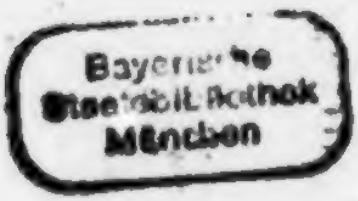
Nachrichten
von
Klostersachen.

1777.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
des
Herausgebers.

Ich kann bey der Herausgabe dieſer Briefe eben nichts anders ſagen, als daß ſie wirklich vor ein paar Jahren an mich geſchrieben worden. Da ſie einen Gegenſtand behandeln, der für alle gleich wichtig ſeyn ſollte,

und da manche Stellen und Bemerkungen darinn vorkommen, welche in unsern dermaligen Umständen von einiger Erheblichkeit seyn, und nicht ohne allen Einfluß bleiben dürften; so entschloß ich mich, sie aus meinem Pulte hervor zu ziehen, und der Welt mitzutheilen. Und ob gleich zu vermuthen ist, daß dem größten Theile des Publikums das, was dieser Entschluß vortheilhaftes für sie hat, nicht in die Augen fallen werde; so rechtfertiget mich doch die Absicht, den kleinern Theil einer Nation, um dessen Herz und Verstand noch nicht eine gar so dicke Rinde gewachsen, als daß sie nicht nach und nach abgelöset werden könnte, aus dem Schlummer zu wecken, und über gewisse Puncten nachdenken zu machen. Geistliche, die

mit

mit dergleichen Fehlern, welche in den Briefen geschildert sind, nichts gemein haben, werden sich nicht beleidigt finden; und andere mögen sich darinn selbst kennen lernen, mögen ihre eigene Albernheit einsehen, und sich bessern.

Einige wird es vielleicht befremden, daß diese Briefe in keinem schönern Putze erscheinen. Ich muß aber diese Herren erinnern, daß weder der Verfasser, als er diese Briefe schrieb, sie für die Welt zu schreiben gedachte, noch der Herausgeber derselben Lust und Musse habe, ihnen eine andere Gestalt zu geben. Ausserdem, daß es überhaupt nicht leicht ist, sich in ein fremdes Sujet hinein zu studiren, so habe ich sie lieber so, wie sie an mich geschrieben worden,

lassen, als, vielleicht zum Nachtheil der historischen Wahrheit, etwas ändern wollen.

Dieses ist nun alles, was ich hier zu erinnern für nöthig befunden habe.

der Herausgeber.

Liebſter Gottfried!

L * * den 3. Hornung.

Hier bin ich nun! Was einem das Reiſen Beſchwerlichkeiten macht; Drey Tage giengs in einem fort, und das gewaltige Stoſſen in der Kutſche, und dann keinen Schlaf, und in den Wirthshäuſern ſchlechtes Eſſen, und keinen guten Trunk, das macht müde. Aber gut iſts, daß ich heute einen Ruhetag habe. Erſt werde ich ein paar Stündchen ſchlafen; dann gehe ich zu den Patern des hieſigen Orts. Ihr Oberer hat mich ſehr höflich zu Tiſche gebetten. Denn weil ich ein Kleid mit goldenen Treſſen, und einen Vetter hier im Kloſter habe; ſo giebt man ſich alle Mühe, mir Höflichkeiten ins Geſicht zu ſagen. Ich bin recht begierig, auch

einmal zu erfahren, wie man in einem Kloſter ſpeiſet, und wie es da zugeht. Vermuthlich ſehr exemplariſch, und auferbaulich, ſo wie ſichs auf Kloſterleute geziemt. Lebe wohl, Bruder. Bald werde ich dir wieder ſchreiben, und dir alles erzählen, was ich bey meinen guten Patern geſehen und gehört habe. Ich bin ꝛc.

L** den 4. Hornung.

Die Patres haben mich ſehr gut bewirthet. Die Speiſen waren ſehr köſtlich, und der Wein ſehr geiſtig, welches dir P. Definitor, P. Lector nebſt noch etlichen ſehr gewiſſenhaft bezeugen könnten. „Er iſt ſehr gut, der Wein, ſagte der O„bere; wir haben ihn von einem Kaufmanne „von hier, als ein chriſtliches Allmoſen be„kommen. Er hat in einem großen Anlie„gen ſeine Zuflucht zu uns genommen, und „das Reſponſorium des Heil. Antonius beten laſſen,

„lassen, und für diese kleine Verrich-
„tung hat er sich so Unkosten gemacht. Der
„Fall war sonderbar. Es sind diesem Kauf-
„manne 600. fl. gestohlen worden. Da
„haben wir dann, als wir davon Nach-
„richt erhielten (denn im Vertrauen, wir
„haben unsere eigenen Leute, die uns alles
„sagen, was in der Stadt geschieht) da
„haben wir dann, saze ich, uns gleich er-
„boten, ihm in diesem Anliegen beyzu-
„springen, und (er ist ein Mann, der sich
„nichts umsonst thun läßt,) das Respon-
„rium des Heil. Antonius zu bethen. Das
„geschah auch; und es ist wirklich den folgen-
„den Tag der Dieb vor unsere Porten gekom-
„men, und hat sehr dringend den Pater
„Operarius herunter begehrt; weil aber dieser
„eben bey einem Abendschmause, und folg-
„lich nicht zu Hause war, so ist der Dieb
„weggegangen, und seit dem nicht wieder
„erschienen. Wir haben darauf das Re-
„sponsorium nochmal gebethet, und siehe!
„den folgenden Tag fand der Kaufmann,

„als er spazieren gieng, den Beutel, wo „ehemals das Geld darinn war, auf einer „Wiese; aber das Geld war weg.„

Dieses und mehr dergleichen Gespräche wurden währender Mahlzeit geführt. Auch erzählte man allerhand Neuigkeiten, die sich in der Stadt zugetragen haben, sagte, daß dieser oder jener nicht ohne Verdacht einer heimlichen Freygeisterey herumgehe, und daß dieser oder jener die Frau eines andern verführt habe, schmähte über verderbte Zeiten, über Neuerungen, über die Regierung, u. d. m., welches alles weiter nichts sonderbares und außerordentliches ist.

Unter diesen Gesprächen fiel mir der Zweifel ein, ob denn das so recht sey, wenn man die Laster seiner Mitmenschen so liebslos entdeckt, die sonst vielleicht verschwiegen geblieben wären. Aber weil die Patres so geistreiche Männer sind, und zur Vollkommenheit trachten, so muß es doch wohl wahr

und

und recht seyn, was sie sagen. Sie sind doch unsere Seelsorger, predigen uns das Wort GOttes, und ermahnen uns das Gute zu thun, und das Böse zu fliehen.

Ueber Tisch hat ein junger Pater etwas, vermuthlich aus einem geistlichen Buche, vorgelesen, worauf, wie gebräuchlich, niemand Achtung gegeben hat.

Bey Tische herrschte unter den Patern die gröste Eintracht, bis auf ein halb Dutzend Streitigkeiten, die sich entsponnen haben. Sie hatten aber nicht viel zu bedeuten und wurden gleich wieder beygelegt, nachdem man sich zuvor wacker ausgezankt hatte. Ein Kapaunenviertel hatte das Unglück, einem gemeinen Pater stark in die Augen zu stechen, und weil es gerade auf seiner Seite in der Schüssel lag; so glaubte er, es wäre ihm erlaubt, zuzugreifen, und dasselbe für sich herauszunehmen; der Pater Lector aber, der das Ding besser verstund,

ſtund, bewies ihm aus Gründen der Moraltheologie, daß er hier Unrecht gethan habe, daß es eine Lüſternheit, und conſequenter eine Sünde wider die Mäßigkeit, und alſo auch wider die Kloſtergeſetze ſey. Der Streit wurde aber glücklich beygelegt, als der Koch ein friſches Kapaunenviertel brachte und der P. Lector ſelbiges herausnahm, und im lieben Frieden verzehrte. Ueber die Verbindlichkeit, beym Tiſche das Stillſchweigen zu halten, hatte dasmal der Obere allermildeſte Diſpenſation ertheilet, welche hier um ſo heilſamer war, als ſonſt ohnehin niemand geſchwiegen hätte.

Der Wein hatte dem Oberen ſo vortreflich geſchmeckt, daß er ſich im Refectorium feyerlichſt erkläret hat, er wolle zu dem Kaufmann, der ihm ſelbigen verehrte, von Zeit zu Zeit einen von ſeinen Patern hinſchicken, der ihm, um nicht undankbar zu ſeyn, ſeine fernern geiſtlichen Dienſte erbieten ſollte. Vielleicht, ſetzte er hinzu,

daß

daß sich der christliche Mann alsdann entschließt, uns nochmal so ein heiliges Allmosen zu schicken.

Nach aufgehobener Tafel blieb man noch eine Weile im Refectorium, trank noch, was übrig war, vollends aus, erzählte noch alle Neuigkeiten, die man etwa unter der Tafel mochte vergessen haben, schmähte hernach zum Beschluß noch einmal über die Obrigkeiten, und so ward alles gottselig vollbracht.

Hier hast Du nun eine weitläuftige Beschreibung von allem, was vorgegangen ist. Du siehst, daß es hier in allen Stücken recht erbaulich und löblich zugeht, und sehr vergnügt dabey. Der liebe Gott schickt den guten Patern ihr Futter so wunderbarlich, ohne daß sie sich viel darum bemühen dürfen. Das ist ein Zeichen, daß sie mehr bey Gott gelten, als die Weltleute, weil diese keine Unze Brod bekommen, ohne sie

durch

durch Arbeit zu verdienen. Auch ist über die Menschen der göttliche Ausspruch ergangen, daß sie im Schweiſe des Angesichts ihr Brod verdienen sollten. Allein dieser Ausspruch geht die Mönche nichts an, wie ihr Lebenswandel klaar und deutlich bezeugt; sie müssen also wohl ein besonderes Privilegium von GOtt haben, das sie aus der Klasse der Weltmenschen heraushebt. Lebe wohl, Gottfried, an alle meine Freunde in R** meinen zärtlichen Gruß.

L** den 7. Hornung.

Ich bin noch hier. Mein Schwager und meine Schweſter gaben sich alle Mühe, mich zu überreden, daß ich noch etliche Tage hier verbleiben möchte. Ich gab ihnen endlich nach. Aber ich weiß nicht, wie mir mein Schwager vorkömmt. Wenn ich ihm von den Klostergeistlichen etwas erzähle, so lächelt er immer, schüttelt den Kopf,

und

und sagt wohl gar ein Wort wider — — er wird doch, Gott steh uns bey, kein Ketzer seyn? Sein Betragen gefällt mir gar nicht. Die armen Patres sind geplagt genug. Sie sind arm und dürfen nicht einmal ein Geld berühren, ausser wenn es in Papier eingewickelt ist. Aber darum bekommen sie alles umsonst. Sie haben kein Eigenthum, ausgenommen etliche Aecker, und etliche Wiesen, und etliche Güter, und so fort, und sind vollkommen Arme im Geist. Denn sie müssen, wie jedermann weiß, gleich bey der sogenannten Profeß das Gelübde der Armuth ablegen. Sie sind also freywillige Arme, das heißt, sie haben sich freywillig entschlossen, nichts zu thun, womit sie ihr Brod verdienen könnten. Denn sie haben ein speciale Privilegium, in irrdischen Dingen müssig zu gehen, und das Werkzeug zu seyn, daß andere Leute ein gutes Werk verrichten, indem sie die Hungrigen speisen, und die Durstigen tränken. Und hernach ists nicht wahr, wae

man

man ihnen oft so unbilliger Weise vorwirft, daß sie gar nichts thun. Sie thun oft nur gar zu viel. Sie gehen in die Häuser herum, wo man sie braucht und nicht braucht, sie haben dann und wann eine Heyrath zu stiften, oder eine Dienstmagd zu verdingen, oder sie helfen einem Streitenden einen Proceß gewinnen oder verlieren, alles umsonst, und ohne etwas dafür zu fodern, es müßte sich dann der Mann freywillig entschliessen, ihnen ein paar Drittheile von dem zu überlassen, was er gewonnen hat. Kranken Leuten ertheilen sie guten Rath, schreiben ihnen heilsame Mittel vor, und verschaffen sie ihnen heimlich aus ihrer eigenen Apotheke. Zwar ist ihre Medicin manchmal um etliche Gulden theurer, als in andern Apotheken in der Stadt, aber dagegen auch um etliche Gulden kostbarer, wie sie sehr treuherzig versichern. Haben sich irgendwo in einem vornehmen oder reichen Bürgershause Familienstreitigkeiten mitsponnen, oder es giebt sonst verschiedene

Haus-

Hausangelegenheiten; so kommen sie auch, und springen den Leuten mildreichest bey, wo sie dann allemal die Sache bald in Ordnung bringen, und gemäß ihrer Vorsicht und Klugheit gerade auf die Seite zu lenken wissen, auf welche sie es wollen. Aber sie thun noch mehr. Sie bethen, wie sie selbst sagen, für die Weltleute, versehen sie mit allerley Mitteln wider Zaubereyen, Gespenster, Anfechtungen, schlimme Zufälle und dergleichen, und bereden sie zum Guten, das ist, zum Klosterleben, oder zu einem heiligen Allmosen für die Arme im Geist, oder zu einem geringen Opfer zu Ehren eines Heiligen ꝛc. Kurz! sie führen ein exemplarisch Leben. Sie fliehen die Freuden der Welt, spielen weder Karten noch Würfel, wie die Weltleute, schlafen niemals als Nachts von neun Uhr bis zwölf Uhr, und von ein Uhr bis 5. Uhr, und dann und wann unterm Chorbethen, oder Nachmittags ein Stündchen, wenn sie zu Hause sind. Sie sind sehr mäßig und einsam, und gehen nirgends hin,

als wo sie sich einladen, oder eingeladen werden, zum Beyspiel in der Frühe auf ein Schälchen Caffee, und nach diesem in ein anders Ort zu einer Mittagssuppe, hernach Abends irgendswohin auf ein Gläschen Wein, oder auf einen Abendschmauß, und das die Woche etwa nur fünf oder sechsmal.

Was ich dir nun mit gutem Herzen so hinschrieb, Gotefried, war nur gleichsam eine Vorbereitung zu dem, was ich dir jezt sagen wollte. Gleichwohl sehe ich, daß meine Vorbereitung schon länger geworden ist, als gewöhnlicher Weise ein ganzer Brief seyn sollte. Eben kommt der Bediente des Herrn von P**, und meldet mir, daß sich sein Herr einen Besuch von mir ausbitten läßt. Ich muß also schon gehen. Künftig will ich dir alles schreiben, was ich heute aus allzugrosser Geschwätzigkeit unterlassen habe. Meine Schwester läßt dir alles Verbindliche sagen.

L *** den 9. Hornung.

Heute soll mich gewiß nichts abhalten, dir alles umständlich zu schreiben, was ich dir neulich schon schreiben wollte. Der Obere hat mich im ganzen Kloster herumgeführt, und mir alle Merkwürdigkeiten desselben gezeigt. Die Zellen sind alle sehr eng, etwas finster, schmutzig und folglich sehr klösterlich. Die meisten Zellen waren ganz leer, und es war nichts anders darinn anzutreffen, als ein Tisch, ein Stuhl, eine Bettstätte, zwey oder höchstens drey Bücher, die zwar schon sehr alt, aber doch nicht sehr abgenutzt schienen. Das war es alles. Ja wohl, daß man da Würste, oder einen Kalbsbraten, oder einen Schinken oder andere Eßwaaren angetroffen hätte! Solche Sachen kann man nur an jenen Tagen in den Zellen finden, an welchen es, gemäß den Klostergesetzen verboten ist, im Refectorium Fleisch zu essen. Da

ſehen halt die guten Patres, daß ſie etwas auf der Abſeits erhaſchen, einen Kapaun, eine Paar Vögel, oder ein Stückchen Wildprät; das tragen ſie bona fide in die Küche des Kloſters, oder in ihre Zelle, wo ſie es ohne Gewiſſensſcrupel verzehren dürfen, wenns nur nicht im Refectorium geſchieht. Denn im Refectorium ſelbſt Fleiſch zu eſſen, iſt an gewiſſen Tagen unter einer Todſünde verboten, welches Geſetz allerdings erbaulich und nützlich ſeyn mag, ob ich gleich die Abſicht deſſelben nicht weiß, und ein Pater, den ich deswegen befragte, ſie auch nicht wußte.

Was ich alſo hier wahrnahm, beſchämet vollkommen unſere heutigen Freygeiſter, welche behaupten wollen, die guten Patres hätten immer die Zellen voll Eßwaaren, und Naſchereyen. Es iſt fein brav nicht wahr, was ſie da vorgeben. Ich habe in allen Zellen fleißig die Augen aufgemacht, und herum geſehen, und nichts wahrgenommen,

men, als hie und da eine Boutellie Wein, die aus einem kleinen Vorhange der Bücherſtelle ſehr anmuthig hervorgeguckt, und hie und da Zuckerwerk, und dergleichen Kleinigkeiten mehr. Zu einem frommen Pater ſind wir in die Zelle gekommen. Das Crucifix, ein geiſtliches Buch, nebſt einem Krug waren auf dem Pulte, er ſelbſt ſaß dabey, die Hände kreuzweis auf die Bruſt gelegt, den Kopf an die Wand gelehnt, und war vermuthlich unter heiligen Betrachtungen gottſelig im Herrn eingeſchlaffen. Recht anmuthig lag er ſo da, und ſchien ein wenig zu lächeln, und in einen ſehr angenehmen Traum entweders von den himmliſchen Freuden oder von der Güte eines Mittagmahls, oder von — — verſenkt zu ſeyn. So lag er da, als ihn vermuthlich unſere Gegenwart aufweckte. Er raffte ſich auf, wiſchte ſich die Augen, und war im Begriff, ſeinem Obern den ſchuldigen Kniebuck zu machen. Aber dieſer winkte ihm, er ſollte ſich in ſeiner Andacht nichts ſtören laſſen, worauf er ſich zufrieden gab, eine Priſe Toback nahm, den Krug um ein paar

Zolle näher an sich rückte, und folgender massen zu lesen fortfuhr: Caput tertium de extremo Judicio: Considerem⁹ extremum Judicium &c. Ein Pater beschäftigte sich eben, als wir in seine Zelle kamen, mit Verfertigung einiger Hexenpantoffeln, und hatte eine Menge Lucaszettelchen, Hexenrauch, Scapuliere, Amuleter, kräftige Segen wider alle Zufälle zu Wasser und zu Land, wie auch geweihtes Wachs und dergleichen auf seinem Pulte. Der Obere sagte mir, daß diß der Pater Terminant sey, und daß er in etlichen Tagen auf die Collectur gehen, und sich mit geistlichen Sachen dazu rüsten müsse. Man muß allerdings, setzte er hinzu, dem armen Bauernvolke auch unter die Arme greifen, und ihnen durch geistliche Mittel aus der Noth helfen. Sie sind erkenntlich, die lieben Leute, und wir haben wohl schon mehr heiliges Allmosen in einem Tagen von ihnen bekommen, als andere Arme, die es auch nicht so sehr verdienen, wie wir, in einem ganzen Jahre. Das Zimmer des P. Lectors war etwas grösser als die Zellen der andern. Man

konnte

konnte gleich beym ersten Anblick erkennen, daß es das Zimmer eines Mannes seyn müsse, dem's um nichts geringers zu thun ist, als um die Erfindung eines Syllogismus, zur Fried und Einigkeit der christkatholischen Kirche, und zur Ausreutung der Ketzerey. Gar ein tiefsinniges Buch lag auf seinem Pulte aufgeschlagen; ich las ein wenig darinn, und merkte, daß es die Abhandlung sey: an Deus esset Omnipotens, si tantum unicam musc:m creasset. Der Obere versicherte mir, daß der P. Lector ein sehr großer Gelehrter sey, und zu allen Disputationen berufen werde, wo er dann die Fragen und Objectionen allemal so künstlich zu verwickeln weiß, daß ihm die andern nicht mehr antworten können. Er ist, fuhr er fort, nächstens gesinnt, ein Compendium der Theologie von seiner eigenen Erfindung in Folio herauszugeben, worinn er sichs eifrigst a[illegible]en seyn lassen wird, die alten unverständlichen Termino durch neue zu ersetzen.

Der Pater Prediger ist aber ein Vogel! Ich habe nicht bald so einen drolligten Mann gesehen. Er sagt in einer Stund mehr schnackisches Zeug, als der P. Lector den ganzen Tag vernünftige Dinge redet. Man muß sich halb todt lachen mit ihm. Er kann aber auch das berühmte Buch des P. Schregers, wo allerley so lustige Histörchen und närrische Rätzeln stehen, fast auswendig.

Ins Museum hat man mich ebenfalls geführt. Die jungen Patres und Clerici waren eben darinn versammelt, und schienen auf das aufzumerken, was ihnen ein anderer P. Lector vorsagte. Er lehrte eben den Grundsatz, daß das Gelübde in ein Kloster zu gehen, Gott das angenehmste Gelübde sey, welches er durch zwo Proben, erstlich ex communi persuasione hominum, und zweytens ex auctoritate ſS. Doctorum sehr einleuchtend bewies; nur die Probe ex ratione fehlte. Geld oder andere Schätze müssen sich im Kloster nicht befinden, weil man mir nichts dergleichen zeigte. Mein

Mein Schwager ist noch immer wie zuvor. Da ich ihm alles erzählte, was ich bey diesen Klostergeistlichen gesehen habe; fragte er mich, ob sie mir auch ihre heimliche Gefängnisse, und den Ort ihres heimlichen Gerichts gezeigt hätten? Ich habe freylich schon hie und da manches von Kerkern und dergleichen flüstern hören; aber soll denn das wahr seyn? Ich dachte, es wäre eine blosse Fabel. Leute, die sich ganz dem Dienste Gottes ergeben haben, werden doch Religion und Gesetze Gottes und der Natur nicht so muthwillig durch Grausamkeiten entehren? Sie trachten zur Vollkommenheit, und sie sagen es selbst, daß sie Christo nachahmen; und sie sollten so tief herabsinken können, die Menschlichkeit selbst zu vergessen, eines, der grösten Gebote, das Gebot der Duldung und Sanftmuth zu vergessen, das doch der göttliche Lehrer der Welt allen Leuten durch sein Beyspiel einschärfte? Ich kann es nicht glauben. Und doch sagt mir mein Schwager, daß es gewiß sey, und zeigte mir Schriften und weltliche und geistliche Man-

daten, welche die Wahrheit dieſer Sache beweiſen. Was ſoll ich nun denken, Gottfried? oder womit ſoll ich dieſes Betragen rechtfertigen?

Hilf mir meinen Zweifel verdrängen, Gottfried, und ſchreibe mir bald deine Meynung hierüber; dein Brief dürfte mich ſonſt vielleicht hier nicht mehr antreffen. Adieu.

L** den 19. Hornung.

Etwas gar Luſtiges hab ich dir zu ſchreiben vergeſſen. In dem C:: Kloſter hier hat man geſtern im Refectorium ein Faßnachtſpiel aufgeführt, und da war ich darinn. Von wem das Spiel eigentlich handelte, kann ich dir wohl nicht recht ſagen; daß es aber recht ſchnackiſch war, das iſt gewiß. Der Perſonen waren an der Zahl neune, ein Schulmeiſter, Apollo, ein Einſiedler, ein Schneidermeiſter, ein fremder Paſſazier, ein Zigeuner, ein Raritätenkrämer mit einem Guckkaſten, und endlich

endlich Alexander der Große, nebst seinem Kammerlaquay, der sich billiger massen Ihro Gnaden betiteln ließ. Diese Männchen nun kamen recht artig heraus. Ihre Kleidung war auch recht passend. Die Perücke, die Alexander der Große trug, war ganz sauber und nett gekämmet, und gekräuselt, und seine Manschetten nach der neuesten Mode von Filletearbeit. Sein Kammerlaquay, den er sich vermuthlich aus Paris verschrieben hatte, war ganz ein artiger und flinker Mensch. Der Schneidermeister war ein gut ehrlicher Biedermann. Aber weil er gerade bisweilen nicht daran denken mochte, daß er eben rede, und folglich sich nicht gleich darauf besinnen konnte, was er sagte; so ereignete sichs freylich bisweilen, daß er etwas anders sagte, als er sagen wollte, oder — daß er gar stecken blieb. Sein Nachbar, der Raritätenkrämer war aber so dienstfertig, ihn von Zeit zu Zeit in die Seiten zu stossen, wenn er merkte, daß es nicht mehr recht fortwollte. Der fremde Passagier war in einen Proceß wider Alexander den Großen verwickelt, und erwähl-

wählte den Schulmeiſter zu ſeinem Advocaten. Weil ſich aber dieſer unglücklicher Weiſe eben ſo wenig auf einen Proceß verſtund, als der Paſſagier ſelbſt; ſo nahm er demüthigſt beym Herrn Apollo ſeine Zuflucht. Dieſer gab dem Schulmeiſter vollkommene Erläuterung über den Proceß, und ſagte ihm alles, was zu thun wäre, in ſehr ſinnreichen Verſen, deren Sinn und Verſtand aber der Schulmeiſter, weil er einen harten Kopf hatte, nicht begreifen konnte. Es blieb alſo mit dem Proceß bey dem Alten. Der Paſſagier ließ ſich darauf von dem Zigeuner wahrſagen, ob er den Proceß gewinnen würde, worauf ihm dieſer zur gröſten Freude das Recht zuſprach. Alexander wollte gleichfalls das Schickſal ſeines Proceßes erfahren. Der Zigeuner prophezeihte alſo auch ihm, daß er den Proceß gewinnen werde, und ſetzte noch allerley närriſche Streiche hinzu, worüber ſich der gute Alexander ſo ſehr erfreute, daß er ihm auf der Stelle eine Priſe Toback aus ſeiner eigenen Doſe anbot, und ihm ein ehrliches Trinkgeld ſchenkte. Wie ſich nun dieſe Sache

che geendigt habe, will dir gleich schreiben. Der ehrliche Schneidermeister, der Einsiedler, der Raritätenkrämer, kurz, jede Person sagte noch etwas, und nach dem jede Person etwas gesagt hatte, und keine mehr etwas zu sagen hatte, so war das Spiel geendiget.

Ich wünsche, Du hättest das Spiel selbst gesehen; Du hättest dich halb krank lachen müssen. Es war ein vollkommenes Faßnachtspiel, und die Patres haben ihre Absicht, andern Leuten etwas zu lachen zu machen, vollkommen erreicht. Es waren aber auch recht ausgesonnene Stellen darinn, und die Anmerkungen, die sie manchmal darunter hinein mischten, waren recht treffend. Da setzte es dann allemal genug zu lachen ab.

Je nun! die guten Patres müssen halt auch ihre Freude haben, und andere Leute mit ihnen. Und wenn sie sich gleich der Welt entzogen, und sich vorgesetzt haben, dem Volke ein Beyspiel zu seyn, und wenn gleich mit

diesem

diesem Vorsatze die Nothwendigkeit, seinem Stand und das Ansehen desselben zu behaupten, gewissermassen verbunden ist ; so kann ja doch diese Verbindlichkeit wenigst in der Faßnachtszeit auf ein paar Stündchen aufhören. Quandoque bonus dormitat Homerus, sagt mein alter Horatz.

Bald hätte ich über die Comödie und über den Horatz dir zu sagen vergessen, daß ich morgen abreisen werde. Es ist gut, daß jezt zum Reisen bequemes Wetter ist ; sonst könnte ich leicht in die Versuchung gerathen, noch um ein paar Tage länger hier zu bleiben. Wie wollte ich alsdenn deine Neugierde befriedigen, und dir Nachrichten von Klostersachen mittheilen können, da ich beynahe schon alles erschöpft zu haben glaube, was sich hier in L * * von dergleichen Sachen hören und sehen läßt ?

L * * den 12. Hornung.

Ich weiß nicht, was mich hier vesthält. Ich dachte, ich hätte so einen kräftigen Entschluß gemacht, den 11ten dieses Monaths abzureisen; und da hat mir ein einziges Zauberwort einer schmeichelnden Schwester den ganzen männlichen Entschluß weg. Ich muß noch drey Tage hier bleiben, und mein Schwester verspricht mir, gewisser Geschäfte wegen alsdann mit mir zu reisen. Da ließ ichs endlich gut seyn. Du wirst über mich lachen, Gottfried, das thut nichts.

Von Klosterneuigkeiten kann ich dir heute fast gar nichts schreiben. Eine Predigt hab ich hier in der Klosterkirche gehört, die just so eingerichtet war, wie die unsrigen in S : : . Sie war eine vollkommene Strafpredigt wider die Sünder. Der erste Theil handelte von den himmlischen Freuden, und der zweyte, von der Erschrecklichkeit der Höllenstrafen. Es wurden im ersten Theil alle Freuden deren man im Himmel genießt, treulich hergezählt, und auseinander gesetzt. Da ist

kein

kein Mundkoch, kein Flötenspieler, kein Tapezierer, keine Putzkrämerin, weder beym türkischen Sultan, noch beym Kaiser in China, noch beym König in Maroko, der uns bessere Speisen oder schönere Serenaden, der prächtiger eingerichtete Zimmer oder zierlichere Kleider liefern könnte. Alles ist da voll Gold und Silber und Perlen, und der geringste Stein am Pflaster des Himmels, auf den der Fuß eines Seligen tritt, ist ein Brillant oder Schmaragd. Die süssesten Gerüche von Blumen, gegen welche die Rose nur eine stinkende Saublume wäre, düften allenthalben im Himmel, und die lieblichste Musik ertönet umher. Das hat gar wohl erfahren der heilige Seraphische Vater Franciskus, sagte der Prediger. Er hatte einsmals nur ein einziges, von einem Engel gezogenes Geigenstrichl gehört, und alsbald dem geigenden Engel ganz wehmüthiglich zugerufen, — daß er aufhören möchte, ansonst müßte sein Herz — vor Freuden verschmelzen. Nehmet, setzte er hinzu, aus folgender Geschichte, welche von einem Pater aus unserm heil. Orden in seinem Buche,

betittelt: Sehr nützliche Tag- und Lebensordnung, das ist, kurze Unterweisung ꝛc. angeführt wird, nehmet, sage ich, aus dieser Geschichte ab, wie groß die Freuden des Himmels seyn müssen. Der böse Geist hat einemals aus einer besessenen Person gesprochen, und sich über die Lustbarkeiten des Himmels folgendermassen erklärt: " Wann eine mit lauter Dolchen, Schwerdtern, Scheermessern und Stemmeisen bestekte Säule von der Erden bis in den Himmel langend aufgestellt wäre, ich aber (sagte der Teufel) Fleisch und Blut, und einen Leib, wie ein Mensch hätte, und an gemeldter Säule Tag und Nacht ohne Unterlaß auf und ab hin- und herumgewälzet, und zu viel tausend Fetzlein schmerzlich zerschnitten wurde, so wollte ich bis auf den jüngsten Tag solches mit gröster Freud gedulten, wenn ich noch eine Hoffnung, die Freud des Himmels zu erlangen, schöpfen könnte." Lernet also, fuhr der Prediger fort, lernet so gar von dem Teufel, von dem man diese Lehre am wenigsten hätte vermuthen können, die Lustbarkeiten des

Himmels kennen. Und bewegen euch diese nicht; so betrachtet die Peinen der Hölle, die ich euch zeigen werde im zweyten Theil.

Hierauf fieng der zweyte Theil an. Da konnte man sehen einen Ort voll der entsetzlichsten Pein und Tormenten; einen grossen feurigen Ofen, wo viel tausend und tausend Seelen brennen und braten, und wo ihnen die Teufel unaufhörlich die Köpfe zusammenstossen, daß das Gehirn herausspringt. Einen Ort, den so ein abscheulicher Gestank erfüllt, daß nach dem Zeugniß des Heil. Bonaventura, auch nur ein einziger Leib der Verdammten, wenn er auf dieser Welt wäre, solche gänzlich mit der leydigen Pestilenz, mit der hitzigen Krankheit, mit dem faulen Fieber, mit dem Gallfieber, mit dem Herzklopfen, mit dem Seitenstechen, mit der Wassersucht, mit dem Darmgicht, mit Zahnschmerzen, Augenschmerzen, Ohrenschmerzen, Kopfschmerzen, kurz, mit allen Krankheiten und Schmerzen elendiglich anstecken und zu Grunde rich-

ten

den würde. Dießseits war zu sehen, wie die Teufel einen langen Schweif nachschleppen, und Bocksfüsse haben, auch Hörner auf dem Kopf tragen, und so abscheuliche, wilde, scheusliche Gesichter haben, daß die Heil. Catharina von Senis, welche einsmals, ich weiß nicht, bey welcher Gelegenheit, einen gesehen, gesagt, und uns so gar geschriebener hinterlassen hat: Sie wolle lieber bis auf den jüngsten Tag auf feurigen Kohlen daher gehen, als noch ein mal die abscheuliche Gestalt der Teufel ansehen. Auch konnte man sehen, wie die Teufel die Verdammten mit grossen dreyspitzigen Ofengabeln unaufhörlich ins Genick stechen, dann in garstige, kothige Pfützen stossen, und daraus trinken lassen. Jenseits war zu hören ein entsetzliches Knallen und Hallen, und Prasseln und Rasseln, wie auch nicht weniger ein erschreckliches Blöcken, wie die Böcke, und Brüllen, und Heulen, und Zahnklappern, und alle Arten der höllischen Musik. Da ist keine Freud, sondern nur Leyd, kein Gelächter aufschlagen, sondern nur Leydtragen, kein Scherzen, sondern

nur Schmerzen. Da kriegt man weder Bier noch Wein, weder Kapaunen noch Schünken -; aber zerlassenes Bley, Schwefel und Pech, Drachengall, und Schlangengift sind der Verdammten Speis, welches alles der höllische Mundkoch in einem groſsen kupfernen Kessel siedet, und ihnen mit einem eisernen glühenden Löffel in den Rachen hineinschüttet, wie sie dann auch nach dem Zeugnisse des Pater Predigers, ihren eigenen Pastetenbäcker haben, der sie mit gefüllten Pasteten von allerley Sorten bedienet.

"Erkennet also, ihr boshafte Menschen, hieß es weiter, wie abscheulich die Sünde seyn müsse, da die Strafen derselben, die ich euch eben hergezählt habe, so erschrecklich und unglaublich sind. Thut Buße, da es noch Zeit ist. Nehmet ein Beyspiel an der Heil. Klosterjungfrau Mechtildis. Meynet ihr, sie werde sich, wie andere Leute, zum Exempel, wie unsere Damen in der Stadt, stolz, und üppig aufgeführt haben? glaubt ihr, sie werde schwarz oder weiß seidene Mäntel oder einen Capuchon, oder

einen

einen Chignon getragen haben? Da irrt ihr euch himmelweit, Auserwählte in Christo, hochzuverehrende Zuhörer! Höret, wie sie sich aufgeführt habe. Sie trug einen Schleyer, brauchte nur schlechte Tüchlein, und einen zerrissenen Rock, der allenthalben geflickt war. Zwar ist die Schlamperey auch nicht schön, und wann ihr ein ehrliches Kleid am Leibe habt, so mögt ihrs in Gottes Namen tragen, ausgenommen ihr wollt einen besondern actum heroicum ausüben, und euch von andern Leuten auslachen lassen. Gefällt euch aber diese Tugend nicht, so will ich euch eine andere Tugend der Heil. Mechtildis vorstellen, vielleicht, daß euch diese besser gefällt. Sie trug zum Leyden Christi eine solche Andacht, daß, so oft sie davon redte, allemal ihr Angesicht und ihre Hände so roth wie ein gesottener Krebs wurden; wie in ihrer Lebensbeschreibung gar schön und erbaulich zu lesen ist. Noch mehr! Sie führte so ein bußfertiges Leben, daß (ob sie schon ihr ganzes Leben hindurch fast gar nicht gesündiget, wie ihre Beichtväter, die sonst in

andern Stücken nichts aus der Beicht sagen dürfen, bezeugen) daß sie, sage ich, sich so gar für die Sünd anderer peinigte. Als sie einmals in der Faßtnacht leichtfertige, weltliche Lieder singen hörte, nahm sie, diese Sünde abzubüssen, alsobald Glasscherben und dergleichen, legte sie in ihr Bette und wälzte sich so lang darüber, bis sie ganz verwundet war, und vor Schmerzen weder stehen noch gehen, noch knien, noch sitzen, noch liegen konnte. Dieß sind die Thaten, dieß die Tugenden, mit welchen die Heil. Mechtildis ihr Leben auszierte. Aber darum hat sie auch von Gott so grosse Gnaden erlangt. Darum ist Christus der HErr so oft zu ihr vom Himmel heruntergestiegen, und hat sie so kräftige Geberhlein gelehret. Darum hat Christus so oft die Heil. Gertrud besucht, daß er immer den Klosterfrauen (um mich des Ausdrucks ihrer Lebensbeschreibung zu bedienen) gleichsam ihr Conventbruder war. Darum hat er ihr einst sieben goldene Ringlein, vielleicht zu ihrem Namenstag, als ein Präsent verehrt. Darum sah man, laut gedruckter Nach-

richten, daß, als sie begraben wurde, nachdem sie zuvor gestorben war, so oft die Erde auf sie geworfen wurde, Christus das Creuzzeichen darüber machte, und als das Grab nun zugescharrt war, die Mutter Gottes selbes versiegelte. Darum haben manche Heilige so viele und wunderliche Erscheinungen gehabt, und so viele Wunderwerke gewirket, daß, wenn ich sie euch alle erzählen wollte, ihr sie nicht glauben würdet.

" Wie nun träger Sündenmensch, bist du noch immer wie ein Verstockter, wilder Büffelochs? Lassest du dich noch nicht rühren von den großen Wahrheiten und kräftigen Bewegungsgründen, die ich eben angeführt habe? Wenn euch kleine Steinlein in die Schuhe kommen, oder es flieget ohngefähr eine Mücke her und sticht euch; so schreyet ihr schon ach und weh. Aber denkt, was Mechtildis, was Gertrut und viele andere gethan haben. Sie haben sich in Glasscherben, in spitzigen eisernen Nägeln, in brennenden Kohlen, in Disteln und Dornen herumgewälzet, so wie ein Pudelhund sich im

Staube, oder im Koth, oder im Gras herum wälzet. Folget also auch ihr ihnen nach, Auserwählte! in diesen heiligen Tugenden, büsset eure Sünden mit Martern und Pönen ab, kasteyet euren Leib, damit ihr desto eher von diesem schnöden Leben der Welt befreyet werdet. Trachtet nur bald von diesen Banden erlöset zu werden. Die Welt ist voller Gefahr. Ihr sagt, ich wollte gern gut thun, wenn ich nur recht wüßte, wie ich es anfangen müßte. Ich aber sage euch, daß ihr hiezu unzählige Mittel habt. Verehret alle Tage einen gewissen Heiligen mit einem gewissen Gebethlein, deren sehr viele und sehr herzerhebende im goldenen Baumgärtlein oder im himmlischen Seelenwecker, oder im Gertrudenbuch für alle Zufälle zu Wasser und zu Land zu finden sind. Bethet fleißig eure Bruderschaften, in die ihr eingeschrieben seyd, und vergesset die Formul nicht, die ihr alle Jahre entrichten müßt. Versäumet keine Predigt, sie mag hernach von mir oder von einem andern aus meinem Orden gehalten werden; massen das alles eins ist, weil wir

uns

uns schon mit einander verstehen, und jeder das nemliche predigt. Bewaffnet euch immer mit geistlichen Sachen wider Welt, Fleisch und Teufel, als mit geweihtem Rauch, geweihtem Wachs, mit Lucaszetteln, mit Ablaßpfenningen, mit Skapulieren, besonders aber mit Amuleten, traget sie mit euch beständig herum, leget sie, wenn ihr schlafen geht, unters Kopfküssen, und unter den Polster. Es giebt keine kräftigere Mittel, als diese, wider alle Anfechtungen und böse Versüchungen, die einem unter dem Schlaf zustossen, und ich sage euch, daß die unsrigen viel kräftiger sind, als die, welche die Augustiner austheilen."

"Letztlich und schließlich erinnere ich noch, daß ihr die Laster der sündlichen Menschen, besonders unsrer heutigen Freygeister, von Herzen hassen, und verabscheuen möget. Gebet ja diesen verführerischen Leuten kein Gehör, welche immer so himmelschreyende Anschläge wider uns schmieden, die uns alles, was wir haben, höchst unbilli-

ger Weise abmocken wollen, und leyder schon lange abgezwickt hätten, wenn wir nicht vorsichtig gewesen, und früh genug hinter die Sache gekommen wären, um es wieder zu verhindern. Gehet, sage ich, jenen abscheulichen Sündern, kein Gehör, die immer so grausame Verordnungen wider uns machen, jenen gewissen Personen, die ihr schon kennet, und die ich euch nicht erst zu nennen brauche, Amen.'

Diese Predigt hatte nun ihre Absicht vollkommen erreicht. Es war fast keine Person, die nicht kleinmüthig und verwirrt aus der Kirchen gegangen wäre. Alles war muthlos, und niedergeschlagen, und zweifelte, ob es das Seelenheil erhalten würde. Aber darum schien sich auch alles zur Besserung zu entschliessen. Unsere Dienstmagd hatte alsbald, als sie aus der Predigt nach Hause kam, zween ungeheure Kieselsteine in ihr Bette gelegt; und als sie schlafen gieng, selbige wieder herausgenommen. Auch haben die Leute sich herzlich erfreuet, daß sie so einen braven Pater Prediger haben,

ben, dem es, wie sie sagten, so sehr vom Maul geht, und ders den großen Herren so gut in den Bart hinein sagen kann.

Dieser Brief war ziemlich lang. Aber kann man denn anders, wenn man fast eine halbe Predigt niederschreibt? Lebe wohl, Gottfried! Morgen reisen wir, ich und mein Schwager.

R. * * den 18ten Hornung.

Ich bin glücklich in R * * angekommen. Ueber die Beschwerlichkeiten der Reise darf ich nicht mehr klagen, sonst bekomme ich von dir eine Strafpredigt. In D. * * haben wir einen Ruhetag gehalten. Ich habe mich noch wirklich von meinem süssen Erstaunen nicht ganz erholet, so etwas ausserordentliches habe ich gesehen. Es sind die hiesigen Patres. Ich glaubte in einen kleinen Himmel versetzet zu seyn, als ich sie betrachtete, und Verträglichkeit, frohen Muth und die gröste Eintracht unter

unter ihnen herrschen sah. Alle lieben sich einander, wie Brüder, und der Geist der Freundschaft und des Wohlwollens für jeden beseelet das ganze Kloster. Da sah man nicht jene Tugenden, die das Kleid der Menschlichkeit ablegen, und in einer finstern, mürrischen und hagern Gestalt erscheinen, jene Sonderlingstugenden, die so sehr das Gepräge des Uebertriebenen und des Abentheurlichen haben, die nur Tugenden für wenige, und dem geselligen Leben unangemessen sind. Aber redliche, tugendhafte Männer, Menschenfreunde, nach der strengsten Bedeutung dieses Wortes, weise und geistvolle Männer trafen wir so viele an, als Patres im Kloster waren. Ich war nicht im Stande, einem einzigen von ihnen nur die mindeste Bemerkung einer Klage über ihre Umstände, oder einer Unzufriedenheit über ihren Stand abzugewinnen. Alles war vergnügt und heiter, wie ein Frühlingsmorgen, alles war aufrichtig, und bemüht, des andern Freude zu befördern, und sich alsdann mitzufreuen. Sie führen so ein ordentliches, mäßiges, eingezogenes Leben, und wissen es so sehr durch reines Ver-

gnügen

gnügen zu würzen, daß man von ihnen sagen kann, was sich von so wenigen Menschen behaupten läßt, daß sie ihr Leben genießen. Sie gehen sehr selten aus, und wenn sies thun, nicht aus Eigennutz, oder andern Absichten, sondern um andern Leuten wohlthun zu können. Fern von allen Aberglauben und eiteln, andächtigen Märchen lehren sie da die Weltleute wahre Tugend und wahres Christenthum, und führen irrende, schwache Menschen durch sanfte, aus der Natur der Religion selbst hergenommene, Mittel auf den rechten Weg der Tugend zurück. Und wie alle ihre Gespräche, alle ihre Handlungen beschaffen sind, so sind es auch ihre Predigten. Sie haben es nicht im geringsten zur Absicht, sich bey andern Leuten beliebt oder nothwendig zu machen; und doch sind sie bey jedermann beliebt; und eine Familie schätzt sich glücklich, die einen Besuch von ihnen erhält.

Noch eine andere Entdeckung habe ich in D** gemacht, die von äusserster Wichtigkeit ist. Ich fand an den Einwohnern dieses

dieſes Städtchens ſo etwas beſonders, daß ich es noch in keinem andern Orte entdecket habe. Sie waren alle äuſſerſt reinlich, höflich und dienſtfertig. Ich bemerkte nich die mindeſten Spuren des Kleinmuths, oder eines mürriſchen Weſens, welches in andern Städten, wo auch unter andern Umſtänden, ſo ſehr Mode iſt, und, gleich einem ſchleichenden Gift, die Bürger auszehrt. Alle halten ſich hier für eine einzige glückliche Familie, die ſich gemeinſchaftlich bearbeitet, die Wohlfahrt des Ganzen zu befördern, und wovon jedes Glied berechtiget iſt, die Hilfe und den Beyſtand des andern zu erwarten. Arbeitſamkeit und Geſchäftigkeit der Bürger erhalten das Städtchen in dem blühendſten Wohlſtand; und ein Mann, der die Keime der Zwietracht, oder der Trägheit, oder des Aberglaubens auf Koſten der Religion unter ihnen ausſtreuen wollte, würde als der Störer der allgemeinen Ruhe angeſehen werden. Ihre Pflichten ſind ihnen heilig, und ich wüßte kein Volk, das ihren Fürſten und ihre Vorgeſetzten mehr liebte, als eben dieſes. Alle, auch die geringſten, Geſetze werden pünktlich erfüllet.

Iſt

Iſt das nicht ein glückliches Volk, Gottfried, das die wahre Religion kennet, und in Frieden, Eintracht und Tugend dahin lebt, und ſich nicht ſelbſt abreibt? Und woher rührt der auffallende Unterſchied zwiſchen dieſen beglückten Leuten und andern Bürgern, die ſich ſelbſt ſo elend machen? Ich werde dir die Urſachen dieſes Unterſchieds im nächſten Briefe mittheilen. Mein Schwager hat darüber ſehr einleuchtend philoſophirt.

Fortſetzung des vorhergehenden Briefes.

R** den 19. Hornung.

Sie wundern ſich, ſprach mein Schwager zu mir, daß dieſes kleine Völkchen hier ſo gut, ſo ämſig, und ſo geſittet iſt? Ich getraue mir zu behaupten, daß dieſe glücklichen Bürger ihre Sitten, ihren Wohlſtand und ihre Ruhe einzig und allein dieſen würdigen Männern, den Kloſtergeiſtlichen, zu

danken

danken haben. Ihr Stand ist ein Verehrungswürdiger Stand, der ihnen Ansehen, und die Hochachtung ihrer Mitbürger verschaft. Hat sich nun einmal ein Mann Ansehen und Ehrfurcht und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben; dann kann er meistentheils mit ihnen machen, was ihm beliebt. Er kann Menschen oder Barbaren aus ihnen machen, sie zu guten Bürgern, zu wahren Christen, oder zu Müßiggängern, zu Schwärmern und zu geistlosen Köpfen bilden. Denn das Volk ist immer geneigt, nicht vor sich selbst thätig zu seyn, sondern sich, wie eine Maschine von andern regieren zu lassen. So schlimm es nun ist, und so schädlich die Folgen sind, wenn ein Mann dieses Ansehen mißbraucht, und, um gewiße Privatabsichten zu befördern, sein Volk zu schädlichen Irrthümern verleitet, oder in der Unthätigkeit fortschlummern läßt; so angenehm sind hingegen die Folgen, wenn er sein Ansehen anwendet, um seine Mitbrüder aus dem tiefen Schlafe der Unwissenheit zu wecken, alle Fähigkeiten ihrer Seele zu entwickeln, und das Gefühl alles Schönen und Guten in dieselbe

ſelbe zu legen. In dieſem Falle wird ſo ein Mann der wahre Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Eingedenk ſeiner Pflichten und ſeiner groſſen Beſtimmung kennet er keine andere Abſicht, als wahre Tugend und wahres Glück unter ſeinen Lehrlingen auszubreiten, und wendet alle Mittel an, dieſe Abſicht zu erreichen. Aber geſetzt auch, ſo ein Mann wäre ganz und gar unthätig. Er ſey nur ſelbſt in allem Betrachte ein rechtſchaffener Mann, ſey uneigennützig, keiner niedrigen That fähig, und ein Mann von Einſicht und guter Denkungsart; ſo iſt ſchon, und wenn er auch ſein ganzes Leben hindurch ſchweigt, alles gewonnen. Welch einen erſtaunlichen Einfluß kann nicht ſein Beyſpiel auf die Sitten und den Charakter ſeiner Mitbürger haben! Die Tugend eines einigen Mannes, deſſen Stand ſchon an ſich ſelbſt verehrungswürdig iſt, iſt hinreichend, den Nationalgeiſt eines Volkes zu beſtimmen. Sie iſt im Stande, eine ganze Nation umzubilden, ihren Sitten, ihren Empfindungen, und ihrer ganzen Denkungsart einen andern Schwung zu

geben, und aus Barbaren Menſchen zu machen. Auch in dem ſchändlichen Böſewicht wird wahre Tugend, wenn ſie ſich in ihrer völligen ſimplen Majeſtät, und in ihrem klarſten Lichte zeigt, einen plötzlichen Schauden erwecken, und ſeinem auch noch ſo ſehr verwilderten Herzen einen geheimen Beyfall für ſie abnöthigen. Wider ſeinen Willen wird ſie ihn zwingen, in ſich ſelbſt zurück zu denken, ſeine eigene Abſcheulichkeit einzuſehen, und zu verabſcheuen. Auf dieſe Art kann ein Volk nicht lange in der Finſterniß ſtecken. Es wird aufwachen, wird das wohlthätige Licht der Wahrheit erkennen, und geſittet, und tugendhaft werden. Haben ſich nun einmal Tugend und gute Grundſätze aller Herzen bemächtiget, und tiefe Wurzeln darinn geſchlagen; dann erhält ſich alles im vortheilhafteſten Gleichgewichte. Dieſe Lehrer der Tugend ſelbſt werden nun auſſer Stand geſetzt ſeyn, auszuarten, und von der Bahn der Weisheit zurück zu weichen. Die Tugend ihrer Untergebenen wird ihnen gleichſam den Spiegel vorhalten, und ſie warnen, auf ihrer

Huth

Muth zu seyn, und ihr erworbenes Ansehen nicht durch Kleinthaten zu verdunkeln. Die Ehre und das Vergnügen wird ihnen lieb seyn; und da, den Grundsätzen zu Folge, die ich als allgemein ausgebreitet voraussetze, uns diese beyde Labsale des Lebens nichts anders verschaffen kann, als ein rechtschaffenes Herz, und die Ausübung schöner Handlungen; so werden sie immer mehr und mehr sich darnach bestreben, und ihren eignen Vortheil befördern.

Sehen Sie, fuhr mein Schwager fort, eben diese Beschaffenheit hat es mit den Einwohnern dieses kleinen Städtchens hier, und mit ihren Lehrern. Diese letztern sind alle wackere, rechtschaffene Männer. Man ist von ihren guten Herzen versichert, man weiß, daß jeder Schatten von einer niedrigen Leidenschaft, oder von Betrug, oder von Eigennutz, oder von schändlichem Ehrgeitz von ihnen verbannt ist; sie machen sich durch Heucheley oder durch närrische Gebräuche und Ceremonien, oder durch Ausbreitung abergläubischer Träumereyen nicht lächerlich.

Eben darum sind sie bey jedermann beliebt, und ihr Ansehen ruhet auf vesten Gründen. Vermöge dieses Ansehens haben sie sich den ganzen Weg zu dem Herzen ihrer Mitbürger gebahnet; und nun war es ihnen leicht, das zu vollenden, was ihre grosse Absicht war. Sie machten die Leute zu Menschen, zu guten Bürgern, guten Hausvätern, zu guten Christen. Keine Gelegenheit wurde da versäumt, ihnen gute Begriffe beyzubringen. Ihre Predigten waren (und sie sind es noch immer) Predigten fürs Volk. Da hörte man keine speculativische und tiefsinnige Sähe, die über den Begriff der meisten hinaus sind, keine Schmähereyen, oder bissige Anspielungen, keine übertriebene Lobeserhebungen der Heiligen wegen Thaten, die sie nie ausgeübt haben, oder die nicht als ein allgemeines Muster für alle können vorgestellet werden. Man suchte nicht die Wesenheit der Religion durch Nebensachen in Vergessenheit zu bringen, und auf Kosten des Christenthums eitele Andächteleyen anzupreisen, die man alle verrichten kann, ohne deswegen ein Christ zu seyn.

seyn. Aber das wahre Wort Gottes war das, was man beständig auf den Kanzeln hörte. Die Pflichten, die man als Mensch, als Bürger und als Christ zu erfüllen hat, jede Gattung der Tugend, die der Mensch ausüben kann und soll, Liebe gegen Gott, Menschenliebe, Ehrfurcht und Liebe gegen die Obern waren immer die Puncte, die ihnen aufs eifrigste eingeschärft wurden. Darum ist auch das Volk das, was es ist.

Es wäre zu wünschen, setzte er hinzu, daß alle andere Völker so glücklich wären, wie dieses, und daß andere Ordensmänner eben diese Wege einschlügen, ihre Landsleute zum Guten zu bringen. Aber man darf nur Augen haben, und sie ein bischen eröfnen, um den auffallenden Unterschied zu sehen. Ein Volk, das aus Mangel eines bessern Unterrichts seine eigenen Vorzüge und seine Pflichten nicht kennet, das hartherzig, wild, abergläubisch und ungesittet ist, kann nicht lange bestehen. Es wird ihres eigenen verdrießlichen Wandels,

ohne in die Quellen desselben hineinzusehen, müde werden, und indem es nicht mit Vernunft und Ueberlegung zu handeln gewohnt ist, eine Art von Aufruhr erregen, wird endlich alle Bande des geselligen Lebens zerreissen und sich selbst abtreiben. Aber ein Glück ist noch, wenn nicht auch alsdann das Ansehen derjenigen, die ihre Führer und Lehrer in geistlichen Dingen waren, mit in den Abgrund versinket. Der Fall des einen zieht meistentheils den Fall des andern nach sich, und ein Ansehen, das nur etwa auf gewisse Kunstgriffe gegründet ist, ist allemal unsicher und der Hinfälligkeit unterworfen. Die tägliche Erfahrung beweiset den Satz; wir sehen täglich die Macht und das Ansehen der Ordensleute mehr und mehr abschwinden, und wundern uns darüber, da doch die Ursachen davon so nahe vor uns liegen. Der Ordensstand ist an sich selbst Hochachtungswürdig; aber je grösser das Ansehen desselben, und je vortreflicher die Mittel sind, um darzu gelangen zu können; desto mehr fällt der geringste Mißbrauch, den man davon macht,

oder

oder der kleinste Flecken ins Auge. Desto eifriger sollten sich also unsre Ordensleute bemühen, sich nicht durch besondere Meynungen, durch Habsucht, oder Ehrgeiz, oder Heucheley auszuzeichnen, sondern sich durch eine verträgliche, stille Gemüthsart, durch ein gutes, menschenfreundliches Herz und durch Weisheit und Einsicht ein Ansehen zu geben. Desto mehr sollten sie sichs angelegen seyn lassen, das Volk in einem blühenden Wohlstand zu erhalten, sollten einmal anfangen, ihre eigenen Vortheile besser zu kennen, und aufhören, sich selbst durch ihre Handlungen lächerlich zu machen. Ihres eigenen Vortheils wegen wünscht' ich, daß sie diese Gedanken beherzigen möchten. Aber dieß läßt sich noch nicht so bald hoffen. Es müßten erst unzählige Hindernisse hinweggeräumt werden.

Hier hielt mein Schwager inne; denn es schlug eben vier Uhr, welche Stunde zu einem Besuche bestimmt war, den er bey Herrn von U** ablegen mußte. Ich schliesse mit ihm, und habe dir nichts mehr zu sagen, als daß wir Morgen in aller Frühe

he nach S * * * reisen, und daß ich mit der grösten Freundschaft sey, dein ꝛc.

S * * den 22. Hornung.

Meine süsse Hofnung, in mehreren Klöstern so wackere Männer zu finden, wie ich in D * * fand, ist nun schon wieder weg. Ins hiesige Kloster hat mich mein Schwager mitgenommen. Er mußte gewisser Geschäfte wegen dahin gehen. Ein junger Pater, der sich recht sehr an mich heranmachte, führte mich im ganzen Kloster herum. Das Refectorium ist ziemlich groß. Das Bier muß hier sehr gut seyn, weil so viele Patres im Refectorium sassen, und sichs treulich schmecken liessen. Weil heute ein von der Kirche gebotener Fasttag war, so hielten sie des Tags hindurch vollkommene Abstinenz. Sie aßen nichts als einen gebratenen Häring, oder ein ehrlich Stück Käse, und Brod dazu, oder sonst etwas, welches freylich den Weltleuten nicht erlaubt wäre. Klosterleute aber sind billiger

ger Weiſe von der Erfüllung dieſes Geſetzes entſchuldiget. Sie haben ſehr ſchwere Arbeiten zu verrichten, müſſen alle Tage im Chor erſcheinen, welches allerdings ſehr hart iſt, weil die guten Patres noch viel lieber in einem andern Orte als im Chore ſchwätzen würden. Hernach müſſen ſie auch manchmal meditiren, und dann und wann etwas ſtudieren; da hingegen Weltleute nur irrdiſche Arbeiten zu verrichten haben, die zwar auch ſchwer ſeyn mögen. Etliche Zimmer hat mir der junge Pater auch gewieſen. In einigen waren ſehr viele Bücher, ich nahm aber keins aus der Stelle, um zu ſehen, was es für welche wären, weil ich eben nichts bey der Hand hatte, womit ich den Staub davon hätte wegwiſchen können. Das Zimmer des P. Lectors iſt recht ſchön meublirt. Eine ſilberne Uhr, ſilbernes Caffeegeſchirr, ſilberne Taſſen, und dergleichen mehr, machen hier einen jeden vergeſſen, daß man ſich an einem Orte befinde, wo man das Gelübde der Armuth abgelegt hat. Aber vermuthlich weiß der P. Lector das Gelübde ſchon per favorabi-

lem interpretationem abzuändern, oder, welches noch kräftiger ist, per consuetudinem legitime introductam & per non usum. Der P. Secretarius zählte eben, als wir in sein Zimmer kamen, die Interessen von seinen Capitalien, die das Kloster von einigen Bürgern gegen 2 fl. 30 kr. pro Cento aufgenommen, und alsdann andern armen Leuten aus christlicher Liebe gegen 5 fl. pro Cento wieder ausgeliehen hat. Noch in einem possierlichen Ort hat er mich geführt. Ich fragte ihn, ob das vielleicht ihr Recreationszimmer sey, wo sie sich, wenn sie in guter Laune sind, versammeln; und mit einander trinken. Der Pater aber wies mich bald zurecht, und sagte, daß dieses ihr Musäum sey. Ich mußte ihm also glauben. Der Pater Operarius ist ein vortreflicher Herr. Er läßt sich das Seelenheil anderer aufs eifrigste angelegen seyn, und ist so dienstfertig, daß er nicht nur allein kranke, sondern auch gesunde Leute besucht. Er schlägt ihm aber auch (Gott vergönne ihm seinen Körper) sein Amt sehr wohl an. In der Kirche habe ich

ein

ein Paar wunderliche Dinge entdeckt. Der Choraltar ist sehr schön und das Chor-Blatt schien auch einmal schön gewesen zu seyn; aber es war im untern Theil sehr vieles davon weggeschnitten. Ich wunderte mich recht sehr darüber, und konnte die Ursache nicht begreifen; denn ich fand wirklich, als ich es genau betrachtete, daß es eines der schönsten Gemälden sey. Aber der Sacristan half mir bald aus diesem Zweifel. Sehen Sie, sagte er, das hat so allewege seine Ursachen, und seinen Nutzen. Wir haben einen schönen Baldachin von gelbem Damast, mit silbernen Borten. Diesen machen wir dann auf, so oft wir ein Klosterfest halten, ja so gar auch bisweilen, wenn ein festum Domini einfällt. Nun hat uns gerade der untere Theil des Chorblatts im Wege gestanden, und wenn wir gleich die Flügel des Baldachins an dem Gemählde mit Nägeln bevestiget haben, so hats doch hier nie eine rechte Haltung gehabt. Hernach brennen wir auch manchmal viele Lichter; um dieselben zu reinigen muß man doch auch einen bequemen

Platz

Platz haben; und allezeit durch alle Stellen von unten auf zu steigen, ist gar zu beschwerlich. Wir haben also den untern Theil des Chorblatts abgeschnitten, damit wir vom Oratorium aus durch diese Lücke bequem herausschliesen können. Wir haben nachher erfahren, daß das Gemählde sehr schön seyn, und daß es ein sehr guter Maler verfertigt haben soll. Aber da wir jetzt bequemer herausschliesen können; so haben wir nichts daraus gemacht. Man kann sich allemal wieder was Neues malen lassen, wenn das Alte nichts mehr taugt.

Wir kamen an einen Altar, der um und um mit silbernen Bretzeln und Kreutzersemmeln umhängt war. So ernsthaft etwa diese Sache seyn mag, so konnte ich mich doch des Lachens nicht enthalten. Der Sacristan aber konnte das gar nicht begreifen, wie ein Mensch über solche Religionssachen lachen könne. Er entdeckte mir also, daß dieß der sogenannte Bäckeraltar sey, und daß die Bäcker hier eine sehr große Andacht, auch eine eigene Bruderschaft haben,

haben, die sehr vieles zur Ehre Gottes einträgt.

Nachdem ich diesen Altar sammt den Bretzeln gesehen hatte, gieng ich weiter, und hoffte nichts anders, als einen andern anzutreffen, wo Bierkrüge und Gläser, und andere Sachen aufgehänget wären. Denn, dachte ich, weil die Bäcker hier so andächtig sind, so werden ihnen wohl die Bierbräuer nichts nachgeben. Allein ich betrog mich in meiner Hoffnung. Sollte ich sonst noch andere Sachen hier entdecken; so will ich dir umständliche Nachricht darüber ertheilen. Ich glaube, wir halten uns noch ein Paar Tage hier auf; und da kann sichs leicht fügen, daß man wieder etwas Neues erfährt.

S * * den 24. Hornung.

Ich dachte es wohl, ich würde noch Stoff kriegen, dir etwas zu schreiben. Mein Haus-

Hauswirth hat heute von einem Paar Patribus Beſuch bekommen. Er iſt ein braver Mann, hat ſein hübſches Vermögen, und eine ſchöne Tochter. Die Patres kommen zu Zeiten, und beſuchen ihn, und weil ſie insgeſammt luſtige Leute ſind, die keinen guten Muth vertreiben, ſo verbringen ſie oft eine Erzcomödie mit der Tochter, daß das gute Mädchen nicht zu beneiden iſt. Sie hudeln ſie erſtaunlich, und zwicken ſie, und necken ſie, und thun ihr allerley Schabernack an, worüber ſich der gute Vater, der Mariane oft halb krank lachen muß. Indeſſen iſt nichts zu befürchten, weil ſie geiſtreiche Männer ſind, und alle das Gelübde der Keuſchheit zu halten verſprochen haben. Ein anders wärs, wenns weltliche Leute wären. Die haben nicht ſo viel Mittel, den böſen Verſuchungen auszuweichen. Kloſterleute hingegen führen ein klöſterliches Leben, müſſen viele Exercitien machen, und öfters bethen und meditiren; das macht ſie vollkommen zu andern Leuten.

So bald, als die zween Patres den ersten Schritt ins Zimmer meines Hauswirths thaten, fragten sie, ob der Abendschmaus für sie schon bereitet sey. Sie sagten das nur aus Scherz, das versteht sich; denn sie waren nicht eingeladen worden. Indessen wärs eine rechte Grobheit von meinem Hauswirth gewesen, wann er ihnen nichts aufgesetzt hätte. Die Dienstmagd war so unvorsichtig, und brachte statt des Champagners nur gemeinen oesterreicher Wein herauf; worüber sich der gute Hausvater sehr heftig erzörnte, als es ihm die Patres sagten, und sich höflichst bedankten, mit dem gütigen Beysatz, daß sie keinen oesterreicher trinken können, weil er ihnen eine gewaltige Sprödigkeit im Schlunde verursacht. Die Magd brachte also einen Champagner, und bat dieses Vergehens wegen um Vergebung. Da, nehme sie das, sprach der Pater L. : ; indem er ein Scapulier aus der Tasche zog. Es ist gar hoch geweiht, und man kann sich nie genug sicher stellen, vor

den

den Hexen und Gespenstern, und vor den bösen Anfechtungen. Die Magd dankte, und machte gar einen demüthigen Knicks. "Ich wills gleich, sprach sie, ehe ich heute schlafen gehe, umhängen. Will sehen, ob ich nicht besser schlafen kann, als sonst. Kann schon lange nicht recht mehr schlafen. Da kommen mir allerley Gedanken in den Kopf, wenn ich so im Bett liege, und hernach, wann ich schlafe, allerley Träume und Anfechtungen." Hat sie vielleicht bisher kein Scapulier getragen, "o, ja, erwiederte die Magd, aber mein Scapulier ist schon alt und ganz zerrissen." Ja nun glaub ichs wohl, wenns zerrissen ist, sprach der Pater, da hat es die Wehe schon verlohren, und hat keine Kraft mehr. Aber hänge sie nur das neue um; sie wird schon sehen, was das für eine Kraft hat. Wars vielleicht von einem Franciskaner, ihr altes Scapulier? Das wäre auch eine Ursache, warum es ihr nicht die besten Dienste geleistet hat. Sie haben die kräftigen Gebether

nicht,

nicht, wie wir, die darüber gesprochen werden müssen. Unsere Weihe ist ganz anders, als die der Franciskaner. Und doch machen sie sich so groß damit, und gehen in die Häuser herum; und wollen unser einen verdrängen. Sehen Sie, sagte er, indem er sich zu mir wandte, wir haben in allen Stücken kräftigere Mittel zum Seelenheil. — Sind Sie nicht in der Monica-Bruderschaft eingeschrieben? — Ich antwortete, nein! — O! diesen Gnadenschatz müssen sie nicht muthwillig versäumen, sagte er. Sie müssen sich einschreiben lassen. Es kömmt ihnen nicht theurer, und wenn sie sich eine Monicagürtl kaufen (es kostet eine nur sechs Kreuzer) und jährlich ihrer Formel ein beliebiges Opfer beylegen; so können sie die Verdienste und die große Abläße dieser Bruderschaft lebenslänglich genießen. Freylich, wenn sie zwey Jahre keine Formel mit dem Opfer mehr gäben; würden sie der Abläße nicht mehr theilhaftig werden. Umsonst ist der Tod, sagt man im Sprichworte. Aber auf so ein Bagatell läßts ein reicher Herr nicht an-

kommen. Sie können nicht glauben, wie heilsam diese Bruderschaft ist. Ich will Ihnen nur ein einziges Beyspiel erzählen. Es war einmal ein erstaunliches Donnerwetter; es donnerte und blihte, und es wüthete so ein erstaunlicher Wind, daß er die gröbsten Bäume samt der Wurzel ausriß. Unsere Patres merkten es gleich, daß dieß nicht natürlich zugehe, und daß es ein gemachtes Wetter sey. Einer wagte es also, mit einem geistlichen Mittel zu Hilfe zu kommen. Er gieng schnurstracks der Klosterporte zu, und warf eine Monicagürtel hinaus. Und was geschah? Die Hexe, die vermuthlich diese geweihte Sache nicht leiden konnte, erhob einen so gewaltigen Windstoß, daß nicht nur allein die Monicagürtel weit in die Lüfte wegflog, sondern auch die Thüre der Klosterporte so heftig zuschlug, daß sie den Pater, wenn er nicht augenblicklich zurückgesprungen wäre, zerquetschet hätte. Gleich in einer Stunde darauf hat sich das Donnerwetter verzogen. Die Hexe ist nachher bey L** in einen Acker heruntergefallen; weil es aber eben

niemand

niemand gesehen hat, wie sie herunter gefallen ist; so konnte sie nicht gefänglich eingebracht werden.

Noch ein anders merkwürdiges Beyspiel hat sich in R * * zugetragen. Jedermann weiß, welche Kraft unser Tolentinbrod hat. Es hilft nicht nur für alle Zaubereyen, für gähen Tod, und für allerley Uebel, sondern auch für Angst und Wassernoth auf dem Meer. Dieses hat ein reicher Kaufmann erfahren; er schiffte ——, hier trug unsere Magt die gebratene Vögel auf. Der geistreiche Pater schwieg also, und griff zu.

Warum reden doch diese Leute immer von nichts anders, als von dem Tolentinbrod, von Monicagürteln, von Scapulieren? Warum sagen sie uns nicht lieber, daß wir uns bessern, unser Leben durch gute und wohlthätige Handlungen zieren, und rechtschaffene Christen werden sollen? Ich dächte, das wäre erheblicher, und ich habe diesen Grundsatz den Begriffen zu danken,

die mir mein Schwager erſt eine kurze Zeit her beygebracht hat, und denen ich von ganzem Herzen beytrette.

Morgen geht unſer Weg nach D**. Was macht denn unſer Freund D::? Er hat mir beynahe ſchon vierzehen Tage nicht mehr geſchrieben.

D** den 29. Hornung.

Geſtern um eilf Uhr Frühe ſind wir glücklich in D** angekommen. Herr K::, der ein reicher Wechsler in D** iſt, ließ uns in keinem Gaſthofe abſteigen; wir mußten bey ihm bleiben.

Die meiſten Geſpräche, die er führte, handelten von ſeiner Tochter, die hier im Kloſter iſt, und nunmehr den ſchönſten Tugendgeruch von ſich giebt. Sie war, wie er uns verſicherte, jederzeit ein frommes Kind. Er hatte ſie auf eifriges Zuſprechen

ſprechen des P. Beichtvaters, ſehr frühe: zeitig aus der eiteln, gefährlichen Land: ſtraße der Welt in ein ſicheres Ort über: ſetzt, und in einem Frauenkloſter erziehen laſſen. Natürlicher Weiſe kannte ſie da: mals die Welt noch nicht, und wußte noch nichts, was um ſie herum vorgienge, und verſtund noch nichts, kurz, ſie war noch eine vollkommene Unſchuld; und es war das eine groſſe Vorſichtigkeit, daß man ſie gerade um dieſe Zeit in ein Kloſter ſchickte, weil in dieſem Alter das Gemüth noch weich iſt, und ſich leichter zu etwas bere: den läßt. In dem Kloſter wurde dieſes Mädchen vortreflich unterwieſen, und voll: kommen zur Tugend und Gottesfurcht her: gerichtet; wie ſie dann auch noch überdas ſehr gute Lebzelten und Nonnenkrapfen zu machen, und allerley geiſtliche Bilder ſehr künſtlich auszuſchneiden, und mit ſeidenen Flecken von allerley Farben zu kleiden ge: lernt hatte. Es konnte ihr alſo nicht fehlen, eine geiſtreiche Perſon zu werden, beſon: ders wegen den guten Exempeln, welche ſie von den Kloſterjungfrauen geſehen. Und

da man ſich vollkommen um ihr ewiges Seelenheil annahm, und ihr ſehr dringend die Mühſeligkeiten des Lebens und die Gefahren der Welt vorſtellte, und im Gegentheile die Glückſeligkeit des Kloſterlebens, welches der ſichere Weg zum Himmel iſt, abſchilderte, und da man ihr noch überdas allerley ſchöne Sachen, als ſchöne Bildlein, Oſtereyer von den allerſchönſten Farben und mit ſilbernem Drath überzogen, ſchöne Chriſtkindlein, und aus Wachs verfertigte ſchöne Kloſterfrauen verehrte; ſo ward ſie auf einmal vom Himmel erleuchtet, und ſie ſpürte einen innerlichen Antrieb zur Vollkommenheit des Kloſterlebens. Der gute Vater der Monica (ſo hieß ſein liebes Töchterlein) war, als ihm der P. Beichtvater dieſe freudige Nachricht brachte, ſo ſehr entzückt, daß er ihn nicht nur auf der Stelle auf eine Mittagsſuppe einlud, und ihm zwo Büchſen Toback verehrte, ſondern auch (aus Erkenntlichkeit, weil er zur künftigen Glückſeligkeit ſeiner Tochter ſo viel beygetragen hat) zwey Kälber, ein Paar Dutzend Hühner und eben ſo viele Boutellien-

Wein in ſein Kloſter hineinſchickte. Die fromme Tochter bekam alſo von dem P. Beichtvater den heilſamen Rath, ſo bald, als möglich, bey der Hochwürdigen Frau Aebtiſſin und beym ganzen Convent kniefällig anzuhalten, welches ſie auch ſehr demüthig verrichtete. Aber da man zuvor ihre Geduld und ihren Eifer probiren, und ſich vorher recht verſichern wollte, wie es mit ihrem Vermögen ſtünde; ſo ließ man ihren Vater kommen, und fragte ihn, wie viel er ihr mitzugeben entſchloſſen wäre. Der erfreute Vater verſprach 2000. fl. nebſt einer reichen Ausſteurung, denn er wußte, daß es durch ein Civilgeſetz verbothen ſey, mehr dann 2000 fl. in Klöſter zu bringen. Die Oberinn wurde aber etwas nachdenkend darüber, und ſagte, ſie könne es auch nicht vollkommen wiſſen, ob es der göttliche Wille ſey, daß ſeine Tochter ins Kloſter komme. Als aber der gutherzige Vater nebſt den 2000 fl., welche von den Geſetzen erlaubt werden, noch 2000 fl. darüber bloß als ein geiſtliches Präſent, und (damit er die Geſetze nicht überträtte) freywillig ins

Kloſter hinzuſchenken, und auch ferners ſeine Dankbarkeit zu zeigen verſprach; ſo entdeckte ihm die geiſtreiche Oberinn in Gegenwart zweer anderer Nonnen, ohne Zweifel aus einem höhern Wink, den ſie vom Himmel bekommen, daß ſein geliebteſtes Töchterchen den wahren Beruf zum Kloſterleben habe, und daß ihr Beruf hauptſächlich daran abzunehmen ſey, weil ſie, ungeachtet ihres Reichthums, doch in ein Kloſter gehe, und Reichthum und Welt verläßt. Der glückliche Vater kaufte ihr alſogleich ein ganz neues Brevier, und ſetzte dem P. Beichtvater den köſtlichſten Wein, und noch etwas gebratenes auf, und erſuchte ihn, daß er ſein geliebtes Töchterlein im Brevierbethen unterweiſen möchte; worauf ſich der Seeleneifrige Vater alle Tage fleißig einfand. Sie lernte auch wirklich in etlichen Tagen im Brevier ſehr künſtlich herumzublättern, und eine Menge lateiniſcher Wörter bald aus dieſer bald aus jener Seite mit großer Andacht herabzuleſen. Auch ließ ihr der Vater auf der Stelle ein Jeſukindlein machen, von purem Gold, und mit einem

Hals-

Halsbande von guten Perlen, welches über 300 fl. kostete und theilte noch überaus den Armen fünf Groschen aus.

Noch denselbigen Tag, als ihr augenscheinlicher Beruf von der Oberinn, und dem P. Beichtvater vestgesetzt wurde, schickte man ihr den Ring, und, damit ihr ja nicht wieder weltliche Gedanken in den Sinn kommen, und ihr heilsames Vorhaben vernichten möchten, massen einem zu dieser Zeit Welt, Fleisch und Teufel erstaunlich zusetzen, so wurde sie in wenigen Tagen darauf eingekleidet.

Die ersten acht Tage gieng alles recht gut. Aber so bald, als diese vorbey waren; so hatte die Oberinn sowohl, als der P. Beichtvater des Teufels Noth mit ihr. Und ohngeachtet man sie in ihrem Noviciat gar nicht hart hielt, und ihr in allen Stücken zu gefallen suchte, weil man befürchtete, sie möchte sonst darüber verdrüßlich werden, oder sich gar übernehmen, und auf ihren Reichthum stolz seyn, und auf-

rochen; ſo war doch das eigenſinnige Mädchen ganz anders, als vorher. Sie klagte über Zwang, über Ungerechtigkeiten, über den Mangel der Freyheit in der Wahl ihres Standes. Sie ſagte, ſie habe es, als man ſie zum Kloſterleben beredete, nicht verſtanden. Solche himmelſchreyende Gedanken führte ſie immer im Munde, und ſie würde gewiß dem Kloſter abtrünnig geworden ſeyn, und ſich aus dem ſichern Seehafen in die gefährlichen Klippen und Strudel der Welt hinausgeſtürzt haben, wenn man ihr nicht geſchwinde mit andern Mitteln zu Hilfe gekommen wäre. Man ſtellte ihr alle Gefahren der Welt, und hergegen die Koſtbarkeit des Kloſterlebens noch einmal recht lebhaft vor Augen; ſie mußte aufs neue Exercitien machen, auch eine Generalbeicht ablegen. Endlich, als auch dieſes nichts helfen wollte, erklärte ihr die Oberinn und der P. Beichtvater in Gegenwart ihres Vaters, daß es lauter Verſuchungen vom böſen Feind ſeyen, der dem Himmel eine Seele rauben wollte, und verſicherten, daß es ſchon anders werden würde, ſo bald,

als sie die Profeß würde abgelegt haben. Das einzige Kleinod des betrübten Vaters blieb also im Kloster, und weinte und winselte fort, bis sie endlich Profeß machen mußte. Und siehe! von der Stunde an war sie ganz eine andere Person. Sie ist jetzt völlig in das Himmlische vertieft, welches die schweren Seufzer bezeugen, die sie manchmal gen Himmel schickt, und mit GOtt sehr vergnügt. Es kann aber auch nicht anders seyn. Sie bekömmt alles, was sie verlangt, von der gütigen Oberinn, und ihr Vater vergütet es alles treulich wieder. Auch schickt er ihr fast alle Wochen Caffee und Zucker, welcher von der besten Sorte, und dem treflichsten Geschmacke ist, wie ihn die Oberin erst neulich versicherte.

Mit ihren Mitschwestern verträgt sich unsere Monica, nunmehro Frau Maria Simplicia, ziemlich gut, ob sie gleich eine Nonne ist; und die Eifersucht, welche bisweilen die übrigen Nonnen uneins macht, wenn der P. Beichtvater mit einer um ein

Paar

Paar Worte mehr redet, als mit der andern, und den Verdruß, daß sie lauter Fastenspeisen essen, und dem Beichtvater hingegen die besten Fleischspeisen kochen müssen, und dergleichen Schwachheiten mehr, kennet sie gar nicht.

Ihr Vater besucht sie sehr oft; er höret aber nicht die mindeste Klagen von ihr. Wenn sie mißvergnügt wäre, könnte sie's ja sagen. Die Klosterfrauen haben ihr eigenes Redezimmer, wo sie sich mit ihren Freunden und Bekannten sehr freymüthig unterreden können. Sie dürfen sich nicht im mindesten scheuen; denn es ist niemand zugegen, als eine Nonne, welche in einem Winkel, ohne daß man sie wahrnimmt, sitzet, und aufhorchen, und das, was man gesprochen hat, der Oberinn erzählen muß. Freylich wenn die Nonnen ihren Freunden manchmal etwas ganz still in's Ohr raunen könnten; so würden sie manchmal einen großen Muthwillen verüben, und dem Kloster Treu und Ehr abschneiden. Aber da hat man schon weislich dafür gesorgt, daß

keine

keine Klostergeheimnisse ausgeschwätzt werden können. Deswegen ist zwischen der Nonne, und der andern Person, die sie besucht, ein eisernes Gitter mit langen Spitzen; und wollte man sich demselben zu sehr nähern, um etwas ganz still zu sagen; so würde man sich in's Gesicht stechen.

Gestern, sagte mir der Wechsler (denn er hat mir den ganzen Verlauf dieser Geschichte so erzählt, wie ich sie hier niederschreibe) gestern habe seine Tochter eine Wallfahrt nach Alt-Oettingen verrichtet. Die Klosterfrauen ahmen in diesem Stücke die Weltleute nach, und verrichten oft eine Wallfahrt innerhalb dem Kloster, und denken sich die Oerter, in welchen sie gewesen seyn wollen, selbst hinzu. Sie ergreifen dann den Pilgrimsstab, setzen den Hut auf, und gehen entweders in den Garten in's Sommerhaus, oder unter das Hausdach hinauf, wo sie gerade so lange bleiben, als, eine Reise an besagten Ort selbst

zu

zu thun, nöthig gewesen wäre. Ob aber der P. Beichtvater auch mit unter's Hausdach hinaufsteigen müsse, damit ihm die fromme Wallfahrterinn beichten könne, das weiß ich nicht; genug, daß sie selbst hinaufsteiget, und daß es sehr andächtig dabey zugehet.

Eben ruft man mich zu Tische. Der P. Beichtvater ist schon da. Ich will sehen, was er spricht.

D. * * den 6ten März.

Wenn du Lust hast, und Musse, Gottfried! ich kann dich mit einem kleinen Dialogue unterhalten, den der P. Beichtvater angesponnen, mein Hauswirth, der Wechsler unterstützt, und ich — mit angehört habe.

P. Beichtvater. Nichts Neues, Herr Vater! gar nichts?

Wechs-

Wecholer. Man hört, leyder! nichts Gutes mehr.

P. Beichtvater. Ja, es wird noch bald gar alles lutherisch werden bey uns. Ich denke noch eine Zeit, wo unsre Patres Terminanten 20. bis 40. Scheffel Gersten, 2. bis 3. Centner Schmalz von der Collectur zurückgebracht haben. Aber jezt! Kaum den halben Theil, und noch darzu das schlechteste obendrein! Es ist aber auch kein Wunder. Die großen Herren sind lau im Christenthum, und halten nicht viel auf uns, und hernach weiß man schon, wie's geht.

Wecholer. Ja, die großen Herren, die!

P. B. Haben Sie das Pasquill nicht gelesen, das auf den Herr von N: : gemacht worden? Ist unvergleichlich gemacht. Der ganze H. v. N: : ist leibhaftig darinn geschildert, und seine Aufführung, und seine ärgerliche Projecte wider die Geistlichkeit,

lichkeit, besonders wieder alle heilige Heidensstände — — in Summa Summarum, alles. Sie haben es also noch nicht gelesen?

Wechsler. Mit keinem Auge noch gesehen!

P. Beichtv. Da ist's. Daß ich es aber bald wieder bekomme! Denn ich muß es noch in etliche Häuser herumtragen. Und dann hab ich's auch unserm P. Definitor versprochen. Der geht dann auch zu seinen Bekannten, und läßt's ihnen lesen, und erklärt's ihnen, was sie nicht verstehen, und wo das Ding alles hinaus will.

Wechsl. Hm! Aber wie haben Sie denn das Pasquill in ihre Hände gekriegt?

P. Beichtv. Wir haben's von einem Vertrauten bekommen. Er ist ein gut ehrlicher Christenmann, und erkenntlich dabey. Der kömmt alle Tage zu uns herein, und trinkt.

trinkt. Da ſtehen wir dann alle um ihn herum, und fragen ihn um alles, was in der Stadt geſchieht, und da erzählt er uns alles haarklein, was er weiß.

Wechsl. Und von dem haben Sie — — ?

P. B. Das Pasquill bekommen! Da haben wir aber zuſammen gelacht, als wir's im Refectorium laut herunter geleſen haben! Der gute H. v. M:, ! Er hat ſein gut Theil bekommen. Recht ſo! Er hat's verdient. Er iſt ein Erzfreygeiſt, ein geſchworner Feind der Religion und des heiligen Ordensſtandes — kurz, ein ſeelenverderblicher Mann; ſub roſa, Herr Vater, ſub roſa!

Wechsl. Daß man aber einen ſolchen Menſchen ſo ſchalten und walten läßt!

P. B. Mein Gott! Geht's dann nicht allenthalben drunter und drüber? Das ſind die Früchte von unſern ſchönen Erziehungsanſtalten, und weil keine Gottesfurcht, und

keine Frömmigkeit mehr bey Hofe zu finden ist. Es ist erschröcklich! Es kömmt noch so weit, daß wir statt Allmosen einzunehmen, selbst Allmosen geben müssen. Bald ist die Decimation da, bald etwas anders, und wann wir nicht den halben Theil unsers geringen Vermögens in der Stille hielten, und verläugneten; so würde man noch mehr von uns fodern.

Wechsl. Und an allen dem ist der Herr v. M.. Schuld?

P.B. An allem. Denken Sie nur! Unsere Güter, unsere Collecturen, alles hat er uns rauben wollen. Haben hat er wollen, daß wir keinen Candidaten mehr sollten aufnehmen dürfen, und daß man uns nach und nach absterben lassen sollte. Aber gut ist's, daß wir es bey Zeiten erfahren haben.

Wechsl. Haben Sie's doch wieder vermittelt? Gott Lob! Ist ohnehin alles lutherisch, und wenn man hernach die Klö-

ster

ſter auch abſchaffen wollte, die Stützen der Chriſtkatholiſchen Kirche!

P. B. Ja, die Sache iſt glücklich beygelegt worden. Die Gräfin von : : die war noch unſer Glück. Die hat's unſerm P. Definitor geſagt, daß die Sache ſo beſchaffen ſey. (Er iſt ihr Beichtvater, und gilt recht viel in dieſem Hauſe, weswegen er auch in unſerm Kloſter ſehr beliebt iſt, weil er uns durch ſeine Bekanntſchaften ſchon in manchen Stücken große Dienſte gethan hat.) Nun dieſer P. Definitor ſtellte ihr gleich unſern erbarmungswürdigen Zuſtand vor, und unſern Seeleneifer, u. ſ. f. Das hat er ihr vorgeſtellt, recht rührend; denn das iſt ſeine Gabe: reden kann er trotz einem Advocaten, wehmüthig und überzeugend, und ſchmeichelnd dabey; kurz, wie man's haben will.

Wechsl. Und die Sache iſt gut beygelegt worden?

P. B. Allerdings. Die Gräfin hat es hernach die folgende Nacht ihrem Herrn

hinterbracht, und der hat's wieder rückgängig gemacht. Wir haben es uns zwar gleich Anfangs eingebildet, daß nichts daraus werden wird; aber weil man doch nie weiß, wie sich oft auf einmal wieder etwas ändert, denn der Teufel feyert nie; so haben wir zuvor unsere Schätze und unsere Gelder fleißig in Sicherheit gebracht, damit sie nicht in des Landesfürsten, und folglich in der schnöden Welt Hände fallen möchten.

Orchel. Da haben Sie klug gethan. Weiß Gott, worzu das Geld wäre verwendet worden.

P. B. Unsern dritten Orden hat Hr. v. M: auch aufheben wollen. Das wäre erschröcklich gewesen. Sind so schöne Privilegien und so heilsame Ablässe darauf verliehen, und hat uns so schöne Opfer und so schöne Legate eingetragen. Da haben wir es aber unserm Pater Prediger gesagt; der hat's gleich den nächsten Sonntag drauf in der Predigt vorgebracht, und den saubern Gesellen recht wacker hergeputzt. Da haben aber die Leute

te eine Freude gehabt, als sie das hörten. Das ist ein Prediger, hat's geheißen; nichts schöners auf der Welt als seine Predigt! Daß er den saubern Kunden nur nicht beym Namen nannte, das andere geschah alles. Aber man weiß doch schon, wen er gemeynt hat.

Wechsl. Da ist ihm recht geschehen. Aber in die Länge, denk ich, soll's mit ihm nicht mehr so gut fortgehen.

P. B. Wir arbeiten mit Händen und Füssen daran, daß seinen lasterhaften Anschlägen einmal ein Ende gemacht, und daß er gestürzt, und seines Dienstes entsetzt werden, alles zu größerer Ehr und Glory Gottes, und zu seinem ewigen Seelenheil. — — Aber der Wein ist sehr köstlich, Herr Vater, recht köstlich!

Wechsl. Es ist ächter Malaga. Ich hab ihn von der ersten Hand her.

P. B. Man bekömmt selten so einen guten. Beym Jubelier C : : hab ich ein-

mal einen getrunken. Es waren recht brave und christliche Leute, und haben uns viel Gutthaten erwiesen. Bin oft hingekommen, und haben mir alle Ehre angethan. Ich habe sie durch meinen Rath dahin vermocht, daß sie dreymal die gregorianischen Messen lesen ließen um einen glückseligen Tod. Denn diese Messen sind, wie jedermann weiß, so kräftig, daß man's bey Menschengedenken nicht gehöret hat, daß eine Seele, für die sie gelesen worden, zu Grunde gegangen wäre. Sie müssen aber dreyßig Tage nach einander von einem einzigen Priester aus unserm Orden gelesen werden; sonst haben sie keine Kraft. Es hat halt alles seine Sache, sagt man. —— Aber, wovon redte ich zuvor? — von den gregorianischen Messen? — Nein! vom Wein. Nun recht! Gerade so einen guten Malaga hab ich einmal beym Juden Tit. getrunken. Gott vergelte ihnen alles; es waren christliche Leute. Jetzt aber sind sie, wie ich höre, ganz arm geworden. Ich bedaure sie. Weiß nicht, ob sie noch so christlich sind, wie zuvor. Ich kom-

me

me schon ein halbes Jahr nicht mehr hin. — Prosit, H. Vater!

Wechsl. Was ich sagen will! Haben sie meines Nachbars, des Herrn E:: Töchterchen noch nicht besucht? Sie ist krank.

P. B. Krank? Das erste Wort, das ich höre!

Wechsl. Sie hat entsetzliche Kopfschmerzen, und hernach einen starken Husten.

P. B. Gut, daß ich's weiß. Ob nicht etwa gar böse Leute daran sind! Will sehen. Ein Paar Benedictiones, dächte ich, schadeten nichts. Sind gar kräftig und heilsam, unsere Benedictiones. Das hat erst neulich ein Kind erfahren. Es war was Böses dran, und hat nichts mehr essen können, und immer fort geschrien. Da haben es die närrischen Eltern von einem Arzt wollen curiren lassen; ich habe aber das gleich verhindert, und habe das Kind benedicirt. — Gleich hat sich's da-

mir geändert. Vor acht Tagen, hat man das Kind eingegraben.

Wechsl. Ja, ja! Hieraus sieht man's klar, daß — — —.

P. B. Wissen Sie schon, daß Herr M.. bestohlen worden? Ueber dreyhundert Gulden an Geld.

Wechsl. Ich habe gehört, fünfhundert.

P. B. Es geschieht ihm auch recht. Es ist ein gerechtes Verhängniß Gottes. Der Mann ist im Grunde nichts nutz. Er hat nicht einmal vergangenen Portiunculä Ablaß gewonnen, wie wir aus sichern Nachrichten erfahren haben. Er will's nicht glauben, daß unser Heil. Ordensvater diesen Ablaß von GOtt selbst erhalten habe, da doch die Sache gewiß ist, und von vielen Patern aus unserm Orden in ihren Büchern erzählt wird. Hab nicht bald so einen verstockten Menschen gesehen. Wenn andere den Portiunculä-Ablaß des Tags öf-

ter, als einmal gewinnen ; (maſſen man ihn ſo oft gewinnen kann, ſo oft man zur Kirchthür heraus, und auf's neue wieder hineingehet, welches bey keinem andern Ablaß ſtatt findet) ſo lacht er ſie nur aus. Er iſt ein Erzketzer, und lieſet immer deutſche Bücher von Lutheranern. Das hat ſeine Dienſtmagd unſerm Pater Damian erzählt. Er iſt ihr Beichtvater; und weil ſie gar ein zartes Gewiſſen hat, und ſich vor der Gefahr, in ein Unglück zu gerathen fürchtete ; ſo hat ſie ihm's außer der Beicht entdeckt, daß ihr ihr Herr im Glauben verdächtig vorkomme, und hat ihn um einen Rath gebethen. Der Pater hat ſie hernach um alle Umſtände des Hauſes befragt, indem einem Beichtvater an den Hausumſtänden allemal ſehr viel liegt. Drauf hat ihm die Dienſtmagd alles haarklein erzählt, und ihm auch entdeckt, wie daß ihr Herr beſtändig Bücher leſe. Der Pater hat ihr alsdann Ordre gegeben, daß ſie ihrem Herrn einmal ſo ein Buch in der Stille wegzunehmen trachten, und es ihm hereinbringen ſollte, welches ſie auch zu thun ver-

ſprochen hat. Wir warten jetzt nur auf's Buch. Haben wir das einmal; ſo ſoll er uns gewiß nicht mehr entkommen. Wir verklagen ihn bey der hochlöbl. Policey, oder ſchicken das Buch gar in's Conſiſtorium, und thun eine demüthige Erinnerung wegen dieſes Mannes, damit ſein Name in der Kirchenthür angeſchlagen, und ſein ſündhaftes Betragen durch eine heilſame Excommunication allergnädigſt abgeſtellt werde.

Wechsl. Aber ſein Nachbar, der H. v. A : : der iſt ein braver Mann, und ſeine Frau auch.

P. B. Gewiß! Es ſind gutcatholiſche Leute. Sie haben uns allemal ein ſchönes Allmoſen geſchickt, wenn wir zu H. drey König die Zimmer ausgeraucht haben. Vor etlichen Wochen hat ſich ein beſonderer Caſus in dieſem Hauſe ereignet. Es gieng in dem Hauſe nicht recht richtig zu, und es hat geſpuckt. Dreymal hat's an den Fenſterladen geklopft, und das etliche Tage hintereinander. Und als endlich das Kammer-

mädchen den Laden aufgemacht, und zum Fenster hinausgeschaut hat; hat es sie gewaltig beym Hals genommen, und dreymal auf den Backen geküßt. Weil man sah, daß dieses nicht natürlich sey; so hat man uns gleich geholt, und wir haben den Exorcismen gemacht. Seitdem ist es still, nur hat sich dann und wann in des Kammermädchens Schlafkammer etwas hören lassen. Das Kammermädchen ist aber jezt aus lauter Furcht aus dem Dienst getreten, und seitdem ist auch das Gespenst ausgeblieben. Einige haben nichts daraus machen, und es für etwas natürliches halten wollen. Der Bediente, Jakob, aber, welcher ein Sonntagskind ist, welche wie bekannt, viel gescheider als andere Leute sind, und alle Gespenster, Hexen, und dergleichen, mit Augen sehen, hat bey seiner Ehre bezeugt, daß er in des Mädchens Schlafkammer, als er Nachts gähling hinein gekommen, das Gespenst in menschlicher Gestalt, und in Lebensgröße gesehen habe.* — — — —

G * den 14. März.

Nur ein kleines Handbriefchen heute! Wir übernachten hier, und morgen in aller Frühe wieder fort.

Einen Frater aus dem Orden d. b. B. haben wir unterwegens angetroffen. Mein Schwager both ihm einen Platz in unsrer Kutsche an, und er war dafür sehr dankbar und höflich. Er erzählte uns, daß er eben auf die Collectur ausgehe für ihre kranken

* Diese Gespräche wurden noch weiter fortgesetzt. Da sie aber wirklich eine zu beissende Satyre auf denjenigen selbst sind, der sie führte; so hat man sie lieber weglassen, als sich einigen Ungelegenheiten aussetzen wollen, die vielleicht eine Folge davon seyn dürften. Anmerk. des Herausgebers.

kranken Patienten, und ihre gesunden Fratres. Wir sind in äußerster Dürftigkeit, sprach er, und haben nichts, als was wir jährlich aus dem ganzen Lande zusammen= von unsern Grundstiftungen ziehen, und was wir sammeln. Wir würden sogar manchmal nicht den halben Theil von der Sammlung zurückbringen, wenn wir uns nicht recht gut darauf verstünden. Darum schickt auch unser Oberer allemal einen Frater, der brav reden kann, und von dem sichs vermuthen läßt, daß er den Leuten nicht eher aus der Stube gehen werde, als bis er bekömmt, was er verlangt. Darum nehmen wir auch allemal etwas Geweihtes mit. Aber es ist ein Elend! Man will uns jezt gänzlich unterdrücken. Die Bader und die Medici, alles steht wider uns auf. Es ist ihnen nicht recht, daß manche Leute zu uns ein größeres Vertrauen haben, und sich lieber von uns, als von ihnen einen Zahn absprengen lassen. Gerade als wenn das nicht alles eins wäre! Aber gut ist's, daß wir uns dem ungeachtet doch nichts stören lassen. Wir gehen doch noch immer in die Häuser, und lassen zur Ader, oder schröpfen, oder geben

Salben, Pflaster, Ueberschlägen u. dgl. her, unsern Gunhätern nur, das versteht sich. Ja, wenn wir dergleichen Svorteln nicht hätten! Wir könnten nicht fortkommen. Unsere Kranken kosten was. Wir schaffen ihnen alles, Medicin, Kost, Trunk, und das alles umsonst, und fodern nichts, sondern behalten nur, wenn sie sterben, ihre Kleider, und was sie sonst zu uns hereingebracht haben. Wie gesagt, unsere Kranken kosten was, und wenn wir sie gleich brav an die Diät halten, und ihnen nicht gar zu viel zu essen geben, damit sie ihren schwachen Magen nicht überladen.

Hierauf erzählte er uns auch, was sie in ihrem Orden für schöne Regeln haben, wie sie allezeit, wenn sie nach Hause kommen, ihr Scapulier, oder, falls es ein Novitz ist, die Erde küssen, und unter den Worten: Deo gratias Pater benedicte, den Segen begehren müssen, und dergleichen Dinge mehr. Ob es aber auch in ihrer Regel stehe, daß sie mit andern Leuten ein bischen grob seyn dürfen, davon hat er uns kein Wort gesagt.

Was

Was man nicht alles erfährt, wenn man reiset! Es ist fast immer das Alte, und doch immer etwas Neues. Leb wohl, Gottfried.

O ** den 20. März.

Nun sind wir in O ** Wir wohnen beym H. Verwalter S::. Seine Gemahlin ist eine überaus hübsche, und überaus fromme Frau. Es vergeht kein Tag, wo nicht ein Paar Patres aus der hiesigen Abbey sie besuchen, und ihr einen geistlichen Seelentrost geben. Allein ich weiß nicht, was ihr Mann für ein wunderlicher Mensch ist. Wenn die Patres da waren, und mit seiner Frau geistreiche Gespräche führten; so faltete er seine Stirne, machte ein finsters, mürrisches Gesicht, und gieng keinen Schritt aus dem Zimmer. Er beneidete den guten Patern ihr Glück, dem Himmel eine Seele zu gewinnen, und war unzufrieden, daß sie sich so eifrig die Sache des Herrn angelegen seyn ließen.

ließen. Aber gut ist's, daß sie es bey Zeiten gemerkt haben. Sie kamen etliche Tage gar nicht mehr. Weil sie aber beständig einen heftigen Antrieb verspürten, das Seelenheil dieser Frau zu befördern, und nicht wieder vernachläßigen wollten, was sie einmal rühmlichst angefangen hatten; so fiengen sie an, vorsichtiger zu werden. Sie kamen nun, wenn der H. Verwalter ausgeritten, oder spatzieren gegangen, oder sonst in einem Orte war, von dem er nicht so bald wieder zurückkommen konnte. Dadurch erreichten sie ihren Zweck. Die Frau Verwalterin war so fromm und andächtig, wenn sie bey andern Leuten war, und so aufgeräumt und in Gott vergnügt, wenn sie von den Patern Visite hatte, daß ihr kein Mensch den Vorwurf machen konnte, sie hätte die Lehre ihrer Seelsorger nicht pünktlich gefaßt.

Gestern hätten sie eben ihre demüthige Aufwartung gemacht.

"Sind Sie von S::? sprach der eine Pater zu mir. Da geht's jetzt hübsch zu, in

in dem lieben S:::. Nein! Wie steht's denn mit den jetzigen Schulen und Professoren? Du lieber Gott! So junge Leute! Was werden die verstehen? Was Wunder, wenn die Jugend verderbt wird, und weltliche, oder gar ketzerische Grundsätze in den Kopf kriegt. Wir hatten vor Zeiten auch Schulen in einigen von unsern Klöstern. Grafen und Fürsten haben ihre Söhne zu uns geschickt. Da haben die Leute noch was lernen können. Wir haben fleißig alles von ihnen entfernt, was ihnen weltliche Gedanken in den Kopf hätte bringen können. Wir haben ihnen kein Buch zugelassen, ausser das wir ihnen vorgeschrieben hatten, und haben fleißig dafür gesorgt, daß sie alles, was wir ihnen vorgesagt, geglaubet, und nirgends gezweifelt haben. Aber darum sind auch so viele in die Klöster gegangen, oder sind wenigstens sehr andächtige Christen geworden, die uns überall mildreich beygestanden haben."

Hier ließ die Frau Verwalterin einen tiefen Seufzer.

„Jetzt achtet man keinen Ordensgeistlichen mehr, fuhr er fort. Ein allgemeines Verderbniß der Sitten hat überall eingerissen. Es wäre kein Wunder, der Himmel schlüge nach aller Schwere darein. Wer weiß, was noch geschehen kann? Es ist vor etlichen Monathen eine Prophezeyhung im Druck herauskommen, in welcher es ganz deutlich stund, daß innerhalb 8. Tagen die ganze Stadt zu Grunde gehen werde. Nun ist diese Zeit freylich schon lange vorbey. Aber hat die Prophezeyhung dasmal nicht eingetroffen, so kann's doch vielleicht ein andersmal geschehen. Umsonst giebt man solche Schriften nicht in den Druck heraus. Ich will nicht urtheilen. Aber es ist noch nicht 3. Wochen, daß man einen Elephant nebst einer feurigen Ruthe am Himmel gesehen hat. Ich habe zwar diese fürchterliche Erscheinung nicht selbst gesehen; aber ich habe gehöret, daß sie gewiß seyn soll, wie dann auch wirklich unsere Patres Astronomi bezeugten, daß sie es auch gehört haben. Es

kann

kann aber auch nicht anders seyn. Gehen wir nur die alten Zeiten durch. Wir werden in allen Geschichtbüchern finden, wie scharf der Unglaube jederzeit gestraft worden. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen. Unweit N.. lebte ein vornehmer Herr, der eine Frau hatte. Diese starb. Vier Jahre nach ihrem Tode verstrichen, als eine unbekannte Mannsperson an der Hausthürglocke heftig läutete. Der vornehme Herr sah zum Fenster heraus, und fragte, wer es wäre. Die gnädige Frau, war die Antwort. Das kann nicht seyn, erwiederte der Herr; meine Frau ist schon seit vier Jahren gestorben. Die unbekannte Mannsperson aber gab nicht nach, und sagte immer, daß sie die gnädige Frau sey. Der Herr wurde endlich ungeduldig, und schwur: So wenig meine Pferde zum Fenster heraussehen, sagte er, so wenig kann das meine Gemahlin seyn. Aber was geschah? Augenblicklich kamen des Herrn 2. Pferde (Füchsen waren es) zur Treppe herauf, und sahen zum Fenster hinunter, und

ſind ſeitdem nicht wieder weggegangen, und man kann ſie noch wirklich an der Mauer angemahlt ſehen.

Das war der Innhalt der hauptſächlichſten Geſpräche.

Ich höre, daß die Kloſterherren hier eine hübſche Bibliothek beſitzen ſollen. Ich bin recht begierig, ſie zu ſehen. Bis ich dir wieder ſchreibe, und einige Nachricht davon mittheilen kann, bin ich ꝛc.

O***. den 22. März.

Die Bibliothek hab ich ſchon geſehen. Sie beſteht wenigſtens aus 10000 Büchern. Der Bibliothekar iſt ein Frater aus dem Kloſter. Er war ehemals Bräumeiſter, und weil er zu dieſem Amte ſchon zu alt war, und das Convent nicht wußte, was es aus ihm machen ſollte; ſo wurde er, nach einer reifen Berathſchlagung, in Anſehung ſeiner ehemaligen Verdienſte, (maſſen er ein ſehr gutes Bier gebräuet hatte) einmüthig zum Bibliothekar erkläret. Dieß iſt ein Amt, dachten die

die guten Patres, wobey man in unſerm Kloſter nicht viel zu thun hat; man muß es alſo allerdings einem Manne geben, welcher der Ruhe nöthig hat.

Ich erſchrack, als mir in der Bibliothek eine ungeheure Menge Folianten in die Augen fiel. Sie ſind meiſtens Juriſten und Theologen, weswegen ſie ſehr ordentlich geſtellt und ſehr gut verwahrt ſind. Die übrigen Bücher, ſagte der Bibliothekar, müſſen nicht viel bedeuten, wie ich glaube. Denn ich wüßte nicht, daß nur ein einzigmal ein Pater nach einem von dieſen, die hier über einen Haufen liegen, gefragt hätte. Es ſind nur, wie man mir geſagt hat, alte Bücher von Heyden.

Ich trat aus Neugierde näher hinzu, und fand die beſten alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller.

Auf einer Tafel fand ich etliche ungebundene Bücher, die der Bibliothekar, der ſich ſein Amt recht ſehr angelegen ſeyn läßt, und alle Tage einmal in der Bibliothek auf und

ab, und dann wieder herausgeht, erſt vor kurzem beygeſchaft hat, weil ihn ein vorbeyreiſender Strumpfhändler verſicherte, daß es ſehr ſchöne Bücher, und daß ſie ſehr ſchnackiſch zu leſen wären.

Geſtern war das Feſt ihres Ordensſtifters, und ich kann dirs nicht beſchreiben, mit welch einem herrlichen Schmaus ſie dieß Feſt ihres heil. Vaters celebrirt haben. Man aß und trank, was gut und theur war, und alles war luſtig, wie dann auch jeder Pater in Domino ſeinen Rauſch hatte. Das macht, weil ſie ſo ſtark in vinea Domini arbeiten.

Was ich hier immer geſehen und gehört habe, weißt du nun alles. Was ich noch auf meiner Rückreiſe erfahren ſollte, will ich dir genau ſchreiben. Morgen Nachmittag will mein Schwager fort. Seine Geſchäfte ſind nun zu Ende. Lebe wohl, Gottfried! Bald werden wir uns wiederſehen, und uns umarmen.

Die Fortſetzung folgt.

Der

aus der Pfütze heraus fliegende

Goldkäfer,

Das iſt:

Gründliche und heilſame Widerlegung aller gottloſen und ehrenrühriſchen Schriften wider die löblichen Gebräuche der Kloſterleute, beſonders der jüngſt im Druck erſchienenen Nachrichten von Kloſterſachen.

Herausgegeben

von

einem Pater aus dem Orden des H. F.

---

1 7 7 7.

Doß tauſend! Iſt das nicht immer ein Lärm! Hm! iſt nicht mehr zu erdulden. Da gab ein boshafter Menſch ſchon vor etlichen Monathen die Stephanspredigt in den Druck, und ſagt öffentlich vor allen Leuten Dinge heraus, von denen man hätte ſchweigen ſollen; und nun führt der Guckuck ſchon wieder was anders daher. Ein biſſiger, freygeiſteriſcher Neuling giebt Briefe in den Druck, und will uns weis machen, ſie wären wirklich an ihn geſchrieben worden. Und geſetzt, das wäre wahr, und derjenige, der ſie geſchrieben hat, hätte wirklich alle die Sachen, die er uns darinn erzählt, in den

Klöstern gesehen und gehört; muß man denn solche Sachen offenbaren? Und was geht's ihn und andere Leute an, was von den Klosterleuten innerhalb und ausserhalb den Klöstern geschieht?

Weiß vor lauter heiligem Eifer nicht, wo ich anfangen, oder was ich sagen soll, um diese Freygeister zu widerlegen. Wenn das Herz voll ist, geht der Mund über, heißt's sonst; aber bey mir ist's just das Gegentheil.

Es ist erschröcklich, wie man uns iezt in die Enge treibt. Wir können den Leuten nichts rechts mehr thun. Thun wir gar nichts, und bleiben zu Hause hübsch still beym Bierkrug sitzen, und verrichten unsere Andacht; so heißt es gleich, wir seyen Müssiggänger, die der Staat umsonst ernähret, ohne daß sie ihm dafür wieder etwas nützen. Wollen wir diesem Vorwurf ausweichen, und gehen zu unsern guten Bekannten herum, und suchen uns neue Bekannte,

kannte, und sprechen ihnen eifrig zu, und stehen ihnen manchmal mit gutem Rath oder That bey; so wirft man uns vor, daß wir in den Häusern herumschleichen, und allerley Irrthümer und Aberglauben verbreiten, und uns dadurch bey den Leuten nothwendig zu machen suchen. Wir verblenden die Leute nur, heißt es, und gehen nur hin, um unserm Kloster Reichthümer, und uns selbst einen guten Schmaus zu verschaffen; und wenn wir genug geessen und getrunken haben, dann wischen wir das Maul ab, und gehen davon. Man sagt, daß wir den Leuten nur einen Haß gegen die Obrigkeiten einflößen, und wider alle neue Veranstaltungen, und wider die Landesgebothe schmähen.

Aber was ist's hernach, und wenn wir auch schmähen? Man muß ja was zu reden haben; und wenn man was Gescheides redt, so hebt man ja bey den Leuten keine Ehre auf. Wir reden ja aber auch bisweilen wieder anderst, und loben

ben die Obrigkeiten, wenn sie eben zugegen sind. —

Das soll man wohl bleiben lassen, uns Müssiggänger zu nennen. Wir arbeiten genug. Wir predigen, sitzen im Beichtstuhl, beten und schreyen, daß uns die Zähne klappern, und daß einer sein eignes Wort nicht mehr verstehet, wir sprechen andern Leuten im Todbette zu, und geben ihnen allerley Mittel wider die Versuchungen, kurz, wir nehmen uns um das Seelenheil anderer aufs eifrigste an, welches die schönen Testamente und Legate bezeugen können, die man uns manchmal bey dieser Gelegenheit mildreicheſt zufließen läßt. Da geh mir jetzt einer her, und sage, wir wären Müssiggänger, die dem Staate keinen Nutzen schaffen. Freylich ist meinem heiligen Ordensvater Franciskus selbst einmal so etwas dergleichen eingefallen, indem er zum Frater Leo, da sie miteinander reiseten, sagte: *) " Wenn „wir

*) Man sehe hievon den Anhang eines Buches,

„wir zu dem Kloſter S. Mariæ ab angelis „kommen werden, ſo wie wir ſind, und es „käme der Portner heraus, und ſagte: „wer ſeyd ihr? Und wir antworteten: wir „ſind zween eurer Brüder; und wenn „aber der Portner entgegen ſagte: ja wohl! „Ihr ſeyd zween Landſtürzer, welche al„lenthalben herum gehen, und den Armen „das Allmoſen hinwegnehmen. — Wenn „wir nun ſolche Schmachreden gedultig „überträgen, und mit Demuth gedächten, „daß der Portner uns in Wahrheit recht „gut kenne, und daß GOtt ſeine Zunge ge„führet habe, indem er dieſes zu uns ge„ſagt hat: o Frater Leo! ſchreib, in die„ſem beſtehet die vollkommene Freude.“ — — Es iſt wahr, dieſes hat mein heiliger Ordensvater ſelbſt geſagt; aber er hat's nicht ſo gemeynt, wie es die heutigen Freygeiſter auslegen. Man ſieht alſo hieraus ganz klar, daß es mit uns keine ſolche Beſchaf-

---

ches, welches den Titel hat: Klagſeufzer der Gefeßleten ꝛc.

ſchaffenheit hat, wie ſich einige Leute einbilden.

Hab's mein Lebtag gehört, und hat mir's auch meine Kindsmagd (tröſte ſie der liebe Gott! Ich geb ihr alle Tage einen Weyhbrunn) ſelbſt meine Kindsmagd, ſage ich, hat mirs ſchon geſagt, daß, wer's Maul nicht aufthut, den Beutel aufthun müſſe, und daß man, wenn man ſich um ſeine Sache nicht rührt, zu kurz komme. Hätte ich nun die Vorwürfe, die man uns macht, nicht eben jetzt ſo gründlich widerlegt, ſo müßten wir vielleicht noch lange den Vorwurf anhören, daß wir Faullenzer ſind, und nichts thun. Aber dafür iſt nun, Gott Lob! ſchon geſorgt. Es geht jetzt auf einen andern Punct los, den ich eben ſo ſcharfſinnig widerlegen muß, wie den vorigen. Er betrift unſer Predigtamt.

Wegen dieſem hat man uns noch faſt am meiſten zugeſetzt. Bald predigen wir unſern Witzlingen nicht zierlich genug, bald nicht gelehrt genug. So bald als wir nur ein wenig etwas anders predigen, als wir pre-

predigen ſollten, ſo bald als wir nur ein bischen über das Wort Gottes hinausgehen, oder etwas ſagen, das unſere Zuhörer nicht verſtehen, ſo heißt es ſchon: die Predigt taugt nichts. Hernach wirft man uns vor, daß wir ſogar auf den Kanzeln das Schimpfen und Schmähen nicht laſſen können, und daß wir den Leuten die Ehr abſchneiden; da wir doch keine einzige Perſon, die wir in der Predigt abſchildern, mit Namen nennen, ſondern es allemal den geneigten Zuhörern überlaſſen, die Namen ſelbſt zu errathen. Ich fodere jeden ehrliebenden unpartheyiſchen Mann auf, ob er es uns mit gutem Gewiſſen nachſagen könne, daß er in einer Predigt von uns jemals was anders gehöret habe, als etwa eine Lob- und Ehrenrede auf einen gewiſſen Heiligen, ein demüthiges Lob auf unſern heiligen Orden, eine Empfehlung der Andachten, der Ablässe, der Bruderſchaften, des heiligen Allmoſens, und etwa eine Strafpredigt wider die Laſter, die heut zu Tage unter gewiſſen Perſonen im Schwung gehen, beſonders

wider die Freygeisteren, wobey dann manchmal die Strafen der Hölle auf eine sinnliche und heilsame Art erkläret, und auseinandergesetzt werden.

Ich nehme aber auch jeden ultpartheyischen Mann zum Zeugen, daß wir auch durch den Beichtstuhl unsere Absicht vollkommen erreichen. Es würden sich sonst gewiß so viele Leute in allerley Bruderschaften, besonders in unsern dritten Orden einschreiben lassen? sie würden gewiß so viele Andachten, so viele Wallfahrten verrichten, und so viele Rosenkränze bethen? Sie würden uns sonst gewiß so viele Gutthaten erweisen, und uns so oft zum Essen einladen, wenn wir nicht im Beichtstuhle ihren bereitwilligen Gemüthern so frömme christliche Gedanken beygebracht hätten? Die Leute nehmen von unser einem alles besser an, als von andern Leuten, und wir können sie bereden, zu was wir wollen. Das macht, weil wir einen Habit nebst einem geschornen Kopfe tragen, weil wie uns

so

ſo viel Anſehen zu geben gewußt haben, und weil wir den eifrigen Chriſten das Ding ſchon ſo beygebracht haben, daß ſie es glaubten, daß wir beſſer ſeyen, als andere Leute. Darum erdenken wir auch allemal, wenn wir merken, daß es mit uns nicht recht mehr fort will, eine neue Andacht, oder eine neue Bruderſchaft, welche dann jederzeit, weil ſie neu iſt, die gehoffte Wirkung thut, die Leute in unſere Kirche herbey locket, und auf unſere Seite bringet. Ich könnte eine Menge Beyſpiele anführen, und Leute nennen, die auf unſer eifriges Zuſprechen entweder die Welt verlaſſen, und ihr Bischen Armuth in ein Kloſter gebracht haben, oder in der Welt geblieben ſind, und die irrdiſchen, weltlichen Pflichten auf eine geiſtreiche Art hindangeſetzt, und ſich ganz der Andacht gewidmet, auch wohl aus himmliſchem Antrieb, ſich alles Irrdiſchen begeben haben, und in Armuth gerathen ſind. Wie geſagt, eine Menge ſolcher Beyſpiele könnte ich anführen, wenn ich

nicht wüßte, daß dieſe Sache ohnehin ſchon bekannt ſey.

Ich glaube, ich habe nun genug geſagt, um ſo naſenweiſen Witzlingen ins Künftige das Maul zu ſtopfen. Sie ſollten ſich's ins Künftige eine Warnung ſeyn laſſen, Dinge frey herauszuſagen, die man ſich vor etlichen Jahren kaum zu denken getraut hat, und uns vor den Kopf zu ſtoſſen, uns, die wir, troß allen Einſchränkungen, die man mit uns vorgenommen, doch noch Macht genug haben, ihnen auf allerley Art, ohne daß ſie es merken, zu ſchaden, oder ſie bey den Leuten verdächtig oder verhaßt zu machen.

Bin fuchswild geworden, als ich die erſt herausgekommenen Nachrichten von Kloſterſachen ſehr wunderbarlicher Weiſe in die Hände bekommen habe, ſo ſelten auch ſonſt ein Buch ins Kloſter hereinkömmt, oder darinn geleſen wird. Der ehrvergeſſene Verfaſſer greift nicht nur allein uns, ſondern auch andere Klöſter an, und

und ſagt allerley Sachen, deren Bekanntmachung ſowohl uns, als ihnen unangenehm iſt. Ich nehme mich zwar um Kloſterleute aus einem andern Orden nichts an. Sie haben auch ihre Fehler, wie andere Leute, und haſchen uns den Biſſen vom Munde weg. Wir hätten erſt neulich zu Ehren des Heil. Antonius ein ſchönes Legat bekommen, wenn nicht flugs andere da geweſen, und uns zuvor gekommen wären. Es ſind einige unter ihnen ſo ſtolz und ſo hoffärtig, daß es nicht auszuſtehen iſt, und ſind noch darzu manchmal nicht einmal Patres, ſondern nur Brüder, und Badergeſellen, und Schreinergeſellen u. dgl. Hab erſt neulich einen geſehen, der ſeine Haare aufgekrauſet, rothe Handſchuhe, und ein ſpaniſches Rohr hatte, und eilte, was er konnte, einem von Ihren Gutthätern einen Zahn auszureiſſen, und einen Schmaus zu empfangen. Wie geſagt, ich frage nichts darnach, wenn man wider ſie ſchreibt und redt, was man will. Und wenn's ihnen nicht recht iſt, ſo mögen ſie ſich auch ſo gründlich vertheidigen, wie ich mich und meine

Collegen hier vertheidige. Aber daß man gar alle Ordensleute hernimmt, und sogar auch uns, das kriecht mir ein wenig im Kopf herum. Haben es so gut gemeynt, und hat uns so viel eingetragen, da wir rings herum unsre Seelsorge verbreiteten; und doch ist nichts erkennt.

Muß doch zum Beweiß, daß wir unsere Sachen recht gut machen, ein Beyspiel anführen, alldieweilen es sonst gleich heißt, wir behaupten viel, und beweisen wenig. — Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen will, hat eine einzige Tochter, welche, ungeachtet der guten Erziehung, die sie durch unsere weise Anstalten bekommen hat, doch nie recht gutthun wollen. Sie war immer munter, artig, scheute sich nicht, öffentlich mit Mannspersonen zu sprechen, oder gar mit ihnen zu tanzen, kurz sie hatte alle Weltmanieren an sich. Da ergriffen wir endlich noch kräftigere Mittel, sie zum Guten zu bringen. Wir haben ihrem Vater gerathen, daß er sie nicht mehr allein ausgehen, viel weniger in

eine

eine Gesellschaft, wo sich Mannspersonen befinden, oder gar zum Tanz gehen lasse. Auch wir haben ihr darauf erschröcklich zugesetzt, und haben ihr das Gewissen schwer gemacht, und haben ihr allerley schröckliche Sachen vorgestellt, und haben ihr die Eitelkeit der Welt vorgestellt, und haben ihr die Peinen der Hölle vorgestellt, und haben ihr gesagt, daß man mit Kreutz und Leiden in Himmel kommen müsse, und haben ihr gesagt, daß alle Ergötzlichkeiten und alle Freuden der Welt gefährlich [illegible], und haben ihr hinterbracht, wie daß man die Freuden und Lustbarkeiten der [illegible]t, wie Gift, fliehen müsse, und haben ihr gesagt, daß der Umgang mit Mannspersonen gefährlich sey, und daß es eine Sünde sey, sich der Gefahr auszusetzen. Da haben wir sie endlich zurecht gebracht, und von der Stunde an war sie ganz anders. Wenn ihr eine Mannsperson ein Compliment macht, so heftet sie die ganze Zeit über, da sie mit ihm spricht, die Augen auf den Boden, und getraut sich nicht, dieselben aufzuschlagen, oder irgend eine Mannsper-

ſon mit einer redlichen Mine anzuſehen; und nimmt ſie einer unverſehens bey der Hand, ſo zieht ſie dieſelbe augenblicklich zurück, oder lauft gar davon. Auch thut ſie ſich manchmal beym Eſſen einen Abbruch, nimmt oft ein Scheit Holz, und legt's unter's Kopfküſſen, oder ſteckt ihre Hände im Winter in eiskal'es Waſſer, und gleich darauf wieder in heißes, oder ſie küßt ſechsmal nacheinander den Boden, ſo oft ſie einen innerlichen Antrieb zur Andacht verſpührt, und bethet zween Roſenkränze ausgeſpannt. Dieſe Uebungen thun allerdings ihre Wirkung, und ziehen ſie vom Irrdiſchen ab. Es ſind wirklich ſchon zween anſehnliche Herren, die ſie, weil ſie um ihre Veränderung nichts wußten, zur Ehe begehrten, von ihr abgeſtanden, inmaſſen ſie ſahen, daß ſie ganz in's himmliſche verzückt iſt, und man ſich einſolalich keine Rechnung machen dürfe, daß ſie ſich um die Wirthſchaft annehmen, und ihren Mann durch ihr Betragen glücklich machen werde. Es hat alſo, und in Anbetracht deſſen, allerdings ein Frauenkloſter

ſter das Rechts, zu hoffen, daß es ſo glücklich ſeyn werde, dieſes Kleinod in ſeinen Schutz zu bekommen, nach einem tugendhaften Wandel Gott zu überliefern, und ihren Reichthum zu behalten.

Ich warne euch demnach, liebwertheſte Chriſten! daß ihr aufs Nächſte ſolchen liebloſen Verläumdungen nicht glauben möget, und bitte euch ſogar, zu glauben, daß alles das, was man in Büchern, oder Zuſammenkünften von uns redet, und ausſtreuet, lauter ehrloſe Erdichtungen, Mährchen, Fabeln, Unwahrheiten, Lügen, Ehrabſchneidungen, Verläumdungen und Pasquillen ſeyen. Und ſolltet ihr wirklich ſelbſt einige dergleichen Dinge von uns ſehen, die mit dem, was in ſolchen Büchern ſtehet, übereinſtimmen; ſo haltet dieſes entweders für eine Blenderey des böſen Feindes, der euch gerne euren Seelſorgern abtrünnig machen möchte, oder denket: dieſe Patres ſind fromme, geiſtreiche Männer, ſie haben das Gelübde der Armuth, der Keuſchheit, und des Gehorſams zu

zu halten versprochen; sie werden also wohl wissen, was sie zu thun haben, und es wird wohl billig und gut seyn, was sie thun. — Bleibt uns nur hübsch getreu und gehorsam, glaubet nichts anders, als was wir euch sagen, begegnet uns, euren Seelsorgern, euren Führern im Zeitlichen sowohl, als Ewigen, fein ehrerbietig und demüthig, und laßt euch im Glauben nicht irre machen

Was die Fehler betrifft, die man uns immer vorrückt, so gestehe und bekenne ich hier in Kraft dieses frey und einmüthig, daß sie andere Leute nichts angehen, und daß es mich und uns alle in der Seele verdrießt, daß man so frey davon redet, und sie uns Schuld geben will. Wir hätten es nicht geglaubt, daß man darüber so einen Lärm anfangen würde. Und wenn man uns ins Künftige noch nicht ruhen läßt, und noch immer wider uns schreibt; so sag ich's unserm Pater Lector, daß er etliche Authoren nachschlage, und solchen Leuten daraus beweise, daß sie Ketzer seyen, welche die katholische Kirche

nicht

nicht dulden kann. Ich würde solche Leute sogar bey der Hochlöbl. Policey verklagen, wenn ich nicht schon vorhinein wüßte, daß ich nichts ausrichten würde, alldieweilen jetzt bey Hof und in den Collegien ohnehin schon alles lutherisch ist.

Ja, wenn die **Nachrichten von Klostersachen** um etliche Jahre früher erschienen wären! Da wollten wir bald ein Geboth, die ganze Auflage einzuziehen, ausgewirkt haben. Ich denke noch mit Herzenstrost daran, wie man einmal (es ist noch kaum zehn Jahre) mitten auf öffentlichem Platz **Gerechte Klagen über das Mönchswesen** verbrannt hat. Da sind dann die Leute da gestanden, und haben nauf geschaut auf's Gerüste, wo der Scharfrichter gestanden, und mit seinem Flederwisch immer die Glut angewachelt hat, die nicht recht hat brennen wollen. Und die Buchhändler sind auch da gestanden, und haben gelacht, und haben bey sich gedacht, holla! ins Künftige müssen wir das Buch um einen Gulden

theurer verkaufen. Drauf ist die Comödie angangen. Der Scharfrichter hat das Buch voll Grimm hineingeworfen in's Feuer, die Leute haben die Köpfe zusammen gestossen, und haben sich einander gefragt, was es denn für ein Buch sey; endlich und endlich ist's zu Staub und Asche zusammengebrennen, und die Leute sind, mir nichts, dir nichts, wieder weggegangen.

Was Wunder aber, daß man damals an dergleichen Büchern so scharfe Exempel statuirt hat? Es war damals noch alles gut katholisch. Wir haben damals noch freyen Zutritt in die Häuser der Großen gehabt, und diese haben uns dort noch überall zu Rathe gezogen, weil sie sich selbst nicht helfen konnten. Da wir dann in alle Staatssachen Einsicht gehabt, und haben es den großen Herren gesagt, was sie alles thun müssen, damit unser Orden nicht zu kurz komme, und die haben's fleißig gethan, was wir verordnet, weil sie nichts verstanden, und

nichts

nichts ſtudirt hatten, und froh ſeyn mußten, daß wir uns ſtatt ihrer um Regierungsſachen annahmen. Aber jetzt iſt alles umgekehrt. Jetzt fangen die großen Herren an, über die Sachen ſelbſt nachzudenken, und laſſen ſich nicht mehr von uns einreden. Das macht, weil ſie jetzt Gelegenheit haben, allerley Sachen zu ſtudiren, und eine Erziehung bekommen, wodurch ſie gebildet, und zum Denken angeleitet werden. Eben darum haben wir uns jederzeit allen neuen Erziehungsanſtalten aufs eifrigſte widerſetzt, und getrachtet, daß wahre Philoſophie und die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften nicht empor kommen können, weil ſie ſo verderblich ſind, und den Verſtand der Leute aufklären, und uns ſo ſehr ſchaden.

Hm! Wollte noch gerne weiter ſchreiben, und meine Gegner noch kräftiger widerlegen; aber es fällt mir nichts mehr ein. Bin jetzt ganz aus meinem Concept kommen. Ich dachte, ich wollte dieſen Man-

gel

gel durch Schimpfen und Schmähen, und durch etliche Anathematizationes und Execrationes ersetzen. Ich schlug zu dem Ende wirklich eine Menge Controverespredigten auf, um da einen braven Schnitzer zu finden, mit dem ich den gottlosen Bücherschreibern eins nauf geben könnte. Auch blätterte ich eine ziemliche Weile in den Propositionibus damnatis herum, um daraus meinen Gegnern, im Fall der Noth, wenn ich gar nichts anders mehr wüßte, wie es oft den größten Gottesgelehrten gehen kann, zu beweisen, daß sie Unrecht haben. Aber ich konnte nicht gleich den Augenblick etwas finden, das mir anständig gewesen wäre, und gleich darauf läutete man zum Abendtrunk; ich ließ es also gut seyn, und gieng fort.

In's Künftige also, ihr Herren Bücherschreiber! laßt die Possen seyn, und laßt uns ungeschoren! Das ist keine Manier, ehrliche Männer so anzugreifen. Wissen's ohnehin schon Leute genug, wie wir beschaffen

sen sind, und lachen uns aus, und geben uns nicht so viel Allmosen mehr, und glauben nicht mehr so viel, wie vor Zeiten. Was braucht's da noch Bücher schreiben, und die Sache den andern Leuten auch entdecken, die's noch nicht wissen? Und ich sage euch, daß wir, trotz euren Schriften, doch bleiben werden, wie wir sind. Wir lassen uns wegen euch kein graues Haar wachsen. Wir werden eurentwegen nicht in unserer einsamen Zelle sitzen bleiben, und das Interesse unsers Klosters hindansetzen, und einen Schünken, oder einen Kapaun, oder eine Bouteille Wein versäumen. Die armen Christen sind eines geistlichen Trosts benöthiget; wir werden ihnen also wohl, weil sie so gütig gegen uns sind, unsere Dienstfertigkeit anbiethen, und entgegen eine geistliche Gutthat erweisen können, die natürlicher Weise viel kostbarer ist, als das, was wir von ihnen bekommen.

Bin recht froh, daß es einmal heraus ist, was ich auf dem Herzen hatte. War

mir Anfangs ganz Angst dabey, weil ich befürchtete, ich möchte meine Widerlegung nicht geschickt genug zusammenbringen können. Ich habe schon lange nichts mehr geschrieben, als vor 8. Tagen zwey Dutzend Lucaszetteln, und einen kräftigen Wettersegen. Aber, wie ich merke, so komme ich ganz hübsch darein, in's Schreiben. Muß grad lachen, daß ich die heutigen Freygeister so meisterlich naufgehackt, und die Ehre unsers Klosters so schön gerettet habe. Hätte mirs selbst nicht eingebildet, daß ichs so gut treffen würde.

Bayerische

Sinzerus,

der

Reformator.

Frankfurt und Leipzig.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Kapitel. Sinzerus kömmt auf die Welt. Seine Erziehung. Seite 1

II. Kapitel. Mit Sinzerus geht eine Metamorphose vor; die listigen Anschläge der jesuitischen Seelenverkooper leiden Schiffbruch. - 10

III. Kapitel. Neu testamentischer Greuel der Verwüstung auf der hohen Schul zu Dillingen. Sinzerus sezt seine Lehrer in Verlegenheit. Jeremiaden hierüber. - 17

IV. Kapitel. Vorbereitungs-Anstalten zum klösterlichen Stand. Die selige Kreszenzia übet Taschenspielerkünste aus. - 26

V. Kapitel. Klösterliche Bauchphilosophie und strenge Observanz der Orthodoxie. Geistliche Naturalienkabinette. - 36

VI. Kapitel. Nachrichten aus Tirol, wie man ſie von dieſem Lande erwarten kann. Venezianer Pantalonaden. Römiſch-katholiſche Ausſchweifungen in Italien. • 67

VII. Kapitel. Sinzerus in der heiligen Inquiſition; neue Auftritte in Kaufbaiern. • 105

VIII. Kapitel. Die Inquiſitoren in Rom nehmen auf die künftige Orthodoxie des Sinzerus Pränumeration an. • 115

IX. Kapitel. Sinzerus reiſet eilfertig nach der Schweiz. • 123

X. Kapitel. Treffende Parodie, oder wie man will, Honorarium pro labore, welches ein Schweizerſcher Edelmann dem Verfaſſer der deutſchen Annalen, allergnädigſt zutheilen ließ. • 146

XI. Kapitel. Finſtere Geſichter in Kaufbaiern. Sinzerus verläßt ſeine Vaterſtadt auf ewig. • 153

XII. Kapitel. Don Quixote in Augsburg, nebſt

nebſt allerley andern ſchönen Sächelchen daſelbſt. . 163

XIII. Kapitel. Mönchereyen in München. . 177

XIV. Kapitel. Guter Geſchmak in Regensburg. Neue Tragödie in Ingolſtadt. Quakſalbereyen in Eichſtädt. . 191

XV. Kapitel. Reformationsfieber in Wien. Aufklärung auf dem Papier: Kapuzinaden, Jeſuitaden und Magazinaden, et Cätera. . 221

XVI. Kapitel. Religionsſchwärmereyen in Böhmen. . 237

XVII. Kapitel. Eine unvermuthete Erſcheinung in Leipzig. . 256

XVIII. Kapitel. Gelehrte Sündfluth in Leipzig. 275

XIX. Kapitel. Helbera erzälet dem Sinzerus ſeine Viſionen auf der Rükreiſe von Holland. . 289

XX. Kapitel. Fortſezung. . 301

XXI. Ka-

XXI. Kapitel. Sinjerus in Berlin. Seine Zufriedenheit mit dieſer Stadt. 312

XXII. Kapitel. Eine Heurath, ohne welche ſich kein Roman ſchlieſſen darf. 317

Sinzerus,

der

Reformator.

Erſtes Kapitel.

Sinzerus kommt auf die Welt. Seine Erziehung.

Sinzerus wurde in dem weltberühmten Städtchen Kaufbaiern, worinn bekanntlich die Nonne Kreſzenzia im Geruche einer gewaltigen Heiligkeit ſtarb, geboren. Sein Vater war, laut des Taufſcheines, ein ehrlicher katholiſcher Kaufmann, welcher mit Tüchern, ſeidenen Waaren, und Gold- und Silberſtoffen handelte, und ſich ein hübſches Sümmchen erwarb. Seine Mutter war ehemals der proteſtantiſchen Religion zugethan; wurde aber zu Augsburg, wo ſie bey einer Patrizierfrau als Stubenmädchen diente, von Jeſuiten zur Annahme der katholiſchen Religion beredet, eine Zeitlang von denſelben aus dem Konvertitenfond, wodurch ſie ſchon ſo manches Mädchen ſich und dem Himmel gewonnen haben, unterhalten, und endlich, als ſie fanden, daß die ewige Jungfrauſchaft nach dem Beyſpiele ihres heiligen Aloiß ihr eben nicht am beſten zu ſtatten kommen dürfte, an den genannten Kaufmann

verkuppelt. Die Ehe war geſegnet, wie ſie es auch, weil ſie von Geiſtmännern geſtiftet wurde, nicht anders ſeyn konnte, und in neun Monaten, weniger drey Wochen, ſechs Tage, ward die gute Frau zur innigſten Freude des Kaufmannes mit einem Knaben glüklich entbunden. Anfangs ſah's ein bischen gefährlich her; allein ſo bald als ihr die mitleidigen Nachbarinnen eine Chriſtilänge *), welche ein bekanntes Erleichterungsmittel für Gebärende iſt, um den Leib banden, und der ängſtliche Kaufmann der ſeligen Nonne Kreſzenzia, wie auch dem heiligen Franz von Paula, einem ſonderbaren Patrone der ſchwangern Frauen ein Gelübde machte, ſo brachte die Frau alſogleich und ohne Schwierigkeit den hübſchen und wohlgeſtalteten Knaben zur Welt, dem man nachher in der heiligen Taufe den Namen Sinzerus gab. Der Kaufmann war darüber ſo ausnehmend erfreuet, daß er noch an dem nämlichen Tage einige harte Thälerchen in das nächſte Kloſter zu Lob- und Dankmeſſen ſchikte, und alle ſeine Freunde und Anverwandten, die er zu ſich bat, mit Rheinwein nach ſeinem Beyſpiele berauſchte. Die Herren Jeſuiten hatten dieſen glüklichen Vorfall nicht ſobald vernommen, als ſie theils in eigener Perſon in

das

*) Die ſogenannte Chriſtilänge iſt ein ſeidenes Band, worauf allerley heilige Figuren gedruft ſind. Der Aberglaube der Katholiken legt ihnen die Wunderkraft bey, daß ſie, um den Leib gebunden, die Geburt befördern.

das Haus des Kaufmannes eilten, theils verbindliche Briefe dahin ſchikten, um ihm zu dem angenehmen Pfande, womit ihn der Himmel durch ihr Zuthun beſchenkt hat, Glük zu wünſchen, und ihre fernern Dienſte beſtmeinend anzubieten.

Sinzerus wurde den Händen der Wärterinn übergeben, und legte ſchon von der zarteſten Jugend an durch verſchiedene Handlungen einen Beweis ab, daß er in Zukunft über die gemeine Bahn, zu handeln und zu denken, hinwegtreten, und die Feſſel, welche Vorurtheil, Aberglauben, weltlicher und geiſtlicher Deſpotismus anlegen, muthig zerbrechen werde. Er war munter, lebhaft, eigenſinnig, ſchlief wenig; und der erſte Gebrauch, den er von ſeinen Gliedern machte, war dieſer, daß er der Wärterin, die ihn in Windeln einwikeln wollte, eine derbe Ohrfeige gab. Er ſträubte ſich immer mit Händen und Füſſen mächtig gegen allen Zwang, den man ſeinem Körper anthun wollte, und weiſſagte durch dieſen trotzigen Widerſtand ſtillſchweigend, daß er in Zukunft jedem Gewiſſens- und Seelenzwang eben ſo kühn widerſtehen werde. Der Seher Lavater würde aus ſeiner hohen, gewölbten Stirne, unter welcher ein paar ſchwarze, ſcharfſehende Augen herausfunkelten, aus ſeinen etwas in's röthlichte fallenden Haaren, aus ſeiner etwas zugeſpizten Naſe, und ſeinen abgeſchliffenen Lippen ſeinen kün tigen Karakter deutlich geleſen, und an ihm den muthigen unternehmenden Mann, der ſich von der Ausführung ſeiner

Vorſätze durch kein Hinderniß abſchrecken läßt, erkannt haben.

In dieſem Zuſtande lebte das Knäblein einige Jahre fort, ward täglich von der Wärterin drey bis viermal weidlich gefüttert, ward mit Erzählungen von Wunderwerken, von Hexen- und Geſpenſtergeſchichten unterhalten, und endlich auf eifriges Zureden der Jeſuiten, zu Ehren des heil. Ignaz Lojola, der dieſe Familie als mächtiger Hausvatron ſo reichlich geſegnet hatte, mit einem niedlichen Habite dieſes Ordens bekleidet. *)

Die Zeit rückte heran, wo ſich die Begriffe des Jungen durch Hilfe derjenigen, die um ihn waren, allmählig entwickeln, und demſelben einige Kenntniſſe, wenigſt ſo viele, als das damals herrſchende Jeſuitenſyſtem erlaubte, beygebracht werden ſollten. Die Lojoliten ermangelten nicht, ſich dieſes Geſchäft äuſſerſt angelegen ſeyn zu laſſen, und zu dieſem Ende einen für ihre Abſichten ſehr paſſenden Erziehungsplan vorzuſchlagen. Sie empfahlen zu dieſem Ende dem gutherzigen Kaufmanne zum Unterrichte ſeines Söhnchens einen Studenten,

*) Zu ſelbiger Zeit, wo alles Kloſtergeiſt athmete, war es beynahe in allen katholiſchen Oertern Mode, die Kinder einem heiligen Ordensſtifter zu weihen, und ſie in Mönchs- oder Nonnenkutten zu ſtecken. Vielmal hatte man ſich dazu durch ein Gelübde verbindlich gemacht.

denken, der, wie ſie ſagten, von den unterſten Schulen an immer der erſte Beſte geweſen war, und bereits die Caſus (ſo nannten ſie damals die Moraltheologie) mit groſſem Ruhm abſolvirt hatte. Nebſt dem Ruhme eines herrlichen Fortganges in ſeinen Studien hatte ſich dieſer Menſch bey ſeinen geiſtreichen Lehrern noch den Ruhm guter Sitten erworben, denn er hatte ihren Spion unter ſeinen Mitſchülern gemacht, alle ihre Handlungen und Schritte beobachtet, und, wenn irgend einer heimlich in eine Schenke gegangen, oder mit einem Mädchen geſprochen, es den erſtern getreulich geſteckt. Unter den Händen eines ſo auſſerordentlichen Mannes konnte nun die Erziehung nicht fehlſchlagen. Der junge Sinzerus lernte in kurzer Zeit buchſtabieren, leſen und ſchreiben, und konnte noch überdies die ſieben Sakramente, die acht Seligkeiten und die vier evangeliſchen Räthe: dann weiters die zehn Gebote Gottes, und die fünf Gebote der katholiſchen Kirche auswendig herſagen, ohne die Bedeutung der erſtern zu verſtehen, oder von den zweyten zu wiſſen, was ſie eigentlich verbieten, oder erlauben.

Die ſichtbare Wirkung, welche der Unterricht dieſes Studenten an dem jungen Sinzerus that, der Eifer, mit welchem derſelbe ſeinen Unterricht auffieng, und die Leichtigkeit, mit welcher er denſelben begrif, konnte natürlich in dem Gemüthe des zärtlichen Vaters nichts anders als die lebhafteſte Freude hervorbringen. Die geiſtlichen Hausfreun-

de deſſelben wünſchten ihm Glük zu dieſer freudenvollen Sache, und ſagten ihm mit einem prophetiſchen Geiſte voraus, daß er, wofern er ihren Rathſchlägen noch ferners, wie bisher, ſo bereitwillig folgen würde, an ſeinem Söhnchen dereinſt eine groſe Freude erleben würde, und daß derſelbe, wenn es ſo fortgienge, noch wohl in der Kirche Gottes ein groſer Mann werden könnte. Um hiezu all' ihr möglichſtes zu thun, riethen ſie ihm, ſeinen Sinzerus von den gefährlichen Auftritten der eitlen, ſtolzen, klügelnden Welt, ſo viel möglich, zu entfernen, ihm ja keine neumodiſchen Wiſſenſchaften, die in das Verderben führen, beybringen zu laſſen, und keine andern Leſebücher in die Hände zu geben, als welche ganz orthodox, dem Sinne der römiſch-apoſtoliſch-katholiſchen, allein ſeligmachenden Kirche gemäß, und entweder zu **Augsburg und Dillingen** cum cenſura & approbatione Rvdi Patris Provincialis gedrukt, oder von dem **goldenen Almoſen in München** *) verlegt ſind. Die Leſebibliothek des Sinzerus ward alſo aus der Büchermanufaktur der Loioliten mit Lebensbeſchreibungen der heiligen **Ignaz, Alois, Stanislaus, Xaverius**, mit geiſtlichen Romanen, und Begebenheiten von engelreinen Jünglingen, welche der heiligen Jungfrau Maria ihre

eigene

*) Das goldene Almoſen in München war eine, auf eine beträchtliche Stiftung gegründete Buchhandlung der Jeſuiten, wodurch der ärgerlichſte aſzetiſche Wuſt unter das Volk verbreitet wurde.

eigene Jungferſchaft angelobet haben; von andern, die, weil ſie einen unkeuſchen Gedanken hatten, oder in eine Todſünde einwilligten, der Teufel, mir nichts, dir nichts, mit Leib und Seele wegkapperte; mit geiſtlichen Sonnenwendblumen, myſtiſchen Liebspfeilen, himmliſchen Seelenweckern und andächtigen Herzklopfern reichlich verſehen. Ueberdies brachte ihm ſein Informator aus den Opuſculis hiſtoricis des Pater Düfreſne die wichtigſten hiſtoriſchen Nachrichten bey, daß Adam und Eva die erſten Schneider geweſen, indem ſie nach ihrem Falle ihre Körper mit Feigenblättern bekleidet haben, daß der leidige Satan in Geſellſchaft des Doktor Luther, dem er auf der Achſel geſeſſen, ſechs ganze Salzſtöcke verzehrt habe, und daß Heliogabalus ſich manchmal das Vergnügen gemacht habe, ſeine Gäſte auf lederne, mit Luft angefüllte Schläuche, und ſo nach und nach auf die Erde zu ſetzen. In Rükſicht auf die Sittenlehre theilte er ihm die göldenen Regeln mit, daß er ſeinen Körper fein hübſch in ſein rothes Mäntelchen einhüllen, weder rechts noch links ſehen, und wenn eine unreine Begierde in ſeinem Herzen erwachen ſollte, ſtante pede die Fenſterſcheiben in ſeinem Zimmer abzälen ſollte. Was das Latein betrift, ſo hatte er es mit ihm bereits ſo weit gebracht, daß der heranwachſende Philologe wirklich ein ihm vorgelegtes, damals allgemein beliebtes Thema in ſtilo jeſuitico-ciceroniano folgender maſſen bearbeiten konnte:

Reverendiſſime, Perilluſtris, ac Ampliſſime Domine Abbas!

Quamquam in hoc militandi Sæculo mundanorum hominum numerus turbam illorum longe exſuperet, qui intra piorum Cœnobiorum mœnia contra infernalis hoſtis aggreſſus attrociſſime pugnant, nihilominus ego huc uſque expertus ſum, quod iſta numeroſiſſima agmina, quæ in ſæculo absque ſacris piarum precum, contemplationum, caſtigationum, & ſpiritualium exercitiorum armis militant, ſemper ſemperque devinciantur, reducibus interea ſacerdotibus intra ſanctos muros victoribus. Hæc coram Deo meo, cumque reverendo Patre ſpirituali ac confeſſario meo optime contemplatus, nihil mihi utilius tutiusque duxi, quam me, indignum quidem, ſacris illis inferni debellatoribus aſſociare, qui Reverendiſſ. Illuſtr. ac ampliſſimo Abbate Duce toties, quoties aggreſſi ſunt, victores rediere. Superſunt itaque meæ humillimæ ac demiſſiſſimæ preces, ut Reverendiſſ. Illuſtr. ac ampliſſ. Dom. Abbas me illo albo ſanctorum votorum vexillo adſcribere non dedignetur, quod, innumeris Deo ter auſpice miraculis clarum, tam multos ſanctæ romanæ eccleſiæ hoſtes aut tamquam ſtercorà, ut dicit ſacra ſcriptura, conculcavit, aut ſacræ inquiſitionis igne delevit. His ego ardentiſſimis precibus ſpero ex hoc naufrago mundo liberari, atque in ſacrum ordinem ſuſcipi, idquod mihi unice ampliſſimi illi favores

conce-

concedere velint, quibus ego me humillime commendo

Plur. Rev. ill. ac ampl. Dni. Abbatis &c.

So gar in der Poeſie ward Sinzerus unterrichtet. Sein Hofmeiſter legte ihm die wunderſchönen Gedichte des berühmten Pater Sautel, aus der Geſellſchaft Jeſu, zum Muſter vor, welcher vorzüglich in einem Carmen auf die büſſende Magdalena durch den unnachahmlichen Vers: Magdala, Magdala cur, Magdala, Magdala fles? von ſeinen dichteriſchen Talenten ein hinlängliches Zeugniß abgelegt hat; und in kurzer Zeit nahm der junge Sinzerus, genährt und erwärmt durch dieſe Muſter, an Dichtergeiſt ſo ſehr zu, daß er zum groſſen Erſtaunen aller die kein Latein verſtunden, ſuſpiria ſancti Xaverii in wunderſchönen Verſen zu Stande brachte.

Der freudenvolle Vater ſah nun deutlich, daß ſein geliebteſter Sohn zu einem groſſen Kirchenlichte beſtimmt ſey, und er ſchmeichelte ſich ſchon mit keiner geringern Hoffnung, als daß derſelbe dereinſt in einer fetten Abtey entweder als Schaffner über die Schaafe, Kühe und Ochſen, oder gar als Prälat über noch wichtigere Einwohner des Kloſters, über ſeine Mönche zu gebieten haben werde. Dies war ſein einziger Wunſch, dies ſein einziges Augenmerk, wohin er alle ſeine Bemühungen richtete.

Allein in den Adern des Jünglings fieng bereits friſcheres Blut an zu wallen, welches ſich mit dem muſteriöſen Kalt- und Starſinn des Mönchsweſens ſehr ſchlecht verträgt, und er fühlte den Trieb zu einem thätigern Leben in ſich, als das Leben eines Prälaten iſt.

Zweites Kapitel.

Mit Sinzerus geht eine Metamorphoſe vor; die liſtigen Anſchläge der jeſuitiſchen Seelenverkooper leiden Schiffbruch.

In dem Kopfe des ehrlichen Kaufmanns ſpukte nun kein anderer Gedanke mehr, als die Erhebung ſeines Sohnes zur abteilichen Würde, und ſein Sohn, als Prälat im Großvaterſtuhle, und die konkomitanten Inſignien deſſelben, goldene mit Edelgeſtein beſezte Pektorale und ſilberne Trinkgeſchirre, Biſchofsmützen und Biſchofsſtab, nebſt dem ganzen Hofſtaat der Kammerdiener, Tafeldecker, Jäger, und Kutſcher, und Vorreiter, und Leibhuſaren, und Mundköchinnen ſchwebte ihm, wenn er ſchlafen gieng, und ſchwebte ihm, wenn er erwachte, vor den Augen.

Allein eben dieſer eifrige Wunſch des Vaters, und eben die Mittel, durch welche er die Befriedi-

gung

gung deſſelben deſto eher erzwingen wollte, trugen in der Folge ſehr vieles bey, daß er nicht erfüllet wurde. Der Mann, ſo gutherzig und ſimpel er auch übrigens war, hatte doch in ſeinem Karakter ganz beſondere Züge, und beſaß unter andern einen ſeinem Stande gewöhnlich ſehr anklebenden Kaufmannsſtolz. Dieſer verleitete ihn nach und nach zu dem Entſchluſſe, ſeinem Sinzerus eine ſolche Erziehung zu geben, wodurch er ſich vor allen übrigen Jünglingen bürgerlichen Standes auszeichnen, und folglich der Glanz, den ihm ſeine Kenntniſſe verſchaffen, auf denjenigen, der ſie ihm mittheilen ließ, zurükfallen könnte. Den Jeſuiten, bey denen jedes hervorſtechendere Talent, und jedes Beſtreben nach beſſern Einſichten Mißtrauen erregte, konnte theils die ihrem Syſtem gefährliche Fähigkeit des Sinzerus, theils die erhabene Abſicht, die ſein Vater mit ihm hatte, nicht lange verborgen bleiben; und hatten ſie ihn zuvor durch ihre Rathſchläge und offenbare Warnungen von der Möglichkeit, ſeinen Sohn mit andern Büchern und Wiſſenſchaften bekannt zu machen, abzubringen geſucht, ſo ſuchten ſie nun dieſes, ſobald als ſie Unrath ahndeten, mit verdoppelten Kräften, aber durch geheimere Kunſtgriffe zu bewirken. Allein ſo ſehr ſie ſich Mühe gaben, ſo vermochten ſie es doch nicht, die Sache nach ihrem Sinne zu drehen. Der Kaufmannsſtolz ſiegte über die zelotiſchen Anſchläge, und der gute Mann vergieng ſich ſo weit, daß er ſeinem Jungen nicht nur einen Meiſter hielt, der ihn in der Muſik unterrichten mußte, ſondern

ihn noch überdies zu einem franzöſiſchen Sprachmeiſter ſchikte.

In dieſer Unternehmung lag der Grund zu jener Metamorphoſe, welche nach und nach in dem Kopf und Herze des feurigen Jünglings vorgieng, und in der Folge die tröſtlichen Ideen des Vaters von der Prälatenwahl, ſo wie die Ideen der Lojoliten vereitelte. Sinzerus wurde in dem Zimmer ſeines Sprachmeiſters mit einem Proteſtanten bekannt, welcher in dem nämlichen Hauſe wohnte, und unter ſeinen Glaubensgenoſſen allgemein in dem Rufe einer groſſen Gelehrſamkeit ſtund. Da dieſer junge Mann in ſeinem Wandel viele Redlichkeit und Rechtſchaffenheit zeigte, und in ſeinem Umgange überaus geſellig und liebreich war; Sinzerus aber ebenfalls von Natur einen unwiderſtehlichen Trieb zur Geſelligkeit hatte, und ihn ſeine brennende Begierde nach Wiſſenſchaften, ſein Durſt nach Wahrheit und Kenntniſſen, ſein natürliches, warmes Gefühl für alles Gute und Schöne, und ſeine Fähigkeit, alles ihm Erklärte oder Geleſene leicht zu begreifen, bey dieſem Manne empfahl, ſo gewann er ihn in ſehr kurzer Zeit lieb, und ſie pflogen mit einander einen vertraulichen Umgang. So oft ihm nur immer ein freyes Stündchen zu ſeiner Ergötzung zugelaſſen ward, da ſchlich er in ſtiller Entzückung in dieſes Haus, und alle Minuten, die er in der Geſellſchaft des Mannes zubrachte, waren eine nahrhafte Speiſe für ſeine nach Wahrheit hungerige Seele. Helberg, ſo hieß

der

der Gelehrte, der den natürlichen Wiz des Jungen, und seine Anlage zum Denken nicht genug bewundern konnte, hatte den festen Entschluß gefaßt, an ihm jene Wohlthat zu thun, welche zwar in aller Betrachtung die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Vaters ist, die ihm aber der Seinige aus Bigotterie, und sein bestellter Lehrer, weil er Jesuitenknecht war, niemals erwiesen. Ungemiethet, und ohne alle andere Belohnung, als welche ihm das Vergnügen, einen jungen Menschen aus dem Nichts hervorzuziehen gewährte, machte er sich die Bildung des Sinzerus zur eigenen Angelegenheit, entwickelte nach und nach seinen Verstand, dessen rechten Gebrauch er ihn lehrte, und öfnete sein empfängliches Herz den sanften Eindrücken der Tugend. Ohne sich die Absicht, ihn belehren zu wollen, merken zu lassen, brachte er ihm unvermerkt jene auf alle Fälle unentbehrliche Philosophie des Lebens bey, lehrte ihn denken, und öfnete ihm allenthalben die Quellen der Wahrheit. Der vorzüglichste Gegenstand, wodurch er dieses bewirkte, war die Geschichte. Er zeigte ihm theils aus der Universalhistorie, theils aus der Kirchengeschichte die Ebbe und Fluth des menschlichen Verstandes und Herzens, zeigte ihm die Uebel, welche der weltliche und geistliche Despotismus hervorgebracht haben, in ihrer wahren Gestalt, machte ihn mit den gegenseitigen Verhältnissen und Rechten der einen und der andern Macht, so wie mit ihren Gränzen bekannt, und entdekte ihm freymüthig alle die schändlichen Triebfedern und Mittel, wo-

durch

durch von Deſpoten der geſunde Menſchenverſtand unterdrükt, und in die Welt Aberglauben, Vorurtheile und Mißbräuche eingeführt worden. Belehret durch dieſe Unterredungen, und unterſtüzet durch Bücher, die ihm Helberg von Zeit zu Zeit borgte, drang Sinzerus immer weiter ins Heiligthum der Wahrheit ein, ſah rings um ſich her den Greuel der Verwüſtung, Pfaffentrug, Mönchsunſinn und Intriken des römiſchen Hofes, und vertauſchte gar bald die Geſinnungen, welche ſein Vater und deſſen geiſtliche Freunde tief in ſein Herz zu pflanzen verſuchten, gegen eine freyere Denkungsart. Hatte er nie in ſeinem Herzen eine Neigung gefühlt, in einem heiligen Orden entweder als Novizenmeiſter ſeine untergebenen Züchtlinge zur Prüfung ihres heiligen Gehorſames Burzelbäume machen zu laſſen, oder als Pater Schaffner mit den Kloſterochſen vertraute Freundſchaft zu pflegen, oder gar als Prälat im Schlafſeſſel zu gähnen, ſo hatte er itzt deſto weniger Luſt, ſeinen unternehmenden Geiſt zwiſchen vier Kloſtermauern gefangen zu geben.

Noch ein beſonderer Umſtand trug zu der groſſen Veränderung, die in dem Kopf und Herze des Sinzerus ſo ſichtbar und geſchwinde vorgieng, ein merkliches bey. Helberg hatte eine Schweſter, ein junges, wohlgebildetes, munteres und freundliches Mädchen. Das Vertrauen, das dem Sinzerus der Bruder ſchenkte, erwarb ihm auch bald das Vertrauen der Schweſter. Die beyden Leutchen

ſahen

ſahen ſich, wenn er bey demſelben Beſuche ablegte; das ſanfte, ungezwungene und muntere Weſen des Mädchens gefiel dem Sinzerus, der Wiz und das geſellige, artige Betragen des Sinzerus dem Mädchen, und ſo ſchlich ſich unvermuthet, ohne daß ſie es merkten, in die Herzen der beyden eine Empfindung ein, der ſie anfangs keinen Namen zu geben wußten. Erſt durch längern vertraulichen Umgang merkten ſie deutlich, daß es eine Art von Seelenwanderung ſey, die ihrem beyderſeitigen Gefühl eine andere Stimmung gegeben, und daß die ſelige Empfindung, die einen ſo erquickenden Balſam auf ihr Leben gegoſſen, ſich Liebe nenne.

So wachſam der alte Kaufmann über die Sitten des Sohnes war, und ſo bedächtlich die geiſtlichen Herren alle Schritte deſſelben belauſchten, ſo gelang es ihnen doch nicht, das geringſte von des Sinzerus Verſtandesaufklärung, und Herzensveränderung zu entdecken, oder nur zu vermuthen. Helberg war vorſichtig genug, ſeinem rechtſchaffenen Zöglinge eine gewiſſe, in verſchiedenen Auftritten des menſchlichen Lebens unentbehrliche Beſcheidenheit einzuflöſſen, und warnte ihn mit aller Wärme eines aufrichtigen, theilnehmenden Freundes, ſeine wahren Geſinnungen, beſonders in geiſtlichen Dingen, nicht zu frühzeitig zu entdecken. So ſauer es auch dem von Natur geraden, freymüthigen, entſchloſſenen und feurigen Jüngling wurde, die Angelegenheit ſeines Herzens ſowohl, als ſeine erlangte

beſſere

beſſere Denkungsart in ſich zu verſchlieſſen, ſo zwang ihm doch theils die gutgemeinte Warnung des Freundes, theils der Karakter ſeines Vaters, den er als einen ſtolzen, bigotten, eigenſinnigen, und auf ſeinen einmal gefaßten Meinungen unabbringlich verharrenden Mann kannte, ſo viel Selbſtverläugnung ab, daß er alles dieſes, wiewohl mit harter Mühe, verbergen konnte.

Er hatte bereits in der Muſik, in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache eine hinlängliche Fertigkeit erreicht, hatte von ſeinem Lehrer, dem berufenen Kaſuiſten, etwas, dem man den Namen der Logik gab, und Phyſik ohne Experimentalverſuche gelernt, als ſein Vater, der ihn immer zum Ordensmann reifer werden ſah, und ihn nun auch zum Abt zuſchnitzen wollte, ihn auf die hohe Schule zu ſchicken beſchloß, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Ungeachtet Sinzerus dagegen ſehr viele Einwendungen machte, und freymüthig erklärte, daß er keinen Beruf zum Kloſterleben in ſich fühle, ſo mußte er doch dem väterlichen Du mußt! — nachgeben.

Sinzerus nahm in dem geliebten Haus Abſchied; Helberg verſprach, ihm von Zeit zu Zeit einen Vorrath von guten Büchern zu ſchicken, und Adelheid — ſo hieß das Mädchen: — je zuweilen ein allerliebſtes Briefchen mit beyzuſchlieſſen; man umarmte und küßte ſich, und Sinzerus entriß ſich mit beklemmter Bruſt und thränenden Augen der

lieben

lieben Gesellschaft, und reiste dem Willen seines Vaters gemäß nach Dillingen ab.

Drittes Kapitel.

Neu testamentischer Greuel der Verwüstung auf der hohen Schule zu Dillingen. Sinzerus sezt seine Lehrer in Verlegenheit. Jeremiaden darüber.

Damals lebte noch kein Professor **Wanner** auf dieser Weltberühmten Pflanzschule der Inigisten, welcher durch ultramontanistische Dissertationen seinen Namen verewigte, und den weltlichen Fürsten ihre Rechte in Kirchensachen mit einem einzigen Federzug wegstrich. Auch hatte die Universität das goldene Kleinod, den Jesuiten **Sailer** *) noch nicht in ihren Ringmauern, welcher nach dem Unterrichte des Doktor obscurus, des Jesuiten **Benedikt Stattler** in Ingolstadt, zu dessen Sekte er schwur, sich Mühe gab, die Litteraten unter dem Scheine der Aufklärung in die Schlingen des Jesuitismus zu ziehen. Dem ungeachtet stand die hohe Schule schon damals in sehr grossem Flor. Die

*) **Sailer** erhielt erst im Jahre 1784 den Ruf als Professor nach Dillingen.

bereits ſeit vielen Jahren von den Jeſuiten veranſtalteten und in dieſer Stadt gedrukten Ausgaben der römiſchen Dichter, welchen die geiſtreichen Herren, um alles Aergerniß zu verhüten, die Pudenda wegſchnitten; die Auflagen eines Zizero, eines Kurzius, eines Julius Zäſar, ſezten, ſo wie ſie an Händen und Füſſen geſtümmelt, und von erbärmlichen Drukfehlern verhunzt, in die Welt traten, ſowohl den Seeleneifer, als die Kunſt und den Geſchmak der Jeſuiten in ſehr groſſen Ruf. Noch gröſſern Ruhm, und beynahe allgemeine Bewunderung zog ihnen ihre theologiſche Gelehrſamkeit zu; einfach, worin ſie Rieſen erzeugten, welche mit allen, die nicht dachten, wie ſie, mit allen Pelagianern, und Semipelagianern, und Kalviniſten, und Janſeniſten, und Puritanern, und Presbiteranern, Sozinianern, Neſtorianern, Novazianern, Arianern, Mazedonianern, und Lutheranern, und Zwinglianern, kurz, mit allen Anen, Icken und Iſten Kämpfe ſtritten, gegen welche die Stiergefechte in Spanien nur eine Kleinigkeit ſind. Dieſe Univerſität war der Sammelplaz der rüſtigſten polemiſchen Klopffechter, worauf alle Doktores Theologiä aus der Geſellſchaft Jeſu kreirt wurden, das Gebährhaus aller Quidditäten, Qundditäten und Häckzeitäten, aller ſophiſtiſchen Diſtinkzionen, und ſpizfindigen Grillen, und das Neſt, worinn der berüchtigte Vater Mondſchein ſeine Spekulativ-Theologie zum Nuzen und ewigen Heil aller chriſtgläubigen Seelen, und zum ewigen Fluch für alle Freydenker und Ketzer ausgebrütet hat. Sie

war

war die Rüſtkammer aller möglichen Trugſchlüſſe, und oratoriſchen Floskeln, ſo wie ſie noch heut zu Tage unter kurtbrierſchem Schutze der Witwenſitz aller dogmatiſchen Rabinen, und der Hinterhalt iſt, aus welchem ihr Kollege, der Kanzelritter **Merz** in **Augsburg**, ſo oft er ſeine Ladung verſchoſſen hat, neue ſcharfe Patronen holet, um ſie gegen die Proteſtanten und Freydenker großmüthig abzuſchieſſen. So eine herrliche Schule mußte nun freylich, nach den Begriffen des Kaufmanns, auf den Geiſt und Verſtand des Sinzerus keine andere, als die treflichſte Wirkung thun.

Das erſte, was Sinzerus nach ſeiner Ankunft in Dillingen that, war, daß er die Empfehlungsſchreiben, die ihm die Gewiſſensräthe ſeines Vaters an die Profeſſoren dieſer Univerſität mit auf den Weg gaben, überreichte, und ſich dann, ſobald als er immatrikulirt war, der **Kongregazion marianiſcher Sodalen**, das iſt, einer von Jeſuiten errichteten Verbrüderung zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, einverleiben laſſen mußte. Sobald als dieſes geſchehen war, das heißt, ſobald als Sinzerus der heiligen Jungfrau Maria ein in einem gedrukten Zettel *) verſchloſ-

 ſenes

*) Dieſer Zettel heißt die Formel. In Kraft des Setzers und der Buchdruckerpreſſe gelobet man darin der Jungfrau Maria juxta Decreta Romanorum Pontificum unbefleckte Reinigkeit, und Vertheidigung ihrer Ehre an, und empfiehlt ſich unter ihren mächtigen Schuzmantel.

ſenes Stük Geld, und eine Wachskerze geopfert hatte, flog die göttliche Gnade wie ein Schmetterling über ſein Haupt her, und es wurden ihm alle marianiſchen Schätze, alles Verdienſt für die guten Werke ſeiner Mitſodalen, und eine Menge vollkommener und unvollkommener, lebenslänglicher und nicht lebenslänglicher Ablässe zu Theil. Um ihn im Guten zu ſtärken, öffnete man ihm, ſo wie es damals allgemeine Mode war, die Bibliothek der Kongregazion, und gab ihm geiſtliche Betrachtungsbücher, als eine magenſtärkende Wegzehrung, und als das probateſte Antiſpaßmodepulver wider alle Anfechtungen des Fleiſches, Verſuche des Teufels, und welches noch ärger iſt, wider alle verderbliche Fallſtricke ungläubiger Neulinge mit nach Hauſe, die er dann, weil ſie ſchwer und unbequem waren, unter Aerger und Fluchen mit ſich ſchleppte, welche ihn aber nachher, als er ſie zu Hauſe durchblätterte, ihres amuſanten Inhalts wegen zu lachen machten. Es waren die Werke des Paters Jakobus Schmid aus der Geſellſchaft Jeſu, worinn die Lebensläufe von heiligen Henkersknechten, von heiligen Landſtreichern, heiligen Gauklern, heiligen Hanswurſten, und ſolchen Heiligen beſchrieben ſind, welche ſich für Narren halten ließen, und noch glaubten, ſie thuen es um Chriſti willen.

So wie ſich Sinzerus glüklich zum marianiſchen Sodalen gelogen hatte, ohne daß ſeine luchsaugichten Aufſeher die Verſtellung des gründlicher denkenden

kenden, und ihren Quark verachtenden Menſchen bemerkten, eben ſo gut gelang es ihm anfangs, auch ihre ſcholaſtiſch-theologiſchen Sätze, wozu freylich ein guter Magen und eine gute Verdauungskraft gehörte, zu verſchlucken. Er beſuchte die Kollegien, nicht um ſich durch die grobe, widernatürliche Nahrung des polemiſchen Unkrauts ſeine Geſundheit zu ſchwächen, und durch deſſen Genuß ſein Blut, und die beſten Säfte zu verderben, ſondern um all' das Seichte, Lächerliche und Nichtsſagende, ſo wie das Falſche und Giftige der römiſchen Theologie näher kennen zu lernen, und gründlicher darüber urtheilen zu können. Er las unterdeſſen unermüdet in den beſten deutſchen und franzöſiſchen Büchern fort, die ihm ſein Helberg von Zeit zu Zeit ſchikte, und nahm an Wiſſenſchaft und philoſophiſcher Denkungsart immer mehr und mehr zu. Allein in dem Maaße, als ſeine Kenntniſſe ausgebreiteter, und ſeine Einſichten heller wurden, in dem Maaße wuchs auch ſein Eifer für Wahrheit, ſeine Entſchloſſenheit, alles für die gute Sache zu wagen, und ſein feuriger Reformationsgeiſt, und in eben dem Maaße verloſch der wohlthätige Eindruk, den die väterliche Warnung ſeines Freundes, ſich in dergleichen Umſtänden ruhig und beſcheiden zu verhalten, vormals in ſeinem Herzen gemacht hatte. Verſehen mit den beſten philoſophiſchen Gründen, die er bisher im Stillen verdauet hatte, und noch obendrein ausgerüſtet mit dialektiſcher Fertigkeit, den gefährlichſten Stöſſen der Gegner, wie ein vollendeter Fechtmeiſter aus-

zuweichen, grif er oft muthwillig die offenbareſten Lieblingsgrillen der Jeſuiten an, und ſchob ſeinen hochwürdigen Pater Profeſſor in einer hitzigen Fehde unter die Bank. Er erklärte oft die wichtigſten Sätze, womit ſie den Menſchenverſtand in die Finſterniſſe des Nachdenkens führten, für baaren Unſinn, ſpottete öffentlich über Mißbräuche und Aberglauben, war herzlich froh, wenn irgend einem ſeiner Profeſſoren ein Schnipschen geſchlagen, oder ſonſt ein luſtiges Streichgen geſpielt wurde, und lachte in die Fauſt hinein, als einmal bey einer öffentlichen Diſputation ex univerſa Theologia *) ein Kapuziner, welcher von dem Präſes, einem Jeſuiten in der gewöhnlichen zum Argumentiren auffodernden Anrede ſeines rothen Bartes wegen auf eine witzig ſeyn ſollende Art mit dem Judas Iſchariot verglichen ward, aus dem Stegereife demſelben die Antwort gab: An Judas Iſchariot ha-

*) Die Mönche halten jährlich öffentlich in ihren Kirchen aus der Philoſophie und Theologie Diſputationen, welche eigentlich eine Prüfung ihrer ſtudirenden Kleriker ſind. Es wird darinn heftig über Concretum und Abſtractum, über Peccatum originale und perſonale, grave und leve, habituale und actuale, über intentionem abſolutam und conditionatam, virtualem und interpretativam, und über finis qui, finis quo, und finis cui geſtritten, und nachdem man ſich beyderſeits heiſer geſchrien, zu einem freundſchaftlichen Schmauſe geeilet.

habuerit rubros crines, adhuc hiſtorice incertum eſt; quod vero Judas fuerit ex Societate Jeſu, hoc eſt de fide.

In dieſer für Jeſuiten bedenklichen Gemüthsfaſſung befand ſich Sinzerus, und gab ſeine Geſinnungen zu ſehr an den Tag, als daß dieſelben nicht das ganze Geheimniß entdecken, und aus wahrſcheinlichen Gründen hätten befürchten ſollen, es werde künftig in ihm ein zweiter Voltaire aus ihren Schulen hervorgehen. Sie gaben ſich zwar alle Mühe, dieſes verirrte Schaf in den Schafſtall Chriſti zurük zu führen; ſie boten allen ihren gewöhnlichen Schlangenkünſten auf, um dies zu bewirken, konnten ihn aber weder durch Drohungen, noch durch freundliches Zureden auf andere Wege bringen. Sie verdarben es endlich vollends mit ihm, als ihm nach vollendeten Studien bey der gewöhnlichen Prüfung um die Erlangung des theologiſchen Doktorhuts der Dekan dieſer Fakultät in Beyſeyn aller Rabinen die Frage zur Beantwortung vorlegte: **Ob Chriſtus, wenn er in Geſtalt einer Fledermaus auf die Welt gekommen wäre, das Erlöſungsgeſchäft hätte vollbringen können, und was er alsdann für einen Tod hätte ſterben müſſen?** *) In den heftigſten Ausdrücken des Aergers antwortete ihnen Sinzerus, und erklärte, daß in ihrer ganzen Theo-

*) Wem dieſe Frage zu übertrieben ſcheinet, der ſchlage die Werke der ältern Dogmatiker auf.

logie, die er nun Blatt für Blatt vier Jahre durchwühlet habe, kein Fünkchen gesunden Menschenverstandes zu finden, daß alle ihre Systeme, alle ihre Grundsätze aufgelegt falsch, und alles, was sie als Geheimnisse und wichtige Wahrheiten lehren, der abscheulichste, unerträglichste Wust sey, nur in der Absicht zusammengeschmiedet, um den Verstand der Menschen in Fesseln zu legen, die der Herrsch- und Gewinnsucht der Geistlichen so günstigen Mißbräuche und Aberglauben in ihrem Kredit, und das Reich der Dummheit und Möncherey aufrecht zu erhalten. Er legte ihnen im Eifer den ganzen Geist der ersten christlichen Kirche dar, zeigte ihnen die Entstehung der Mißbräuche und die Ursachen ihrer Entstehung, zitirte überall seine Gewährsmänner, und brachte sie durch die unwidersprechlichsten Beweise zum Schweigen.

Dies war in Wahrheit für Leute, welche durch diese Wege ihr Reich zu befestigen glaubten, ein trauriger Streich. In der größten Verlegenheit wußten sie nicht, ob sie ihn ad correctionem salutarem ins akademische Karzer stecken, oder ihn mittels eines ad valvas academiæ angeschlagenen Patents als einen von dem akademischen foro ausgeschlossenen Bösewicht erklären, oder die Sache gar als ein Punctum hæresis formalis vor das hochwürdigste Konsistorium bringen sollten.

Während daß sie so zweifelten und sich berathschlagten, kam für die ganze hochwürdige Fakultät

ein

ein Wagen mit gutem Champagner, nebſt einer vollen Rolle Dukaten an, welche der erkanntliche Kaufmann zur Bezeugung ſeiner ſchuldigen Dankbarkeit für die ſeinem Sohne beygebrachten Wiſſenſchaften und erwieſenen Wohlthaten dem ſämtlichen Korpus der Profeſſoren verehrte. Man vergaß darüber den vorigen Streit, ſchrieb dem Jungen das Diplom, das ihn zum Doktor ſchuf, gab ihm in ſeinem Abſolutorium Mores de optima nota plurimum commendandos, und Progreſſum inter primos prorſus inſignem, und ließ ihn in Gottes Namen dahin ziehen.

Nach der Vorſchrift des neuen Teſtaments: „wenn ſie euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere,“ ſchüttelte Sinzerus den Staub von ſeinen Füſſen, ſezte ſich in eine Miethkutſche, und fuhr nach ſeiner Vaterſtadt ab. Die Jeſuiten aber riefen im Stillen die Worte nach: Deus tradat te in interitum Carnis, vt ſpiritus ſaluus ſiat, Amen!

Viertes Kapitel.

Vorbereitungs-Anſtalten zum klöſterlichen Stand. Die ſelige Kreſzenzia übet Taſchenſpielerkünſte aus.

Hab' ich dich dann wieder, beſtes, theuerſtes Mädchen? rief Sinzerus, als er nach ſeiner Zurükkunft den erſten Beſuch bey Adelheid ablegte: hab' ich dich wieder, beſter, theuerſter Jüngling, rief ſie; und beyde ſtanden ganz im Genuſſe der feurigſten Umarmungen in ſprachloſer Empfindung da.

Sinzerus unterließ nicht, von dieſer Zeit an, ſeine Beſuche bey ſeinem lieben Helberg, und bey ſeiner noch werthern Adelheid alltäglich fortzuſetzen, und obwohl damals in den Frankfurter und Leipziger Preſſen zu Nuz und Frommen aller müßigen Liebhaber noch wenig Romane gedrukt wurden, worinn eine zärtliche Daphne aus Sehnſucht gegen ihren Chapeau ihren Aeltern entlaufen, oder ein ſchmachtender Seladon aus Liebe gegen ſeine Gebieterin ſich verzweifelnd erhängt hat, ſo war doch Sinzerus ohne ſolchen Unterricht und Lektüre, blos aus eigenem Antriebe ſchon ſo galant geworden, daß er ſeiner theuerſten Adelheid auf den Knieen ewige Treue ſchwur.

Allein die Liebe läßt ſich, wie das Sprichwort ſehr richtig ſagt, nicht lange verbergen. Gleichwie

die

die Jesuiten nicht nur an Höfen, sondern auch bey allen kleinen Familien von je her ihre Spionen hatten, so wurde dieses Geheimniß noch fruhe genug von ihnen entdekt, daß sie es dem Vater in Zeiten stecken, und ihn väterlich warnen konnten, auf seiner Hut zu seyn, und einem grossen Uebel, welches daraus entstehen könnte, vorzubeugen.

Dem alten Kaufmanne hatte es ohnehin schon seit geraumer Zeit im Kopfe gewurmt, daß sein Sohn, auf welchen er doch, um ihn zum Herrn Abt zuzustutzen, so vieles verwendet hatte, dem Klosterleben so abgeneigt war; und er wollte nun eben die nöthigen Anstalten treffen, um ihn zu vermögen, daß er doch einmal in eine Benediktiner- oder Prämonstratenser- oder Zisterzienserabtey reise, und da, wie sich's auf jeden ehrbaren Jüngling ziemt, dem Herrn Abt flexis genibus die Bittschrift überreiche, und wehemüthig in ihn dringe, ihn aus dem gefährlichen Strudel der Welt in den heiligen Orden, als den sichersten Seehaven der ewigen Glükseligkeit aufzunehmen. Nun, da ihm die Jesuiten von der heimlichen Herzensangelegenheit seines Sinzerus im Vertrauen Nachricht ertheilten, so eilte er mit verdoppeltem Eifer, seinen Vorsaz, so bald als möglich auszuführen. Weil aber die Patres nicht ohne Grund befürchteten, daß ein zu strenges Verfahren das Feuer dieses trotzigen Jünglings nur noch mehr anfachen möchte, so machten sie ihm in der Hofnung, daß ihn Nachgiebigkeit und Güte vielleicht eher in's Nez locken

dürfte,

dürfte, den Vorſchlag, ihn eine Reiſe in mehrere Klöſter thun zu laſſen, theils, damit er von dem ſo gefährlichen Gegenſtande ſeiner Liebe entfernet werde, theils, damit er daſelbſt die Vorzüge und Reize des klöſterlichen Lebens näher kennen lerne, und ſich aus den tauſend Abteien, die in einem Umfange von vierzig Meilen um Kaufbaiern herum liegen, eine zum künftigen Wohnort ſeines Berufes auswählen könne. Der Vorſchlag wurde genehmiget, und die Ausführung deſſelben wurde durch folgenden, unvermutheten eintretenden Umſtand beſchleuniget.

Bekanntlich war damals Kaufbaiern, und beſonders die Kirche des Nonnenkloſters worinn ehemal die ſelige Kreſzenzia im Paroriſmus der Andacht himmliſche Erſcheinungen und Offenbarungen von ihrem göttlichen Bräutigam hatte, ſo wie noch heut zu Tage, das Magazin der geiſtlichen Gnadenſchätzen, wohin die andächtigen Bürger von Augsburg, München und Landshut zum Beſten aller Bäcker, Fleiſcher und Bierbräuer in ganzen Schwärmen, wie die Zugvögel, wallfahrteten, um da in ihren Anliegenheiten erhöret, und in ihren Wünſchen befriediget zu werden. Es war dieſes Kloſter die Univerſal-Apothek für Augenſchmerzen, Ohrenſchmerzen, Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen, und für alle auf dieſer Welt mögliche Schmerzen und Krankheiten. Die Pulver, Oele, Rauchwerke, und die geweihten Sächelchen alle, vermiſcht mit dem Vertrauen auf die Gnaden der ſeligen

Kreſzen-

Kreszenzia, übertrafen alle Arzneyen der Quakſalber, welche den guten Abſaz derſelben auf den Märkten blos ihren weltlichen Hanswurſten zu danken hatten. — Sinzerus, deſſen Eifer für die Wahrheit von Tag zu Tag wuchs, und der den Drang, ſie allenthalben zu verbreiten, immer mehr und mehr in ſich fühlte, ſchäumte vor Aerger über dieſe Betrügereyen, und faßte den muthigen Entſchluß, ſeine Vaterſtadt aufzuklären, und es vor aller Welt laut zu ſagen, daß alle dieſe Wunder die ſchändlichſten Betrüge und die offenbareſten Mährchen ſeyen, welche je die Dummheit und Gewinnſucht der Mönche ausgeheckt hat. Er ſchrieb daher ein Werkchen unter dem Titel: **Taſchenſpielerkünſte der ſeligen Nonne Kreszenzia.**

Der Buchdrucker, obwohl er ein Proteſtant war, ſegnete und kreuzigte ſich, als er gleich in den erſten Bogen des Manuſcripts folgende, ganz im Taſchenſpielertone geſchriebene Stellen las: „Erſtes Kunſtſtük. Nun aufgegukt, meine Herrn! Ich will ihnen allerweil ſeltene Kunſtſtücke produziren. Sehen Sie, das iſt hier die Zelle, worinn die ſelige Kreszenzia im Geruche der Heiligkeit verſchied. Hier iſt ein Glas Waſſer, wovon ſie, wie ich zu verſichern die Ehre habe, noch kurz vor ihrem Tode getrunken hat. Nun dieſes Waſſer hat die wunderbare Eigenſchaft, daß es ſeit dieſer langen Zeit weder in eine Fäulniß übergegangen, noch eingetroknet iſt. Aber das iſt noch nicht alles. Es vermehret ſich, wie ich ebenfalls verſichern

sichern kann, durch eine sonderbare Schickung Gottes von sich selbst; man mag so viel herausschütten, als man will, so wird es nie leer, sondern bleibt immer die nämliche Quantität darinn. Nicht wahr, das nennen sie einmal ein grosses Mirakel? Ja, darum thut man auch hier mit diesem Wasser so kostbar, und darum drängen sich auch die Leute aus Schwaben und Baiern so sehr heran, um ein Tröpfchen davon zu erhalten. Aber da können viele mit einer langen Nase wieder abziehen; die selige Kreszenzia schlägt ihnen ein Schnipschen, und ist für sie nicht zu Hause. Nolite sanctum dare canibus, sagt die Braut Christi, die katholische Kirche. Die Wunderwerke sind nicht für Alle gemacht. Nur vermögliche Leute, nur Leute von Rang und Ansehen sind so glüklich, je zuweilen aus grossen Gnaden ein Tröpfchen solchen Wassers mit auf die Reise zu erhalten, und lassen dafür gern ihr theures Geld in Kaufbaiern. — Zweites Kunststük. Riechen Sie nichts, meine Herrn! O ja, Sie müssen es riechen, wofern ihnen nicht der Kathar ihre Naselöcher verstopfet hat. Sie glauben vielleicht, es sey der Geruch verschiedener Gewürze, oder Kräuter, oder Spezereien? Glauben Sie das nicht! Denn ich kann Ihnen im Gegentheile mit der Nachricht dienen, daß dies der veritable, ächte Geruch ist, welchen die selige Kreszenzia durch eine Wunderkraft noch nach ihrem Tode von sich giebt. Jahr aus, Jahr ein ist die Zelle damit erfüllet, und der abscheulichste Gestank ist nicht im Stande, diesen Wolgeruch im geringsten zu

ſchwächen. — Drittes Kunſtſtük. Sehen Sie da im Wirthshauſe einen ſchwachen, hagern Mann auf der Bank ſitzen? Merken Sie einmal, der Mann hatte die Schwindſucht, ſezte ſein Zutrauen auf die ſelige Kreſzenzia, und reiste viele Meilen hieher, damit ihm geholfen werde. Und ſieh! während daß der Mann im gröſten Vertrauen auf die Hülfe dieſer mächtigen Wohlthäterin, und in gröſter Andacht einſchläft, ſtielt ihm Kreſzenzia mir nichts, dir nichts, die halb verfaulte Lunge aus dem Körper, und zaubert ihm in einem Augenblicke eine friſche hinein. Der arme Schelm merkte nichts von der ganzen Operation, bis er beym Erwachen ſeine alte angeſtekte Lunge auf der Bank neben ſich liegen ſah. — Viertes Kunſtſtük. Aber Sie wollen das alles nicht glauben, meine Herren, was ich Ihnen hier erzähle? Sie lachen darüber? O thun Sie ja das nicht! Sie könnten ſonſt übel darüber wegkommen; es könnte Ihnen gehen, wie ehemals einem Spötter, der dieſe Wunder ebenfalls nicht glaubte. Er ſaß eben im Wirthshauſe, nahe bey Kaufbaiern, und widerſprach allen denen, die da bey einem Glas Bier die Wunderkraft der ſeligen Nonne verfochten, und ſpottete und lachte über das läppiſche Zeug, wie er es nannte. Aber ſieh! was geſchieht? Der Mann tritt aus dem Wirthshauſe, ſetzet ſich auf ſein Pferd, reitet ſeinen Weg weiters fort; aber kaum hat er zehn Schritte gemacht, ſo ſtürzet er vom Pferde, und bricht ſich jämmerlich das Genik. Ich könnte Ihnen noch hundert ſolche Spekta-

ekel erzählen, aber Sie haben an einem genug. Sie können nicht glauben, wie empfindlich die selige Kreszenzia ist, und wie sehr sie diejenigen strafet, die sie beleidigen.“ — Tantæne animis cœlestibus iræ? rief Sinzerus bey dieser Gelegenheit aus, und schilderte die Ungereimtheit dieser Mirakel, und den dummen Aberglauben des weltlichen und geistlichen Pöbels mit beissenden Zügen. „Ihr erzählet mit Zuversicht, sagt er, tausend und abermal tausend Wunder, welche die selige Kreszenzia in ihrem Leben und nach ihrem Tode gewirkt hat, und ich sehe an der ganzen Sache kein Wunder, als dieses, daß ihr so abgeschmakte Possen im Ernste glauben könnet. Ihr thut in Wahrheit euren Heiligen sehr große Ehre an, daß ihr sie zum Zeichen ihrer Heiligkeit Hanswurstenkomödien spielen lasset. Ihr leget ihnen wahrlich sehr rühmliche Eigenschaften bey, wenn ihr sie euch als empfindliche und rachsüchtige Geschöpfe denket, welche einem jeden, der an ihrer Wunderkraft zweifelt, aus Bosheit einen geistlichen Schabernak spielen. Was ist das Wasser, um welches Ihr euch so sehr herandränget? Wasser bleibt immer Wasser, es mag es eine Närrin im Tollhause, oder eine Nonne in ihrer Zelle getrunken haben. Alle die Oele, Rauchwerke und Pulver, die ihr aus dieser geistlichen Hausapotheke so andächtig nach Hause traget, sind eine Erfindung des marktschreierischen Betruges, und des mönchischen Eigennutzes. Denkt doch einmal den Quellen aller dieser Erfindungen, dem Ursprunge und den Triebfedern aller dieser Mirakel nach, und prostituirt

euern Verſtand nicht ſo ſehr durch den Glauben an Dinge, welche nie exiſtirten, und die, falls ſie wirklich exiſtirten, durch ihre Ungereimtheit ihren Kredit verlieren.

Dieſe Schrift war zu heftig geſchrieben, und alle die frommen Abendtheuer waren mit zu wichtigen und überzeugenden Gründen beſtritten, als daß ſie von den betroffenen Gegnern ſogleich hätten widerlegt werden können, und daß nicht das ganze Buch die beliebte Oekonomie der Jeſuiten und Mönche hätte beleidigen ſollen. Helberg hatte dem Sinzerus ſeine Meinung darüber treulich eröfnet, und ihn vor der Herausgabe eines ſo freymüthigen Buches in ſo bedenklichen Zeiten freundſchaftlich gewarnet. Allein Sinzerus blieb ſtandhaft auf ſeinem Vorhaben, ließ ununterbrochen fortdrucken, und wollte es ſchlechterdings nicht unterdrücken. Wer ſoll denn ſonſt die Wahrheit ſagen, ſprach er, wer ſoll das Volk aufklären, und ſchädliche Irrthümer ausrotten, wenn es nicht der Schriftſteller thut? Wodurch hat Luther die drückende Feſſel des Pabſtthumes zerbrochen, als durch ſeinen Muth und durch ſeine freymüthige Schriften? Wenn der Vernünftige ſchweigt, und ſich von allen Geſchäften in eine unthätige Einſamkeit zurükziehet, dann bleibt der Dummkopf immer am Ruder, und verkaufet unter gebieteriſchen Grimaſſen ſeine Narrenspoſſen für Weisheit. Einer muß doch einmal der erſte ſeyn, welcher das Eis bricht. Helberg hatte mit aller ſeiner Beredſamkeit nicht mehr über

Sinzerus vermocht, als daß er ihm endlich verſprach, ſeinen Namen nicht vordrucken, und die Schrift nicht eher ausgeben zu laſſen, als bis er, dem Plane ſeines Vaters gemäß, die Reiſe in die Klöſter angetreten haben würde. Sinzerus hielt auch, wiewohl er ſich dabey ſehr groſſen Zwang anthun mußte, ſein Verſprechen, und Helberg traf unter der Hand die kluge Anſtalt, daß ein Buchhändler in Augsburg, der kein ſo orthodoxer und brenneifriger Verfechter römiſchkatholiſcher Dummheiten war, als es heut zu Tage **Rieger** und **Wolf** ſind, dieſe Schrift in Kommißion nahm, um das zelotiſche Publikum in Kaufbaiern irre zu machen, und zu verhüten, daß es den wahren Verfaſſer derſelben nicht ſo geſchwinde errathe.

Allein ſo vorſichtig und ſchlau Helberg in dieſem Punkte zu ſeyn glaubte, ſo waren es doch die Jeſuiten noch mehr. Gleich wie ſie heut zu Tage an den Proteſtanten mehr heimliche Anhänger haben, als an den Katholiken, ſich durch Gelehrſamkeit und durch den Schein einer freyern Denkungsart und eines warmen Antheiles an der Aufklärung das Vertrauen der Gelehrten aus andern Religionen erworben, und erſt vor Kurzem einen lutheriſchen Geiſtlichen beredet haben, ſich in Geheim die katholiſchen Weihen geben zu laſſen, ſo fehlte es auch damals nicht an kurzſichtigen Proteſtanten, welche ſich durch die Heucheley derſelben verblenden ließen, und auf alle Fälle ihre gehorſamen, bereitwilligen Diener waren. Zu dieſer Klaſſe gehörte nun auch der

Buch-

Buchdrucker, welcher die Taſchenſpielerkünſte der ſeligen Nonne Kreſzenzia unter der Preſſe hatte. Er hatte die oben angeführten Stellen kaum geleſen, als er ſich mit dem Manuſcript demüthig zu den Jeſuiten ſchlich, und es ihnen unter wehemüthigen Händeringen zum Durchleſen darreichte. Dieſe laſen die Handſchrift, berathſchlagten ſich heimlich, was bey der Sache zu thun ſey, und gaben, nachdem ſie darüber einig geworden, dieſelbe dem Buchdrucker wieder zurük.

Sie hatten noch von den Jahren her, wo ihnen Sinzerus zu Dillingen um der lieben Wahrheit willen die Schamröthe ſo ſehr ins Geſicht gejagt hatte, den Groll wider ihn nicht wieder aus ihrem Herzen entfernen können, und ſahen dem Zeitpunkt ſehnlich entgegen, wo ſie ihm eine gefährliche Falle legen, und ihn recht in die Klemme bringen könnten. Nun gab ihnen dieſer Umſtand eine erwünſchte Gelegenheit an die Hand, einen großen Plan wider ihn anzulegen, und ihn auf eben die Art, wie alle große Männer um der Philoſophie willen verfolgt worden ſind, zu ſtürzen. Um dieſen Entwurf auszuführen, war es aber unumgänglich nöthig, den Sinzerus aus Kaufbaiern, noch ehe das Buch erſcheinen würde, zu entfernen, damit ſie alsdann deſto verdekter und ungehinderter Schurken ſeyn könnten, ohne es zu ſcheinen. Sein Vater wurde alſo noch am nämlichen Abend zur ſchnelleſten Ausführung ſeines ſchon vor mehrern Wochen gefaßten Entſchluſſes, ſeinen Sohn in verſchiedene

Klöſter reiſen zu laſſen, unter den unſchuldigſten Vorwänden beredet.

Sinzers beſte Habſeligkeiten wurden zuſammen gepakt, und in zweyen Tagen reiſete er, wohlbeladen mit Briefen und Empfehlungsſchreiben an Küchenmeiſter, Kellermeiſter, Prioren und Prälaten Hochwürden und Gnaden nach dem ſogenannten Pfaffenwinkel *) in Baiern ab.

Fünftes Kapitel.

Klöſterliche Bauchphiloſophie, und ſtrenge Obſervanz der Orthodoxie. Geiſtliche Naturalienkabinette.

So ſehr ſich ſonſt Sinzerus wünſchte, Reiſen vorzunehmen, um bey dieſer Gelegenheit die groſſe weite Welt mit allen ihren Vorzügen und Thorheiten kennen zu lernen, und ſich aus dem Studium der Menſchen Lebensphiloſophie und Weisheit zu abſtrahiren, ſo wenig war er zu dieſer Reiſe geneigt, welche ihn, wie er im Geiſte vorausſah, ganz und gar mit lauter Thorheiten und ärgerlichen Pfaffen-

*) Wird deswegen ſo genannt, weil ſich in dieſer Gegend ſo viele Abteyen befinden.

Pfaffenkniffen bekannt machen würde, ohne ihn für dieſen verdrüßlichen Anblik durch einige Spuren von vernünftigerer Denkungsart ſchadlos zu halten. Es ärgerte ihn, daß er anſtatt in verſchiedenen Ländern neue Geſetzgebung, neue Sitten und Gebräuche zu ſehen, ſich gerade zu Pfaffen begeben mußte, deren Karakter, ſie mögen in Lybien, oder am Eismeere, in Spanien, oder in Baiern wohnen, doch immer der nämliche bleibt, und deren Intoleranz, Rachſucht, Bigotterie, vermiſchet mit Wohlleben und namenloſen Ausſchweifungen ihm ſchon zuvor hinlänglich bekannt waren. Da er ſich aber dem Willen ſeines entſchloſſenen Vaters nicht wohl widerſetzen durfte, ohne ein heftiges Ungewitter über ſich herzuziehen, ſo gieng er, in der Hoffnung, wenigſt auf dem Wege mit andern vernünftigen Menſchen Bekanntſchaft zu machen, ſeinen Weg fort.

Sinzerus kam über das Lechfeld, und wollte ſeinen Weg ununterbrochen in das nächſte Kloſter fortſetzen. Als er aber zu Graf Rath, einem zum Kloſter Dieſſen gehörigen Hoſpizium, ankam, beredete ihn doch die Neugierde, ſtille zu halten, und ſich in dieſer Kirche von allen den Abentheuern, die, wie er ſchon vorläufig gewußt hatte, der Aberglaube, angetrieben von dem ſchändlichen Eigennuz der Mönche, zur Schau ausgeſtellet hat, mit ſeinen eigenen Augen zu überzeugen. Wie ſehr ärgerte er ſich, als er krumme, lahme, buklichte, einäugige Menſchen von verſchiedenem Al-

ter und Geſchlecht, ſchwächlichte Greiſe, und baumſtarke, rüſtige Kerls mit den verwegenen Geſichtszügen eines Straſſenräubers, oder mit der liſtigen Miene eines Betrügers; Leute, welchen die Natur alle Kennzeichen des verächtlichſten Lumpengeſindels auf das Geſicht gedrukt hatte, in ganzen Schaaren dahin wallen, einen Theil des Geldes, das ſie ehrlichen Leuten durch Betrug, oder mit Gewalt abgenommen hatten, andächtig in den Opferſtok legen, und auf den Knien dem heiligen Graf Rath danken ſah, daß ſie von Krankheiten, die ſie ſich durch Ausſchweifungen zugezogen, wieder geheilet worden, aus Gefängniſſen, worein ſie ihr laſterhafter Lebenswandel geworfen, glüklich entkommen, oder durch allerley Ränke und Schandthaten zu Glükgütern gelangt ſind; Leute, welche als ſchädliche Mitglieder des Staates Züchtigung verdienten, und durch Spizbubenkünſte ſich von ihren Feſſeln losmachten, und den Händen der Gerechtigkeit muthwillig entlaufen waren, kamen mit den Feſſeln, den Zeugen ihres ſchwarzen Karakters hieher, und hiengen dieſelben zur Dankbarkeit, daß ihnen der heilige Graf Rath glüklich durchgeholfen, an ſeinem Altare auf. Wie iſt es doch möglich, dachte Sinzerus, daß man in einem Lande, worinn doch ſo ſtrenge auf die heilige Juſtiz gehalten wird, worinn man Jahr aus, Jahr ein, ſo viele Menſchen köpfet, hänget, viertheilt und rädert, worinn man dem ungeachtet über die auſſerordentliche Anzahl der Bettler, Vagabunden, Diebe, Straſſenräuber und Mordbrenner klaget,

ſo einen Unſinn geduldet! Iſt das nicht ein Mittel, muthwillige Böſewichter durch dieſes unzuläſſige Vertrauen auf dieſen Heiligen zu noch gröſſern Böſewichtern zu machen? Wird ſie nicht die Hoffnung, daß ihnen der Heilige wohl wieder aus dem Gefängniſſe helfen werde, falls ſie ſo unglüklich ſeyn ſollten, darein zu gerathen, immer mehr und mehr zu neuen Verbrechen reizen? Werden nicht dieſe Schurken den Schluß machen, ihre Schandthaten ſeyen keine ſo ſchändliche und unzuläßige Sache, weil der Heilige, als Advokat derſelben, ihnen ſo hilfreiche Hände bietet? Dummheiten über Dummheiten! rief Sinzerus ein, über das anderemal aus. Gerichtsdiener, wenn ſie nachläßig ſind, und ihre Gefangenen nicht ſorgfältig genug bewachen, ſetzet man von ihrem Amte ab, und ſtrafet ſie wohl gar noch empfindlicher; und Heilige, von welchen man glaubt, daß ſie das nämliche thun, oder wohl gar, welches noch weit ſchlimmer iſt, die Miſſethäter der verdienten Strafe entreiſſen, läßt man dieſer ungerechten That wegen öffentlich Ehren- und Dankbezeugungen machen. Einen irdiſchen Advokaten für Kriminalverbrecher hat man in Baiern, vermöge des Landrechtes, abgeſchaft, und auf der andern Seite läßt man ungeahndet geſchehen, daß von den Mönchen der heiligen Juſtiz eine Naſe gedrehet, und ein himmliſcher Spizbubenadvokat feyerlich aufgeſtellet wird. Oder glaubt die Regierung die Thätigkeit und wirkende Kraft dieſes Advokaten nicht, und hält ſie die Sache für das,

was ſie wirklich iſt, für Narrenspoſſe, für Mönchs-ſcharlatanerie? So iſt es ſchlecht von der Regierung, daß ſie dieſe Scharlatanerie nicht aufhebt, und zu Gunſten einiger Mönche, die ſich durch die Leichtgläubigkeit des Pöbels den Mund vollſtopfen, ſie dürfen dem Juſtiz- und Kameralzuſtande des Landes ſo ſchädlichen Betrug weiter fortſpielen läßt.

So ſehr Stuzerus über dieſe Dummheit in Eifer gerathen war, ſo ſezte ihn doch der Anblik eines neuen Gegenſtandes bald wieder in eine andere Gemüthsfaſſung, und der Aerger, in den er eben ausgebrochen, gieng in ein ſtilles Hohnlächeln über. Er ſah um das Bildniß des Heiligen herum die allerdrolligſten Dinge, welche die fromme Einfalt des hohen und niedern, weltlichen und geiſtlichen Pöbels aufgehängt hatte: Krücken, welche ehemalige Krumme und Lahme, die ihr Vertrauen auf den heiligen Graf Rath ſezten, zum Zeichen, daß ſie durch ſeine Hilfe ihre Wege ungehindert wieder gehen können, hier zurükgelaſſen haben; Menſchenhaare von Leuten, welche einen böſen Ausſchlag am Kopfe hatten, und denen der Heilige denſelben geheilet hat, beſonders aber Blaſenſteine von Menſchen, denen dieſelben aus dem Unterleibe geſchnitten werden, und eine Menge groſſer und kleiner Bruchbänder. Man hätte glauben ſollen, in einem Lazarethe, oder in dem Operationszimmer eines Wundarztes zu ſeyn, ſo ein anatomiſches Anſehen hatte die Kirche zum heil. Graf Rath, dieſem groſſen Patron für alle Zufälle des Unterleibes.

Die

Die römiſche, apoſtoliſche, katholiſche, allein ſeligmachende Kirche iſt doch in Wahrheit geſegnet, daß ſie ſo viele Wunderdoktoren für alle Krankheiten und Zufälle hat, gegen die der Doktor Niemmer, oder der Leibmedikus Leutner in München — nur Exeis ſind. Einen Patron für die Flöhe, einen andern für die Läuſe, einen dritten für die Wanzen, und einen vierten für die Ratten; einen eigenen Patron für das hitzige Fieber, einen für das Podagra, einen für Kopfſchmerzen, wieder eigene Patronen für Augen- Ohren- und Zahnſchmerzen, und hier einen — ——patron. Nun fehlet nichts mehr, als ein heiliger ——patron.

Als Sinzerus, ganz mit dieſen Gedanken beſchäftiget, in die Schenke trat, wo ſein Kutſcher indeſſen die Pferde gefüttert hatte, fand er darinn einen Kerl mit einer hölzernen Bude, der ſich ihm alſo gleich näherte. Kaufen Sie mir etwas ab, ſchöner Herre, ſprach er, und packte den ganzen Kram aus. Es war der elendeſte, abgeſchmakteſte Wuſt von Gebetbüchern, geiſtlichen Betrachtungen, Tagzeiten, Litaneyen, Stoßgebetlein, Lebensbeſchreibungen verſchiedener Heiligen, Mirakelbüchlein, Brüderſchaftsbüchlein, und allerley Segen wider Ungewitter und andere Zufälle; nebſt dieſen packte der Kerl eine ungeheure Menge Agnus Dei, Amuletten, Roſenkränze, welche die höchſt koſtbare Brigittinerweihe hatten, und die, wenn man ſie einem Fremden borgt, die heilige Weihe

verlieren, Landroſenkränze, welche zu Jeruſalem ſelbſt an die heilige Grabſtätte Chriſti anberührt worden, und worauf man, wenn man ſie abbetet, einen vollkommenen Ablaß hat, Ablaßpfenninge von allerley Sorten, meßingene Kreuze, Skapuliere, geiſtliche Kupferſtiche, und dergleichen mehr aus.

Kaufen Sie mir etwas ab, ſchöner Herre, wiederholte der Heiligthumshändler; ich geb's Ihnen wohlfeil. Sinzerus ſtand wie betroffen da, und betrachtete alle die Alfanzereyen, mit welchen die Unwiſſenheit der Menſchen geprellet wird, mit einem mitleidigen Blicke. Iſt alle die Waare da ſeine? fragte er endlich den Kerl. Nein, mein Herre, erwiederte dieſer. Ich bin nur der Hauſirer; meine Prinzipalen, denen der ganze Verlag eigenthümlich gehöret, ſind Papp und Schorr in Dieſſen. Aber wie iſt das möglich, rief Sinzerus, daß zwey Perſonen eines ſo kleinen, unbedeutenden Gewerbes wegen in Kompagnie treten können? Sie müſſen doch ihre liebe Noth haben, wenn ſie von dem Verkaufe dieſer Waaren ein Bischen Profit herauskriegen, und ſich ehrlich ernähren wollen. O! glauben Sie das nicht, fiel der Hauſirer ein. Meine Herren ſtehen gut, und ſind Kapitaliſten; gröſſere Kapitaliſten, als der reicheſte Kaufmann, der irgend in dieſer Gegend herumwohnet. Der Handel mit geiſtlichen Waaren iſt der einträglichſte Handel, den je ein Menſch treiben kann; dieſe Sachen gehen ab, wie das liebe Brod; es giebt keine

Klaſſe

Klaſſe von Menſchen, die nicht täglich und ſtündlich etwas davon kaufet. In ganz Schwaben, Baiern und Oeſterreich *) finden dieſe Waaren häufigen Abſaz, und ſolcher Kerls, wie Sie mich hier ſehen, halten meine Herren über zweyhundert, die allenthalben in dieſen Ländern herumziehen, und ſchwer mit Geld beladen wieder nach Hauſe kommen. Das trägt was ein, mein Herr! Sie können es mir nur glauben. Sie ſollten den Pallaſt ſehen, den ſie ſich für lauter ſolches Geld erbauet haben, und dann ihr übriges Vermögen! Aber darum ſtehen ſie auch allenthalben in ſehr groſſem Anſehen, und werden von andern Leuten diſtinguirt. Selbſt der Kurfürſt aus Baiern hat ihre Verdienſte um das Chriſtenthum eingeſehen, und ſie in den Adelſtand erhoben.

Wunderlich! ſagte Singerus, wie ich vernommen habe, ſo hat auch erſt vor Kurzem ein Italiener dafür, daß er dem Münchner Publikum zu gewiſſen Zeiten Schauſpiele mit dem Hanswurſt giebt, von dem Magiſtrat das Bürgerrecht erhalten. Das nenn' ich mir einmal verhältnißmäßig; ein Komödienhanswurſt mit dem Bürgerrecht, und ein Religionshanswurſt in dem Adelſtande! Er räſonnirte im Eifer noch eine gute Zeit über dieſe abgeſchmakten Poſſen und Mißbräuche, und der Hauſirer und die übrigen Eiferer, die ſich in der Schenke befanden, waren ſchon im Begriffe, ihn zur gröſ-

fern,

*) Troz allen Verboten des Kaiſers wiſſen dieſe Inſekten durch geheime Schlupfwinkel einzudringen.

ſern Ehre Gottes und Papps und Schorrs wacker abzuprügeln, als zum Glücke der Kutſcher herein-trat, und dem Sinzerus meldete, daß es angeſpannt ſey. Er ſezte ſich alſo in ſeinen Wagen, und fuhr nach Kloſter Ander.

Der Durſt nöthigte ihn, eine Stunde vor Ander abzuſteigen, und ſich in dem Wirthshauſe eine Erfriſchung geben zu laſſen. Das ganze Haus war eben in die gröſte Trauer verſenkt, und alles weinte, rang die Hände und jammerte. Auf Befragen, was die Urſache davon ſey, erfuhr Sinzerus, daß des Wirths Frau ſchon acht Stunden in Kindsnöthen liege, und nicht gebähren könne. Aber es wird ſich ſchon ändern, ſagte der Hausknecht, wird ſchon beſſer werden; denn wir haben nach Ander um einen Pater geſchikt, daß er die Mariägürtel mitbringe, und da muß es hernach gehen. Eben als er dieſe lezten Worte geſprochen hatte, trat der geiſtliche Accoucheur, ein junger, ſtarker, wohlgefütterter Mönch herein, packte dieſe Gürtel aus, und gieng in das Zimmer der Kreiſchenden. Für den Sinzerus war anfangs die ganze Sache ein Räthſel; allein wie erſtaunte er, als er ſich genauer darüber erkundigte, und folgenden Beſcheid erhielt. Sehen Sie, ſagte der Hausknecht, wir ſind alleweile ſehr glükſelig, daß wir dieſe Gürtel in unſerer Gegend beſizen. Es iſt die wahrhafte ächte Gürtel, welche die heilige Jungfrau Maria ſelbſt getragen hat. Kömmt nun eine Frau in Kindsnöthen, und läßt es

ſchwer

ſchwer mit der Geburt, ſo holet man einen Pater; der bringet die Gürtel, und zugleich Glük und Segen und die Gewißheit einer glütlichen Geburt mit in das Haus. Sie iſt das beſte und bewährteſte Mittel für Gebährende, und wenn man ſich deſſelben bedienet, ſo kanns niemals fehlen. Sie muß aber der kreiſchenden Frau ſchlechterdings von einem Pater ſelbſt um den Leib gebunden werden, ſonſt hilfts nicht. Drum ſag' ich immer, wenn die frommen Kloſterleute nicht wären! Man erkennet es nicht, was man an ihnen Gutes hat. — Sinzerus eilte mit Unmuth und Aerger von dieſem Orte weg, und brummte den ganzen Weg durch in der Kutſche über Mönchsbetrügereyen, Mariägürtel und Katholikendummheit.

Es war ſchon dunkel, als Sinzerus zu Ander ankam. Weil es ſchon ſo ſpät war, wollte er in dem Kloſter, wohin er adreßirt war, keine Unruhe mehr machen, und beſchloß daher in einem Wirthshauſe zu übernachten. Allein als er in das erſte, das ihm am Wege war, einen Fuß ſezte, fand er es von Menſchen ſo außerordentlich voll angeſtopft, daß darinn kein Plätzchen mehr übrig war, wohin er ſein Haupt hätte legen können. Er gieng in das zweyte, und auch dieſes wimmelte von Menſchen. Es war nämlich gerade die Zeit, wo die andächtigen Pilger von München und Augsburg hier eingetroffen waren, um da zu freſſen, zu ſaufen, zu h — —, und einen heiligen Ablaß

von

von dieſem Gnadenorte mit auf den Rükweg zu nehmen. Sinzerus wollte ſeinen Sinnen kaum trauen, als er in den Wirthshäuſern Junge und Alte, Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge, alles untereinander, auf der lieben Erde, und auf Heuböden däliegen, und im Stillen manche zärtliche Handgriffe machen ſah. Er überzeugte ſich immer mehr und mehr von der alten Sage, daß dieſe Wahlfahrt die bequemſte Gelegenheit für Verliebte ſey, ſich hier für die gewiſſenhaften Einſchränkungen mürriſcher Aeltern ſchadlos zu halten. Sein Erſtaunen wuchs noch mehr, als er am folgenden Morgen erſt alles beichten, kommuniziren, und andächtig beten: nach vollendetem Gottesdienſt aber Mädchen in die wollüſtigen Umarmungen ihrer Liebhaber zurükeilen, junge Kerls und geſezte Männer ſich in Bier, Wein und Brantewein berauſchen, und allenthalben lärmen, ſpielen, fluchen und die ausgelaſſenſten Ausſchweifungen begehen ſah. Iſt dieſes die fromme Religionsübung, dachte Sinzerus, welche zum ewigen Seelenheil abzwecket, und den Menſchen ſo vieler Gnadenſchäze theilhaftig machet? Iſt dieſes die Andacht, welche den Menſchen ſo angeſehen bey Gott macht, ihm ſo viele Verdienſte erwirbt, und einen ſo herrlichen Plaz in dem Himmel einräumet? Es iſt doch in Wahrheit recht ärgerlich, daß die Regenten und Biſchöfe ſich in dieſem Punkte immer ſo leidend verhalten, immer thun, als wenn ſie von der Sache nichts wüßten, und dieſen für Religion und Staat ſchädlichen Unfug nicht abſtellen.

ſtellen. Iſt von dem Biſchofe des Augsburgiſchen Kirchſprengels, dem Kurfürſten von Trier, fuhr Sinzerus in ſeinen Gedanken fort, freylich nicht zu erwarten, daß er dergleichen Dinge abändere, oder verbiete, da er ein andächtiger Herr iſt. Aber daß ſelbſt ein weltlicher Fürſt, der Kurfürſt aus Baiern, ſich durch dieſe Mönchereyen verblenden läßt, und, wenn die Münchner nach Andex wallfahrten, ſogar einen Miniſter von ihm mitſchicket, der in ſeinem Namen den Ablaß gewinnen muß, das ſollte man doch in Zeiten, wo es, wenigſt in der Nachbarſchaft, rings herum Licht wird, nicht vermuthen.

Die Mönche waren auſſerordentlich höflich und dienſtfertig, als Sinzerus ſich in ihrem Kloſter einfand, und der Herr Prälat, der ihn immer als einen künftigen Kandidaten ſeines Ordens betrachtete, bezeigte ſeinem Reichthum ſehr große Hochſchätzung. Die erſte Ehre, die man ihm erwies, war dieſe, daß man ihn im ganzen Konvent in alle Zimmer, Säle, Refektorium, Muſäum, Bibliothek herum führte, und ihm endlich auch den groſſen Kirchenſchaz zeigte. Er erſchrak, als ihm die Mönche drey große Kammern öffneten, welche, wie ſie ſagten, voll Reliquien von Heiligen ſind. Es waren wahre Antiquitätenkabinette, worinn ſich eine Sammlung der poßierlichſten Dinge befand, z. B. Knochen, Zungen, Häupter, Hände, Füſſe, Hirnſchädel, ganze Gerippe von Heiligen, wie auch Löffel, womit ſie gegeſſen,

Gläſer

Gläſer und Krüge, woraus ſie getrunken, Kleider, welche ſie getragen, ganze Habite, und einzelne Stükchen davon, Sandalien, Gürtel, Zilizien, Geiſel, Schuhe, Strümpfe, und alte Wäſche. Es ſahen dieſe Kammern beynahe wie die Hütten der Zahnärzte aus, welche alle Zähne, die ſie in ihrem Leben den Menſchen aus dem Munde geriſſen, alle Steine, die ſie ihnen aus dem Leibe geſchnitten, und alle Bandwürme, wovon ſie ſelbe befreyet haben, vor ihrer Bühne aufhängen.

Vermuthlich, ſagte Sinzerus, wird dieſe Gegend darum auch der heilige Berg genannt, weil Sie in ihrem Kloſter ſo viele Heiligthümer beſitzen? Ganz richtig, erwiederte ein Pater. Sie treffen hier einen Knochenvorrath an, deſſen ſich kein anders Kloſter weit und breit rühmen kann; und darum wird Ander auch der heilige Berg genannt, wie Sie richtig bemerkten. Aber das iſt noch nicht alles; der gröſte Schaz, den ich Ihnen itzt zeigen will, iſt in einer eigenen Kapelle. Es ſind drey heilige Hoſtien, nicht wie ſie gewöhnlich ſind, ſondern ganz blutig. Iſt gerade recht, daß Sie an dieſen Tagen hieher gekommen ſind, ſonſt hätten Sie der Gnade, ſie zu ſehen, nicht theilhaftig werden können. Wir können außer dieſer Zeit den Tabernackel nicht aufſperren; der Kurfürſt in Baiern hat die Schlüſſel dazu, und nur des Jahrs einigemal ſchikt er uns ſelbe herauf, damit wir den ankommenden Pilgern dieſen groſſen Schaz zeigen können.

nen. Sie wiſſen vielleicht, fuhr er fort, die Geſchichte dieſer heiligen Hoſtien noch nicht? Ich will ſie Ihnen erzählen. Ein Pabſt konſekrirte dieſe (es ſind ihrer drey) in Gegenwart einer heydniſchen Prinzeßinn; und ſiehe, was geſchieht? Die Hoſtien, welche anfangs ganz weiß waren, wie ein gebackenes Weitzenbrod immer ſeyn muß, werden auf einmal blutroth; die Prinzeßin ſieht das, erſtaunet, und bekehret ſich zum katholiſchen Glauben. So groß und wunderbar dieſes Wunder ſchon allein iſt, ſo ereignete ſich doch mit der Zeit ein noch wunderbareres Wunder mit dieſen drey Hoſtien. Es ward Krieg, und der Feind drohte, das ganze Land zu verwüſten. Jedermann pakte ſeine Habſeligkeiten zuſammen, und brachte ſie in ein ſicheres Ort, in allen Kirchen und Klöſtern räumte man die Schätze weg, und ſo war man auch entſchloſſen, dieſe heiligen Hoſtien den Klauen des Feindes zu entreißen; allein wohin damit? Man wußte in der Geſchwindigkeit kein beſſeres Mittel, als ſie in die Erde zu vergraben. Da lagen ſie nun länger, als ein Jahrhundert, und am Ende, als man ſie gerne wieder hervorziehen wollte, wußte kein Menſch im ganzen Kloſter den Ort, wohin ſie vergraben worden. Während daß man aber ſehnlich darnach ſeufzet, kömmt auf einmal, als eben der Prieſter am Altare Meſſe las, eine Maus hervor, welche einen Zettel im Munde hat. Man nimmt ihr den Zettel ab, und findet zum größten Erſtaunen den Ort darauf angezeigt, wo die heiligen drey Hoſtien vergraben gelegen. Man ſuchet nach, und

entdecket ſie glüklich. Seit der Zeit befinden ſie ſich nun in dieſer Kapelle, und haben die Andacht, und Walfahrt, und frommen Opfer der Pilger ſehr zugenommen.

Wir haben hier noch mehrere Miracke, fuhr der Pater fort; aber ſo groß ſind ſie nicht, wie das eben erwähnte. Hier in der Kirche iſt eine Mutter Gottes. Sie ſehen, daß ſie ein Loch in dem Bauche hat; dieſes iſt eben der Beweis, daß es ein wunderwirkendes Bild iſt. Als der König in Schweden der heiligen Religion wegen Baiern verwüſtete, kam er auch hieher nach dem heiligen Berge. Gleichwie er als ein zweiter Bilderſtürmer alle heiligen Gottes im Tempel entehrte, alle Statuen niederriß, alle Bilder zerſtörte, ſo wagte er ſich auch an dieſe Mutter Gottes, und wollte ſie mit Gewalt herabreißen. Allein vergebens; er verſuchte es zu verſchiedenen malen; allein vergebens. Er wandte alle möglichen Inſtrumente an, und bohrte ihr ſogar das Loch, das Sie ſehen, durch den Bauch, konnte ſie aber aller angewandten Kräfte ungeachtet, nicht vom Platze bringen. — Es befindet ſich noch eine Kirche hier, welche der heiligen Eliſabeth eingeweihet iſt, und worinn dieſe Heilige ihre Verehrer auf eine wundervolle Art von den Zahnſchmerzen befreyet. Man nimmt nämlich den Strik des Glökchens dieſer Kirche in den Mund zwiſchen die Zähne, zieht an, und läutet auf ſolche Art das Glökchen mit den Zähnen. Probatum eſt, es hilft. Viele hundert Schwaben

und

und Baiern haben vor Zeiten sich in diese Kirche verfügt, und sich dieser geistlichen Kur bedienet. Aber itzt will es leider nimmer recht damit fort. Der Glaube nimmt leider gar zu sehr ab, der Freydenker werden immer mehrere, und die Lauigkeit im Christenthum nimmt überhand.

Sinzerus hatte sehr wenig Lust, sich lange an einem Orte aufzuhalten, dessen ganze Verfassung mit seiner Denkungsart so schlecht übereinstimmte, und wo er seine wahren Gesinnungen so sehr zurükhalten mußte. Er nahm also in einigen Tagen von dem Herrn Abt und den übrigen Konventualen Abschied, und sezte seinen Weg weiter in andere Klöster fort.

Zu **Polling** hörte er Wunder von dem berühmten, wunderthätigen Kreuz (Kruzifix) und den eben so berühmten Pollinger Pillen; zwey Dingen, welche sich um den Vorzug streiten, und von denen es noch bisher nicht ganz ausgemacht zu seyn scheinet, welches aus beyden an dem Menschen eine bessere Wirkung thue. Die leztern werden zu München in dem diesem Kloster gehörigen Hause verkaufet, und das erstere hat eine Hirschkuhe wunderbarlicher Weise aus der Erde hervorgescharret. Ein baierscher Herzog nämlich hatte auf der Jagd dieser Hirschkuhe nachgesezt; auf einmal aber blieb sie mitten im Laufe stehen, und war nicht mehr weiter zu bringen. Man konnte sich diesen Umstand nicht erklären, grub die Erde auf,

und fand das heilige Kreuz *). Sinzerus lernte in dieſer Abtey, wo man ſonſt auf den groſſen Weltton lebt, einen Erzeinfaltspinſel von einem Pater, den Frigdian Greinwald kennen, welcher nachher durch das hochweiſe Korpus der Herren Prälaten von ſeiner Pfarreyökonomie, und von den Ochſen und Kühen abgerufen, und zum Schulrektor in München ernannt worden. Er ſoll anfangs, wie die Chronique ſcandaleuſe erzählet, bloſſer, ſimpler Laienbruder geweſen ſeyn. Da aber Se. Hochwürden und Gnaden, der Herr Prälat von ſeiner gutmüthigen Schafheit ganz überzeugt waren, und ſich, zumal in jüngern, feurigern Jahren, einen angemeſſenen Beichtvater wünſchten,

ſo

*) Die Herren Mönchen in Polling ſind mit dieſem Kruzifixe noch nicht zufrieden, ſondern lieſſen auch zu Forſtenried, welches von ihnen abhängt, eines von Ochſen entdecken. So haben auch die Benediktiner vom heiligen Berg über ihre Mutter Gottes mit dem Loch in dem Bauche noch eine wunderthätige Maria in der ſogenannten Kruft zu München. Ihre Heucheley und ihr Betrug gehet ſo weit, daß ſie dem leichtgläubigen Völklein ſogar weis machen, der Mantel, mit welchem die Statue bekleidet iſt, helfe für Krankheiten, und friſte den Menſchen das Leben. Viele, die ſchon mit einem Fuſſe im Grabe ſtehen, laſſen ſich dieſen Mantel bringen, und legen ihn um ihren Leib, in der Hoffnung, daß ſie dadurch geneſen werden.

so ließen sie ihn so viel Latein lehren, als er zum Messelesen brauchte, ließen ihm beym Konsistorium alle sieben heiligen Weihen mit auf den Rücken geben, und ernannten die gute Haut zu Hochdero Leibbeichtvater. Der grossen Verdienste wegen, welche sich dieser Mann, der nicht fünfe zählen konnte, erworben, wurde endlich gar Schulrektor in München, und prostituirte durch erzlächerliche Predigten, die er den Studenten hielt, durch erzpöbelhafte Komödien, die er von den Studenten im Seminarium aufführen ließ, durch eben so pöbelhafte Gespräche, und durch erzdumme Handlungen sich, und alle Prälaten in Baiern, die ihm diesen wichtigen Posten anvertrauet haben.

Noch ein Mönch dieses Klosters, **Gerhohus Steigenberger**, fiel dem Sinzerus seiner feinen, heuchelnden, süssen und listigen Phisiognomie wegen auf. Gewiß, sprach er heimlich zu sich selbst, dieser Mann ist der Jesuite dieses Klosters. Obwohl er damals noch nicht im kurfürstlichen geistlichen Rathe zu München Siz und Stimme hatte, und alles, was da vorkam, zum Vortheil der Mönche lenken konnte, so las es doch Sinzerus aus seinen Gesichtszügen, daß er zum Spion aller Prälaten, zum Korrespondenten derselben, zum Fortpflanzer und Unterstützer aller Möncherey, und zum Intriquenmacher vorzüglich geschaffen sey.

Zu Steingaden sah er den wunderthätigen Herrgott auf der Wiese, der aber in Rüksicht

auf den gegenwärtigen Finanzzuſtand des Kloſters ſehr ſchlechte Wunder gewirkt hat. So wie er aus lauter Lumpen zuſammengeſtopfet iſt, baueten die Mönche eine ſehr prächtige Kirche über ihn her, daß ihnen ſeine Wunderthaten hinlänglichen Erſaz dafür ſchaffen würden. Wirklich lief auch alles zu dieſem neuen Herrgott auf der Wieſe, und der wächſenen Hände, Füſſe, Brüſte, Augen, Ohren und Naſen, die da ex voto aufgehängt wurden, und des Geldes, welches andächtig in den Opferſtok gelegt, und verſchiedener ſilberner Figuren, welche hier als ein Geſchenk aufgeſtellet wurden, war kein Ziel. Aber der Pater zu Ander hatte ſehr richtig bemerkt, daß der Glaube ſehr abnimmt. Seit geraumer Zeit laſſen die lauen Chriſten ihren Herrgott auf der Wieſe ſitzen, und ſeit der Zeit wirkt er keine Mirakel mehr, und nun bereuen es die Mönche, daß ſie ihn aus der Dunkelheit der einſamen Kapelle, worinn er zuvor geſtanden, hervorgezogen, und ihn mit ſo groſſen Koſten berühmt gemacht haben.

Kaum war Sinzerus zu **Weſſobrun** angekommen, als ihm die Patres mit Erzälungen von der Wunderkraft ihrer Maria, welcher alle übrige Marien dieſer Gegend die Schuhriemen nicht auflöſen können, alle Sinnen betäubten. Sie zeigten ihm das Buch, worinn viele tauſend und tauſend Mirakel aufgezeichnet waren, welche ſeit einem Paar Jahrhunderten von dieſer Mutter Gottes gewirkt worden. Es iſt da keine Krankheit von der leidigen

Peſt

Pest an bis auf den Kathar, welche nicht dieselbe vollkommen geheilet hat. Sie ist Medikus, Wundarzt, Hebamme und Apotheker, alles in allem. Hier ist ein Mann vom Pferde gestürzt, hat sich Arm und Bein und Genicke gebrochen, und ist von der Mutter Gottes wieder geheilet worden; dort ward ein ganzes Dorf von den Flammen verzehrt, und mitten darinn blieb ein Haus, dessen Bewohner die Mutter Gottes zu Wessobrun um Hilfe riefen, unverbrannt stehen. Hier ist einem eifrigen Verehrer derselben ein schwer beladener Wagen über den Leib gefahren, ohne daß er zerquetschet wurde, und dort hatte einem Menschen, der in den Fluß gefallen war, Maria selbst die Hand gereichet, und ihn herausgezogen. — So wenig sich auch Sinzerus äusserte, daß er die Erzälungen aller dieser Geschichten mit Beyfall und Bewunderung aufnehme; so waren doch die Mönche nichts weniger als bescheiden und zurükhaltend darinn, sondern kramten allen ihren Vorrath von Begebenheiten aus, durch deren Erfindung sie seit Jahrhunderten ihrer Dummheit und ihrem Wucher ein unauslöschliches Denkmal gestiftet haben. Sie stellten ihm die Sache so wichtig vor, und drangen so sehr in ihn, daß er sich nolens volens als ein Mitglied der von ihnen errichteten Brüderschaft dieser Maria, welche die Brüderschaft der unbeflekten Empfängniß genannt wird, einschreiben lassen mußte.

Beladen wie ein Mauleſel mit den Gnadenſchätzen und Abläſſen dieſer Brüderſchaft, ſo wie auch mit den Büchlein und Mirakelkatalogen, welche von den Patern denjenigen Mitgliedern, welche ihre Andacht zur Mutter Gottes durch ein beträchtlichers Opfer bewieſen haben, als ein Neuiahrsgeſchenk zugeſchikt werden, verließ Sinzerus Weſſobrun, und gieng unter vielen Ausrufungen und Infektiven gegen die Dummheit und Schurkerey dieſer Mönche nach dem Kloſter Ettal, in der Hofnung, daß doch wenigſt aus dieſem Orte, wo ein ſo weltberühmtes Gymnaſium illuſtre war, und wo ſelbſt Fürſten und Herzoge ihre Prinzen erziehen, und in den Wiſſenſchaften unterrichten lieſſen, die dicke Finſterniß, und der abſcheuliche Aberglaube verbannet ſeyn werde. Allein er ſchmeichelte ſich mit einer ungegründeten Hoffnung, und wurde auch hier von dem Saz überzeugt, daß ſchlechterdings kein Kloſter ohne heilige Gauckeley und ohne Mirakelbild ſeyn könne. Die erſte Ehrenbezeugung, welche ihm die Mönche nach ſeiner Ankunft erwieſen, war dieſe, daß ſie ihn in ihre Kirche führten, den Tabernakel aufſperrten, und ihm — auch wieder eine Mutter Gottes zeigten. Iſt ein gar groſſer Schaz, dieſes Bild, ſagten ſie, iſt über die maſſen wunderthätig, und die wahre, untrügliche Jungfernprobe, welche das Herz des Menſchen, ſchwarz oder weiß, wie es iſt, aller Welt Augen zur Schau ausſtellet. Es entdecket deutlich, ob ein Menſch fromm, oder boshaft, ob er im Stande der Gnaden iſt, oder nicht. Denn hören

Sie

Sie einmal! Wer ein gutes Gewiſſen hat, der kann das Bild frey und ohne alle Anſtrengung ſeiner Kräfte in der Hand halten. Hat aber jemand eine Todſünde auf ſich, ſo iſt es ſo ſchwer, ſo ſchwer, daß er es kaum, und wenigſt nicht ohne äuſſerſte Anſtrengung wird heben können. Das wäre doch allerliebſt, fiel ihnen Sinzerus hitzig in's Wort, wenn die heilige Jungfrau Maria ſo ihr Gaudium daran hätte, die Leute zu proſtituiren; das wäre in Wahrheit nicht ſehr moraliſch von der Allerſeligſten, und hieſſe nicht mehr und nicht weniger, als durch ſolche Späßchen ein Paßquill auf den Menſchen machen, der einen Fehltritt gethan hat. Ihr Herren Theologen ſagt es ja ſelbſt, daß es Todſünde ſey, wenn man das heimliche Laſter ſeines Nächſten entdecket; folglich begehet die Mutter Gottes, ſo oft ſie durch dieſe Handlung auch einen verborgenen Sünder kennen lehret, eine Todſünde. Mutter Gottes und Todſünde, wie reimet ſich dieſes mit den Lehrſätzen der römiſchen Kirche zuſammen? Die Patres riſſen Augen und Maul auf, als ihnen Sinzerus mit ſo unerwarteten Gründen ihr Mirakel beſtritt; aber eben darum, weil ſie nichts dagegen einzuwenden wußten, ſuchten ſie ihn auf andere Art in Verlegenheit zu ſetzen. Sie nahmen das Bild aus dem Tabernackel, und gaben es ihm in die Hand. Hilf Himmel, ſchrie Sinzerus, was iſt das Bild ſchwer! Es hatte wenig gefehlt, daß er es nicht in der Ueberraſchung auf den Boden geſchmiſſen. Sehen Sie, ſagten die Patres, kein gut Gewiſſen! Das war Strafe für

den Frevel, den Sie gegen die heilige Maria geäuſſert hatten. Nicht Strafe, erwiederte Sinzerus; es war Wirkung der Schwere dieſes Bildes; ich hatte das Gleichgewicht verloren.

Je weiter er auf ſeiner Reiſe kam, je mehrere Klöſter er zu ſehen kriegte, deſto mehr neue Mißbräuche wurde er auch gewahr, und deſto unwilliger und ungehaltener wurde er. Das Steinöl zu Tegernſee, welches die Mönche mit unverſchämter Dreiſtigkeit für St. Quirinöl verkaufen, und die gefreyte Kloſter-Buchdruckerey daſelbſt, aus welcher der elendeſte aſzetiſche Quark in das ganze katholiſche Baiern ſpedirt wird, erregten ſeine Galle, ſo wie das Haupt der heiligen Anaſtaſia, welches von den Mönchen zu Benediktbaiern dem einfältigen Publikum öffentlich zur Verehrung ausgeſezt wird, und an die dieſen heiligen Hirnſchädel anberührten, folglich höchſtgeweihten, höchſtzuverehrenden Käpchen, welche ſie als ein bewährtes Mittel für Kopfſchmerzen, und Frauenzimmer-Unpäßlichkeiten austheilen.

Es iſt ärgerlich, ſprach Sinzerus zu ſich ſelbſt, in einem einzigen Lande in einem Umfange von ſo wenigen Meilen ſo viel Quakſalbereyen, Beutelſchneidereyen und Schurkereyen zu entdecken. Aber ſie ſollen an mich denken, die frommen aſzetiſchen Herren, die mit voll angeſtopften Magen, mit dicken, weitumfaſſenden Bäuchen und feurigen, vom Burgunder triefenden Köpfen Faſten, Abſti-

nenz

nenz und Abtödtung predigen; welche so laut über das heutige Verderbniß der Sitten jammern, und im Stillen zu der Frau Klosterrichterin schleichen, oder ehrliche, unschuldige Mädchen verführen, und ihre ganze Lebenszeit mit Fressen, Saufen und Spielen zubringen, welche aus vollem Halse von Frieden, Einigkeit und christlicher Liebe schreyen, und darneben nicht nur unter sich selbst Faktionen und Uneinigkeiten stiften, sondern auch ausser ihrem Zirkel den Freund mit seinem Freunde, den Liebhaber mit seiner Geliebten, den Gemahl mit seiner Gattin, den Bruder mit seiner Schwester durch schlau angelegte Intriguen entzweyen; welche so viel von christlicher Gelassenheit und Demuth und Sanftmuth sprechen, und im Gegentheile sich über jeden ehrlichen Weltmann mit ausgelassenem Hochmuth erheben, und einen jeden, der ihre faullenzenden Hochwürden als kriechender Sklave nicht anbeten will, aus allen Kräften verfolgen. Soll ein treffendes Bild des Monachismus, eine wahrhafte Karakteristik des klösterlichen Lebenswandels werden, das Buch, das ich zum Besten und zur Aufklärung des katholisch pfäffischen Deutschlandes schreiben will. Werden sich's künftig vergehen lassen, die Herren zu **Polling**, **Benedikbaiern** und **Dietramszell**, Winkelschulen zu halten, die jungen Leute, welche ihnen die unvernünftigen Aeltern zur Erziehung und zum Unterricht anvertrauen, zu weltlichen Taugenichts, und klösterlichen Rekruten ganz nach mönchischem Zuschnitt herzurichten, sie an's Saufen, Spielen

und Lärmen zu gewöhnen, und durch ihr Beyſpiel, und durch die Beſchäftigung, die ſie ihren Schülern geben, Buhlbriefchen zu beſtellen, mit Liebesſtreichen bekannt zu machen. Es müſſen doch einmal den kurzſichtigen Aeltern, welche von der gleisneriſchen Kopfhängerey dieſer Ordensleute ſo ſehr eingenommen ſind, und glauben, ihre Kinder können nur in einem Kloſter eine gute Erziehung erhalten, die Augen geöffnet werden. Das bisher ſo leichtgläubige Publikum ſoll endlich einmal aufhören, zu glauben, daß das ſogenannte St. Quirinöl mehr als gemeines Steinöl, und durch die Kraft dieſes Heiligen für Ohrenſchmerzen ein untrügliches Mittel ſey; es ſoll einſehen lernen, daß die Mutter Gottes zu Ettal, wenn gleich die Mönche ſagen, man könne nicht entdecken, aus welcher Materie ſie ſey, und ſie, um das Publikum aufmerkſamer darauf zu machen, in einem Tabernackel verſchloſſen halten, wohin man ſonſt nur das Venerabile ſetzet, gleichwohl nichts beſſers als das Geſchöpfe eines menſchlichen Künſtlers ſey, ſo gut, als es die mediziſche Venus war. Sollen einmal aufwachen von ihrem Schlafe, die guten Leute, ſollen einmal die Augen öffnen, und einſehen die Urſachen aller dieſer ungereimten Erfindungen, aller dieſer Brüderſchaften, Wallfahrten, Abläſſe, Mirakel, und derley Andächteleyen, und ſollen verachten lernen all den Unſinn und Quark, welcher ſie nie beſſert, ſondern vielmehr die wahre innere Religion ſchwächet.

Sinzerus hatte alles, was er auf dieſer Reiſe gehört und geſehen hatte, fleiſſig in ſein Taſchenbuch eingetragen, und verſchiedene Gedanken, Anmerkungen und Gründe, welche die Ungereimtheit aller dieſer Läppereien in ein helleres Licht ſetzen konnten, mit beygeſchrieben. Mit dieſen Materialien, und mit Hilfe ſeiner groſſen Kenntniſſe aus der Kirchengeſchichte und Philoſophie, und mit Zuziehung einiger guter Schriftſteller dachte er ein Buch über das Wahre und Falſche der Religion zu ſchreiben, welches einen gewaltigen Umſchwung der Denkungsart im ganzen katholiſchen Deutſchlande hervorbringen ſollte. Er trachtete nun alſo aus allen Kräften, ſo bald als möglich wieder nach Hauſe zu kommen, um ſeinen Plan ausführen zu können, und war wirklich im Begriffe, über Scheftlarn, München und Augsburg zurük zu kehren, als ihn unvermuthet die Ankunft ſeines ehemaligen Lehrers, des alten Kaſuiſten, und ein Brief von ſeinem Vater, den ihm derſelbe überreichte, belehrte, daß die Jeſuiten einen andern Plan zu Hauſe entworfen hatten. Der Brief lautete buchſtäblich ſo:

Ungerathener Sohn!

„Komm mir nicht wieder unter die Augen, bis ich ganz überzeugt bin, daß du dich gebeſſert haben, und wieder in den milden Schoos deiner heiligen Mutter, der römiſch-katholiſchen Kirche als ein bereuender und büſſender Sünder zurükgetreten

ſeyn

ſeyn wirſt. Läugne es nur nicht, daß du der ehrloſe Verfaſſer der ärgerlichen und gottloſen Schmähſchrift wider die ſelige Kreſzenzia, dieſer groſſen Patronin biſt, welcher du, ungerathener, undankbarer Schurke, dein Leben zu danken haſt. Läugne es nur nicht, es iſt alles entdekt. Die frommen Patres, die Jeſuiten, erzählen mir von deiner freygeiſteriſchen Aufführung, daß mir die Haare zu Berge ſtehen. Der Herr Prälat von Ettal, und der Pater Prior von Weſſobrun, und der Pater Kolumbanus Frank vom heiligen Berge, ſchreiben mir ebenfalls alle Wunder von deiner gottloſen Freydenkerey. Gott! mußte ich an meinem Sohne ſo eine Schande erleben! Komm mir nicht wieder unter die Augen, bis du wieder ein wahrer, katholiſcher Chriſt biſt. Mein Wille iſt, daß du jezt nach Rom ad limina ſanctorum apoſtolorum Petri & Pauli geheſt, und allda Buſſe thueſt, und dir an dem frommen Lebenswandel Sr. päbſtlichen Heiligkeit, und ſeiner hochwürdigen Kardinäle ein Beyſpiel zur Beſſerung nimmeſt. Dies wird dir zu deiner zeitlichen und ewigen Glükſeligkeit zuträglich ſeyn. Herr Frömmelmann, dein ehemaliger Lehrer wird die Güte haben, dich mitzunehmen, und auf der Reiſe ein wachſames Auge auf dich haben, weil er ohnehin nach Rom reiſen muß, um im deutſchen Kollegium daſelbſt noch weiter die Theologie zu ſtudieren, und aus den Händen Sr. päbſtlichen Heiligkeit ſelbſt die ſiebende heilige Weihe zu empfangen. In Rom nimmſt du bey Sr. Hochwürden Herrn Conſolini, dem du beygeſchloſſenen

Brief

Brief überbringeſt, das Abſteigquartier, und der wird ſchon für dich ſorgen, und über dich wachen. Ich hätte mir weder zu rathen noch zu helfen gewußt, wenn nicht die lieben, wahren Freunde, die Herren Jeſuiten mir den Vorſchlag, dich nach Rom zu ſchicken, gemacht, und gegenwärtigen Brief an den hochwürdigen Herrn, der ihr ſonderbarer Freund iſt, in der Abſicht gegeben hätten, damit du in Rom gleich ein Unterkommen findeſt, und nicht in Unglük oder unter liederliche Leute geratheſt. Gott vergelt's ihnen in Ewigkeit, den braven Herren, den Jeſuiten, daß ſie uns ſo viel Gutes thun, und ſo väterlich für uns ſorgen. Kann ihnen mein ganzes Leben hindurch nicht dankbar genug ſeyn. Und du, ungezogener Kerl, erkenneſt die Wohlthaten nicht, die ſie dir ſchon erwieſen haben, und noch erweiſen. Aber ich will nicht mehr dein Vater heiſſen, wenn du dich nicht beſſerſt. ꝛc. "

Noch am nämlichen Abend erhielt Sinzerus von ſeinem Freunde Helberg, der von der feſtgeſezten Reiſe nach Rom noch nichts wußte, folgenden Brief:

Liebſter, beßter Freund!

Ich bin in der größten Verlegenheit von der Welt, und ich finde vor Verwirrung beynahe keine Worte, womit ich das ausdrücken ſoll, was ich Ihnen berichten muß. Ganz Kaufbaiern iſt wider

mich

mich und Sie, ihrer Schrift wegen, welche vor kurzem die Presse verlassen hat, in Aufruhr. Die Jesuiten sind hinter das Geheimniß gekommen, und haben die ganze Sache verrathen. Man weiß es, daß Sie der Verfasser sind, und daß ich derjenige bin, der die Korrektur besorgt, und sie dem Buchhändler in Augsburg in Kommission gegeben hat. Wagen Sie es ja nicht, in diesem kritischen Zeitpunkt nach Kaufbaiern zurük zu kehren; ihre Anwesenheit könnte für sie äusserst gefährlich seyn. Der Pöbel ist in gröſster Wuth, und drohet, denjenigen todtzuschlagen, welcher die Ehre der Kreszenzia angreifen, und ihre Wunder bezweifeln will. Ich selbst sitze hier schon drey Tage in meinem Zimmer eingeschlossen, und getraue mir keinen Schritt aus dem Hause zu thun. So bald als in Betref dieser Sache etwas weiteres vorfallen soll, werde ich Ihnen alsogleich Nachricht ertheilen. Hüten Sie sich ja, daß Sie nicht auch auf Ihrer Reise um der lieben Wahrheit willen Verfolgung leiden, und lassen Sie sich ja die Vorsichtigkeit, die ich Ihnen mündlich so sehr einschärfte, in allen Verhältnissen Ihres Lebens empfohlen seyn. Ich bin ewig ꝛc.

So sehr den Sinzerus dieser unvermuthete Vorfall anfänglich befremdete, so verließ ihn doch die Gegenwart des Geistes nicht ganz, und erholte sich bald wieder so sehr, daß er seinem Freunde folgende Antwort in einem sehr entschlossenen, männlichen Tone schrieb:

Theuer-

Theuerſter, edelſter Helberg!

Sie ſchrieben mir keine Neuigkeit mehr; ein donnernder Brief von meinem Vater hatte mich ſchon von der ganzen Lage der Sache unterrichtet. Er weinet, und jammert, und ſchimpfet darinn, und nennet mich ſeinen ungerathenen Sohn. Ich denke aber nicht, daß ich ſolche Vorwürfe verdienet habe. Ich bin mir meiner edlen Abſichten und meiner Rechtſchaffenheit bewußt, und werde dieſe belohnende Empfindung in alle Welt, wohin mich auch das Schikſal immer verſchlagen mag, mit mir nehmen. Ich denke mit dem philoſophiſchen Dichter: Sollte auch der Himmel einfallen;

Er kann weiſe decken,
Aber nicht ſchrecken.

Ich muß itzt auf Befehl meines von den Mönchen und Jeſuiten gegängelten Vaters nach Rom ziehen, um da Buſſe zu thun, und durch den Anblik des heiligen Vaters von dem heiligen Geiſt überſchattet zu werden. Sie können ſich denken, wie angenehm mir eine Reiſe ſeyn muß, die mich ſo lange Zeit, — vielleicht Jahre lang, von meinem wertheſten Freunde, und zumal von meiner lieben Adelheid trennet. Doch was man nicht ändern kann, darein muß ſich der Weiſe mit Geduld und Gelaſſenheit fügen. Was hälfe die Philoſophie auf der Welt, wenn das Schikſal im Stande wäre, ihre Eingeweihten niederzudrücken? Ich hoffe wenigſt

nigſt von dieſer Reiſe den Vortheil zu ziehen, daß ich die Kniffe des römiſchen Hofes kennen lerne, und mir neue Materialien zu einem Buche ſammle, welches einſt vielleicht der Grund zu einer Reformation des katholiſchen Deutſchlandes werden dürfte. Rom hat doch ſchöne Bibliotheken, die ich benutzen, und verſchiedene andere Quellen, aus denen ich ſchöpfen kann, und überdies werde ich da mit den Sitten und der Lebensart der heiligen Diener der Kirche, mit der Verfaſſung der römiſchen Kuria, der Kongregazion der Kirchengebräuche, des Bücher- und Ketzergerichts, und dann auch mit italieniſchen Geſetzen, Sitten und Gebräuchen bekannt. Alles dieſes kann ſowohl zu Erhöhung meiner Einſichten, als zur künftigen Ausarbeitung meines Buches ſehr vieles beytragen. Mein Vater hat mir zum Reiſegefährten meinen alten Informator, Herrn Frömmelmann hieher geſchikt. Mit ihm werde ich dann andächtig nach Rom ziehen. Der Menſch hat mir in ſeiner lieben Einfalt eröfnet, daß ihm die Jeſuiten durch Empfehlungen zu einem Plätzchen im deutſchen Kollegium geholfen haben. Daſelbſt will er in den Wiſſenſchaften nun nachholen, was er in Deutſchland verſäumt hat, will in Rom ausgeweihet werden, und dann dereinſt vermuthlich als Notarius apoſtolikus, oder als Doktor Romanus, oder als Ritter vom heiligen Grabe nach Kaufbaiern zurükkehren. Da mich mein Vater an einen frommen geiſtlichen Herrn in Rom addreßirt hat, bey welchem ich mein Abſteigquartier nehmen muß, und dieſer fromme

geiſtliche

geiſtliche Herr ein gar ſehr guter Freund der Jeſuiten iſt, wie mir mein Vater ſchreibt, ſo iſt es nicht rathſam, daß Sie künftig ihre Briefe gerade an mich ſchicken. Ich werde wohl eine andere Adreſſe ausfindig machen, unter welcher ich die Briefe ſicher erhalte. Bis dahin leben Sie wohl, und ſagen Sie ihrer lieben Schweſter, daß ich im Geiſte immer bey ihr bin, ꝛc.

Sechstes Kapitel.

Nachrichten aus Tirol, wie man ſie von dieſem Lande erwarten kann. Venezianer Pantalonaden. Römiſch-katholiſche Ausſchweifungen in Italien.

Herr Frömmelmann hatte, wie ſchon geſagt worden, weiland bey den Jeſuiten ſtudirt; folglich war es ein weſentliches Reſultat ihrer Erziehungskunſt, daß er nicht wußte, wo die liebe Sonne aufgehe, und ob Rom in Europa oder in Amerika liege. Sincerus, der eine ſo weite Reiſe nicht wie ein zweiter Smelfungus thun wollte, ohne weder rechts, noch links zu ſehen, und der bey dieſer Gelegenheit nicht blos die heiligen Abentheuer in Rom, ſondern einen gröſſern Theil Italiens beſehen und

ſtudiren wollte, machte ſeinem Reiſegefährten ohne alle Schwierigkeit weis, daß der nächſte und bequemſte Weg nach Rom über Venedig gehe. Frömmelmann ließ ſich das gefallen, und ſie reiſeten unter vielen Stoßgebetlein, welche Frömmelmann zum Himmel ſchikte, ins Tirol nach Insbruk ab.

Sie hatten noch nicht die Hälfte des Weges nach Insbruk zurük gelegt, als Sinzerus ſchon überall die auffallendſten Denkmäler orthodoxer Dummheiten in Tirol ſah, und alles, was er erblikte, ein lautes Zeugniß war, daß dieſer Strich Landes noch weit mehr, als das übrige katholiſche Deutſchland in Aberglauben und Unwiſſenheit vergraben liege. Es war alles, wohin er nur ſeinen Blik warf, mit Klöſtern, Hoſpizien, Kirchen und Kapellen beſäet, und er ſah keine derſelben, von welcher nicht der Aberglaube eine heilige Geſchichte, ein Wunder zu erzählen, oder eine koſtbare Reliquie eines Heiligen aufzuweiſen hatte. Sieht es ſchon an den Gränzen ſo buntſchäkicht her, dachte Sinzerus, was wird das für ein Spektakel werden, wenn ich erſt vollends nach Rom komme?

Es war eben ein ſehr heftiges Donnerwetter, als er in Insbruk ankam. Die andächtigen Tiroler, welche ſich in dem Gaſthauſe befanden, in welchem Sinzerus übernachtete, zündeten zur Vertreibung des Gewitters geweihte Wachskerzen an, machten Feuer auf den Heerd mit Holz, welches am heiligen Charſamſtag eigens dazu geweihet wor-

den

den war, rannten alle Zimmer mit einem Glökchen durch, welches, wie ſie ſagten, zu Loretto geweihet worden, und hiengen Palmzweige und Fronleichnamskränzchen *) zum Fenſter hinaus. Iſt erſchreklich, ſagten ſie endlich, haben hier ſo hochgeweihte Glocken in unſern Kirchen, die ſchon ſo oft das Hagelwetter verhindert, und den Bliz abgehalten haben, daß er nicht in unſere Häuſer fuhr, und dürfen itzt keine einzige Glocke mehr läuten. Will uns mit Gewalt um all unſer Hab und Gut bringen, der Kaiſer, will uns zu armen Leuten, zu Bettlern machen. Haben im vorigen Jahre einen wettergerechten **) Kaplan hier gehabt, der

*) Der Aberglaube legt den Lorettoglökchen die Kraft bey, daß der Bliz nicht treffen und zünden könne, ſo weit der Schall dieſes geläuteten Glökchens reichet. Jeder Hauswirth ſchaffet ſich daher für einige Groſchen ein ſo hochgeweihtes Glökchen an. Fronleichsnamskränzchen ſind aus Raute, und andern Gewächſen zuſammengeflochten, und werden am Fronleichnamsfeſte bey Prozeßionen herumgetragen. Die vier Evangelien, welche bey dieſer Gelegenheit geleſen werden, und der Segen mit dem Venerabile, welcher gegeben wird, flöſſet ihnen die Kraft ein, daß ſie die Gewitter unſchädlich machen.

**) Wenn ein Gewitter in einer Gegend ſo lange keinen Schaden thut, als ein Kaplan ſich daſelbſt aufhält, und daſſelbe ſegnet, ſo heißt er unter dem

Land-

uns die Gewitter von unſerer Stadt wegbenedizir. te, als wenn nie eines am Himmel geſtanden hätte; aber was geſchah? Auch den nahm uns der Kaiſer weg; er mußte fort, weil er ein Ausländer war. Wenn's ſo fortgehet, ſo werden wir noch vor der Zeit lutheriſch. Während daß ſie ſo über Abnahme des Chriſtenthums, und über den nahen Einbruch des Lutherthums jammerten, nahm die Heftigkeit des Gewitters, und mit dieſem der Aerger der Tiroler immer mehr und mehr zu. Sie geriethen endlich ſo ſehr in Raſerey, daß ſie in ganzen Haufen fortliefen, ieden, der ihnen auf den Weg kam, mit ſich fortriſſen, um des Pfarrers Haus zu beſtürmen, oder die verſchloſſenen Kirchenthüren mit Gewalt aufzubrechen, und ſelbſt die Glocken zu läuten droheten, wenn der Pfarrer dem Küſter ſchlechterdings verbieten wollte, dieſes zu thun. Ihr Lärm that ſo gute Wirkung, daß ſich wirklich die zu Insbruk reſidirende Erzherzogin Eliſabeth der eifrigen Tiroler annahm, dem Pfarrer, der ſich zu widerholten malen mit dem kaiſerlichen Verbot entſchuldigte, den gemeſſenen Befehl,

Landvolke **wettergerecht**, und erhält von den Bauern bey der Sammlung nochmal ſo viel Flachs, als ein anderer, welcher nicht wettergerecht iſt. Die Geiſtlichen bedienen ſich dazu einer **Wetterſcheibe**, das heißt, eines aus allerley Reliquien geweihten Wachs und Kräutern ꝛc. zuſammengeſtoppelten Dinges, mit welchem ſie die Wolken ſegnen, und allerlei verſtandloſer Sprüche und Wörter.

fehl, die Glocken zu läuten, des Verbots ungeachtet ertheilte, und ſich erklärte, ihm die Schlüſſel zur Kirche, wofern er nicht gutwillig aufſperren würde, mit Gewalt abzufodern. Der gute Pfarrer mußte den Drohungen nachgeben, die Glocken wurden geläutet, und die orthodoxen Tiroler zogen beruhiget und lärmend, und frohlockend, daß dem kaiſerlichen Verbote und dem Pfarrer eine ſo hübſche Naſe gedrehet worden, wieder nach Hauſe. Iſt doch nicht ſehr philoſophiſch gehandelt von der Erzherzogin, dachte Sinzerus, daß ſie die dummen Vorurtheile des Tirolerpöbels unterſtützet, und der ſo nüzlichen Verordnung des Kaiſers ſich widerſezt. Auf ſolche Art werden die Einwohner des Landes in alle Ewigkeit ein dummes, bigottes, leichtgläubiges Völkchen bleiben, und von ihrer Unwiſſenheit und ihren Vorurtheilen nie zurükkommen, wenn ſie ſehen, daß ihr Aberglaube ſelbſt an höhern Perſonen einen Schuzherrn findet. Sie werden zulezt gegen jede, auch noch ſo nüzliche Anſtalt Gleichgültigkeit oder Verachtung blicken laſſen, und ſich über jeden Befehl, oder über jedes Verbot mit Gewalt wegſezen. Hätte das nicht erwartet, fuhr Sinzerus fort; aber vielleicht that es die gute Erzherzogin aus andern Gründen; vielleicht kennet ſie ihr Volk, unter welchem ſie lebet, beſſer als ich; vielleicht hat ſie Empörung und Gewaltthätigkeiten befürchtet; denn die Tiroler ſcheinen ſo recht aufgelegt zu ſeyn, einem Beweiſe von ihrer Rechtgläubigkeit mit ihrer Fauſt zu geben, und einen um eines heiligen Schnikſchnaks willen in die Ewigkeit zu befördern.

Wimmelt alles in dieſem Lande von heiligen Bildern, Statuen, und frommen Zeremonien, iſt alles voll von frommen Legenden, Traditionen und Wunderwerken, und der Hexen, Geſpenſter und Beſeſſenen giebts da eine zahlloſe Schaar. Man kann in Wahrheit ſagen, daß hier die Mönche, und alles Auskericht der römiſchen Kuria noch in ihrem Elemente ſitzen.

Sie ſitzen wahrlich hier in ihrem Elemente, ſagte der Verfaſſer der vortreflichen Eintrittsrede zu ſeinen kanoniſchen Vorleſungen, Herr Franz Xaver Jellenz, welchen Sinzerus am folgenden Morgen beſuchte. Sie ſollten die Geſichter geſehen haben, welche die zelotiſchen Herren geſchnitten, als ich meine Antrittsrede gehalten hatte, und den Lärm über Freygeiſterey, über Umſturz der Religion, den ſie unter dem Volke verbreitet haben! Die Bedlamsköpfe glaubten, ganz Tirol würde in den Abgrund verſinken, oder wie Sodoma und Gomorha durch einen feurigen Schwefelregen verzehret werden, wenn es jemand wagte, den Herrn Kardinälen in Rom an den Bauch zu greifen, und die Prärogativen, welche der römiſche Kronenträger durch Gewalt und Liſt ſich angemaſſet hat, wieder zurükzunehmen. Es iſt wohl nicht zu hoffen, daß hier die wohlthätigen Reformationen des Kaiſers ſobald eine heilſame Veränderung in den Geſinnungen der Einwohner hervorbringen werden. Es giebt der Andächtler und der Betſchweſtern und der ſtupiden Laſtträger und Mauleſel der heiligen römi-

ſchen Kirche zu viele, und wenn ſchon hie und da ein heller Kopf unter der Geiſtlichkeit aufwachet, welcher unter den dikhäutigen Tirolern aufräumen, und Licht machen will, ſo blecken ihm die Dummköpfe die Zähne entgegen, und bringen ihn durch Lärmen, und Schimpfen, und Verfolgen zum Schweigen. Haben da vor einiger Zeit einen Lärm erregt, die geiſtlichen Schuſte, als wenn dem Himmel der Boden einfallen wollte, und das blos eines Mönchsbartes wegen. Ein Servit wollte ſich in ſeiner Tracht ein bischen ſäuberlicher halten, als ſeine ſchmuzigen Kollegen, wollte ſich auch andern ehrlichen Leuten, mit welchen er doch tagtäglich umgehet, in der Nettigkeit ein bischen nähern, und nicht ſo ſchweinemäßig daher ziehen. Er ſchnitt ſich alſo den langen Knebelbart ab, und puzte ſich ganz artig her. Aber was thun die Rabinen? Sie ſchreyen, lärmen über den guten Serviten, daß er dieſes allen Ordensleuten weſentliche Requiſitum zum ewigen Seelenheil, den Knebelbart, nicht mehr am Kinne trägt, verkezern, verfolgen ihn, und verklagen ihn bey dem Biſchofe als den muthwilligſten Verächter der heiligen Ordensregel. Der Biſchof iſt ſchwach und einfältig genug, den Knebelbart ebenfalls als ein unentbehrliches Mittel zum ewigen Seelenheil anzuſehen, ruft alle exiſtirende Kanoniſten- und Kaſusbücher, und alle mögliche Entſcheidungen der Konzilien, nebſt allen Kirchenvätern und geiſtlichen Schriftſtellern zu Hilfe, und ſchicket an den braven Serviten einen derben Verweis, worinn er ihn ernſtlich und ſub pœna eccleſiaſtica ermahnet,

mahnet, ſich künftig nach der heiligen Ordensregel zu tragen, und ihm befiehlt, bey ſchwerer Strafe wieder ſeinen Knebelbart, wie vormals, zu tragen. Was ſoll man da wohl Gutes hoffen können, wenn nicht nur der gemeine Troß der Mönche und Prieſter bey hellem Tage nicht ſieht, oder nicht ſehen will, ſondern wenn ſogar Biſchöfe, welche die Führer der Blinden ſeyn ſollten, ſolche Schnurren machen, wie dieſer Bartprozeß iſt. Noch ärgerlicher iſt der berüchtigte Immakulatenprozeß, welchen die Jeſuiten dem hieſigen Profeſſor Schwarzl an den Hals geworfen haben. Dieſer rechtſchaffene Mann hatte unlängſt das grobe Peccatum omiſſionis begangen, daß er, als Profeſſor, am Feſte der unbefleckten Empfängniß Mariä auf die von Mönchen erfundene Schulmeinung dieſer unbefleckten Empfängniß nicht ſchwur, wie es Herkommens iſt. Sogleich ergriffen die Jeſuiten dieſe Gelegenheit, verklagten ihn als einen im Glauben verdächtigen Mann, ſuchten alle mögliche Uebel der Verfolgung über ihn zu verbreiten, und brachten die Sache ſo weit, daß er zur Verantwortung gezogen wurde. Zum Glücke kam die Sache vor den Kaiſer ſelbſt, ſonſt würde die Möncherey über die Unſchuld und Philoſophie geſiegt haben, ſo wie ſie noch heute täglich und ſtündlich in hundert Fällen ſiegt, welche vor dem Monarchen ſorgfältig verborgen werden. Der Kaiſer erkannte ſeine Unſchuld, und entſchied den Prozeß damit, daß er den Brauch, auf die unbefleckte Empfängniß zu ſchwören, ganz und gar abſchafte.

Erſt neuerlich haben die Mönche und Jeſuiten durch ein Beyſpiel gezeigt, daß für ihre Aufmerkſamkeit nichts zu klein iſt, und daß ſie alle Bokſprünge verſuchen, um die Fortſchritte des geſunden Verſtandes, und die Gemeinmachung einer vernünftigen Denkungsart zu hindern. Ein Profeſſor, welcher ſeinen Schülern die Geſchichte vortrug, brachte auch den Satz vieler Hiſtoriographen vor, welche behaupten, daß die Welt ſchon weit mehrere Jahrtauſende ſtehe, und führte die Gründe an, mit welchen dieſe ihren Satz vertheidigen. Alſogleich verſtanden ſich ein paar Schüler miteinander, und verklagten den Profeſſor, vermuthlich nicht ohne geheimen Antrieb ihrer zärtlichen Gewiſſensräthe, bey dem Kaiſer, ſeiner heterodoxen Sätze wegen, womit er die Kirche Gottes beunruhiget. Die Antwort, welche ſie erhielten, iſt eines Kaiſers würdig: „Der Profeſſor ſoll ſich nicht ſtören laſſen, neue Wahrheiten vorzutragen. Die zwei Schüler aber, welche das, was wahr, oder wahrſcheinlich iſt, nicht begreifen konnten, ſind unfähig, ferners zu ſtudiren.“

Aber der Kaiſer mag immer entſcheiden, mag immer reformiren; es ſind doch immer nur einzelne kleine Querſtriche ins Mönchsſyſtem. Der gröſte Theil der Sottiſen, welche die geiſtlichen Herren machen, bleibt vor ihm verborgen, wird ſorgfältig aus ſeinem Geſichtskreis entfernet, und ſo bauen dann die Herren hübſch fort an ihrem Gebäude, und machen eine Feſtung daraus, an

welcher

welcher alle Anfälle der Philoſophie zurükpreſſen. Man müßte erſt das Land von den Heuſchrecken, ich meyne die Mönche, ganz reinigen, und alle alten, in Dummheit und Aberglauben verſenkten Pfarrer, Beichtväter und Prediger auſſer Aktivität ſetzen, ehe ſich eine geſegnete Erndte hoffen ließe. Die meiſten Seelſorger ſind noch geſchworne Partiſanen des alten Schlendrians und des römiſchen Deſpotiſmus, und verharren ſo unabbringlich auf ihren Vorurtheilen, daß ſie noch immer feſt auf die Verordnungen der Nachtmalsbulle halten, und es mit allem Starrſinn laut ſagen: Wir bleiben beym Alten. Selbſt die Biſchöffe denken nicht beſſer, und beitein bey dem römiſchen Hofe um Dinge, die keinen Pfefferſtiel werth ſind, oder um ein Privilegium, welches ihnen ſchon vermöge ihres Amtes und Rechtes, ohne daß ſie einer römiſchen Genehmigung dazu nöthig hätten, zukäme. Ich könnte Ihnen eine Gemeinde in Tirol nennen, welcher der Biſchof noch erſt vor Kurzem für ſchweres Geld eine Bulle von Rom verſchafte, um damit die Raupen und Würmer wegzuexorziren, und — —

Schon genug, rief Sinzerus, ich will nichts weiter von der Aufklärung Tirols hören, und mir das weitere, um den Magen nicht auf einmal zu überladen, nach Italien ſparen.

Er kam eben in dem Venezianiſchen Gebiete an, als einige kaiſerliche Huſaren zu Pferde vorbey

mar-

marſchirten. Die Venezianiſchen Soldaten giengen bedächtlich aus ihrer Wachſtube, machten Front, und gafften ſie an. Als aber die kaiſerlichen Huſaren ihnen die Honneurs machen wollten, und die bloſſen Säbel auszohen, glaubten die guten Venezianer, ſie kämen als Feinde, ſchmiſſen ihre Gewehre weg, und liefen ſämtlich davon. Die erſte Pantalonade! dachte Sinzerus; was wird noch ferners folgen?

Die Herren im groſſen Rath zu Venedig waren, als er daſelbſt anlangte, eben verſammelt, und berathſchlagten ſich, ob ſie den Holländern die Summe, um welche ſie ein Venezianer von Anſehen auf gut edelmänniſch betrogen hatte, nach den Natur- und poſitiven Geſetzen bezahlen ſollen? Wie iſt es doch möglich, ſprach Sinzerus zu ſich ſelbſt, über ſo ſonnenklare Dinge zu zweifeln, und ſich zu berathſchlagen? Gerade als wenn heimlicher ſeiner Betrug nicht eben ſo gut Schurkerey wäre, als gewaltiger Diebſtal, oder als wenn einer darum weniger Spitzbube wäre, weil er ein Edelmann iſt. Proſtituiren ſich in Wahrheit, die hochweiſen Herren, mit ihrer Berathſchlagung, und geben dadurch der Welt einen lauten, vollwichtigen Beweis an die Hand, daß ſie auſſer dem Karneval eben ſo gut Charletans und Pickelhäringe ſind, wie während demſelben am Markusplatze. Die Ungereimtheit dieſer Berathſchlagung, und noch obendrein der Umſtand, daß es die Venezianer, um nicht alles, was ſie ſchuldig ſind, bezahlen zu dürfen,

ſen, zu einem Kriege mit den Holländern wollten kommen laſſen, lag ihm ſo ſehr auf dem Herzen, daß er beynahe in laute Klagen dagegen ausgebrochen wäre, wenn er ſich nicht zu ſeinem gröſſten Glücke noch in Zeiten erinnert hätte, daß es in Venedig eine Staatsſünde iſt, Thorheiten und Schandthaten der Patrizier nicht für Weitheit und Tugend zu halten, und das, was ſchlecht iſt, ſchlecht zu nennen. Müſſen kein gutes Gewiſſen haben, die Herren, fuhr er in ſeinen Gedanken fort, daß ſie die Freyheit zu denken und zu ſprechen, ſo ſehr einſchränken; müſſen rechte Deſpoten ſeyn, die keinen Tadel ertragen können, und ſo reizbare Organe haben, wie die Blume Noli me tangere. Sollten erſt anfangen, vernünftig zu werden, keine Deſpotiaden und keine Frazen zu ſpielen; ſollten ihren Doge keine Vermählung mit dem Meere mehr vornehmen laſſen, zum Zeichen, daß ſie die Herren des weiten Ozeans ſeyen, ſie, die kaum ſechs Spannen Waſſers eigenthümlich beſitzen; ſollten andern ehrlichen Leuten durch Betrug das ihrige nicht mehr abnehmen; ſollten mehr ſolche Geſetze geben, wie neulich, als ſie ihre im Müſſiggang vergrabenen Edelleute zur Handelſchaft aufmunterten; ſollten endlich ſich um die Aufklärung ihrer Nation verdient machen, wenn ſie von denkenden Männern, zumal von Fremden verlangen, daß man ihre Verfaſſung bewundere. In jedem andern Falle ſchreiben ſie ſelbſt die beiſſendſte Satire auf ihre eigene Perſon.

Sinzerus eilte mit Mißvergnügen von einem Lande, worinn so viel politischer Druk herrschet, und wo es einem freygebornen Menschen nicht erlaubt ist, die Dinge mit ihren wahren Namen zu benennen, und zu sagen, was er denkt. Weil er in den Zeitungen so viel von der Aufklärung Neapels gelesen hatte, so gieng er dahin, um sich selbst mit eigenen Augen davon zu überzeugen.

Ganz Neapel war eben in heftigem Feuer, und man stritt sich pro und kontra — um eine Schellenkappe, oder wenigst um eine Sache, welche nicht besser ist, als eine Schellenkappe. Die hochwürdige Geistlichkeit war eben im Begriffe, die von den Jesuiten erfundene Herz Jesu Andacht einzuführen, und hatte bereits einige Bogen voll Gebetlein, Tagezeiten und Litaneyen vom Herzen Jesu drucken lassen. Vermuthlich war sie durch andere mächtige Seeleneiferer dazu inspirirt worden, und ein gar groſses Kirchenlicht unterstüzte die Sache. Man wandte alle Beredsamkeit an, um das Vorhaben durchzusetzen, und bediente sich aller der Mittel, welche der Klerus von jeher zu Hintergehung der Groſsen und Kleinen mißbraucht hat. Aber der König war durch alle Beredtsamkeit nicht einzufädeln, und verbot diese Andacht schlechterdings. Kaum hatte er diesem Salbadergeschäfte ein Ende gemacht, als schon wieder eine neue Harlekinade im Vorschlage war. Die Theatiner Mönche wollten eine Nonne aus ihrem Orden zu Rom kanonisiren lassen, und sammelten zu diesem Ende

in ganz Neapel eine beträchtliche Summe zuſammen, um dem heiligen Vater in Rom, und ſeinen Kurialiſten für das himmliſche Adelsdiplom die gebührende Taxe bezahlen zu können. Alle fromme Chriſten in Neapel freueten ſich ſchon auf dieſe neue Himmelsrekrutinn, und ſezten ſchon zum voraus die Krankheit, oder das Inſekt, oder das Unglük feſt, gegen welche dieſe Heilige ſie als ſonderbare Patronin beſchützen würde. Aber aus der Patronſchaft ward nichts; der König verweigerte unvermuthet ſein Placetum regium zu dieſer Promotion, ſtrich die von den Theatinern erbettelte Summe ein, und verwandte ſie zum Beſten der durch das ſchrekliche Erdbeben verunglükten Einwohner Kalabriens.

Gleichwie Sinzerus nicht gewohnt war, wie unſere junge Kavaliers zu reiſen, welche gemeiniglich den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen, ſondern in der ſtrengſten Bedeutung ein beobachtender Reiſender war, ſo bemerkte er bey ſeinem kurzen Aufenthalt in Neapel, daß es auch hier ungeachtet aller guten Anſtalten des Königs mit der Reformation noch nicht recht fort wolle, und daß der lange, viel umfaſſende Arm des Monachismus immer nach allem, was Gutes entworfen wird, ſich hinſtrecke, und die Maſchine verrücke. Eine Haupturſache des ſchwachen Fortſchrittes der Reformation däuchte ihm dieſe zu ſeyn, daß man immer nur Stükweiſe zu Werke gehe, und nie den verdorbenen Baum von der Wurzel ausreiſſe, oder wenigſt

die

die verdorrten Theile alle abhaue, damit der noch unangegriffene Hauptſtamm wieder neue Sproſſen hervortreiben könne. So lange man nur einzelne Theile reformirt, ſo lange werden immer große Lücken zwiſchen demſelben bleiben, in welche ſich nachher der Mönchsgeiſt wieder hineindränget. Hat es ihm einmal gelungen, wieder hineinzudringen, dann bleibt er darinn ſitzen, und breitet ſich mächtiger wieder, als jemals, aus. Der Monachismus iſt wie die ſiebenköpfige Hidra; hauet man ihr einen Kopf vom Rumpfe, ſo wachſen ſechs andere wieder nach.

Nachdem Sinzerus dieſe gewiß ſehr richtige Bemerkung nicht nur in Neapel, ſondern auch in Florenz, und vorzüglich in Mailand gemacht, und ſie zum künftigen Gebrauche für ſein Univerſalreformationsbuch fleißig in ſeine Briefta ſche aufgezeichnet hatte, verfügte er ſich endlich in das römiſche Gebiet. Ein kalter Schauder überfiel ihn, als er in das Land kam, deſſen Herren einſt, wiewohl ſie von jeher größtentheils Bettelmönche waren, ſich über Könige und Kaiſer mit unerträglichem Hochmuth erhoben, und ſelbe unter ihr Joch beugten; deſſen Herren die ganze Welt als ihr Eigenthum betrachteten, den Fürſten ihre Rechte entriſſen, ſich zu Monarchen aufwarfen, und die Gewiſſen der Sterblichen tyranniſirten. Aber dieſer Schauder gieng bald in eine traurige Empfindung über, als er den erbärmlichen Zuſtand des Kirchenſtaats ſah. Keine Geſetzgebung, keine Juſtiz,

keine Polizei, keine Betriebſamkeit nüzlicher Anſtalten, kein Kommerz, keine Landeskultur, kein Erfindungsgeiſt, um neue Finanzquellen aus dem Innern des Landes ſelbſt zu eröffnen. Wäre doch das ſchönſte, fruchtbareſte Land, ſagte Sinzerus, aus welchem der heilige Vater, wenn er die Staatswirthſchaft verſtünde, ergiebige Reichthümer ziehen, und welches er durch ſich ſelbſt, durch ſeinen innern Reichthum glüklich machen könnte. Iſt zum Beyſpiel ſo reich an den beſten Fiſchen, wenn man ſich nur die Mühe nehmen wollte, ſie zu fangen. Und der heilige Vater fällt auf dieſen Gedanken nicht, und ſetzet, da man über den Abgang derſelben klaget, eine eigene Fiſchmangelkommißion aus Kardinälen nieder, die wohl die Kunſt, ſie, wenn ſie gut gekocht ſind, zu eſſen verſtehen; aber nicht, wenn man daran Mangel zu leiden glaubt, welche herbey zu ſchaffen. Da ſitzen nun die Herren in der Verſammlung, gaffen ſich an, wiſſen ſich eben ſo wenig zu rathen, als der heilige Vater ſelbſt, und fallen um aller Welt willen nicht auf den allerſimpelſten Gedanken, daß es nichts mehr und nichts weniger brauche, als die Fiſche zu fangen. Man ſieht es aus dieſen Umſtänden wohl deutlich, daß die Päbſte ſeit Jahrhunderten ihren Staat mit fremdem Geld unterhielten, weil ſie von jeher auf die Kultur ihres eigenen Bodens, und auf die Eröffnung innerer Finanzquellen ſo wenig bedacht waren. Damals bedurften ſie ſtaatswirthſchaftlicher Wiſſenſchaften nicht, und itzt, da ſie dieſelben am allermeiſten brauchen könnten,

verſtehen

verſtehen ſie dieſelben nicht. Rechnet man zu dieſem noch die moraliſche Seite des römiſchen Volks, ſeine Faulheit, ſeinen ins Joch des Aberglaubens niedergebeugten Geiſt, ſeine Verſchlagenheit, ſeine Verwegenheit und ſein hitziges Temperament, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß durch erſtere die Armuth vergröſſert, und durch dieſe der nächſte Weg zu allen Arten von Ausſchweifung gebahnet werde.

Ein ſehr drolligter Anblik zu Bologna brachte den Sinzerus dieſe einem Menſchenfreund empfindliche Gedanken aus dem Kopfe. Es war die ganze vollzählige Armee des heiligen Vaters, welche da auf freyem Felde ihre Kriegsübungen machte, und in voller Hitze eine Feſtung beſtürmte. Sinzerus konnte nicht deutlich unterſcheiden, ob dieſe Feſtung, um die man ſo heftig ſtritt, von Pappe, oder von Brettern gemacht ſey. Genug, ſie war ſehr fein gearbeitet, und mit Farben niedlich gemahlet. Die Attaque dauerte eine ganze halbe Stunde ununterbrochen, und erſt nachdem ſich die Soldaten ſo herzhaft gewehret, daß ihnen der Schweiß vom Geſichte rann, erſt nachdem mancher im Eifer vorwärts geſtolpert, mancher rükwärts auf den Hintern gefallen, gelang ihnen das mühſame Werk, die gemachte Feſtung mit Sturm zu erobern. Der päbſtliche Kardinallegat war vom Anfange bis zu Ende zugegen, und hüpfte beynahe vor Freude, daß dieſe gefährliche Unternehmung ſo glüklich und ohne Blutvergieſſen

abgelaufen. Zur Belohnung, daß ſie die Feſtung wirklich erobert haben, ertheilte er ihnen endlich anſtatt der Beute — ſeinen apoſtoliſchen Segen.

Sinzerus konnte ſich nicht enthalten, über dieſes poſſirliche, ganz mit der geſezteſten Miene des Ernſtes vorgenommene Poſſenſpiel aus vollem Halſe zu lachen, und ſich über die Thorheit zu wundern, mit welcher ſich der Herr Kardinallegat und ſeine Soldaten auf ihr Unternehmen ſo viel einbildeten, als ſich je die königlich preußiſchen Truppen einbilden können, wenn ſie von einer gelieferten Schlacht zurükkehren. Seine Verwunderung hörte aber auf, als ihm zu Rom jemand den wahren Zuſtand der päbſtlichen Armee ausführlicher ſchilderte. Unſere Soldaten, ſagte er, ſind gute, ehrliche Schelme, welche ihren gewöhnlichen Schritt wie die Mauleſel fortgehen. Ihr größtes Glük iſt, daß ſie dem heiligen Vater dienen; in iedem andern Staate würden ſie ihrer Ungeſchiklichkeit wegen zu Krüppeln geſchlagen werden. Sie ſind herzensbrave Soldaten, und ganz für Friedenszeiten geſchaffen. Mit den Officieren ſiehts nicht viel beſſer her. Sie können ſich vorſtellen, was das für eine Kriegszucht und Genauigkeit in den Handgriffen und Manövres ſeyn muß, wenn ich Ihnen ſage, daß der kommandirende Offizier ein Geiſtlicher iſt. Er wird Commiſſario dell' arme genannt, und kommandirt zu Pferde im ſchwarzen Rok und violettenen Strümpfen. Unſere Artillerie iſt in Anſehung

ſehung der guten militäriſchen Verfaſſung der Infanterie vollkommen gleich. Wer aus unſern Artilleriſten in ſeinem Leben einmal eine Kanone losgebrannt hat, der bildet ſich mehr ein, als der erſte General, welcher zehn Feldzügen beygewohnet hat. Sie ſind ſo gute Mathematiker, und haben von den phyſikaliſchen Eigenſchaften einer Kanone ſo gründliche Kenntniß, daß ſie dieſelben mit Holz, anſtatt mit Heu laden *). Die Kugeln ſind gröſſer, als daß ſie in die Mündung der Kanonen hineingiengen. Auch unſere Kavallerie hat ein ſehr ehrwürdiges Anſehen. Ein Reuter konnte unlängſt ſeinen Säbel nicht aus der Scheide bringen. Als er lange vergebens gezogen hatte, nahm er den Säbel ſeines Kameraden, der eben von der Wache abzog, und langte ſo, mit einem Säbel in der Hand, und mit dem andern in der Scheide beym Governatore dell' arme an. Dieſer ſah den doppelt beſäbelten Mann, entdekte gleich die Urſache dieſer ſtarken Bewaffnung, und konnte den klugen Einfall des Reuters nicht genug bewundern und loben.

Der erſte Gang nach ſeiner Ankunft in Rom war in die Bibliotheken, um ſich mit den Schätzen der Litteratur, welche Rom in ſeinen Bücherſälen

*) Bey der Ankunft des Pabſtes von Wien machten ſie es wirklich ſo, und einem armen Weibe wurden bey dieſer Gelegenheit beyde Füſſe zerquetſchet.

len aufbewahret, näher bekannt zu machen. Da er von der Pracht und dem Reichthum bereits ſehr vieles gehört und geleſen hatte, ſo machte er ſich von der guten Einrichtung und Gemeinnützigkeit derſelben ſehr große Ideen. Allein wie ſehr wuchs ſein Erſtaunen, als er an den Bibliothekärs größtentheils Männer fand, welche gar keine Einſichten, keine Sprachenkenntniß, keine Bücherkenntniß hatten. Sie wußten ſelbſt nicht, was ihre Bibliotheken enthalten, und erſtaunten, als Sinzerus durch ſein neugieriges Nachſuchen mitten unter dem elendeſten Quark von Polemikern und Predigtbüchern einige ſehr ſchäzbare griechiſche Manuſcripte und lateiniſche Inkunabeln hervorzog. Es war eine große, unerwartete Neuigkeit für ſie, daß dieſe ſeltenen Schätze in ihrer Bibliothek vorhanden ſind. Sinzerus fand in dieſen Bibliotheken den größten Theil der Bücher ohne alle Ordnung und Klaſſifikation, wie Kraut und Rüben, durcheinander geworfen, und erfuhr zu ſeinem groſſen Befremden, daß an der vatikaniſchen Bibliothek ſchon ſeit Innozens dem dreizehnten an einem Katalog gearbeitet wird, und daß derſelbe deſſen ungeachtet noch bis auf den heutigen Tag nicht zu Stande gebracht iſt. Als er einige Tage darauf ſich nach der barbariniſchen Bibliothek verfügte, ſtund am Eingange eben ein großer, mit Büchern ſchwer beladener Wagen, welcher nachher fortgeführt wurde. Sinzerus glaubte nichts anders, als daß man etwa im Begriffe ſey, dieſe Bibliothek in einen andern Ort zu verſetzen, oder

daß

daß dieſe Bücher vielleicht Dubletten ſeyen, welche in andern Bibliotheken mangeln, und zum Erſaz dahin gebracht werden. Aber er erhielt zu ſeiner nicht geringen Verwunderung bald einen ganz andern Beſcheid. Die barbariniſche Bibliothek, ſagte ihm ein Römer, iſt, wie ſie ſehen, ein altes Gebäude; das Dach iſt ſchlecht, und wenn ein ſtarker Regen fällt, ſo dringt er durch. Auch iſt die Bibliothek von Mäuſen, welche in ganzen Schaaren da reſidiren, ſehr geplagt. So oft als nun eine beträchtliche Anzahl Bücher beyſammen iſt, welche entweder von Mäuſen aufgefreſſen, oder vom Regen verdorben ſind, ſo werden ſie hier auf einen Wagen geladen, und als Makulatur fortgeſchaft.

Ums Himmels willen rief Sinzerus, was iſt das für eine Wirthſchaft! Auf ſolche Art wird die koſtbare barbariniſche Bibliothek mit der Zeit ein Non Ens. Da ſiehts in Wahrheit mit der Bibliothek noch ſchlechter her, als zu Kloſter Sankt Veit bey Neumarkt in Baiern, wo unlängſt ein Hirſche die Fenſter eingeſtoſſen, und die auf den Geſimſen herumliegenden Manuſkripte und Inkunabeln gefreſſen hat.

Dem Sinzerus verurſachte der abſcheuliche wilde Karakter der Italiener, und die ſchlechte Polizey, die dieſelben nicht in Schranken zu halten weiß, ſehr vielen Aerger. Er war noch keine drey Stunden in Rom, als er bald auf dieſer, bald

auf jener Straſſe Kerls erblikte, welche mit raſender Heftigkeit auf einen ſtill dahergehenden Menſchen zurannten, und ihm, ohne daß er ſich's verſah, einen Dolch durch die Bruſt ſtieſſen. Er gieng eben von der vatikaniſchen Bibliothek zurük nach Hauſe, als unvermuthet von einem Fenſter heraus ein Piſtolenſchuß geſchah, und ihm die Kugel nahe am Kopf vorbeyſauſete. Er glaubte vor Schrecken niederſinken zu müſſen, und zitterte am ganzen Leibe, als er den Thäter, der die Piſtole noch in der Hand hatte, ihm nacheilen ſah; verwunderte ſich aber nicht wenig, als er denſelben ganz unbeſorgt und mit aller Gelaſſenheit, als wenn die That nur eine Kleinigkeit geweſen wäre, zu ihm ſagen hörte: **Verzeihen Sie, mein Herr, ich habe Sie für einen andern gehalten.** Er gieng keine zwanzig Schritte weiter, ſo ereignete ſich ein neues Spektakel. Zwey Italiener begegneten ſich einander, und alſogleich rüſteten ſie ſich zu einem grauſamen Duell. Sie wikelten ihre Mäntel um ihren linken Arm, bedienten ſich derſelben anſtatt eines Schildes, und ſtieſſen mit ihren Dolchen mit grenzenloſer Wuth aufeinander. Endlich kam die römiſche Wache herbey. Gott Lob, ſagte Sinzerus zu ſich ſelbſt, nun wird das Spektakel, vor deſſen Anblik das Herz des Menſchen zurükbebet, ein Ende nehmen. Die Soldaten werden ſich der beyden Wahnſinnigen bemächtigen, und ſie in den Arreſt führen, damit ſie für ihre Tollkühnheit die gebührende Strafe empfangen. Allein wie ſehr ärgerte er ſich, als er entdekte,

dekte, daß die Wache blos als Zuſeher gekommen ſey. Die Soldaten blieben einige Schritte weit von den Duellanten ſtehen, wie die Affen, gaften ſie an, und ſchrieen, als der Streit nicht nachlaſſen wollte, ein- über das anderemal: **Meine lieben Kinder! ich bitte euch um's Blut Chriſti willen, hört auf.** Sinzerus erfuhr nachher, daß es der Wache, vermöge der römiſchen Geſetze, ſo lange nicht erlaubt ſey, an Duellanten Hand anzulegen, ſo lange ſie nicht Blut flieſſen ſieht. Man muß alſo zuerſt ſeinen Gegner ermordet, oder gefährlich verwundet haben, ehe es die heilige Juſtiz waget, ſich in's Mittel zu ſchlagen. Die Juſtiz exiſtirt in Rom nur, um Verbrechen zu ſtrafen, nicht um ſelbe zu hindern.

Herrlich, rief Sinzerus, ſorgt der heilige Vater für die Sicherheit ſeiner Bürger. Hier Dolchſtiche, dort Piſtolenſchüſſe, hier Betrüge, und dort gewaltſame Räubereyen. Ungehindert kann man in Rom der verabſcheuungswürdigſte Böſewicht ſeyn, den die Erde trägt, ohne daß man befürchten darf, im geringſten in ſeinem laſterhaften Wandel geſtört zu werden. Wer einen Menſchen verwundet, oder ermordet hat, kann, wenn keine Wache dazu gekommen iſt, nach der That frey und ungehindert wieder gehen, wohin er will, und kein Hahn krähet ihm nach.

Obwohl Sinzerus die Gedanken von Piſtolenſchüſſen und Dolchſtichen nicht wieder aus ſeinem

Kopfe bringen konnte, und immer in Angſt und Furcht lebte, in dem Lande aller Religioſität, in dem Sitze des Chriſtenthums ermordet zu werden, ſo trieb ihn doch ſeine Wißbegierde und ſein Wunſch, italieniſche Sitten von allen Seiten recht genau kennen zu lernen, täglich an, außer Haus zu gehen, und alles, was ihm immer aufſtieß, zu beſehen. Er beſuchte unter andern einige öffentliche Gaſthäuſer, und beobachtete die Geſpräche und Handlungen der anweſenden Gäſte, um ihren Karakter zu ſtudieren. Allein in die Länge machten ihm gewiſſe Umſtände dieſe Beſuche, ſo gern er ſie fortgeſezt hätte, zu läſtig. Es kamen von Zeit zu Zeit Leute, deren äuſſerliches Anſehen eben keine gar zu große Armuth verrieth, in das Gaſthaus, und baten ihn um einen milden Beytrag zu ihrem Unterhalte. Dieſes ungeſtümme Betteln nahm nicht nur kein Ende, ſondern die Anzahl dieſer Spekulanten vermehrte ſich vielmehr von Tag zu Tag ſo ſehr, daß Sinzers Taſchengeld, wiewohl es ziemlich beträchtlich war, beynahe nicht hingereicht hätte, allen, die ihn darum anſprachen, ein Allmoſen zu reichen. Er konnte es lange nicht begreifen, und gab ſich mit hundert Muthmaſſungen ab, wer doch dieſe ziemlich wohl gekleidete Bettler ſeyn mögen, als man ihm wider alles Erwarten ſagte, daß es Bediente der Herren Kardinäle und päbſtlichen Hausprälaten ſeyen, welche ein leidiger Beweis der römiſchen Finanzkenntniſſe ſind. Er glaubte vom Donner getroffen zu ſeyn, als er dieſe auffallende Nachricht

richt erhielt. Iſt es möglich, rief er in vollem Erſtaunen, daß die hochgeweihten Staatsminiſter des Pabſtes, die ſich auf ihren rothen Hut ſo viel einbilden, und auf jeden andern Menſchen mit unerträglicher Verachtung herabblicken; iſt es möglich, daß die hochwürdigen Eminenzen, deren Stolz ſo aufgeblaſen iſt, als ihr Wanſt, ſo niedrig denken, und ihre Diener, mit welchen ſie ſo viel Geräuſches und Pralens machen, dem Bettel überlaſſen können? In Wahrheit ein ſchöner Kontraſt! Während daß der hochwürdige Sultan an der prächtigſten Tafel ſchmauſet, auf den weichſten Polſtern und auf Pflaumenfedern ausruhet, ſeine Zimmer troz einem Fürſten meublirt, die prächtigſten Kleider trägt; während daß er zu Hauſe Maitreſſen hält, Summen verſpielt, und Lachryma Chriſti trinkt, läuft ſein Leiblaquai, ſein Kutſcher, ſein Vorreiter, ſein Jäger, ſein Läufer fort, ſuchet in Gaſthäuſern Fremde auf, und bittet ſie demüthig um ein Allmoſen. Wenn der Herr ſeine Diener nicht ernähren kann, warum hält er einen ſo prächtigen Hofſtaat? Man ſieht es doch wahrlich an allen Dingen, die einem in Rom in die Augen fallen, daß hier eine Pfaffenregierung iſt.

Unter dieſen Gedanken gieng Sinzerus unwillig aus dem Gaſthofe, und kam zufälliger Weiſe an dem Plaze an, an welchem der berühmte Paſquino iſt, an dem ſich ſo oft der unberufene Wiz des Römerpöbels ein Denkmal der Schande errichtet,

richtet, und die zähnebleckende Verläumdung ihr Lüſtchen abkühlet. Ein Haufe Volkes ſtund in einiger Entfernung, wies ſchadenfroh auf den Plaz hin, und lachte und jubelte. Auf Befragen, was es da gebe, erzählte man ihm unter Frohlocken, daß es da eben einem ſchlauen Burſchen gelungen habe, die Wache zu hintergehen, und eine ſehr witzige Satyre, wie ſie es nannten, auf Se. Heiligkeit anzuheften. Es war der elendeſte, plumpeſte Spott auf die Bemühung des Pabſts, die pontiniſchen Sümpfe austroknen zu laſſen, und eine muthwillige Lache über den traurigen Umſtand, daß ein unvermuthet eintretendes groſſes Gewäſſer dieſe Sümpfe wieder überſchwemmet, und müheſame, vieljährige und koſtſpielige Arbeit vernichtet hat.

Hat ſich auch was zu lachen, dachte Sinzerus, ſollten vielmehr Thränen des Mitleids weinen, die Midasköpfe, daß der traurige Zufall eine Unternehmung vereitelt hat, deren Ausführung gewiß einen ausgebreiteten Nutzen für die ganze Nation gehabt hätte. Sollten froh ſeyn, daß unter der ungeheuren Schaar müßiger, unthätiger und unwiſſender Päbſte endlich einmal einer auf den Gedanken gerathen, etwas in ſeinem Lande zu verbeſſern. Ich kann doch in Wahrheit den ſeltſamen Kontraſt, der im Karakter der Römer ſo ſehr abſticht, nicht begreifen; kann nicht begreifen, wie ſie auf der einen Seite ein Pasquill auf den Pabſt machen, und auf der andern ſo ſclaviſche Anbeter

und

und Verfechter ſeiner geiſtlichen Machtſprüche, und ſeiner Unfehlbarkeit ſeyn können. Es ſcheinet, ſie unterlaſſen, was ſie thun, und thun, was ſie unterlaſſen ſollten. Ich will eben nicht behaupten, daß ſie ſich für ſeine kirchliche Deſpotiaden durch Pasquille ſchadlos halten ſollten; aber die Knie ſollen ſie vor abentheuerlichen Statuen nicht beugen, anbeten ſollen ſie die Narrenspoſſen nicht, womit ſie geblendet werden; verfolgen ſollen ſie andere ehrliche Leute nicht, welche die unumſchränkte Souveränität dieſes chriſtlichen Delai Lama nicht erkennen wollen. Weismachen ſollten ſie ſich nicht laſſen, daß er aus beſſerm Ton zuſammengeſezt ſey, als andere Menſchen. Wie ſchön lautet es nicht, wenn ſie ſprechen: Se. Heiligkeit ſchlafen eben bey Ihrer Mätreſſe.

Sinzerus hatte eben die bequemſte Gelegenheit, alle Kniffe des römiſchen Hofes in Anſehung ſeines angemaßten geiſtlichen Richteramts näher kennen zu lernen, indem er, wie ſchon oben geſagt worden, bey Herrn Conſolini einquartirt ward. Dieſer hochwürdige Herr, dumm wie ein Fiſch, und ganz in die Geheimniſſe der römiſchen Kuria eingeweihet, weil er zugleich Notarius apoſtolicus, und bey der heiligen Congregatio indicis Kanleydiener war, unterrichtete ihn von der ganzen Verfaſſung des Kirchenregiments in Rom, und merkte nicht, daß er durch detaillirte Darſtellung ſeines Geiſtes, und durch Erläuterung der kleinſten Umſtände

ſtände auf ſeinen Römerapoſtel und auf alle Kardinäle, und Hausprälaten, und Nunzien, und Auditoren, und Inquiſitoren, und Sekretäre, und Notäre eine derbe Satyre machte. Er erzählte ihm Wunder von zwei wichtigen Dingen, die eben auf dem Tapete waren, womit nächſtens die Kirche Gottes, wie er ſich ausdrükte, verherrlichet werden würde; das eine war eine Heiligſprechung, und das andere eine Exkommunikation.

Es war von jeher auch auf dieſer Welt Mode, daß man zuweilen große Schurken, oder große Dummköpfe zu großen Ehrenſtellen erhob, und folglich konnte es auch weiland dem Kapuzinermönche, **Lorenz von Brundus** nicht fehlen, durch einen feierlichen Ausſpruch des Pabſtes, der die Schlüſſel zum Himmelreich hat, in den Rang der Heiligen verſezet zu werden. Er hatte in ſeinem Leben Ketzer und Juden auf gut mönchiſch gehaßt, war, wie ſeine Lebensbeſchreibung ſagt, ſeiner Mutter entwiſchet, hatte ſeine Ohren und ſein Herz gegen ſeine Blutsfreunde verſchloſſen, hatte, wie ſein Biograph ebenfalls erzählet, ohne alle Beyziehung der menſchlichen Vernunft geprediget, hatte einen Menſchen gar todt geprediget, und einen andern Menſchen ſteintodt zur Erde niedergeſegnet; folglich hatte er ſich ſo zu einem Heiligen qualifizirt. Und da die Kapuziner noch obendrein augenſcheinlich darthaten, daß dieſer ihr Held die hebräiſche Sprache in einem Augenblicke gelernet, daß das Tüchlein, deſſen er ſich zur Abtroknung der Thränen

nen beym Messelesen bedienet hat, tödtliche Wunden heile, und daß, so oft er das Meßkleid anzog, die Schmerzen des Podagra nachließen, mit dem er behaftet war, so wurde er von dem Pabste, der ohnehin Geld nöthig hatte, inspirante spiritu sancto ohne Anstand als neu aufgenommener Himmelsbürger mit der Zunftfreyheit erkläret, als besonderer Patron das Podagra kuriren zu dürfen.

Sinzerus sah diesen feyerlichen Aktus mit an, und konnte sich beynahe des Lachens nicht enthalten, über die hanswurstenmäßigen Zeremonien, welche bey der Heiligsprechung beobachtet wurden, über die lächerlichen Grimassen der Kardinäle, und Protonotarien, und Erzdiakonen; über das eifrige Herandrängen des hohen und niedern Pöbels, um dieses pantomimische Ballet mit anzusehen, und über die ausserordentliche Geschäftigkeit der Kapuzinermönche, welche alle Hände voll zu thun hatten, bis ihr guter Pater Lorenz zum Heiligen zugeschnizt war.

So bald als man mit dem neuen Heiligen fertig war, schritt' man zur Ausführung des zweiten wichtigen Dinges, wovon Herr Cosolini dem Sinzerus schon im voraus mit einer vielbedeutenden Miene erzählet hatte. Es hatte dem heiligen Vater schon seit geraumer Zeit gewaltig im Kopfe gewurmt, daß der Landrath Eibel in Linz als ein Laye es wagte, sich in's Fach der heiligen Kanonen

nen einzumiſchen, und das, was der römiſche Hof mit vieler Kunſt, und mit vieler Bemühung im Kirchenrechte erfunden, oder hinzugeſezt hat, in ſeinen Inſtitutionen als Kontrebande wegzuwerfen. Noch empfindlicher fiel es ihm und ſeinem Aerarium, als er ſogar in der Schrift, was iſt der Pabſt? ſeine apoſtoliſche Souveränität angrif, und ihn wieder zum gewöhnlichen Biſchof herabſezte, wie er es in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche war. Als er endlich erſt neulich die Ohrenbeicht unter die Kritik nahm, da vergieng vollends allen päbſtlichen Pantoffelküſſern Hören und Sehen. Was war nun bey dieſer für die Kirche Gottes und für den Beutel des Pabſtes ſo bedenklichen Sache zu thun? Das heilige Sinedrion der Kardinäle ſaß zuſammen, berathſchlagte ſich, und gerieth, ebenfalls inſpirante ſpiritu ſancto, auf den erzdummen Einfall, den Landrath Eibel, als Hæreticum contumacem zu exkommuniziren. Der Vorſchlag ward genehmiget, und der Kopiſt ſezte ein mit allen, den römiſchen Seeleneifer ausdrückenden Floskeln verbrämtes Breve auf, um die auf den Landrath Eibel geſchleuderte, heilſame Kirchenſtrafe der ganzen katholiſchen Chriſtenheit kund zu thun. Aber nun ſtellte ſich erſt der Hauptknote dar, an den man zuvor gar nicht gedacht hatte. Die Exkommunikation ſollte natürlich vor allen andern Menſchen demjenigen, den ſie trift, zu wiſſen gemacht werden, und wie man das anſtellen ſoll, daß das Geräuſche dieſes heiligen Donners bis nach Linz zu den Ohren des Landraths dringe, das wußte

man

man in der Geſchwindigkeit nicht zu entſcheiden. Die heilige Kongregazio nahm alle fünf Sinnen zuſammen, ſperrte das Maul auf, und erwartete eine göttliche Inſpirazion, wie die Väter in der Kirchenverſammlung zu Trient, denen wie ein berühmter Schriftſteller ſagt, der Pabſt von Zeit zu Zeit den heiligen Geiſt in einem Felleiſen zuſchikte. Allein dieſer heilige Geiſt fand es itzo nicht für gut, zu ihnen herabzukommen, und Ihre Eminenzen faßten einen Entſchluß, der ſie vor aller Welt lächerlich machte. Weil vermöge kaiſerlicher Verordnung kein päbſtliches Breve ohne kaiſerlichen Paſſeporte in die Erblande ſich einſchleichen darf, ſo verfielen ſie auf den deſperaten Gedanken, dieſes Exkommunikazionsbreve an den Reichshofrath in Wien zu ſchicken, der dann die ex auctoritate apoſtolica verhängte Kirchenſtrafe nicht nur dem Eibel, ſondern auch den ſämtlichen Erblanden verkündigen ſollte. Das Paket kam hin, die Reichshofräthe öffneten es, laſen das Breve, lachten über die Schnurre, und ſchikten das Fluchpavier, als eine Sache, die nicht in ihr Forum gehöret, wieder zurük.

Was ſie ſich doch denken, die Tollhändler! rief Sinzerus in vollem Eifer aus. Glauben Sie dann, ein Mann, welcher weiß, wie es von jeher auf Gottes Erdboden zugieng, welcher die ganze Kirchengeſchichte fertiger auswendig herſagen kann, als alle Kardinäle das römiſche Breviarium, welcher die wahren Eigenſchaften, die wahren Verhältniſſe und die wahre Macht der Kirche kennet, welcher

das Wesentliche, was eigentlich zur Religion gehört, von dem Nichtwesentlichen, das, wozu man ein gegründetes Recht hat, von dem, was man sich angemaßt hat, genau zu unterscheiden weiß; welcher noch obendrein alle Finessen, Schnurpfeifereien des römischen Hofes kennet, und sie für das ansieht, was sie wirklich sind, — glauben sie dann, so ein Mann werde vor ihrem Kindermachtspruch erschrecken?

Singers Aerger wuchs noch stärker, als er hörte, daß noch eine beträchtliche Anzahl verschiedener, besonders deutscher Schriftsteller im schwarzen Ketzerregister aufgeschrieben stehe, welche die heilige Kongregazion durch einen geistlichen Fluch sämtlich in die Pfanne zu hauen gedenket. Warum nicht gar? fuhr er nach seiner heftigen Art zu deklamiren fort. Ich glaube gar, die Halbköpfe bilden sich ein, ganz Deutschland werde zittern, wenn sie Blähungen haben, und sich derselben entladen. Kein Schuhemacherjunge, dessen können Ihre Eminenzen versichert seyn, kein Schuhemacherjunge bekümmert sich um die Saifenblasen, welche die Herren in Rom unter so windigem Gesause zerplatzen lassen. Sie mögen immerhin alle Tage ein Dutzend Schriftsteller in den Bann thun; unter zehn Schnurren, die sie in ihrem Schlupfwinkel machen, bekömmt Deutschland kaum von einer eine Notiz. Und wenn auch hie und da eine Nachricht von einer solchen Geschichte bis nach Deutschland dringet, was hilfts? was wirkts?

Ausgeklatscht, ausgepfiffen werden sie, die Herren Römer, wie sie's verdienen. Die Schriftsteller lachen in die Faust hinein, trinken ein gutes Glas Frankenwein auf die Gesundheit des heiligen Vaters, und schreiben fort, wie sie's zuvor gethan hatten. Sollte sich die Mühe ersparen, der Exjesuit Zaccaria, fremde Sprachen zu lernen, um die darin geschriebenen Bücher lesen, und die dem römischen Despotismus nicht günstigen Stellen als ketzerische Sätze auszeichnen zu können. Hat sich wahrlich vor der ganzen Welt prostituirt, der gute Jesuit, dieser Busenfreund Pius des sechsten, hat einen vollwichtigen Beweis an den Tag gelegt, daß er ein Dummkopf ist, als er in öffentlichen Blättern erklärte, er werde die in Deutschland herausgekommenen **dringenden Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit** alsogleich widerlegen, so bald als er sie zu Gesichte bekömmt. Hat dann der Bedlamskopf schon gewußt, daß das Buch einer Widerlegung wirklich fähig ist? Das heißt eben so viel, als ein Buch widerlegen wollen, ehe es geschrieben wird.

Es ist zum Zerspringen, fuhr Cincerus fort; man weiß nicht, über wen man sich besser moquiren soll, über den heiligen Vater, oder über seine Kurialisten. Machen einen tollen Streich nach dem andern, die Herren. Da kömmt der Pabst vor einiger Zeit auf seiner Rückreise von Wien

nach Augsburg; flugs laufet der berüchtigte Kanzelheld Merz zu ihm hin, küſſet ihm ehrerbietig die Hand, und präſentirt ihm ſeine polemiſche Mißgeburten. Der heilige Vater dankt ihm gar ſchön, nimmt ſie mit nach Rom, und ſchreibet ihm einen Brief zurük, worin er bedauert, daß er nicht deutſch verſtehe, und alſo die Schriften nicht habe leſen können, ihn aber deſſen ungeachtet hoch und theuer verſichert, daß ſie ungemein ſchön und nüzlich ſeyen, und ſeinen ganzen Beyfall, und ſeine ganze Bewunderung haben. Er fodert ihn noch obendrein auf, ja ſeinen Muth und Eifer nicht ſinken zu laſſen, ſondern fortzufahren, und die Kirche Gottes mit mehr dergleichen nüzlichen Arbeiten zu beſchenken. Kann man ſich wohl etwas tolleres vorſtellen? Ein Buch rezenſiren, welches in einer Sprache geſchrieben iſt, die man nicht verſtehet!!!

Sinzerus hatte ſich in kurzer Zeit eine ſehr große Kenntniß aller römiſchen Merkwürdigkeiten und Dummheiten geſammelt, und wünſchte, von dieſem religiöſen Lande je eher, je lieber abreiſen zu können. Er ſchrieb zu dieſem Ende wirklich einen Brief an ſeinen Vater, und bat ihn um Erlaubniß dazu. Vielleicht würde er ſie auch erhalten, und in kurzem das beſſere, redlichere Deutſchland wieder geſehen haben; allein auf einmal drehte ſich das Schikſal des guten Sinzerus, und nahm eine Wendung, welche kein rechtſchaffener Mann, der nicht außerordentliche Schurkereyen zu ſehen gewohnt

wohnt iſt, vermuthen konnte. Die Jeſuiten, welche noch wegen des Vorfalles von Dillingen einen unverſöhnlichen Haß auf ihn hatten, und nun wohl einſahen, daß ſein Eifer für alles Gute und Wahre, ſeine philoſophiſche Denkungsart, ſeine Freyheit zu ſprechen und zu ſchreiben, und ſein Reformazionsgeiſt immer von Tag zu Tag zunehme, hatten bereits den Anſchlag gemacht, dieſen für den Orden ſo gefährlichen Menſchen entweder ganz und gar zu ſtürzen, oder ihm wenigſt ſo große Verfolgungen auf den Hals zu ziehen, daß ihn Verdruß und Muthloſigkeit befallen, und ihn die Härte ſeines Schikſales abhalten ſollte, ſeine Denkungsart dem Publikum mitzutheilen, ſich der Dummheit und den Pfaffenkniffen öffentlich zu widerſetzen, und Aufklärung unter das Volk zu bringen. In dieſer Abſicht machten ſie, als das Buch des Sinzerus ſchon an und für ſich einen groſſen, durch ihr Zuthun aber einen noch gröſſern Lärm unter dem Kaufbaierer Pöbel gemacht hatte, ſeinem Vater den liſtigen Vorſchlag, ſeinen Sohn nach Rom zu ſchicken, damit er allda theils wieder zu chriſtlichen Geſinnungen komme, wie ſie ſagten, theils vor der Wuth des religionseifrigen Publikums in Kaufbaiern, welches vermuthlich im Falle ſeiner Anweſenheit der ſeligen Kreſzenzia durch ſeinen Tod ein Opfer gebracht hätte, in Sicherheit ſey. Der gute Kaufmann glaubte dem Geziſche der Nattern, hielt das auch für das beſte Mittel, allem fernern Unglücke vorzubeugen, und ſchikte ihn nach Rom.

Die Jeſuiten hatten indeſſen ein gedrukkes Exemplar von dem Buche des Sinzerus, welches dem Syſteme der Möncherey ſo ſehr entgegen war, und in Kaufbaiern eine ſo groſſe Gährung hervorgebracht hatte, ſich beygeſchaft, ſchikten es nach Rom an ihren würdigen Kollegen, den Abt Zaccaria, und eröfneten demſelben ganz im Vertrauen, daß der Verfaſſer davon wirklich in Rom ſich befinde, und bey dem hochwürdigen Herrn Conſolini wohne. Sie waren gänzlich überzeugt, daß dieſe Nachricht ſchon allein die ganze Rache des Ketzergerichts aufbringen, und den Sinzerus in bedenkliche Umſtände ſtürzen würde, wenn ſie auch ſonſt weiter nichts unternähmen. Sie proteſtirten auch wirklich in ihrem Judasbriefe gegen alle verdrüßliche Folgen, welche daraus entſtehen könnten, und verſicherten bey ihrer prieſterlichen Würde, daß ſie dieſe Nachricht demſelben nur aus alter Freundſchaft im Vertrauen und pro privata notitia hiemit ertheilten. Sie waren noch obendrein ſo verſchlagen, dem Herrn Conſolini, obwohl er ihr vertrauter Freund war, nicht das geringſte wiſſen zu laſſen, auch ihn nicht einmal zu ermahnen, daß er ſich Mühe geben ſolle, Sinzers freyere Denkungsart in Schranken zu halten, ſondern handelten nur immer im Stillen durch eine dritte Perſon, und ſo geheim, daß gar nicht der geringſte Verdacht auf ſie fallen ſollte, als wenn ſie die Urheber der Folgen wären, welche nachher aus dieſer Sache entſtunden.

Zaccaria verſtund als ein ausgelernter Jeſuit, was dieſes Pro privata notitia ſagen wolle, las die ihm zugeſchikte Schrift mit Heißhunger, zeichnete alſo gleich einige erzketzeriſche Stellen aus, die er ins Italieniſche überſezte, und lief damit ins heilige Offizium, dem er die höchſtärgerliche, ganz wider den Sinn der heiligen römiſchen Kirche abgefaßte Schrift in Unterthänigkeit vorlegte. Alſogleich ward das Buch von den Ketzerrichtern begafft, befühlt, bejammert, verflucht und vermaledeyet, in den Katalog der Ketzerſchriften eingetragen, und endlich deſſen Titel, als der Titel eines von der heiligen Kongregazion verworfenen, gottloſen und verbotenen Buches öffentlich angeheftet. Sinzerus hatte eben das große Bordel in Rom, welches dem heiligen Vater ſo ſchöne Zinſen trägt, von außen beſehen, und über die Heiligkeit des Pabſtes, und über das privilegirte Hurenhaus moraliſche Betrachtungen angeſtellet, als er an dem Platze, wo die Titel verbotener Bücher gewöhnlich zu jedermanns Wiſſenſchaft öffentlich angeſchlagen werden, vorbey kam, und eine Menge neugieriger Römer in einem Zirkel herum ſtehen, und ſehr aufmerkſam leſen ſah. Sinzerus näherte ſich, las auch, und fand zu ſeinem größten Erſtaunen unter den übrigen Titeln auch die — **Taſchenſpielerkünſte der ſeligen Nonne Kreßenzia.**

Er hätte wirklich eher ſeinen Tod vermuthet, als daß dieſe ganz lokal geſchriebene, eben nicht beträchtliche, blos ſiegende Schrift bis nach Rom

gelangen, und daſelbſt einige Aufmerkſamkeit erregen würde, und rieth hin und her, wie es damit zugegangen ſeyn möchte, und lachte in Gedanken aus vollem Herzen über die ſchafmäßige Dummheit der Italiener, welche alles wieder gut zu machen glauben, wenn ſie ein ſchon in aller Welt verbreitetes, allenthalben geleſenes Buch als ketzeriſch erklären und verbieten. Er war gänzlich überzeugt, daß man ſeine Schrift, wofern je die Nachricht, daß ſie in Rom verboten worden, bis nach Deutſchland kommen ſollte, daſelbſt nur noch mit mehr Begierde ſuchen und leſen würde. Er kam unter dieſen Gedanken vor ſeinem Hauſe an, und war in ſeinem beſten Humor, als ein paar rüſtige, ganz das Ausſehen niedriger Banditen habende Kerls ihn ergriffen, und im Namen des heiligen Ketzergerichts mit ſich fortführten.

Siebentes Kapitel.

Sinzerus in der heiligen Inquiſizion; neue Auftritte in Kaufbaiern.

Wenn Sinzerus unvermuthet vom Blitze getroffen worden wäre, hätte er nicht ſinnloſer und betäubter ſeyn können, als er es izt war, da ihn die Diener der heiligen Inquiſizion mit ſich fortſchleppten. Er wußte lange Zeit nicht, ob er wache oder träume, ſo unerwartet und ſeltſam war ihm dieſer Vorfall. Als ſie endlich an der Stelle anlangten, wo er als ein Arreſtant des Ketzergerichts in Verwahrung gehalten werden ſollte, da überfielen ihn auf einmal alle die unausſprechlichen Schrecken dieſes grauſamen Gerichtes, welches Pfaffenblutdurſt und Mönchsrache zur Schande der Menſchheit erfunden. Sie führten ihn über lange dunkle Gänge und Treppen durch verſchiedene eben ſo dunkle, mit ſchwarzen Tapeten behängte Zimmer, deren Anblik ſeine ganze Seele mit Schauder erfüllte, bis ſie endlich durch drey finſtere Gänge, wohin drey eiſerne, mit ungeheuren Schlöſſern verwahrte Thüren führten, in ein finſteres Loch, welches keine Sonne beſcheinet, wohin keine geſunde Luft dringen kann, gelangten. Hier ſezten ſie ihn nieder, ſchloſſen ihn an Händen und Füßen in Feſſel, giengen davon, und überließen ihn ſeiner Quaal und ſeinen marternden Gedanken.

Drey Wochen ſaß er, beraubt alles Sonnenlichts, entfernt von aller menſchlichen Geſellſchaft, im dumpfen Kerker, bis es endlich dem Herrn Großinquiſitor beliebte, ſich ſeiner zu erinnern. Er wurde aus ſeinem finſtern Winkel hervorgeführt, und in ein düſtres, ſchwarz tapezirtes Zimmer gebracht. Hier ſaßen nun die feiſten, großbackigten Dominikanermönche, mit ſchmunzelnden, blutdurſtigen Mienen und funkelnden Augen, und kochten in ihrem Buſen Verderben des Menſchen. Mit wilder, ſchrecklicher Donnerſtimme fragten ſie ihn, wer er ſey, ob er ſich zum römiſchkatholiſchen Glauben bekenne, wo er gebohren worden, und ob er die Urſache wiſſe, warum er vor dieſem Gerichte ſtehe?

Sinzerus kannte alle die Schrecken der Inquiſizion ſchon aus der Geſchichte; er hatte bereits verſchiedene Bücher über dieſen Gegenſtand geleſen, und wußte, wie grauſam die heilige Rachſucht mit den Menſchen verfahre, wußte, wie gefährlich es ſey, nur den mindeſten Schein von ſich zu geben, daß man beſſer denke, als die Dominikanermönche. War er alſo jemals behutſam geweſen, ſo war er es jezt in dieſer bedenklichen Lage. Er antwortete ihnen daher auf die erſten Punkte, wie er einer jeden andern Obrigkeit würde geantwortet haben; die leztere Frage aber, ob er wiſſe, warum er vor dem Inquiſizionsgericht ſtehe, beantwortete er mit Nein!

Der gewöhnlichen Prozeßordnung gemäß, vermöge welcher ein jeder, der unter die Klauen des Ketzergerichts zu gerathen das Unglük hat, die Urſache ſeiner Gefangennehmung ſelbſt angeben muß, wurde er in den düſtren, von faulen Dünſten angeſtekten Kerker wieder zurükgeführt; nach einiger Zeit aber von Neuem vor ſeine Richter geſtellet, und um den nämlichen Punkt befragt. Dieſes wurde nach Zwiſchenräumen von zwey bis drey Wochen einigemale wiederholet.

Sinzerus, der ſich während ſeines ganzen Aufenthaltes in Rom ſehr beſcheiden betragen hatte, und in allen ſeinen Reden äußerſt behutſam geweſen war, konnte ſich unmöglich eine andere Urſache ſeines Arreſtes vorſtellen, als ſeine zu Kaufbaiern verfaßte Schrift. Was ſoll ich nun thun? dachte er; ſoll ich es läugnen, daß ich Verfaſſer bin? Ich könnte das freylich ohne grobe Verletzung meines Gewiſſens thun. Wenn man ſich aus einem grauſamen Unglük erretten kann, wenn man ſeinem Mitmenſchen dadurch keinen Schaden zufügt, mag man immer eine kleine Lüge thun. So eine Nothlüge iſt gewiß keine Makel im Karakter des ehrlichen Mannes. Aber wenn ich es auch läugne, ſo kann mir dieſes vielleicht nichts helfen. Die Inquiſitoren ſind vermuthlich von der Sache genau unterrichtet; ſie haben vielleicht Beweiſe; und dann mache ich durch hartnäkiges Läugnen meinen Zuſtand nur ſchlimmer, und kann vielleicht ewig im Kerker ſitzen. Verſtellung alſo,

Verſtellung iſt in dieſen traurigen Umſtänden das Beſte. Vergieb mirs, o Herr, daß mich deine geweihten Diener, die, welche deine Ehre und die Religion zu befördern vorgeben, zur Heucheley zwingen. Vielleicht iſt dieſes der einzige Fall, in welchem die Heucheley, wo nicht Pflicht, doch wenigſt Tugend wird. Die erſte und heiligſte Pflicht des Naturrechts iſt die Erhaltung ſeiner ſelbſt. Dieſe Pflicht will ich erfüllen. Das Mittel, deſſen ich mich dazu bediene, iſt unſchuldig, wenigſt unſchädlich. Ich muß hier meine Grundſätze verläugnen, ſo gut und wahr ſie auch ſind. Es iſt wahr; es iſt ſchwer für einen wahrheitliebenden, feurigen Menſchen, der Wahrheit nicht freymüthig das Wort reden zu dürfen, und mit männlicher Standhaftigkeit auf dem Bekenntniſſe ſeiner Grundſätze nicht zu verharren. Aber in ſolchen Fällen, vor Gewiſſenstyrannen iſt Verſtellung nothwendig, und das einzige Mittel, ſich vom gänzlichen Untergange zu retten. Alle Beharrlichkeit, alle auch noch ſo gründliche Vertheidigung meiner durch die Schrift geäußerten Denkungsart, würde mir am Ende nichts nützen. Inquiſitoren bleiben immer Inquiſitoren, und man mag ihnen die Wahrheit ſo deutlich beweiſen, als es möglich iſt, ſo werden ſie den, der es thut, noch ärger verfolgen. Es iſt ihnen nicht um Aufrechthaltung der Religion, ſondern um Befriedigung ihrer menſchenfeindlichen Geſinnung, nicht um Beförderung der Ortodoxie, ſondern um Beförderung ihrer Herrſchſucht und ihres Intereſſe zu thun. Noch nie hat ſich einer

durch

durch Unerſchrockenheit und Darthuung der Wahrheiten ſeiner Meinungen von ihren Klauen losmachen können. Galilái und Huß, und alle die würdigen Männer, die mit dem Heiligthum der Natur und der Weisheit vertrauter waren, ſind ein grauſames Opfer ihrer Tyranney und Intoleranz geworden. Wer da ſtoiſchen Muth behaupten will, macht ſich nicht nur körperlich unglüklich; ſondern benimmt ſich auch dadurch für immer die Mittel, der Menſchheit durch Rath oder Thatſachen, durch ſein Beyſpiel, durch Schriften, oder durch mündlichen Unterricht ferners nüzlich zu werden.

Dieſe Betrachtungen, die er ſeiner Philoſophie, dieſer edlen Lehrerin des Lebens zu danken hatte, die Länge der Zeit, ſeit welcher er bereits gedrükt und verlaſſen im Kerker ſaß, die deſpotiſche Härte, mit welcher man gewöhnlich mit den Inquiſiten verfährt, ſeine Liebe zur Freyheit, ſein Eifer, der Welt ferners als ein nüzlicher Bürger zu dienen, beſonders der Gedanke an ſeine liebe Adelheid, und ſeine Sehnſucht nach ihr ſtimmten nach und nach ſeinen ihm ſonſt ſo eigenen Eifer und Ungeſtümm herab, und machten ſein Betragen vor ſeinen Richtern biegſam und geſchmeidig. Er geſtund, als er wieder vor ſeine Richter gerufen ward, daß er eine Schrift gegen die Wunderwerke der ſeligen Kreszenzia herausgegeben, und daß er vermuthe, dieſe ſey vielleicht die Urſache ſeines Verhaftes. Er ſtellte ſich an, als wenn ihn dieſer

Schritt,

Schritt, den er gethan hat, außerordentlich reuete; er gestund, daß er in Rükſicht auf seine Meinungen in Labyrinthe und auf Irrwege gerathen. Unter Jammern und Händeringen, und unter dem Scheine der größten Bestürzung stellte er ihnen vor, daß er leider unglüklicher Weise durch jugendlichen Leichtsinn hingerissen, durch verschiedene Bücher, die ihm in die Hände gerathen, verblendet, und durch den Umgang mit Protestanten, unter denen er in seiner halbprotestantischen Vaterstadt leben mußte, verführet worden sey, und unterwarf sich demüthig den Aussprüchen des heiligen Ketzergerichts.

Sobald als Sinzerus dieses gethan hatte, fieng das Examen an, ernsthafter zu werden. Die Inquisitoren fragten ihn, ob er die Schrift ganz allein verfasset, oder ob jemand daran mitgearbeitet habe? Ob er sie aus freyem Antriebe geschrieben, oder ob ihn jemand dazu aufgemuntert? Was er bey Verfassung derselben für eine Absicht gehabt? Ob er die selige Kreszenzia dadurch entehren, oder der heiligen Religion einen Stoß habe versetzen wollen? Was das für Bücher seyen, die er gelesen, und wer sie ihm gegeben? Ob er gewußt habe, daß sie gefährliche und verbotene Bücher seyen, und ob er nicht daran gedacht habe, daß man sie ohne päbstliche Erlaubniß nicht lesen dürfe? Ob er sie aus Unwissenheit dieses Kirchengebots, oder aus trotziger Verachtung desselben gelesen habe? Wer die Personen seyen, die ihn durch ihren Um-

gang

ganz auf ſo ketzeriſche Grundſätze gebracht haben? Ob keine Katholiken mit darunter begriffen ſeyen, und ob er während ſeines Aufenthaltes in Rom nie einige ketzeriſche Reden gegen die heilige Kirche ausgeſtoßen habe? Sinzerus beantwortete alle dieſe Fragen in Demuth, und mit größter Beſcheidenheit. Er wußte allen Fallſtricken, die ſie ihm legen wollten, und allen Einfädelungen ſo geſchikt auszuweichen, daß ſie ihn im Ernſte nur für einen jungen, unerfahrnen und hitzigen Menſchen halten konnten, welcher im Grunde nicht aus Bosheit des Herzens gefehlet hatte, ſondern im eigentlichſten Verſtande verführet worden. Sie gafften ihn an, ſchwiegen, und liegen ihn wieder in ſeinen Kerker zurükführen.

Wie dem Sinzerus bey einem ſo langen Arreſte zu Muth geweſen, kann ſich ein jeder vorſtellen, welcher einmal in ſeinem Leben in den Armen des Jammers lag. Aber beynahe noch banger, als ihm ſelbſt, war dem guten Conſolini ums Herz. Der Mann, obwohl er ganz nach römiſchen Grundſätzen erzogen, und in Religionsſachen abergläubiſch, kriechend und dumm war, hatte doch von der Natur eine gute Doſis Empfindſamkeit, und mitleidigen Gefühles für die Leiden der Menſchheit erhalten, und war nun über die traurige Lage des armen Sinzerus um ſo mehr gekränket, da derſelbe ſein Hausgenoſſener geweſen war, und ſich bisher immer als ein artiger, eingezogener, und beſcheidener Menſch ausgezeichnet hatte. So ſehr

er nun wünſchte, dieſen braven Jüngling aus dieſem elenden Zuſtande zu retten, ſo war es ihm doch unmöglich, nur das Geringſte für ihn zu dieſem Zwek zu unternehmen. Vermöge der hergebrachten Gewohnheit verfällt ein jeder, der ſich unterfängt, einen Inquiſiten entſchuldigen zu wollen, oder für einen ſolchen eine Fürſprache zu thun, in das nämliche Schikſal; er wird als ein Theilnehmer betrachtet, ins Gefängniß geſtekt, und der Inquiſizion unterworfen. Kein Vater darf für ſeinen Sohn, kein Sohn für den Vater bitten; man muß zur Ehre Gottes ſeine Pflichten vergeſſen, und um Aufrechthaltung der Religion willen ſeine Natur, ſeine Gefühle ablegen, und Verbrechen begehen. Evnuchus nulla pietate movetur.

Conſolini durfte es alſo nicht wagen, ſich für ſeinen lieben Hausgenoſſenen bey den Inquiſitoren zu verwenden, ſo ſehnlich er auch ſeine Loslaſſung wünſchte. Dies war für ihn ein mächtiger Stoß zur Beſtürzung. Er ſchlich einſam und traurig, und vergoß manche Thräne über das jämmerliche Schikſal des Jünglings.

Noch ein anderer Punkt erfüllte ſein Herz mit Unruhe und Verlegenheit. Der gute Vater des Sinzerus, dachte er, hat mir ſeinen Sohn in der Abſicht anvertrauet, daß er bey mir von allen Gelegenheiten zur Ausſchweifung entfernet, und vor allen Ungelegenheiten geſichert ſeyn ſollte. Was

wird

nun der redliche Mann, der nichts als erfreuliche Nachrichten von seinem Sohne erwartet, dazu sagen, wenn ich ihm melde, daß er in dieses schreckliche Unglük gerathen ist? Wird er mich nicht einer Nachläßigkeit in der Aufsicht beschuldigen, und vielleicht glauben, sein Sohn habe sich durch Verbrechen und Ausschweifungen während seines hiesigen Aufenthaltes in dieses Elend gestürzet? Diese Gedanken quälten ihn unaufhörlich, und machten ihn unentschlüßig. Gleichwohl konnte er diese Sache unmöglich verschweigen. Sie würde doch endlich einmal, auch ohne sein Zuthun, zu den Ohren des Vaters gelanget seyn, und wofern er nicht den Verdacht einer großen Sorgloßigkeit auf sich laden wollte, so mußte er ihm die Nachricht selbst ertheilen. Er nahm also allen Muth und alle seine rhetorischen Hülfsmittel zusammen, und schrieb an den Kaufmann folgenden Brief.

Hochzuverehrender Herr!

Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen eine Nachricht melde, die Ihnen so unerwartet seyn wird, als sie es mir war. Ihr Herr Sohn ist hier in ein Unglük verfallen, welches zwar groß und schmerzend ist, wovon ihn aber die Vorsicht, wie ich nicht im geringsten zweifle, wieder befreyen wird. Er befindet sich unter den Händen der heiligen Inquisizion, ohne daß er dieses Unglük durch sein Betragen während seines hießigen Aufenthaltes verdienet hat. Ich kann vielmehr im Gegentheile

bey meiner prieſterlichen Würde verſichern, daß er ſich hier immer als ein rechtſchaffener und tugendliebender Jüngling bezeugt hat. Meſſen Sie alſo ja dieſen Unfall nicht mir bey; er war mir gewiß ſo unerwartet, als ihm ſelbſt. Wie ich vernommen habe, ſo iſt ein heterodoxes Buch, welches er in Kaufbaiern geſchrieben hat, die Urſache ſeines Arreſtes. Es war hier, während daß ſich Sinzerus in Rom befand, inter libros hæreticos & prohibitos affigirt. Nach einigen Tagen kamen die Gerichtsdiener, und holten ihn ab. Wie der Ruf hieher gekommen ſey, daß Sinzerus der Verfaſſer davon iſt, weiß ich nicht. Genug, er ward dieſes Buches wegen ins Gefängniß geführt. Beſtürzen Sie ſich nicht zu ſehr darüber, theuerſter Gönner, und denken Sie, daß es vielleicht ein Unfall iſt, womit Gott die Standhaftigkeit und Geduld der Menſchen prüfet. Wir müſſen die Ruthe küſſen, die uns züchtiget. Beten Sie fleißig zu Gott, daß er die Sache ſo einlenke, wie es dem Sinzerus zu ſeinem ewigen Seelenheil am zuträglichſten iſt. Nehmen Sie zu der heil. Jungfrau Maria, und zu den heil. vierzehn Nothhelfern ihre Zuflucht; die werdens wohl recht machen. Ich für meinen Theil gedenke täglich ſeiner bey dem heil. Meßopfer mit einem kräftigen Memento, der ich übrigens mit geziemender Hochachtung verharre ꝛc.

Man ſtelle ſich den Zuſtand des Kaufmannes vor, als er dieſe Nachricht geleſen hatte. Wie vom Donner getroffen ſank er ohnmächtig zur

Erde

Erde hin, und alle seine Leute, und selbst der Arzt, den man gerufen hatte, konnten ihn lange Zeit nicht wieder zu sich selbst bringen. Der Arzt entdekte nachher, daß den guten Mann ein Schlagfluß getroffen. Man brachte ihn zu Bette, wandte alle mögliche Mittel an; allein nichts wollte verfangen. Es äußerten sich bald neue Anfälle von Apoplexie; er wurde immer schwächer, und in sechs Tagen gab er den Geist auf.

Achtes Kapitel.

Die Inquisitoren in Rom nehmen auf die künftige Ortodoxie des Sinzerus Pränumerazion an.

Sinzerus wurde während dieser Zeit noch öfter vor die Inquisitoren vorgeführet, und gerichtlich vernommen. Aber jederzeit blieb er auf seinem gefaßten Entschluß, und sezte die Rolle, die er zu spielen sich vorgenommen hatte, glüklich fort. Er verstellte sich, und äußerte die kennbarsten Merkmale der aufrichtigsten Reue. Die Inquisitoren nahmen das für vollen Ernst auf; und die heilsame Sinnesänderung that so gute Wirkung, daß ihm wenigst die Strafe des Ketzergerichtes gemil-

dert, und blos auf einen dreimonatlichen Arrest, und Busse herabgesezt wurde.

Hier saß nun Sinzerus, that Busse nach allen Regeln der Inquisizionsordnung, und sehnte sich nach der Stunde, wo er wieder Gottes heitern Himmel sehen, und freye, gesunde Luft athmen würde. Ein besonderer Umstand hob seinen Arrest auf, ehe die bestimmte Zeit zugegen war, und schenkte ihm wieder den freyen Genuß aller Wohlthaten, mit denen die Welt von der Natur beseliget wird. Sein Vater hatte, obwohl er noch vor seinem Tode ein Testament gemacht, und, um seiner armen Seele eine reiche Pfründe im Himmel zu kaufen, tausend Thaler zu heiligen Messen, fünfhundert Thaler zu Ehren der seligen Nonne Kreszenzia, dreihundert Thaler für das arme Kapuzinerklösterlein zu Wangen, welches sein Geburtsort war, und sechshundert Thaler für die Pfarrkirche zur Beyschaffung neuer Kirchenzieraten festgesezt hatte, dessen ungeachtet noch ein Sümmchen von 60,000 harten Thälerchen hinterlassen. Da Sinzerus das einzige Kind dieses Mannes war, so ward ihm nun das Glük geöffnet, dieses große Vermögen zu beziehen, und auf einmal in Freyheit, als Herr über sein eigenes Vermögen, wie ein kleiner Fürst leben zu können. Herr Consolini erfuhr durch ein Schreiben von dem Magistrat zu Kaufbaiern, daß Sinzers Vater gestorben, und derselbe das hinterlassene Vermögen, als Erbe nun zu beziehen habe. Kaum hatte

er

er dieſes den damaligen Umſtänden des Sinzerus ſo günſtige Schreiben geleſen, als er aus Mitleid für den jungen Menſchen, der ſich übrigens mit ihm ganz gut vertrug, und den er eben darum ſehr lieb gewonnen hatte, mit demſelben zu den Inquiſitoren eilte, und ihnen die ganze Lage der Sache eröffnete. Die Herren machten ſehr große Augen, als ſie von 60,000 Thalern hörten, in deren Beſiz der junge Sinzerus ohne alle Bemühung, und ohne alle ſein Zuthun gelangen ſollte, und konnten ſich aus warmer Liebe zur Religion nicht enthalten, den frommen Wunſch zu äußern, daß von dieſem großen Vermögen wenigſt ein kleiner Theil zu Ehren des heiligen Dominikus, oder der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus verwendet werden möchte. Conſolini verſtund dieſe andächtige Sprache um ſo mehr, da er ſelbſt ein Mitglied des heiligen Offiziums war, und bot in der feſten Ueberzeugung, daß Sinzerus lieber auf ewig die Hälfte ſeines Vermögens, als ſeine Ruhe und Freyheit entbehren werde, im Namen deſſelben eine beträchtliche Summe an, womit derſelbe, wie er gar nicht zweifelte, dem heiligen Dominikus ein freywilliges Geſchenk machen würde. Conſolini that noch mehr, und ließ ſogar dem heiligen Vater durch eine dritte Perſon, die bey ihm ſehr viel galt, die tröſtliche Verſicherung ins Ohr ſagen, daß der junge unerfahrne Menſch, der ohnehin nur aus jugendlichem Leichtſinn und aus Mangel der Ueberlegung, und folglich nicht aus Vorſaz und cum contumacia auf irrige Meinungen verfiel,

ſehr reich ſey, und daß er ſicher glaube, derſelbe werde, wenn man ihm Vorſtellungen machet, kein Bedenken tragen, den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus ein beträchtliches Opfer zu bringen.

So einen Antrag läßt ſich ein Mönch, beſonders in ſolchen Zeiten, wie die jetzigen ſind, nicht zweimal machen. Zum größten Glük waren jezt eben die Zeiten nicht mehr, wo große, mit deutſchem Geld reich beladene Wagen Rom überſchwemmten, und dieſe baare, klingende Münze heilige Knochen, geweihte Sachen, Privilegien, Abläſſe, Diſpenſazionen, Breven, und andere römiſche Makulaturbogen zurük brachten. Kaiſer Joſeph, der ſein Land mit ſeinen eigenen Produkten zu verſehen den Entſchluß gefaßt, hatte dieſen ſchädlichen Changehandel ſehr weislich abgeſchaft. Aus den ganzen öſterreichiſchen Erblanden, aus denen ehemals die Schazkammer des Pabſtes ſo anſehnliche Summen gezogen, floß nun beynahe nichts mehr in dieſelbe, und ſelbſt andere Fürſten und Könige hatten ſchon angefangen, dieſem Beyſpiele zu folgen, und eine ſo heilſame Geldſperre vorzunehmen. Die Bäuche der hochwürdigen Herren Kardinäle nahmen zuſehends ab, und der heilige Vater ſah wohl ein, daß die Niederſetzung einer Geldmangelkommiſion wohl noch nöthiger ſeyn dürfte, als die Niederſetzung der Fiſchmangelkommiſion war. Der Antrag des Conſolini fand alſo um ſo mehr Beyfall, je bedenklicher die Verfaſſung des apoſtoliſchen Aerariums war, und

man

man wurde einig, dem Sinzerus, falls er seine Reue für seine begangene Sünden kräftig genug an den Tag legen würde, dieselben großmüthig zu vergeben.

Sinzerus glaubte wirklich zu träumen, als er den folgenden Tag von dem Kerkermeister in das gewöhnliche Verhörzimmer geführet, und da alsogleich von den feisten Inquisitoren, welche sämtlich sehr guten Humors waren, gefragt wurde, ob er ernstlich versprechen wolle, dem heiligen Dominikus, und den heiligen Aposteln Petrus und Paulus zur Genugthuung für seine begangene Sünden ein ergiebiges Opfer zu bringen, sobald als er freyer Herr seines Vermögens seyn würde? Er stund lange Zeit sprachlos und verwirrt da, und wußte nicht, was er antworten sollte. Endlich erklärte er, daß er, wenn es um seine Befreyung zu thun wäre, in alles willigen wollte, was das heilige Offizium von ihm verlangte. Sie versicherten ihn hierauf, daß dieses Opfer nicht im geringsten als ein hinlängliches Mittel, die Lossprechung vom Kirchenbann zu erhalten, anzusehen, sondern vielmehr ein Zeichen seiner aufrichtigen Reue und Bekehrung sey. Nachdem sie ihn nun noch einmal ernstlich gefragt hatten, ob er hiemit seine vorigen ketzerischen Gesinnungen widerrufe, seine Missethaten aufrichtig bereue, und ernstlich versspreche, künftig dergleichen Grundsätze nicht mehr zu hegen, noch dergleichen wider den Sinn der heiligen Kirche laufende Schriften zu verfertigen,

sondern sich in allen Stücken dem apostolischen Stul zu unterwerfen; nachdem sie alle diese, und noch hundert andere eben so unsinnige Fragen an ihn gethan, und er sie zu ihrer Zufriedenheit beantwortet hatte, so legten sie ihm eine Quittung vor, die er unterschreiben mußte, und vermöge welcher er sich verband, gleich vom freyen Antritt seines Vermögens an, pro satisfactione spirituali, und in signum pœnitentiæ dem heiligen Dominikus fünfhundert Dukati, und den heil. Aposteln Petrus und Paulus tausend Dukati, als ein freywilliges Geschenk abzutreten. Sinzerus unterschrieb mit zitternder Hand, nicht weil ihn die Summe schmerzte, sondern weil der herzerhebende Gedanke von Freyheit, der sich seiner ganzen Seele bemächtigte, auch auf seinen Körper wirkte. Die Ketzerrichter ermahnten ihn nochmal, sich zu bessern, hiessen ihn niederknien, und ertheilten ihm im Namen des heiligen Vaters die Absoluzion von dem Kirchenbanne, indem sie ein Kreuz über ihn schlugen. Ehe er gänzlich entlassen wurde, mußte er noch einen Eid schwören, daß er alles, was man während der Gefangenschaft mit ihm vorgenommen, geheim halten, und nicht das geringste entdecken wolle.

Wenn ein Vogel aus dem Käfigt, in welchem er Jahre lang seiner Freyheit beraubt war, entkömmt, so kann er nicht freudiger wegfliegen, als Sinzerus forteilte, als er aus dem verhaßten Gebäude kam. Mit beflügelten Schritten eilte er in

das Haus des Conſolini, um ihn erſt über dieſen unerwarteten Ausgang, deſſen Veranlaſſung er ſich gar nicht erklären konnte, zu befragen, und dann mit nächſter Gelegenheit aus dieſem verhaßten Lande, wo die Freyheit des beſſer denkenden Menſchen ſo ſehr in Gefahr ſtehet, auch wider den Willen ſeines Vaters zu verlaſſen. Allein wie ſehr erſchrak Sinzerus, als ihm Conſolini den Tod ſeines Vaters meldete. Starr, wie eine Bildſäule, ſtand er da, und konnte nichts ſprechen. So wenig er ſonſt mit ſeiner frommen Denkungsart zufrieden ſeyn konnte, ſo überzeugt er auch war, daß ſein Vater, von Jeſuiten verführt, zuweilen mit übertriebener Strenge gegen ihn verfuhr, und einzig und allein die erſte Urſache ſeiner Gefangenſchaft war, ſo fühlte er doch nie ſtärker, als in dieſem Augenblicke, daß er ſein Vater geweſen, und war nicht zu tröſten. Gott, ſagte er, mußte er eben jezt ſterben, und ich konnte ihn nicht wieder ſehen, konnte ihm nicht ſagen, ihn nicht überzeugen, daß ich unſchuldig bin! Und ich, ich ſelbſt habe ihm den Tod bereitet! — Er ſtarb aus Schrecken und Beſtürzung über das Schikſal, das mich in Rom getroffen hat! Die Barbaren, die Menſchenmörder mit allen ihren Segen, und Losſprechungen, und Heiligthümern! — Er warf ſich mit Unmuth auf einen Seſſel hin, und ſaß einige Stunden ſprachlos da.

Conſolini hatte alle Hände voll zu thun, und mußte aller ſeiner Beredſamkeit aufbieten, bis er ihn wieder zu ſich ſelbſt brachte. Indeſſen hatte

Sinzerus die Gemüthsruhe, die sich allgemach bey ihm wieder einfand, mehr seiner Philosophie, deren Geist ihn immer beseelte, als dem geistlichen Zureden seines frommen Hauswirths zu danken. Als dieser sah, daß sein Gast wieder in seine alte Gemüthsfassung gekommen war, unterhielt er sich, um ihn noch mehr zu zerstreuen, mit Gesprächen von verschiedenen Dingen, welche sich während seines Verhaftes in Rom zugetragen, und gab ihm auch von der Art Nachricht, auf welche er von demselben befreyet worden. Sinzerus umarmte den Menschenfreund, der aus warmer Theilnahme an seinem unglüklichen Schikſale auf den ersprießlichen Einfall gerathen ist, ihn durch Anbietung einer Summe Geldes zu retten. Schade, rief er in vollem Feuer aus, daß ein so herrlicher Mann, in dessen Busen noch Menschengefühl wohnet, mitten unter den Pharisäern da leben muß, deren Herz vor gallsüchtiger Freude empor hüpft, wenn sie einen Menschen unglüklich gemacht haben.

Sinzerus pakte seine Kleider und Bücher, die er bey sich hatte, zusammen, dankte seinem Erretter nochmal in einer feurigen Umarmung, und verließ einen Ort, der ihm seiner privilegirten Laster wegen so verhaßt war, um nach Hause zu eilen, allda sich in den Besiz seines Vermögens zu setzen, und künftig — weit weg von Schuften und Dummköpfen, in Ruhe zu leben.

Neuntes Kapitel.

Sinzerus reiſet eilfertig nach der Schweiz.

So geſchrekt, und dann im ſüßen Schlummer der Erwartung eingewiegt, eilte Sinzerus durch Italiens herrliche Städte, ohne die bewundernswürdigen Denkmale, die prächtigen Ruinen ihrer ehemaligen Größe und Pracht anzuſehen; ohne Natur und Kunſt zu bewundern. — So ließ er Tage für Tage gewaltige Strecken Landes zurük, und erreichte den Langen See, an Helvetiens Grenzen. Bald entdecket ſein forſchendes Auge über des Sees ferne Geſtade, St. Gotthards graues Haupt am hohen Horizont. Voll Entzücken rief er: Sey mir tauſendmal willkommen, geſegnetes Land! Land der Freyheit! — — —

Unter ſolchen Ausrufungen, Selbſtgeſprächen und frohen Gedanken ſtrich ein günſtiger Wind die Segel, und Sinzerus ſtieg bald zu Megadin an Land, wanderte fort und kam nach Bellenz. Der Anblik der vielen Klöſter, Kirchen und Pfaffen, und die verdorbene welſche Sprache, die er nicht verſtand, beredeten ihn, nicht lange da zu verweilen. — Er verließ nach eingenommener Mahlzeit den Ort, und erreichte am ſpäten Abend Poleggio, trat in den Gaſthof, und fand da einige Weltprieſter beym Spiel, Schmauſe und Gelärm. Ohne ſich mit dieſer Geſellſchaft einzulaſſen, blieb er

ſtummer Zuſchauer, genoß ſein Abendbrod, und legte ſich frühe zu Bette, um mit anbrechendem Tage die Reiſe fortzuſetzen. Aber, das Gelärm der Pfaffen, das noch durch einige Bauern und Pferdetreiber vermehrt ward, unterbrach ihm den Schlaf. Schon mit der Sonne Aufgang verließ er das Weinhaus, und gieng durch das lange Liviner-Thal. Die vielen Krümmungen des Teßin-Fluſſes, die öftern Fälle deſſelben machten ihm die Reiſe merkwürdig, und waren ein Labſal für die beſchwerlichen Wege. —

Nun bin ich zwar in Helvetien, ſprach er mit ſich ſelbſt, aber ich habe noch keine große Beyſpiele von Moralität gefunden. Ein rohes Volk, verdorbene Pfaffen, Sauffer und Spieler! — — Doch ſind es Helvetiens Grenzen, Nachbarn der Italiener, und ſo auch durch ihr ſchlechtes Beyſpiel verdorben. Im Innern des Landes muß es beſſer ſeyn! — Damit tröſtete ſich Sinzerus, und legte ſo Stundenwege zurük. Die vielen Viehheerden, die auf den blumenreichen Triften in den kleinen Thälern weideten, die vielen Karavanen Laſtpferde, die in unüberſehlichen Zügen friedſam fortſchritten, das alles kündigte ihm Wohlſtand und Betriebſamkeit der Einwohner an, und macht ihm die Mühſeligkeiten, den Gotthard ſelbſt zu erſteigen, leicht. So erreichte er bey der Dämmerung das hohe Bergthal. Bald erblikte er zu ſeiner Verwunderung, kleine Berge, Seen, und auf dem Hintergrund eine Kapelle und zwey Häusgen

von äuſserlich ſchlechter Bauart. Die Müde der Füße, und die kalte Dämmerung brachte ihn zum Entſchluß, da Herberg zu ſuchen. Er pocht an der Thüre, gleich öfnet ſie ſich, und ein Kapuziner von ehrwürdigem Ausſehen ſtand da. Sinzerus beſtürzt bey dem unerwarteten Anblik, erholte ſich gleich, da der Pater ihm freundlich die Hand bot. Ehrwürdiger Vater! Sie ſehen mich da in der Wildniß bey einbrechender Nacht, haben Sie Gewogenheit mir einen kleinen Raum bis an den Morgen in dem Hauſe zu gönnen. Das iſt meine angenehme Pflicht, erwiederte der Pater, und führte den Fremdling in die Stube, laſſen Sie ſich hier nieder, bald werde ich Ihnen etwas zur Erquikung verſchaffen, Sie mein Herr, ſind mir willkommen, thun Sie wie zu Hauſe. Indeſſen ſich Sinzer neben den Tiſch hin ſezte, um ein wenig auszuruhen, rief der Pater den Frater, ſeinen Aufwärter, und befahl eine Flaſche Wein. Er ſchloß die Fenſterladen zu, um die eindringende kalte Nachtluft abzuhalten, breitete den Teppich auf den Tiſch, und half dem Bruder das Nachtmal zurüſten. Sinzer durchſah' alle Ecken des Zimmers, fand bey der klöſterlichen Dürftigkeit doch alles niedlich und äuſſerſt reinlich. Der Pater trat mit dem niedlichſten Körbchen und einer Weinflaſche hinein, ſezte ſie dem Gaſt vor. — Bald ſollen Sie auch etwas zu eſſen haben, ſo wie ich es Ihnen geben kann. — Er ſezte ſich neben Sinzerus hin, und ſprach als ein Weltmann von verſchiedenen Dingen. Fragte den Gaſt nicht einmal, wer er wäre, wes Thuns,

Religion oder ſonſten. Das war Balſam in Sinzerus Wunde! — So ward er heiter, aufgeräumt und gegenſeitig geſellſchaftlich. Die Rede kam auf das Hoſpizium, und der Pater erklärte ihm alles. Unter dieſen freundſchaftlichen Geſprächen trug der Bruder eine Schüſſel Milchgericht und eine andere mit herrlich ausſehenden Fiſchen auf. Sinzer war über die gute Bewirthung erſtaunt, beſonders aber, in dieſer Gegend ſolche Fiſche zu finden. Das gab dem Pater Gelegenheit, dem Fremdling verſchiedene Naturmerkwürdigkeiten des Gotthards kennen zu lernen. So verſtrichen ein paar Stunde wie Sekunden; die Tiſchgeſellſchaft der drey Bewohner des Hauſes war geſprächig und vergnügt. So verlor ſich bey Sinzerus die hipochondriſche Grille: alle Mönche für Wölfe in Schaafskleidern anzuſehen. Da ſie nun am munterſten waren, ſo ertönte die Klingel und ward heftig an der Thüre gepocht. Sinzer erſchrak, da er glaubte, die ganze Natur würde in dieſer Wildniß nun ruhen. Der Pater erhob ſich kaltblütig vom Stuhl — nahm eine Lampe in die Hand. Ich bekomme noch Gäſte! — und gieng an die Thür. Bald kam er mit zahlreicher Geſellſchaft zurük. Es waren zwo Damen, drey Herren und einige Domeſtiken, Franzoſen, die der Pater, der ſchon mit Sinzerus italieniſch und deutſch geredet, auch in ihrer Sprache unterhielt. Pater Seraphin, ſo hieß der ehrw. Mann, bat die Geſellſchaft, ſich niederzulaſſen, erweiterte die Tafel, und ward der geſchäftigſte Hauswirth. So wie es ſonſt der

Feenwelt beygeleget ward, ſtanden in wenig Zeit ein paar Schüſſeln auf dem Tiſche. Da nun alles bereit war, ſezte ſich der Vater, die Gäſte zu bedienen, neben ſie hin. — Es war für Sinzer paradieſiſche Wonne, da den Kapuziner als Welt- und Hofmann zu ſehen; die neuen Gäſte lieſſen ſich das Eſſen herrlich ſchmecken, und ſo ward die Geſellſchaft munter und froh. — Es war Zeit zur Ruhe, jedermann vermuthete in dem kleinen Hoſpitio wenige, oder keine Betten, aber man wähnte nicht richtig. Kaum ſah der Gaſtgeb die ermüdeten Damen ſchläfrig, ſo frug er, ob die Geſellſchaft ruhen wolle? — Der Vater und Bruder führten alſo die Gäſte eine Treppe hoch in die Schlafzimmer, wo jedes ſein Bette reinlich angezogen fand.

So was hatte Sinzerus in ſeinem Leben und auf ſeiner ganzen Wanderſchaft nicht geſehen. Vollkommene Gaſtfreyheit in einem fremden Lande; Kapuziner ohne Frömmeley, ohne geheuchelte Demuth; geſellſchaftlich und ſpaßhaft ohne albernen Mönchswiz; tollerant und ganz gleichgültig, von was Religion oder Sekte ſeine Gäſte wären. Nun legt er ſich ganz frohmüthig zu Ruhe, danket ſeinem Schöpfer, daß er ihn endlich in das Land der Freyheit und Tolleranz gebracht habe. So beruhigt ſchlief er bis zum Anbruch des Tages, da die übrige Geſellſchaft ſich reiſefertig machte, und das Gepolter in dem leichtgebauten Hauſe ihn aufweckte.

Gleich zog er ſich an, ſtieg die Treppe hinab, fand die Geſellſchaft beym Frühſtük, das aus Kaffee und Chokolade beſtand, und den Pater beſchäftigt, die Damen zu bedienen. Der frohe Gaſtgeb bot auch Sinzerus eine Schaale; man ſprach noch von dem einen und andern, beſonders von der bevorſtehenden Reiſe, und da Sinzer vernahm, daß die Geſellſchaft nach der Schweiz gehe, ſo bat er ſich die Erlaubniß aus mitzureiſen. — Eine Dame fragte den Pater: ob nicht vor wenigen Jahren ein Graf von St. Aldegonde hier geweſen wäre? — und lachte dabey. Der Pater ſagte ein wenig beſchämt, ja Madame, der Graf war hier; gewiß haben Sie von der Geſchichte gehört, und ich ſelbſt bin der ungeübte Fechtmeiſter, der ihm, ohne böſen Willen, die Hand durchſchnitt. — Alles ward aufmerkſam, und die Dame ewiederte: Erzählen Sie mir doch einmal die Geſchichte. St. Aldegonde iſt mir nahe gefreundt, und mir iſt es lieb, die Avantür aus ihrem Munde zu vernehmen. —

Wenn ich einen Freund von Ihnen beleidiget habe, Madame, ſo iſt es für mich gedoppelt kränkend. — Die Sache geſchah ſo: Der Hr. Graf kam am ſpäten Abend, mit ganz zerriſſenen Kleidern wie ein Vagabund, in Begleit eines jungen Züricher-Geiſtlichen und zween Bedienten, von denen der eine ſchön gekleidet war, der andere aber das Ausſehen eines Bauernjungen hatte. Der lezte trug an dem Rücken ein kleines Pak, das für die zahlreiche Geſellſchaft nicht viel Gehalt von

Kleidern

Kleidern haben konnte. Der Hr. Graf verlangte bey mir Herberg. Ich nahm ein wenig Anſtand, da ich die ſo kontraſtirende Geſellſchaft für Landſtreicher anſah, und wollte ſie nach dem hierliegenden Spitale weiſen. — Der Züricher-Geiſtliche nahm das Wort, ſagte mir, wer er wäre, woher ſie kommen, und gab zu verſtehen, daß ich ſeinen Reiſegeſellſchafter nicht nach dem Aeußerlichen beurtheilen ſolle. — Da ich für alles, was von Zürich kömmt, wegen ihrer Gutthätigkeit für dieſes Hoſpitium beſondere Erkenntlichkeit erzeige, ſo bat ich um Vergebung, und hieß die Geſellſchaft mir willkommen ſeyn. Kurz, ich behandelte die Leute ſo, wie ich die Ehre hatte, Sie Mesdames und meine Herren zu behandeln. Ich brauchte nicht lange, ſo ſah ich, wo es dem Hrn. Grafen fehlete. Bey Tiſche raiſonnirten wir, und ich beantwortete viele von ſeinen ſpizfündigen und ſophiſtiſchen Fragen, ſo gut ich konnte. Was mir als ſeltene Eigenheit des Herrn auffallen mußte, war ſeine Diät bey Tiſch. Ich ließ etwas Fleiſch und Fiſche vorſetzen, das aß er nicht, ſondern entſezte ſich darüber, als ich ihm vorlegte. Er foderte Früchte, die aber in dieſer Wildniß mangeln mußten. Er foderte Milch und Brod, und damit ſättigte er ſich. Dieſe Eigenheit brachte uns auf den Diskurs, und er ſagte mir, daß er nichts, was Leben und Athem habe, zur Nahrung genieſſe, da er es dem göttlichen Gebote zuwider achte, und nicht Mörder einer lebendigen Kreatur ſeyn wolle. — Ich erwiederte, Pflanzen haben auch Leben,

und nach ſeinen Grundſätzen müßte er gar nichts eſſen. — Dieſe unſchuldige Kontrovers machte den ſonſt guten Mann böſe und mißtrauiſch gegen mich, bracht' ihn in heimliche Wuth, die noch durch Erhitzung des Geblüts von der fernern Reiſe zu Fuß vermehrt ward. — Er fieng nun an, mich ſeinen Rang fühlen zu laſſen, und ward ungeſtüm. Sein Reiſegefährter, der junge Zürcher, entſchädigte mich dafür und gab mir nebenhin die nöthige Auskunft, nämlich St. Aldegonde wäre ein Graf von hoher Geburt aus Braband, ein Mann von großem Vermögen, und von vielen Kenntniſſen, vernünftig, wo man die Seite ſeiner Narrheiten nicht berühre. Er habe von Hauſe weg zu Fuße die Reiſe nach der Schweiz gemacht, den Dichter Geßner zu ſehen, da er lange vorher ſeine Ankunft durch anonime Briefe angekündigt, ꝛc. ꝛc. Er ſelbſt als Liebhaber der Naturgeſchichte, habe ſich fürgenommen, auf St. Gotthard die Reiſe zu machen, und ſo ſey er Geſellſchafter des Grafen geworden. Dieſe Nachricht bewog mich alſo, daß ich des Grafen Stolz gleichgültig trug. — Friedſam gieng alles zu Bette, und man war mit Aufgang der Sonne munter. Der Zürcher verließ vor einige Augenblicke das Haus, um drauſſen in der Nähe Kräuter zu ſuchen. St. Aldegonde und ich waren alleine. Wir diskurirten, und ohne den mindeſten Vorſaz von Beleidigung widerſprach ich ihm. Voll Grimm und Wuth ward der Mann, zog ſein Weidmeſſer, das er beſtändig an der Seite trug, und wollte auf mich los. — Voll Schrecken ſprang ich auf ihn,

und bemächtigte mich ſo ſeiner Hand und desarmirte ihn. Noch grimmiger fiel er mich an, und griff die blanke Schneide. Im Ringen ungewiß, verwundete ich ihn wider meinen Willen, und ſchnitt' ihm die Finger weg. St. Aldegonde lief wie ein brüllender Löwe aus dem Hauſe, und rief Meurtre! au Brigand! — Der Geiſtliche, die Knechte und mein Adiunkt, Pater Lorenz liefen herbey und fanden mich vor Schrecken beynahe ſprachlos mit dem blutigen Gewehr in der Hand. — Gleich ſahen ſie den Irrthum ein, bejammerten mich und den Verwundeten. Sie liefen dem flüchtigen Aldegonde nach, deſſen Geheul durch dieſe Felsthäler erſcholl. Unerbittlich war er, und wollte ſich nicht mehr bereden laſſen, in mein Hoſpitium zurük zu kehren; ſeine Leute beſorgten die ſtark blutende Wunde ſo gut ſie konnten, und führten ihn noch in den Flecken an der Matt, wo ihn ein Chirurg verband. Dann kam er nach Altorf, und führte bey der Landesregierung Klage, die mich aber unſchuldig fand. — Das iſt, Mesdames, die tragiſch-komiſche Geſchichte, wo ich zu meinem Bedauren ſelbſt Acteur war. —

Es iſt ſeltſam, daß ein ehemal entſchloſſener Küraßier-Oberſter, ein Mann von Kopf und Herz, ein Mann, der eine liebenswürdige Frau hat, mit Geld in der Taſche, doch karg, und wie ein Bettler aus Braband zu Fuß in die Schweiz laufen mußte, um ſich auf St. Gotthard von einem wohlthätigen Kapuziner die Hand wegſchnei-

den zu laſſen. — Er war Virtuoſe auf der Violin, und damit verlor er noch das einzige, was ihn bey ſeinen hipochondriſchen Anfällen noch unterhalten konnte. — Der Vater ſeufzt', und eine Thräne des Mitleids rollte über die Wangen. —

Nun klatſchten die Reitknechte, und die Pferde waren zur Reiſe bereit. Voll Dank. für die gute Bewirthung, fragten die Gäſte, was ſie zu bezahlen hätten? — Vater Seraphin antwortete mit einer tiefen Verbeugung: Wir bewirthen hier niemanden um Geld. — Es iſt uns Vergnügen, jedem Reiſenden ſo gut wir können Ruheſtätte zu haben, wenn Sie, meine Herren und Dames, damit zufrieden ſind, ſo iſt es unſere beſte Belohnung. —

Sie ſind der erſte ihres Ordens, lieber Vater, ſagte eine von den Damen, der die Freygebigkeit zum Unbegreiflichen ausübt, ſonſt nehmen die guten Väter für ihre Gefälligkeiten hundert vor zehn. — Aber, das Gelübde der Armuth nöthigt ſie. —

Aber, wie iſt das möglich? ſagte die andere Dame; und Vater Seraphin erzählte mit wenigem, daß das Hoſpitium durch jährliche Kollekten in der Schweiz und der Lombardie Unterſtützungen habe, und daß es eben deßwegen geordnet ſey, Reiſende zu beherbergen. — Das war Leuten von Welt genug.

Die Dame ſchob einige Goldſtücke unter ihre Schaale. Man nahm den freundſchaftlichſten Abſchied und reiste weg.

Ohne andere merkwürdige Auftritte gieng die Karavanne den Tag über fort. Die große Natur; und die Kühnheit der Menſchen, zur Bequemlichkeit dieſer Reiſe, Gebirge durchzubrechen und Brücken über ſchauerhafte Tiefen und Klüfte zu ſprengen; das gab der Geſellſchaft reichen Stoff zu Unterhaltungen.

Waaſen, ein kleines Dörfgen ward das Nachtquartier. Man trat in den Gaſthof. Da fanden ſich zehn Kapuziner, alle mit glühenden Geſichtern im Zirkel um einen Tiſch ſitzend, und ein paar große Weinflaſchen in der Mitte. Außer einer demüthigen Verbeugung lieſſen ſich die Väter nicht weiter ſtören.

Die Neugier iſt dem Frauenzimmer eigen. Die eine der Damen machte ſich gleich an die Väter, und ſagte: Es ſcheine der freyen Schweiz eigen zu ſeyn, daß das Frauenzimmer in's Kloſter-Refektorium eintreten dörfe. —

Um Vergebung, Madame, erwiederte einer aus ihnen, wir ſind hier alle Fremde. —

Wie kommen denn ihrer ſo viele mit einmal hier zuſammen? iſt ein Kloſter in der Nähe?

Wir kommen aus Braband, Elſaß und Lottringen, Madame, und ſind Willens nach Rom, zum General-Kapitel zu gehen.

Man ſprach noch mehreres von dieſem und anderm bis zur Zeit der Ruhe. Da verlieſſen die Patres den Tiſch, und lagerten ſich in der Scheune im Stroh.

Mit Anbruch des Tages war alles zur Abreiſe fertig, auch die Väter kamen zum Frühſtük. Da es eingenommen war, öfneten einige ihre Brevier, nahmen gemahlte Bildgen heraus; andere Skapuliere aus den Reiſeſäcken, und beſchenkten die Wirthin. Die Frau, ein munteres braunes Weibgen küßte den frommen Vätern die Hände voll Dank für die Ehre des Beſuches, und ließ ſie ſo ohne weitere Bezahlung fort.

Einzer ſchüttelte den Kopf — das müſſen gute, ehrliche Leute ſeyn die Schweizer!

Man foderte die Zeche, und ward bald belehrt, daß die Zeche der Väter, mit in die Zeche der Weltleute eingeſochten ward.

Bliz — Sapperment! ſagten die Franzoſen, ſo müſſen wir denn für die verteufelten Stinker bezahlen? — Die Damen ſchlugen ein lautes Gelächter auf, über die Skapuliere und Händeküſſe, und der Wirth endigte damit, daß er mit allem wirthrichterlichen Kaltſinn wiederholte: das iſt die Zeche! — Die Bezahlung gab Friede, und die Geſellſchaft reiste fort bis Altorf.

Eh man da in den Gaſthof eintrat, ward mit dem Wirth um die Zeche recht à la Françoiſe kapitulirt,

tullirt, aus Beſorgniß, die Väter möchten auch da den Schmaus mit Skapulieren bezahlt haben. — Gleich nach eingenommener kurzen Mahlzeit war die Abreiſe an den See; man wollte gleich zu Schiffe. Nun verſammelte ſich die ganze Dorfſchaft Flüelen auf dem Platze, jeder ſchob einen großen hölzernen Würfel auf dem Boden, das war der Entſchied, wer mit dem Nachen fahren ſollte. — Dieſe republikaniſche Unpartheylichkeit gefiel Sinzer, aber den Franzoſen wollte es eben nicht einleuchten. Nun hat uns da das Glük einen ſchlechten, alten Nachen, und einen krüpplichten Steuermann zugetheilt. — Wir fahren nicht mit dieſem Schiffe, ſagten ſie gleich. — Meine Herren, wenn Sie nicht wollen, ſo mögen Sie hier bleiben, mich und meine Kameraden hat das Loos getroffen, und Sie müſſen mit uns, oder am Lande harren. — Das war des Schiffers Antwort; endlich mußte man ſich doch bequemen und fuhr vom Lande.

Ein günſtiger Wind trieb uns zwiſchen fürchterlichen Felsgebürgen durch auf Brunnen. Der wenige Abſtand von dem Hauptort Schweiz, und das ſchöne Geländ vermochte die ganze Geſellſchaft zu Fuß gehen. In einer Stunde war man da.

Schon am Vorwerk des ſchönen Orts erſcholl muſikaliſches Getöß mit Jauchzen vermiſcht. — Die Geſellſchaft freute ſich, ein allgemeines Freudenfeſt anzuſehen, da alle Weinſchenken mit Leuten

vollgeſtopft waren. Man gieng in einen Gaſthof, neben der Hauptkirche. Auch der war lärmend von Tanz und Geſchrey.

Kaum war man in ein beſonderes Zimmer, den einzigen leeren Raum im Hauſe abgetreten, ſo entſtand plözlich mit fluchendem Geſchrey ein Gepolter, als wenn das Eingebäud zuſammenſtürzte. — Zween waren gewaltſam die Treppe herunter geſchmiſſen; andere ſchlugen ſich noch mit Stühlen und Prügeln im wilden Haufen herum; doch ertönte Muſik, und das Stampfen der Tänzer.

Voll Schrecken und in Verwirrung, wiſchte Sinzer und einer der Franzoſen hinaus, um Friede zu machen. Beyde bekamen in wenig Sekunden ſo derbe Abfertigung, daß ſie ſich eilends zurükzogen. — Hätte der Wirth nicht gleich die Thüre geſperrt, ſo würde das Handgemeng die Friedensſtifter in ihr Kaſtell verfolgt haben.

Sinzer konnte vor Schrecken kein Wort reden. Der Franzos ſchrie einmal über das andere: mon Dieu! ma tête m'eſt caſſée! — Diables des Suiſſes! — Die Damen und alles im Gemach jammerte, und der Wirth bat um Gottes willen ruhig zu bleiben, ſonſt würden die freyen Landsleute die Thür erbrechen und alles beſtürmen. Die dringende Vorſtellung und die Liebe zur Selbſterhaltung gewann auf die Leute, daß Stille im Zimmer ward. — Auch bald legte ſich der Sturm außer

der

der Thür, und man hörte nur Viktoria, Tanz und Freude. —

Nach und nach ward die Geſellſchaft wieder belebt, und nahm ein abgekürztes Mahl, deſto bälder den Ort zu verlaſſen.

Bey Tiſche ſagte der beleidigte Franzoſe dem Wirth, der ein vernünftiger Mann war: mein Herr, Sie haben leibhafte Teufels im Hauſe. — Wir thaten den Leuten ja nichts zu leide, wollten nur Friede machen. —

Wirth. Ja mein Herr, bey freyen Landleuten, die gezecht haben, geht es nicht anderſt, weit von ihrem Geſchütze iſt's am beßten.

Franz. Leidet die Regierung dergleichen wilde Ausſchweifungen?

Wirth. Was kann die Regierung? Die Bauren ſind Herren hier im Lande. Wir halten eine Landsgemeine, da dürfen ſich die Herren nicht regen, ſonſt würden ſie ſelbſt derb ausgeprügelt. —

Franz. Was iſt das, Landsgemeine?

Wirth. Das iſt eine allgemeine Zuſammenkunft aller Männer im Lande. Da wird von ihnen die Obrigkeit gewählt, werden Geſetze gemachet, und hat jeder das Recht über Landesangelegenheiten zu reden.

Eine Dame. Das iſt alſo ein Rath von eintzen tauſend? —

Wirth. Ja, alles was 16 Jahr hat, Reich und Arm, Geſcheid und Narren, ꝛc. ꝛc.

Dame. Dieu me conſerve de ces conſeillers!

Wirth. Das machet die Leute ſtolz, daß ſie alle frey wie Könige ſind.

Franz. Kommt dieſer Rath oft zuſammen?

Wirth. Gewöhnlich einmal des Jahrs.

Dame. Gut, ſo ſind ſie des Jahrs nur einen Tag König.

Wirth. Ja! aber ſie ſind es dann recht, wenn ſie es ſeyn wollen. — Vor einigen Jahren kamen Sie an der Landsgemeine mit dem Landrath in Zerwürfniß, und prügelten die großen Herren ab; zerriſſen ihnen die Perruquen und Kleider vom Leibe, daß ſie mit der Flucht ihr Leben retten mußten, und am Ende ſtraften ſie dieſelbe noch für viele tauſend Gulden.

Franz. So wollte ich nicht in dem Lande wohnen.

Wirth. Es geht auch nicht immer ſo, mein Herr! — Heute war allgemeines Feſt, und viele ſind berauſcht, und vom Tanz erhizt. Wenn der Mann nüchtern, iſt er auch gut, und die Regierung kann das Volk mit Redlichkeit und unpartheyiſcher Verwaltung des Rechts leiten, wie ſie will; ſo bald aber der gemeine Mann Urſache zu Mißtrauen hat, ſo muß über kurz oder lange das Mißtrauen in Gährung kommen, und wie ein Gewitter

witter losbrechen. Das iſt das Schikſal der Demokratien. — Bey dergleichen Fragen und Beantwortungen des vernünftigen Wirths, ward den Gäſten die Zeit kurz. Der Franzoſe und Sinzerus vergaßen aus Achtung für den Wirth, die Schläge, und nach beendigter Mahlzeit rüſtete man ſich zur Reiſe nach Luzern.

Die Lage der Stadt Luzern gefiel den Reiſenden ausnehmend wohl, aber Sinzerus wollte es nicht behagen, da er ſo viele Kirchenkapellen und aller Gattung Klöſter ſah'; dann Unthätigkeit und lange Weile auf allen Geſichtern, die auf Brücken und Straßen den ganzen Tag herumſchleuderten. Was ihm die meiſte Zeit Unterhaltung gab, waren die offnen Gemälde-Gallerien auf den Brücken. Da vergiengen ihm einige Stunden, wie Augenblicke. So dabey müde geſehen und viele Aufſchriften geleſen, kehrte er wieder zu der Geſellſchaft zurücke, die eben im Begriffe war, des General Pfeiffers erhobenen Plan einiger Schweizer Kantons zu ſehen. Man weiß nicht, ob man das Werk oder ſeinen Urheber mehr bewundern muß. Ein Mann, der von Jugend auf in der großen Welt gelebt hat, unternahm die unbegreifliche Arbeit in ſeinem Alter, und erſteigt noch rohe Gebirge, Höhe und Tiefen abzumeſſen. Die Geſellſchaft war in äußerſter Verwunderung über das Wahre und Pittoreske des Plans, jedes fand die Gegend des Gotthards, und der Seen, die ſie durchreiſt. — Dieſe Zufriedenheit der Bewunderer, die mit

dem Auge der Kunſt beurtheilten, war Labſal für den alten General. Nach vielen genoſſenen Vergnügen beurlaubte man ſich, und reiste von Luzern ab, die Geſellſchaft nach Langnau, den berühmten Michel: Schuppach zu ſehen. Sinzerus aber, der auf leibliche und geiſtliche Empyriker, Kraft und Wundermänner nicht viel hielt, nahm den nächſten Weg auf Zürich.

So bald er den Abſchuß des Albisbergs erreichet, fiel ihm der herrliche See, und die ferne Stadt in die Augen. — Ganz erſtaunt rief er aus: Iſts möglich, daß dieſes paradieſiſche Land Einwohner nährt, über die bald alle Journaliſten Deutſchlands ſchon ſprechen? — Sind doch keine Mönche, Erieſuiten, unerbittliche Miniſters, Inquiſitionen, Landsgemeinen und dergleichen Aerger des ehrlichen Mannes da? — Haben einen Mann, der Phyſiognomik ſchreibt, ſtudiert, und den Schlag des Menſchen beſtimmen kann, wer ſollte alſo unter ſolchem Scher nicht gut ſeyn müſſen? — Haben philoſophiſche Kaufleute und Bauern ꝛc. — will ſelbſt gerne ſehen. — Damit kam er an die Stadt. Beym Eintritt der Vorſtadt kamen wohl zwölf ſtarke Kerl in roher Kleidung ſchwer mit Ketten beladen, hergegangen. Muß ſtrenge Juſtiz, oder müſſen Erzſchelmen hier im Lande ſeyn. — Er gieng fort zum Gaſthof an der großen Brücke. Die Volksmenge auf den Straßen, und in den Boutiquen kündigten ihm Induſtrie und Wohlſtand an. — Eine von den erſten Fragen, die er im Gaſthof

that,

that, war über die zwölf gefeſſelten Männer. Herr, ſagte der Aufwärter, das ſind alle Uebelthäter, die Schwerdt und Galgen verdient haben. — Iſt alſo nicht Strenge, da ſie beym Leben geblieben, und bey ordentlicher Arbeit noch wohl genähret ſind.

Sinzer beſuchte Gelehrte, Buchhändler, die öffentlichen Bibliotheken, Schulen; was ihm am meiſten auffiel, war die fürtreffliche Mädgenſchule und ihre Lehrerinn. — Da muß doch Aufklärung ſeyn, oder gewiß kommen, wo Sorge und öffentliche Erziehung der Töchter iſt! Ich habe nun Länder durchwandert, groſſe und kleine Städte geſehen, aber nirgend die rühmliche Anſtalt gefunden, vernünftige Haushälterinnen, Gattinnen und Mütter zu bilden, — wo ich mich auch über politiſche Angelegenheiten, die unſere Journaliſten, Reiſebeſchreiber und andere dergleichen Fabrikanten beſchäftigen, bey einſichtsvollen Männern, bey Gelehrten ꝛc. erkundige, da finde ich alles anderſt, als ich wähnte. — Freylich mags Gute und Böſe hier haben, aber das Gepräge der bürgerlichen Glükſeligkeit iſt immer da, wo niemand über Bedrückung, harte Auflagen und aktive Intoleranz zu klagen hat. — So urtheilte Sinzerus. Nun traf der ſo geheiſſene Meiſtertag ein, an welchem von den Bürgern ſelbſt der halbe Rath gewählet wird. An dieſem republikaniſchen Tage, der alle halbe Jahre wieder kommt, hat die ganze Bürgerſchaft geſezmäßige Gewalt, die Hälfte des Kleinen, oder ordentlichen Raths zu renoviren. — Die ganze Bürgerſchaft ward auf ihren

Zünften

Zünften verſammelt. Von zwölf zu wählenden Zunftmeiſtern traf es einen einzigen, gegen den Einwendung geſchah; doch entſchied die Mehrheit der Stimmen für ihn. — Auch das war Sinzerus Beweiſe, daß das Volk mit dem Rath zufrieden ſey. Dieſes Feſt ward dann am Abend auf jeder Zunft mit einem Schmauß beendigt. Sinzerus war begierig einen ſolchen republikaniſchen Schmauß anzuſehen. — Einer der Magiſtraten, deſſen Bekanntſchaft er gemachet, nahm ihn hin. — Sinzer, als Fremder, ward an die Tafel der Magiſtraten, oben neben den Zunftmeiſter geſezt. — Das war die Stelle, wo er alles überſehen konnte. — Etwa ein paar hundert Mann waren an verſchiedenen Tiſchen, den Handwerken, auch dem Alter nach, reich und arm durch einander. — Es war da aller Orten Ueberfluß von Speiſe und Weine, und was Sinzerus geſiel, ſo war gleich Traktament an aller Stelle; nur zeichnete ſich die Tafel der Magiſtraten darinn aus, daß da ſilberne Leuchter, Pokale und anderes Geräth ſtand. — Man trank Geſundheiten, zuerſt des Zunftmeiſters; da ſtanden alle Bürger auf, ſo auch der Zunftmeiſter, und dankte ihnen. An die Geſundheiten der Magiſtraten, und was an dieſer Tafel war getrunken worden, ſtanden die zween Zunftmeiſter und der Magiſtrat auf, und tranken auf Geſundheit ihrer Mitbürger. — Darauf ward jeder frey zu eſſen oder zu trinken, was, oder wie ihm beliebte. — Die ganze Geſellſchaft ward geſprächig und vor vielem Raiſonniren entſtand ein Gelärm, daß jeder ſein eigen Wort kaum hörte.

Um 6 Uhr des Abends nahm die Sitzung den Anfang, nach 2 Stunden stand man auf, einige besuchten einen andern Saal zum raisonniren; andere promenirten in einem Nebensaale, oder auf den Straßen herum, bis die Speisen wieder aufgetischet waren. Nach ein paar Stunden bat der Zunftmeister Sinzerus, sich da so lange zu verweilen, als es ihm beliebe. Geschäfte, die am frühen Morgen auf ihn warten, gestatten ihm nicht länger das Vergnügen, ihn hier zu sehen; nahm also Abschied, gieng von Tisch zu Tische, grüßte und dankte allen seinen Zunftbrüdern, (so hieß er sie) und verließ die Gesellschaft. Ihm folgten einige der ältern Magistraten. Da fiengen die Bürger an, laut und munter zu werden, sangen Schweizer- und Trinklieder, und Sinzer ward ums Herze so froh, daß er mit sang und mit trank. Da ward weder Unterschied vom Range, Alter und Würde. — Der Wein stieg allmählig in die Köpfe, und Sinzer bekam auch seinen Theil. Um Mitternacht zog er sich, von seinem Freund begleitet, in den Gasthof zurük, und was ihn noch auf den Straßen Aerger machte, das war das Gelärm anderer Zünfte, die er vorbey mußte.

Beym Erwachen am späten Morgen stak ihm das nächtliche Gelärm im Kopf; er hielt sein gewöhnliches Selbstgespräche. — Sey Zürich in dem großen europäischen Körper, groß, oder unbedeutend klein, thut nichts, ist es doch ein Freystaat, so gut unabhängig, als der gröste. Der Tag soll mir unvergeßlich seyn, wo ich Augenzeuge war, daß

Bürger

Bürger ohne Unterſchied Brüder ſind, daß Obrigkeit die Bürger ehret, und Bürger die Stütze der individuellen Obrigkeit ſeyn müſſen.

Dieſes Freudenfeſt vermocht Sinzer noch der zweyten republikaniſchen Feſtivität abzuwarten, das war am folgenden Sonntag, die Beeidigung des neuen Magiſtrats, und der Bürger. — Er beſuchte zuerſt die Predigt der Stiftskirche, wo der Aktus vorgehen ſollte. — Die Pflichten der Bürger gegen die Obrigkeit; Pflichten der Obrigkeit gegen die Bürger und Unterthanen, und gegenſeitige Liebe und Zutrauen aller Glieder und Stände des Staats in einem ſimpeln Vortrage zu hören, das war für Sinzer wahre Chriſten- und Gotteslehre. — Die Predigt war am Ende; man gab mit der groſſen Glocke das Signal, und die Bürger alle verſammelten ſich auf ihren Zünften. Bey dem zweyten Signal kamen die Zünfte in Zügen, wo die Glieder des Groſſen Raths, mit den Geiſtlichen die Reihen anführten. Nun war die Bürgerſchaft verſammelt, und der kleine Rath trat in dem Chor auf. — Man befahl die Thüren zu ſchlieſſen. Der neuerwählte Rath trat in das Schiff der Kirche, ward Mann für Mann mit Namen gerufen. Darauf leiſtete er den Eid: „Unpartheyiſcher Richter zu ſeyn, den Armen, wie den Reichen, den Reichen, wie den Armen; dem Fremden, wie dem Einheimiſchen ꝛc. und zu verhüten, daß nichts an den Fundamentalgeſetzen abgeändert werde.“ Nach dieſem Aktus gab im Chor der Alte Bürgermeiſter dem

Neu-

Neuerwählten den gleichen Eid. Darauf verfügten ſich beyde Bürgermeiſter, vier Statthalter, und die Staatskanzley auf das Gewölbe über dem Chor. Der Alte Bürgermeiſter kündigte der Bürgerſchaft an, daß geſtrigen Tags Seine Gn. HHrn. die Räthe und Bürger (oder der große Rath) N. N. zu ihrem Bürgermeiſter erwählt. — Darauf war der Conſtitution, oder der ſo geheiſſene Geſchworne Brief, abgeleſen; dann das Verbot, bey Lebensſtrafe von fremden Fürſten Penſionen oder Gnadengelder anzunehmen, und anders mehr. Endlich ſchwur das ganze Volk dem Bürgermeiſter und dem Rathe den Eid der Treue, damit war der Aktus geendigt.

Auch dieſe Feyerlichkeit gefiel Simzer. Er gieng mit ſeinem Freund nach Hauſe, und ließ ſich noch vieles von der Staatsverfaſſung erzählen.

Simzerus hatte nun Gelegenheit, manchen verdienſtvollen Mann kennen zu lernen, und würde noch längern Aufenthalt gemacht haben, wenn nicht die Berichtigung ſeiner Erbſchaft, und dann auch das Widerſehen ſeiner Adelheid und Helbergs ihn zur Abreiſe genöthigt hätten.

Er verließ alſo Zürich, und reiſete nach Conſanz.

Zehntes Kapitel.

Treffende Parodie, oder wie man will, Honorarium pro labore, welches ein Schweizerſcher Edelmann dem Verfaſſer der deutſchen Annalen, allergnädigſt zutheilen ließ.

Der Beſuch von ein paar verdienſtvollen Männern, die in Conſtanz leben, und das Mittagmal behielt Sinzerus ein paar Stunde in der Stadt; ſonſt waren ihm da zu viele Klöſter, und was ihn wirklich furchtſam machte, war die Rükerinnerung an Huß.

Beym Mittagmal im Gaſthoje war Geſellſchaft von einigen Studenten.

Die verfluchten Kerls! — die Schweizer! — die haben ihm die Annalen auf den Poder geſchrieben. — Ha! ha! ha! ſagte ein Student.

Was haben die Schweizer abermal geſchrieben? fragte der Wirth.

Auf Armbruſters Arſch, Herr Wirth, antwortete der Student.

Wirth. Wie ſo, erzählen Sie einmal Herr Dominik.

Dominik. Sie wiſſen ja, er ſchrieb in ſeinen Annalen ein paarmal derbe Lügen über die Schweizer, die er gleich widerrufen mußte, und es doch auf eine boshafte Weiſe that. In Nro. 20. that

er

er wieder einen Ausfall gegen einen Landvogt zu Andelfingen, der ein verständiger wackerer Mann seyn soll.

Wirth. Hab's auch so gehört, in Frauenfeld, der Schuhnagel und Messerhausirer soll ein Lumpenkerl seyn, der den Kram zum Deckmantel des Bettels und Stehlens braucht.

Dominik. Durch dergleichen Lügen und grobe Witzeleyen beleidigt, fiel ein benachbarter Edelmann auf den Einfall, dem Annalist den Muthwillen zu lohnen. Er verhieß einem handvesten Knecht ein paar Karolins: Wenn er ohne harte Behandlung dem Constanzer Zeitungsschreiber den Poder abgerben würde. — Der Knecht, der in der Nähe von Kreuzlingen wohnet, ließ sich nur einmal von den Karolins reden, versprach gleich dem Edelmann, den gelehrten Herrn ordentlich zu handhaben.

Nun gieng der Kerl gleich in die Stadt, fragte nach der Wohnung des Zeitungsschreibers; man wieß ihm das Hause, das gleich neben dem Hause eines dem Knecht bekannten Handwerkers war. — Der Kerl gieng also zu der Werkstätte, und fragte unter anderm, wer auch in dem Hause wohne. — Der Zeitungsschreiber war die Antwort, kennest du ihn nicht? und hat schon so manchen derben Rausch zu Kreuzlingen getrunken — hier kömmt er eben die Gasse hinauf. — Gleich erkannte der Knecht seinen Mann. Ist's der? wenn er so lose schreibt,

wie er im Wirthshauſe vor allen Leuten ſchwazt, ſo mag mir das ein böſer Schulmeiſter ſeyn, — ſagte er. Zufrieden mit der Entdeckung gieng der Kerl nach Hauſe, in Hoffnung, binnen zwey Tagen, gewiß die 2 Karolins in der Taſche zu haben, da er nun wußte, daß ſein Mann die Weinſchenke bald täglich beſuchet. Es war nun des Knechts erſte Sorge, Teſtem zu haben, damit der wohlberedte Herr Zeitungsſchreiber die Sache nicht läugnen könne, und dann der Edelmann nicht etwa im Negativfall die 2 Karolins nicht bezahle. Secundo einen Auxiliar Mann, oder Hinterhut, wie man will, zu haben, der dem Herrn Gelehrten, wie er ihn hieß, daß Leder recht ſpänne, und zum Bauken recht tüchtig mache.

Bey dergleichen Diſpoſitionen ſuchte er ſich ſeinen Kameraden, dem er einen Thaler und genug zu trinken verſprach. Ohne Bedenken war es der Kamerade zufrieden.

Sie giengen alſo am Abend in die Schenke, ſahen und hörten zu ihrer Herzensfreude ihren Mann, der von lautem Raiſonniren heiſer und kreiſchend war.

Die zween Schweizer ſezten ſich nun in ein Nebengemach, aus welchem ſie alles ſehen konnten, was in der Herren Stube vorgieng. Wollen den dicken Kerl wohl kriegen. — Sagte der eine.

Weiſt was? — ſagte der andere. Ohne Rauſch, und vor Nacht geht er nicht heim. — Wollens dann

dann ſo machen. So bald er abziehen will, gehe ich vor, folgt er dann, ſo folgſt du nach, und bleibſt etwa 20 Schritte zurük. Wenn du es denn am Fußwege ſchiklich findeſt, und niemand in die Quere kömmt, ſo gieb das Signal mit einem Pfiff; denn lege ich mich langs über den Fußſteig, daß der Beſoffene über mich wegpurzelt. Er wird ſich mit ſeinem Wanſte nicht ſo geſchwind aufraffen, als du auf den Eſel ſitzen und ihm die Hoſen ſpannen kannſt. — Dann thue ich aus meinem Hinterhut auch meinen Part, und gerbe drauf los.

Wollens mein Seel ſo machen, Hans! antwortete der Knecht. Aber wenn er in Geſellſchaft mit andern heimgeht, dann laſſen wir ihn ziehen, und paſſen ein andermal.

Hans. Ja, wollen kein Spektakel machen auf der offenen Straße, und andere mit in Händel bringen, die etwa wähnen möchten, wir wären Räuber, ſich dann vertheidigen wollten, oder Gelärme machten.

So raiſonnirten dieſe Kameraden bey ihrer Kanne Wein, der Abend gieng vorüber, und die meiſten Gäſte waren weg. Endlich rüſtete auch Armbruſter ſich zur Abreiſe, ohne zu vermuthen, daß ein paar Stoßvögel auf den Haaſen lauren; und ohne zu glauben, daß er in wenig Minuten, wie ein Bär ſeinen Purzelbaum machen, und oben darein ſich noch bedanken ſollte.

Der Griff nach dem Stocke, war alſo das Signal für die Conföderirten zum Abmarſche, und ſie vollführten die Operation ſo glüklich, daß Armbruſter ſchon 50 Schritte von der Schenke alle viere von ſich ſtrekte, und wie ein Löwe brüllete. Aber da war kein Erbarmen, keine Furcht. Die Kerl gerbten den Poder ein paar dutzendmal. — Haſt mir in d'Zeitung? — ſo ſchreib, daß zwey Schweizer dir den Arſch gegerbt haben, — und wenn du wieder einmal nichts als Lügen zu ſchreiben haſt, ſo wollen wir dir ein andermal wieder eine andere Hiſtorie machen.

Joh. Michael Armbruſter
wird in optima forma
convictus & confeſſus. —

Armbruſter geſtand unter Pein und Marter, daß er ein armer Teufel ſey, und daß er ohne es bös zu meynen, um das liebe tägliche Brod aus Mangel von andern Sachen, ſich über die Schweizer habe luſtig machen wollen.

Das brüllende Gelärm des zerknirſchten Sünders ward im Wirthshauſe gehöret, die Leute kamen herbey, einem verunglükten Menſchen zu helfen. Da aber die zwey Conföderirten nicht erkannt ſeyn wollten, und Licht herbey kam, ſo liefen ſie weg. Die Zugekommenen fanden da Armbruſter noch im Boden ausgeſtrekt, und da er Hülfe erwartete, kam allmählig Erholung; er erzählte den Unfall, ohne

die

Thäter zu kennen. Aber das Mitleid der zu Hülfe Gekommenen ward zum muthwilligſten Gelächter.

Auf dieſe Erzählung lachte auch die ganze Geſellſchaft, und alle ſagten, es iſt dem Narren recht geſchehen. — Dieſe Erzählung machte alle munter, man trank auf die Geſundheit der zween Schweizer. Nach Tiſche reiſete Sinzerus fort, nach Wangen in Schwaben. Es war Mittag, als er hier ankam. Er gieng ein bischen in dieſem Orte herum, theils um ſich darin, als in dem Gebutsorte ſeines ſeligen Vaters, umzuſehen, theils um ſich für das lange Sitzen im Reiſewagen ſchadlos zu halten, und Bewegung zu machen. Es war eben der Feſttag des heiligen Ritters Georgius, und junges und altes, männliches und weibliches wallte in ganzen Haufen zur Kirche, um dieſem Heiligen in einem andächtigen Gebet zu ſeinem Namenstag zu gratuliren. Die Neugierde trieb den Sinzerus ebenfalls hin, und er war kaum einige Minuten da, hatte noch kaum die abentheuerlichen Gemälde und Heiligenbilder in der Kirche, und die poßirlichen Verzierungen und Schnörkel betrachtet, als ein großer, breitſchulteriger Kapuzinermönch die Kanzel beſtieg, ſich andächtig bekreuzte, und in einem durch die Naſe gedehnten Kapuzinerton folgender maßen zu peroriren anfieng: „Der heilige Ritter Georg, ein dreyfacher Ritter. Er ritt auf der Welt, erſter Theil; er ritt auf dem Fleiſch, zweiter Theil; und er ritt auf dem Teufel, dritter Theil. Auf allen dreyen ritt er im Schritt, im Trot, und im Galop."

Mehr, als dieſe Abtheilung, konnte Sinzerus nicht aushalten. Er riß mit möglichſter Geſchwindigkeit ſein Schnupftuch aus der Ficke, hielt es vor den Mund, um nicht in der Kirche in ein lautes Gelächter auszubrechen, kehrte ſich um, und gieng nach Hauſe. Proſit, proſit, heiliger Ritter Georgius! rief er unterwegs unter beſtändigem Lachen. Reiten Sie immer fort auf dem Fleiſche; ſo ein Ritt muß einem Heiligen, wie einem Laien, in Wahrheit recht treflich bekommen. Ich denke, fuhr er fort, der breite Kapuzinermönch muß ſelbſt gerne dergleichen Ritte thun, weil er ſeinen heiligen Georg ſo gutwillig aufſitzen ließ.

Sinzerus rükte nun immer näher zu ſeiner Vaterſtadt hin, und unterhielt ſich unter Weges mit den wunderſchönen Verſen, welche die regulirten Chorherren in Ulm auf die Jubelfeyer ihres Prälaten gemacht haben, und worin der Weltmenſch zum Geiſtmenſchen, welcher die klöſterlichen Gelübde vertheidiget, unter andern gar richtig ſagt: „Ein Geſchwätze, möchte ſpeyen!“

Eilftes Kapitel.

Finstere Gesichter in Kaufbaiern. Sinzerus verläßt seine Vaterstadt auf ewig.

Mit leichtem, freudigem Herze und freyer offener Miene jagte Sinzerus in seiner Kutsche zum Thore in Kaufbaiern hinein, und sprang muthig aus dem Wagen, als er vor dem Hause war, im welchem sein Helberg und seine geliebte Adelheit ihre Wohnung hatten. Rasch rannte er die Treppe hinauf, pochte an, und dachte diese beyden Geliebten durch seine unvermuthete Gegenwart auf eine angenehme Art zu überraschen. Wie werden sich die Lieben nicht freuen, dachte er, wie werden sie mir in die Arme fallen, mich um mein Schikſal, um meine Reisegeschichte, um dieses und jenes fragen, und alles auf einmal wissen wollen! Allein seine angenehme Hofnung betrog ihn. Ein langes, hageres Gerippe von einem Weibe, an deren Miene Sinzerus es las, daß sie eine Katholikin war, öfnete ihm die Thüre, und fragte ihn in einem mürrischen Tone, was er wolle? Meinen Helberg, war seine Antwort, wo ist er? Ach der Ketzer, erwiederte sie mit dem lebhaftesten Ausdrucke des Aergers, der Ketzer, wo wird er seyn? Mag er hingegangen seyn, wohin er will; es krähet ihm kein Hahn nach. Sinzerus stund wie eine Bildsäule da, und konnte nicht begreifen, was das

alles heißen ſollte, oder was für eine unvermuthete Veränderung vorgegangen wäre. Wo iſt er dann? rief er endlich unwillig, wohnet er nicht mehr hier? Und wo muß ich ihn dann ſuchen? Suchen Sie ihn meinetwegen zu Konſtantinopel, wenn Sie ſo weit reiſen wollen, ſagte die Alte; vielleicht iſt er dahin gezogen, um als ein Türke zu leben, denn als ein Chriſt hat er ohnehin nie gelebt. Man weiß nicht, was er war, oder glaubte, er war weder Katholik, noch Lutheraner, noch Kalviniſt. Hat ſeine Sache ſchön gemacht, ja! Läßt ſich da zu einem ſo gottloſen Ding als ein Werkzeug brauchen, zu einer ſo ärgerlichen vermaledeilichen Schrift wider die ſelige Nonne Kreszenzia. — Holla, dachte Sinzerus, als er dieſe Worte aus dem Munde der alten Frau hörte, hinc illæ lachrymæ; da hat's ein Hiſtörchen gegeben. Ungemein neugierig gemacht durch dieſes Geſpräch ſuchte er den Faden weiter fortzuſpinnen, um eine ganze, vollſtändige Nachricht von dem Schikſale ſeiner Schrift ſowohl, als von der gegenwärtigen Wohnung ſeines Freundes zu erhalten. Er konnte aber weiter keine ausführlichere Nachricht aus ihr bringen, als dieſe, daß Helberg als Unterhändler der erzketzeriſchen Schrift von dem wohlweiſen Magiſtrat aus der Stadt Kaufbaiern feyerlich verwieſen worden.

Man denke ſich das Erſtaunen und die Beſtürzung, welche den Sinzerus befiel, als er dieſe Nachricht vernahm. Steif, wie ein Stein wurde

er,

er, lehnte den Kopf an die Wand, und blieb mehrere Minuten in dieser Stellung stumm und sinnlos auf der Treppe stehen. Auch du, edelster Freund, rief er endlich in voller Bestürzung aus, auch du bist unglüklich, und durch mich! Himmel, welche Donnerschläge auf mein gekränktes Herz! Erst mein Vater aus Schrecken und Gram über mein unglükliches Schikſal tod, und nun mein Freund in meiner Angelegenheit aus der Stadt verwiesen! Wo ſuch ich dich nun, Theuerſter? Und du, meine liebe Adelheit, in welchem Winkel der Welt mögt ihr verborgen ſeyn? — Aber hinziehen will ich, und euch aufſuchen; finden muß ich euch wieder, und ſollte ich Meere durchkreuzen, und alle Erdſtriche durchwandern müſſen.

Sinzerus begab ſich in einige Häuſer, wo er vormals bekannt und beliebt war, in der Hofnung, von Helbergs und ſeiner Adelheit gegenwärtigem Aufenthalt nähere Nachricht zu erhalten. Ueberall fand er ſaure Geſichter, und erhielt kurze, trotzige Antworten. Einige wieſen auf der Straße mit Fingern auf ihn, und ſagten laut: hier gehet der Ketzer; andere lachten ihm höniſch, und ſchadenfroh, weil er unter der Inquiſizion geweſen, ins Geſicht, und wieder andere ſpukten aus, wenn er vorüber gieng. Alles ſchien ihn, als den gottloſeſten Menſchen, zu verachten, zu ſiehn, zu haſſen und zu vermaledeyen. Sinzerus, der Reformator, ward in ſeiner Vaterſtadt zum Sprüchwort geworden, und jeder Schritt, den er aus ſeinem Hauſe

that, ward ihm entweder durch die herabwürdigendſte Verachtung, oder durch den bitterſten Groll, mit welchem man ihm begegnete, vergället.

Was ihn am meiſten ſchmerzte, war, daß er ſo lange Zeit keine ausführliche Nachricht von ſeinem Helberg, und ſeiner Adelheit erhalten konnte. Endlich traf er einen redlichen Freund in Kaufbaiern an, der ihm ſo viel, als er wußte, erzählte. Es war ein Proteſtant, der an ſeinem Schikſale den wärmeſten Antheil nahm, und das Unglük, das dem Helberg begegnet war, von Herzen bedauerte. Dieſer entdekte ihm folgende Umſtände. So bald einige Exemplare Ihrer Schrift, ſagte er, in Kaufbaiern angekommen, entſtund unter dem Pöbel, wie Sie leicht denken können, eine außerordentliche Gährung; man ſchmähte, jammerte, rang die Hände, ſchimpfte und fluchte auf den Verfaſſer, welcher der Ehre der ſeligen Kreszenzia nahe getretten, und die Jeſuiten, die das ganze Geheimniß ſchon zuvor ausſpionirt hatten, unterlieſſen nicht, unter der Hand in alle Häuſer, wo ſie Bekannte hatten, herumzuſchleichen, und es ihren guten Freunden mit wehemüthiger Stimme, und gen Himmel gerichteten Augen zu ſagen, daß leider der Sohn des Kaufmannes Sinzerus Verfaſſer der gottloſen Schrift ſey. Wären Sie damals gegenwärtig geweſen, ſo würden Sie ohne allen Widerſpruch den ſchweren Arm der Orthodoxie in hundert Stok- und Fauſtſchlägen gefühlt haben. Das Volk lärmte, raſete, und ſchäumte vor Wuth,

und würde Ihnen unfehlbar seine Religionsbravour durch Thatsachen bewiesen haben. Die Prediger feuerten es noch mehr an, und wählten beynahe vier Wochen hindurch keinen andern Stoff zu ihren Reden mehr, als den Sohn des Kaufmanns Sinzerus. Die Schrift ward von dem Magistrat alsogleich konfiszirt, und aufs schärfste verboten. Dabey ließ man es aber noch nicht bewenden. Die Jesuiten hatten auch erfahren, daß unser liebe, brave Helberg, einen entfernten Antheil daran, und die Herausgabe durch einen Augsburger Buchhändler besorgt hatte. Als erklärte Feinde aller denkenden Köpfe hatten sie auch ihm schon von langer Zeit her einen unversöhnlichen Haß geschworen, und lauerten begierig auf eine Gelegenheit, wo sie ihn stürzen könnten. Dieser Vorfall bot ihnen die Hand dazu an. Leider hat sich die traurige Erfahrung schon öfter, und nun auch bey diesem Vorfalle bestätiget, daß sie an manchen Protestanten eifrigere Anhänger finden, als selbst an den Katholiken. Sie liessen durch eine dritte Person dem Magistrat erst ein Exemplar Ihrer Schrift in die Hände spielen, und bereiteten denselben durch das gewaltige Lärmen des Volks, das sie erregten, und durch das Donnern der Prediger zu wichtigern Unternehmungen vor. Als sie merkten, daß die Magistratspersonen wider die Schrift und ihren Verfasser recht aufgebracht waren, verfügten sie sich selbst zu einigen derselben, jammerten über die Gottlosigkeit dermaliger Zeiten, und über das ärgerliche Buch, entdekten Sie als Verfasser, Helbergen

als Unterhändler, und ſchloſſen mit dem eifrigen Wunſch, daß doch die Gottloſigkeit nach Verdienſt beſtrafet, und dem Aergerniß, und der Möglichkeit, künftig mehr dergleichen Schriften zu verbreiten, Einhalt gethan werden möchte. Sie ſezten ihre Beſuche bey den Magiſtratsperſonen noch einige Zeit fort, und es erfolgte dann endlich das Urtheil. Helberg wurde zum Magiſtrat vorgerufen, um alle Umſtände befragt; er geſtund ohne Bedenken, was er gethan hatte, ſagte aber auch ſeine Gründe, ſeine Abſicht, warum er's gethan, und vertheidigte mit den einleuchtendſten Beweiſen ſich und die Schrift. Allein der Jeſuitismus war den Magiſtratslöpfen einleuchtender, als die Gründe Helbergs; die Parthey der Loioliten war im Rath ſtärker, als die Parthey der Wahrheit. In wenigen Tagen erhielt Helberg von dem Magiſtrat den Befehl, zur Strafe für ſeine boshafte Beyhülfe zur frevelhaften Schrift wider die ſelige Nonne Kreszenzia, und zur Strafe, daß er den jungen Sinzerus verführet habe, innerhalb ſechs Wochen die Stadt Kaufbaiern um ſo mehr zu meiden, da er ohnehin kein Eingebohrner derſelben, noch ein anſäßiger Bürger daſelbſt ſey, ſondern ſeit einigen Jahren in Kaufbaiern als eine bloße Privatperſon ohne Titel gelebt habe. Helberg wartete nicht, bis die ſechs Wochen verfloſſen waren; er pakte ſeine nöthigſte Equipage und einige Bücher zuſammen, verkaufte das Uebrige in der Geſchwindigkeit an einen Juden, nahm ſeine Schweſter Adelheit unter den Arm, und ſchlenderte mit heiterer Stirne und lächelnder Miene zum Thore hinaus.

Und

Und wo lebt er dann izt? fiel ihm Sinzerus hizig in's Wort! Wo find' ich ihn? Und ſollte ich die halbe Welt durchreiſen müſſen, meinen Freund und ſeine liebe Schweſter muß ich wieder ſehen.

Er gieng anfangs, fuhr der Proteſtant fort, nach Augsburg. Ob er entſchloſſen geweſen, auf immer daſelbſt zu bleiben, oder ob er ſich nur indeſſen dahin verfügt habe, um daſelbſt die Sache zu überlegen, und ſich einen andern, beſtimmten Ort ſeines Aufenthaltes zu wählen, weiß ich nicht. So viel habe ich als zuverläßig erfahren, daß er vor einigen Wochen Augsburg wieder verlaſſen habe. Wohin er gezogen, konnte man mir nicht ſagen.

So ſehr es den Sinzerus ſchmerzte, keine beſtimmtere Nachricht erhalten zu haben, ſo war er doch froh, daß er wenigſt erfuhr, wohin ſich Helberg gleich nach ſeiner Abreiſe begeben habe. In Augsburg, dachte er, kann ich doch wenigſt den Ort ausfindig machen, wo er indeſſen gewohnet hat, ſein Hauswirth weiß es vermuthlich, wo er weiter hingezogen, und ſo erfahre ich nach und nach ſeinen dermaligen Aufenthalt. Ich fahre dann hübſch munter in die Stadt hinein, ſteige ſachte die Treppe hinauf, trete unvermuthet in ſein Zimmer, und — flugs fallen wir einander in die Arme.

Dieſes Projektchen war zu ſchön, als daß ſich Sinzerus nicht nach allen Kräften hätte beſtreben ſollen,

ſollen, es ſo bald als möglich auszuführen. Der Aufenthalt in Kaufbaiern war ihm ohnehin des bigottiſchen Grolls wegen, welchen ſeine Landsleute gegen ihn gefaßt hatten, mehr als zu läſtig. Er war hier den immerwährenden Schimpfreden und der ſteten Verachtung ausgeſezt, und ſelbſt die Magiſtratsperſonen, unter deren Souverainität er hätte ſtehen müſſen, warfen ihm finſtere Geſichter zu, und verriethen durch ihr ganzes Betragen, daß ſie Luſt gehabt hätten, ihm als einem Verbrecher ihre Oberherrſchaft fühlen zu laſſen. Dieſe Umſtände waren Urſache genug, die Ausführung ſeines Vorſatzes auf's beßte zu beſchleunigen. Er brachte daher ſeine Sachen, in Rükſicht ſeines Vermögens, bey dem Magiſtrate in Ordnung, verkaufte ſeines Vaters Haus, nebſt der Handlung und dem Waarenlager, und ſezte ſeine übrigen entbehrlichen Geräthſchaften in Geld um.

Noch war ihm ein wichtiges Geſchäft zu verrichten übrig, nämlich die verſprochene Ueberſendung des Löſegeldes aus der türkiſchen Gefangenſchaft in Rom. Er pakte die fünfhundert Dukati für den heiligen Dominikus, und die tauſend Dukati für die hungrigen Apoſtel Petrus und Paulus zuſammen, und legte noch fünfhundert Dukati nebſt folgendem Briefchen an Herrn Conſolini bey.

Großmüthiger, edler Freund!

Mein treuer Erretter!

Ich sende Ihnen hier das versprochene Geschenk an die heiligen Dominikus, und Petrus und Paulus, und bitte Sie, es zu überliefern, die von mir ausgestellte und unterschriebene Quittung sich dagegen herausgeben zu lassen, und mir unter der Adresse, die ich Ihnen künftig geben werde, zu schicken. Ich habe noch funfhundert Dukati über die bestimmte Summe hinzugelegt; diese bitte ich, sie als ein geringes Andenken von mir zu behalten. Sehen Sie ja diese Kleinigkeit nicht als eine hinlängliche Belohnung Ihrer Großmuth an, die Sie mir in Rom so thätig bewiesen haben! Sie ist nur ein schwacher Ausdruk meines grenzenlosen Dankes, und meiner unveränderlichen Hochachtung, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe ꝛc.

Zwölftes Kapitel.

Don Quixote in Augsburg, nebst allerley andern schönen Sächelchen daselbst.

Sinzerus hatte gleich nach seinem Eintritt in die Stadt das ausnehmende Vergnügen, vor der Hauptwache die wunderschönen, mit grüner Oelfarbe bemalten Kanonen dem hämischen Geschrey des Anselmus Rabiosus zum Trotze paradiren zu sehen. Er schloß gleich aus diesem poßirlichen Anblik, daß sich diese weltberühmte Reichsstadt, seit der Zeit, als er sie nicht wieder gesehen, um nichts gebessert habe, und dachte also seinen Aufenthalt daselbst so kurz als möglich zu machen. Gleichwie er sich auch diese Stadt dachte, so fand er sie; eine wahre Trödelbude des heiligen Aberglaubens. Ganz Augsburg, Niedrige und Vornehme, Leineweber und Patrizier, Katholiken und Protestanten waren noch von der Gegenwart Sr. päbstlichen Heiligkeit, welche sie vor einiger Zeit zu geniessen das unaussprechliche Glük hatten, ganz isolirt. Er vernahm daselbst sogar zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß die Protestanten beynahe noch mehr Anhänglichkeit an den Pabst bezeugt haben, als die Katholiken, und daß der hochberühmte Mertens vor demselben auf die Knie niedergefallen, und denselben in dieser demüthigen Stellung mit einer herzbrechenden Anrede bewillkommet habe.

Wie iſt doch eine ſo ſklaviſche Unterwürfigkeit gegen einen Pabſt in einem halbproteſtantiſchen Orte von proteſtantiſchen Perſonen möglich? ſagte Sinzerus. Ich dächte doch, der eine Theil müßte in einer ſolchen Stadt den andern aufklären, und ſklaviſche Unterwerfung gegen ihre Gewiſſenstyrannen, Hochachtung gegen Religionscharletans, Glauben an abgeſchmakte Mährchen und Wunder, Ablaßkram, geiſtliche Hausmittel und all der aſzetiſche Quark müßten daſelbſt unbekannte Dinge ſeyn. Dafür, denke ich, würde man, weil die Stadt paritätiſch iſt, auch wahrhaft paritätiſch, das heißt, in Eintracht mit einander leben, von keiner Polemik, von keinem Haß, von keiner Verfolgung etwas wiſſen, ſondern ſich mit brüderlicher Liebe umfangen, und ſich beyderſeits durch eine vernünftige Religion auszeichnen.

Da denken Sie ſich in Wahrheit eine Chimäre, ſagte ihm ein Augsburger, mit dem er zufälliger Weiſe bekannt wurde, und deſſen Denkungsart ganz mit der ſeinigen harmonirte; — da denken Sie ſich in Wahrheit eine Chimäre, wenn Sie ſich Augsburg unter dieſem ſchönen Bilde vorſtellen. Sie müſſen wiſſen, daß der hieſige Magiſtrat beynahe von Jeſuiten regiert wird, und daß dieſe liſtigen Geſellen Jeſu die wohlweiſen und ehrſamen Maſchinen, die man in der gemeinen Landſprache Rathsherren nennet, hingängeln, wohin ſie wollen. Sie können ſich leicht denken, wie ſehr der Magiſtrat von dieſen Inſekten eingenommen iſt,

wenn Sie einige Umſtände genau betrachten wollen. Als Vater Ganganelli ſeinen fürchterlichen Bannſtral über den Orden blizte, war der Magiſtrat zu Augsburg der eifrigſte, welcher ſich zum Schuzherrn des Jeſuitismus aufwarf, und ſich, um die Zigeunerbrut nicht auseinander zu trennen, auf ſeine Rechte und Freyheiten berief. Beſonders die proteſtantiſchen Rathsglieder nahmen ſich der Jeſuiten eifrig an, und lieſſen ſie in ihrem Neſt hübſch beyſammen ſizen. Sie, die ein Paar Jahre nachher dem Pabſt den Pantoffel küßten, und vor ihm auf die Knie niederfielen, pochten einige Jahre zuvor auf die Nichtabhängigkeit von dem römiſchen Stuhl, und behaupteten trozig, daß ſie keine päbſtliche Verfügung, oder Geſez anzunehmen, oder ſich darnach zu fügen verbunden ſeyen. Vor Kurzem fiel es den blöden Köpfen gar ein, ein demüthiges Schreiben nach Rom ergehen zu laſſen, und den heiligen Vater wehemüthig zu bitten, daß er ſich ja der Lojoliten erbarmen, und den Inſekten erlauben möchte, ſich zu ſammeln, zu vermehren, in der Welt herumzuſumſen, die Menſchen zu plagen und zu ſtechen, die Felder zu verheeren, die Blüthen von den ſchönſten Fruchtbäumen abzufreſſen, und alles zu verderben. Sie ſchrieben wirklich von Amts wegen an den Pabſt, daß er doch den Jeſuiten großgünſtig erlauben möchte, ein Noviziat zu errichten. Und das verlangten ſie öffentlich, ohne alle Verblümung, und gerade frey von der Bruſt, und dachten nicht daran, daß ſie erſtens durch die Ausführung dieſes

tollen Vorſatzes ſich ſelbſt eine Schlange an den Buſen ſetzen, und zweitens der ganzen katholiſchen und proteſtantiſchen Chriſtenheit eine unheilbare Wunde ſchlagen würden. Die beyden Brüder, Anton und Peter Ob***** haben ſchon vor mehrern Jahren einen redenden Beweis ihrer niedrigen Knechtſchaft gegen die Jeſuiten abgelegt, und durch Errichtung eines Jeſuiten-Novizials zu Dorfen in Baiern ihrer Dummheit ein unauslöſchliches Denkmal errichtet. Zwar waren ihre Inſpiranten damals noch vorſichtiger und zurükhaltender; ſie beredeten ihre Gönner, dem Dinge einen andern Namen zu geben, unter welchem es weniger Aufſehen machte. Das Novizial ward Seminarium für die Weltprieſter genannt; aber die Direktoren deſſelben waren Jeſuiten, die Profeſſoren, die dabey angeſtellet wurden, waren Jeſuiten, die Lehren und Grundſätze, die den Zöglingen eingeflößt wurden, waren Grundſätze des Jeſuitismus, und alle Geſpräche, die geführt wurden, alle Handlungen und Gebräuche und Regeln, denen ſich die Seminariſten unterwerfen mußten, athmeten den Geiſt des Jeſuitismus. Sie brachten es ſo weit, daß ſich ſelbſt der verſtorbene Kurfürſt aus Baiern verblenden ließ, einige Jeſuitenpenſionen für dieſes Seminarium zur Beſoldung der Profeſſoren zu bewilligen, und zur Dankbarkeit für dieſe Wohlthat bildeten ſie ihm unbrauchbare Bürger, und lehrten ihren Schülern öffentlich den Saz, daß es erlaubt ſey, einen Fürſten, wenn er ein Ketzer iſt, zu ermorden.

Das iſt in Wahrheit ein trauriges Bild, ſagte Cinzerus, welches man von einer paritätiſchen Reichsſtadt nicht erwarten ſollte. Aber was ſoll dann dieſes am Ende werden? Was ſoll die Komödie für einen Ausgang haben?

Was es am Ende geben ſoll? antwortete der Augsburger, das können Sie allenfalls ſchon aus dem ſchlieſſen, was gegenwärtig geſchieht, was man alle Tage ſieht. Die Jeſuiten, die ſich der Herzen der Geringen und Vornehmen bemächtiget haben, bemächtigen ſich auch ihres Verſtandes, ihrer Denkungsart, ihrer Handlungsweiſe, breiten Vorurtheile, Aberglauben, geiſtlichen Deſpotismus, Religionsſklaverey, Dummheit und alle Uebel aus, welche der Jeſuitismus von jeher erzeugt hat, zetteln Religionshaß, Schwärmerey und Verfolgung an, und beherrſchen ganz Augsburg. Die katholiſche, das heißt, die jeſuitiſche Parthey iſt auf dieſe Art immer ſtärker, der Proteſtant wird bey allen Gelegenheiten geneckt, und muß endlich unterliegen. Gehen Sie einmal hin in die Domkirche, und hören Sie dem berufenen Kontroversdonnerer März zu. Sie werden erſtaunen, wie es möglich iſt, daß man dieſem gallſüchtigen Pedanten ſeinen ärgerlichen Unfug ungeſtraft könne hingehen laſſen; und doch wird der Mann von der Obrigkeit nicht nur nicht auf die Finger geklopfet, ſondern wohl gar noch geehret, gelobt und geſchützt. Er ſchimpfet nicht nur mit unverſchämter Wuth auf die Lutheraner, in deren Mitte er lebt, durch deren Gunſt

er

er ißt, und trinket, und in Augsburg ſeinen Aufenthalt hat, ſondern er erfrechet ſich ſogar über das höchſte Oberhaupt Deutſchlands, den Kaiſer, unter deſſen Schutze doch die Reichsſtadt Augsburg ſtehet, mit muthwilliger Ausgelaſſenheit loszuziehen, ſeine Tolleranzpatente zu verſchreyen, und ſeine Reformen zu läſtern.

Es iſt ärgerlich, fuhr er fort, wenn ein Menſch, der alle fünf Sinne offen hat, dieſen Unfug mit anſehen oder anhören muß; aber es iſt lächerlich, wenn man die wichtige Miene betrachtet, welche ſich dieſer geiſtliche, von allen Seiten her, von allen vernünftigen Menſchen verlachte, ausgeyſſene, geprellte Don Quixot giebt. Anſtatt daß ihn die Ruthe, die ihm das Ausland in Rezenſionen und andern Schriften von Zeit zu Zeit giebt, vernünftiger machen ſollte, wird er nur noch dummer, eingebildeter, lächerlicher. Sie ſollten die vielbedeutende Miene ſehen, die er ſich ſelbſt beylegt, und die hohe Meinung, die er von ſeiner eigenen werthen Perſon hat. Der Einfaltspinſel glaubt, er ſey die wichtigſte, unentbehrlichſte Perſon im ganzen heiligen römiſchen Reiche, und ganz Deutſchland ſey auf ſeine Abentheuer aufmerkſam, und zittere vor dem Eſelsgeſchrey, womit er wöchentlich einmal die Domkirche in Augsburg erfüllet. Der Mann iſt ſo dumm und eitel, daß er im Ernſte glaubt, er ſchaffe wirklich einigen Nutzen, und richte unter der ganzen proteſtantiſchen Welt eine bedenkliche Gährung an. Er erzählet den Augsbur-

gern ein Langes und Breites von seinen apostolischen Arbeiten, und von den gesegneten Früchten derselben, und macht ihnen weis, daß schon dieser und jener auf seine wirksamen Streitreden sich zum katholischen Glauben bekehret habe, daß er immer mit einer Menge Briefe von den angesehensten Protestanten beunruhiget werde, welche sich bey ihm Raths erholen, und daß die Gelehrtesten derselben auf seine Einwürfe in Verlegenheit gerathen, und sie nicht zu beantworten wissen. Er ist so unverschämt, und erdichtet sogar Geschichten von Lutheranern, welche auf seine Predigten und Schriften zur römischen Kirche übergetretten sind, und läßt diese Schwenke öffentlich drucken. Und das bigotte, leichtgläubige Augsburger-Völklein sieht da, bükt sich ehrerbietig, und glaubt dem Possenreisser auf sein Ehrenwort.

Sinzerus fand alles, was ihm der redliche Augsburger erzählte, durch die Erfahrung bestätiget. Er verschaffte sich unter andern die Lust, selbst einer Kontroverspredigt des hochwürdigen Vater Merz beyzuwohnen, wohin ihn sein ehrlicher Zizerone begleitete, und hatte das ausnehmende Vergnügen, zu hören, wie sich der heischere Kanzelritter eben seiner eigenen Person und der Schrift wider die Wunderwerke der Kreszenzia gütigst erinnerte, und wider die Lutheraner und Freygeister, und ihre teuflischen Schriften in ein schreckliches Höllengebrüll ausbrach.

Denken Sie ſich nun, ſagte der Augsburger, was ſich bey ſolchen Umſtänden von unſerer Aufklärung erwarten läßt. Stellen Sie ſich zum Beyſpiel einmal die Vorurtheile und Märchen vor, welche von den hochwürdigen Herren unter das Volk verbreitet worden, und noch heut zu Tage ſorgfältig unterſtützet werden. Da hat ihnen ein Heiliger das ganze loſe Geſündel der Mücken und Fliegen auf ewig von der Fleiſchbank verbannet, dort hat ein anderer Heiliger alle Ratten im ganzen Kirchenſprengel mit dem Interdictum belegt; da ſieht man bey der Nacht Hexen, Geſpenſter, und Männer ohne Kopf, und dort rumoret in unſichern Gäßchen die Wehemutter von Augsburg. Betrachten Sie einmal den ſogenannten Schatz hier in der Kirche des heiligen Ulrichs, fuhr er fort, indem er dem Küſter rief, und das Behältniß dazu aufſperren ließ.

Sinzerus betrachtete mit mitleidiger Aufmerkſamkeit allen den Miſchmaſch von Lumpen und Knochen, und Silber und Gold, den da die religiöſe Dummheit als ein Heiligthum aufbewahret, und den andächtigen Schwachköpfen zur Schau und Verehrung ausſtellet. Eine unerwartete Empfindung ſtieg in ſeinem Herzen auf, als er unter den übrigen koſtbaren Seltenheiten auch einen Kamm des heiligen Ulrich erblikte. In Wahrheit ein lieblicher Anblik, ſagte er, eine koſtbare Reliquie, der Lauskamm des heiligen Ulrich! Was ſich doch die Dummköpfe denken! Zulezt werfen

ſie uns noch gar ihre alte Wäſche zu, und geben ſie uns als einen verehrungswürdigen Partikel zu küſſen. Einen Lauskamm als ein Heiligthum aufbewahren! Warum nicht gar die Nägel, die er ſich von den Zehen abſchnitt?

Der redliche Freund, dem Sinzers Denkungsart und Freymüthigkeit immer mehr gefiel, machte ſich ein ordentliches Geſchäft daraus, ihn überall herum zu führen, und ihm alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Sie können ſich hier mit der Litteratur von Augsburg bekannt machen, ſagte er, indem er ihn in einige Buchläden führte. Sehen Sie, dieſes Gewölbe hier iſt Riegers, und jenes dort gehöret Wagnern, hier ſtehet Wolf, und da haben die Gebrüder Veit ihr Lager. Sie werden ſich wundern, wenn Sie ihre Gewölber, und den unausſprechlichen Vorrath von Büchern ſehen, welche da immer bereit ſtehen, um in die ganze katholiſche Welt auszuwandern. Sinzerus wunderte ſich auch im Ernſte, nicht über die Menge, ſondern über die außerordentliche Schlechtheit der Bücher. Es waren meiſt die elendeſten polemiſchen und kanoniſtiſchen Skartecken ganz nach dem Geſchmak des mittlern barbariſchen Zeitalters, Caſus Conſcientiæ, dem Tauſend nach, Predigten, ganze Schocke Hauspoſtillen, Betrachtungsbücher, und Legenden der Heiligen ohne Ende. Wie iſt es doch möglich, fragte Sinzerus, daß ſich die Herren mit ſolchem Schofelzeug abgeben mögen? — Weil ihnen das Schofelzeug eine geſegnetere

Aernte

Aerzte bringet, antwortete jener, als die beſten und vernünftigſten Schriften. Wir haben hier auch einen Buchhändler Klett und Stage, welche ſich ein Sortiment von den beſten Schriften Deutſchlandes beygelegt haben; ſie bringen es aber mit ihrer Handelſchaft bey weitem ſo hoch nicht, als die Herren Veit, Wolf, Wagner und Rieger mit ihren Quakſalbereyen. Nach dem ganzen katholiſchen Deutſchlande, und ins Ungarn und Böhmen treiben die Herren einen ausgebreiteten Handel, und halten ſich eigens einige Männer, welche den ſchweren theologiſchen Kram auf den Rücken nehmen, und auf allen Jahrmärkten in der Ferne und in der Nähe verkaufen. Ein jeder aus ihnen verdrukt Jahr aus, Jahr ein, wenigſt für 6000 Thaler Papier, und die abſcheulichſte Mißgeburt, die je ein grillenfängeriſcher Mönch in einer verlaſſenen Stunde ausgeheckt hat, wird von ihnen mit offenen Armen aufgenommen, gedrukt, und dem Publikum wieder verkauft. Dafür ſind ſie aber auch reiche Leute geworden, und haben ſich prächtige Palläſte gebauet. So gewiß und wahr alles dieſes iſt, ſo iſt es doch in der That lächerlich, daß die Herren dieſe ihre Abſurdität nicht in Demuth erkennen wollen, und, wenn man ihnen ein Paar vertraute Worte darüber ins Ohr ſagt, ſich höchlich beleidiget finden. Da hat ihnen neulich der Verfaſſer der Reiſe durch den baierſchen Kreis dieſen Unfug ein Bischen unter die Naſe geſtellet; ſogleich ließen ſie einen Bogen voll Vertheidigung drucken, worinn ſie ſich über den Verfaſſer, als

über

über einen groben Verläumder, jämmerlich beſchwerten, und ſchikten dieſen Freßzettel gratis in alle benachbarte Buchhandlungen herum.

Sinzerus erſtaunte über den ſchrecklichen Wuſt, den er in dieſen Vorrathskammern alles theologiſchen Unſinnes antraf. Beſonders fiel ihm ein von dem Weltprieſter **Bairer** verfaßtes, und von Rieger verlegtes Buch auf, das eben friſch von der Preſſe her auf das Lager gelegt wurde. Es war eine **Geſchichte von Augsburg** für den gemeinen Mann, und der Verfaſſer verſicherte in der Vorrede gar andächtig, daß ſie ſich von den Augsburgiſchen Geſchichtbüchern, welche von Proteſtanten geſchrieben worden, ſehr weſentlich unterſcheide, und daß er hiemit eine **katholiſch abgefaßte** Geſchichte habe liefern wollen. Um aller Welt willen, ſagte Sinzerus, was ſoll das heiſſen, eine katholiſche Geſchichte? Hat der Katholik andere, beſſere Quellen, aus denen er ſchöpfen kann, als der Proteſtant? Hat er eine andere Pflicht, als die Pflicht, getreu, ohne Schminke, ohne Beſchönigung, ohne Verſchweigung der wichtigen Umſtände, die Fakta rein und nakt darzuſtellen? Iſt der Proteſtant als Geſchichtſchreiber nicht der nämliche Mann, wie der Katholik? Haben nicht alle beyde die nämliche Pflicht die Wahrheit zu ſchreiben? Es iſt doch in Wahrheit nicht zu begreifen, wie die Herren Augsburger ſo blind in den Tag hinein räſonniren, und dem geſunden Menſchenverſtand ſo derbe Ohrfeigen geben können. Er fand auch

unter

unter andern Büchern die historisch-kritischen Nachrichten des bekannten Zabuesnig, welcher darin den Voltaire, Rousseau, Baile und alle Ketzer und Freygeister mit dem dicken, knottigten Prügel der Polemik zu Boden geschlagen hat. Dürfen in Wahrheit stolz seyn, die Augsburger, auf diesen ihren eingebohrnen Klopffechter; dürfen ihm ewige Denkmäler und Ehrensäulen errichten, daß er ihre Makulaturbuden mit einigen Ballen vermehret hat.

Je länger sich Sinzerus in Augsburg aufhielt, desto mehr Thorheit und Religionscharletanerie entdekte er. Er konnte sich nicht enthalten, über diesen enormen Skartekenhandel, und besonders über die außerordentliche Menge und Geschäftigkeit der Kupferstecher, welche an allen Heiligen, so wie an allen verurtheilten Missethätern ihre Kunst versuchen, und ganz Deutschland mit den allerungereimtesten Ideen und lächerlichsten Karrikaturen überschwemmen, die beissendsten Anmerkungen zu machen. Am allermeisten ärgerte er sich über Bullmann, welcher in dem Fuggergebäude unter hochgräflichem Schuz als Stümper unter den Buchhändlern gar die allerschlechtesten Exkremente katholischer Dummheit in der Welt verbreitet. Was selbst einem Rieger zu dumm und zu elend ist, nimmt dieser kriechende Speichellecker des Pater Merz auf, und drukt, und verkauft es in allen Winkeln der katholischen Welt. Ihm hat man eine vollständige Sammlung und Ausgabe aller

wider die kaiſerlichen Reformen von kleinen Seelen und gallſüchtigen Tartüffen geſchriebenen Pieçen zu danken, welche den ſchwachen Menſchen häufig in die Hände geſpielt werden, und deren einzige Abſicht iſt, ſie in den verderblichen Schlingen des Monachismus feſtzuhalten. Hätte er doch wenigſt auch die dagegen herausgekommenen Schriften und Widerlegungen geſammelt, und ſie in einigen Bänden zuſammen herausgegeben; dadurch hätte er ſich doch wenigſt den Ruf eines unpartheyiſchen Bücherküppereys verſchaffet; aber dazu war er vermuthlich zu feiler Mietling des Pater Merz.

Sinzerus gieng mürriſch nach dem Gaſthofe, wo er ſein Quartier hatte, ſezte ſich, um ſich die verdrüßlichen Grillen aus dem Kopfe zu bringen, unter die Gäſte hin, und nahm das moiſche Zeitungsblatt in die Hand. Allein anſtatt durch dieſe Lektüre die verdrüßlichen Gedanken zu vertreiben, war ſie vielmehr ein Mittel, ſeinen Aerger noch mehr anzufachen. Er fand darin zu ſeinem größten Verdruß das päbſtliche Fluchbreve wider den Landrath Eibel in einer wörtlichen Ueberſetzung abgedrukt. Herrlich, ſprach er bey ſich ſelbſt, recht ſchön! Der Wicht von einem Zeitungsſchreiber iſt nicht zufrieden, immer und ewig in ſeiner geſchmakloſen und fachleren Zeitung von Jeſuiten zu ſprechen, und dem Publikum gegen Vierteljährige Pränumeraçion durch die Nachricht von den großen Progreſſen, welches das Inſtitut der Jeſuiten in Rußland und andern Ländern wieder macht, das

verdekte

verdekte Versprechen zu thun, daß es nun auch in unsern Gegenden bald wieder das Vergnügen haben werde, diese Schlangenbrut in einem Zirkel beysammen zu sehen; er ist nicht zufrieden, durch seinen elenden Verlag von Gebetbüchern und Andachtsübungen, die er in der ganzen Gegend herum versendet und verkauft, der ganzen vernünftigen Welt zu zeigen, daß er ein eifriger Verfechter der Mönchereyn sey; er muß sich noch durch auffallendere Dinge prostituiren, und die Sottisen des päbstlichen Hofes verbreiten helfen. Hat noch kein einziger Zeitungsschreiber es der Mühe werth gehalten, diesen Wisch abdrucken zu lassen; hätten sich geschämt, die Herren, sich mit so verächtlichem Zeug abzugeben; und diese Marionettenpuppe da nimmt schadefroh und hohnlächelnd ihr hölzernes Trompetchen in den Mund, und verkündiget der Welt seine eigene Schande.

In dem Herzen des Sinzerus war bereits durch den Anblik so vieler Thorheiten und Despotiaden, wovon er nicht nur in Augsburg, sondern auch in den übrigen Ländern, die er bereits bereiset hatte, ein Augenzeuge seyn mußte, der alte Vorsaz wieder erwachet, ein allgemeines Reformazionsbuch zu schreiben. Es ist wahr, sagte er, die Welt ist dumm, abergläubisch, bigottisch. Sie ist intolerant, eigensinnig, hartnäckig, verharrend auf ihren Gebräuchen und Meinungen. Wer da als ein mitleidiger Arzt hinzutreten, die bösen Geschwüre aufschneiden, den Unrath wegnehmen und die

Wunde heilen will, der ärntet ſich die meiſtenmale Undank und Haß der Nazion zur Belohnung ein. Allein je kränker man iſt, deſto nöthiger iſt ein Arzt, deſto größere Pflicht hat der, der die Kunſt zu helfen verſtehet, es zu thun.

Sinzers Entſchluß, der blinden Welt doch einmal die Augen zu öffnen, und überall, wo es finſter war, aufzuklären, war nun wieder ſo ſtark und feſtgeſezt, als vormals, und er unterließ daher nicht, alles, was er bisher auf ſeinen Reiſen ſowohl, als in Augsburg dummes und ärgerliches, lächerliches und trauriges geſehen hatte, fleißig zu notiren, um mit nächſten ein Ganzes daraus zu machen. Das einzige Mittel, dachte er, die Welt zu beſſern, iſt Publizität; die Herren, die da getroffen werden, mögen dagegen ſchreyen und lärmen, wie ſie wollen. Eben dieſe Bemühung, die Publizität mit allen Kräften zu hindern, iſt ein Zeichen, daß ſie ſich vor derſelben fürchten, und daß ſie Wirkung thut. Man muß die Sottiſen und Schurkenſtreiche öffentlich zur Schau ausſtellen, wenn man eine Beſſerung hoffen ſoll. In dieſer Abſicht beſchloß er, da er in Augsburg ohnehin von Helbergs Aufenthalt nicht das geringſte erfahren konnte, eine Reiſe in mehrere Länder zu thun, daſelbſt Fakta und Merkwürdigkeiten zu ſammeln, Korreſpondenten anzuwerben, und dann nebſt dem großen Werke über das Wahre und Falſche der Religion, noch eine periodiſche Schrift unter dem Titel: Deſpotendruk und

Pfaffen-

Pfaffendruk herauszugeben, welche alle Dummheiten, Schurkereyen, Schandthaten und Betrüge, nebst den Quellen derselben aufdecken, und ein lindernder Balsam auf die schmerzenden Wunden werden sollte, welche der Menschheit von Staats- und Religionstyrannen geschlagen worden

Dreyzehntes Kapitel.

Möncherey in München.

Sinzerus hatte bereits von diesem Lande seit einiger Zeit zu viel Schönes und Auffallendes erzählen gehört, als daß ihn nicht die Neugierde angetrieben haben sollte, gleich von Augsburg weg dahin zu reisen. Er hofte darin, zu seinem Journale reichhaltigen Stof sammeln zu können, und seine Hofnung betrog ihn nicht. Gleich nach seiner Ankunft in München, als er ein Bischen herumgieng, die Stadt zu besehen, hatte er das Vergnügen, einen anschauenden Beweis zu erhalten, daß der Erzpoet Kramer, Exjesuit, und Probst an der Michaelskirche, München nicht ohne Grund das deutsche Rom genannt habe. Eine Menge Menschen kam von allen Seiten und Straßen daher, und wallte andächtig der Kirche der Franziskaner zu. Als sich Sinzerus um die Ursache erkundigte, erfuhr

er, daß dieſe ſeraphiniſchen Faullenzer dem lieben Gott zur Dankbarkeit, daß es ihnen wieder gelungen hat, ein halbes Jahrhundert hindurch im heiligen Müßiggang die Früchte weltlicher Arbeitſamkeit zu verzehren, ein Dank- und Jubelfeſt hielten. Alles war in der Kirche aufs ſchönſte illuminirt und verzieret; Holzblöcke, welche die Hand des Bildhauers zu Heiligen umgeſchaffen, und die Hand des Malers niedlich verſilbert hatte, Reliquien, welche die fromme Einfalt in Gold und Silber gefaßt, und mit Edelſteinen und Perlen geſchmükt hat, Hängeleuchter und künſtliche Blumenbüſche paradirten auf den Altären, und Triumphbogen, und gemalte Szenen mit verſchiedenen Aufſchriften kündigten einem jeden Vorübergehenden ein großes Franziskanerfeſt an. Hochämter, ſtille Meſſen, Benedikzionen mit dem Hochwürdigſten, Predigten, Veſpern und Littaneyen wechſelten einige Tage hintereinander ohne Aufhören ab. Eine undeſchreibliche Menge Menſchen wühlte beſtändig in die Kirche hinein, oder von der Kirche heraus, und der Landleute, welche ſich drei, vier, und mehrere Meilen weit hieher begeben hatten, war ſtets eine ungeheure Anzahl zugegen; denn die Mönche hatten acht Tage zuvor allenthalben Zirkulare herumgeſchikt, und von der Annäherung dieſer großen Gnadenzeit, zu welcher ſich die Menſchen durch ein Kinderſpiel in den Himmel hinaufbeten können, mächtig in die Poſaune geſtoſſen. So wie die Hazmeiſter in Wien allenthalben gedrukte Zeddel vertheilen, und das

Publikum

Publikum zu ihren Volksprüngen einladen, so schikten auch die Franziskaner an alle benachbarten Pfarrer ihre Komödienzedel, und baten demüthigst, dem Volk zu wissen zu thun, was es von den Franziskanern für einen großen Seelenschaz zu erwarten habe, und es zu ermahnen, daß es ja diese geistliche Aernte nicht versäume, nach München laufe, und zu Hause ihre Wirthschaft versäume.

Ich weiß nicht, wem man es mehr zur Last legen soll, sagte Sinzerus, den Franziskanern, welche das Volk durch solche Gaukeleyen von dem Innern der Religion abziehen, und in seinen häuslichen Geschäften stören, oder der Regierung, welche ihnen dergleichen Unfug gestattet.

Er war nicht lange in München, so wurde seine Verwunderung größer, als die hochwürdige Geistlichkeit gleich darauf wieder eine neue Komödie ankündigte. In der Pfarrkirche zum heiligen Peter veranstaltete man eine Jubelfeyer zum Andenken der vor einigen hundert Jahren an eben diesem Tage errichteten Mariahülfbrüderschaft. Aller mögliche Puz, welcher der Kirche das Ansehen eines Komödienhauses geben konnte, wurde hervor gesucht. Schwibbögen und Triumphporten, und Aufschriften stritten sich in Absicht auf den Geschmak um den Rang, und das Volk lief in ganzen Haufen herbey.

Sinzerus war in München mit einem gelehrten Manne bekannt geworden, welcher ſich durch ſeine aufklärende Schriften auch im Auslande einen ſehr großen Ruhm erworben. Zu dieſem begab er ſich, und äußerte bey ihm ſein großes Erſtaunen über dieſe Alfanzereyen. Wenn es eine Mönchskirche wäre, ſagte Sinzerus, ſo würde man über das Poſſenſpiel, als über etwas gewöhnliches wegſehen. Aber ſolche Thorheiten in einer Pfarrkirche, und von Weltprieſtern veranſtaltet!

Wundern Sie ſich ja darüber nicht, ſagte der Gelehrte. Dergleichen Kinderſpiele, Jubiläen, Brüderſchaftsfeſte, Gedächtnißfeyern, Kirchenpatronsfeſte, Seelenablaßtage, Prozeßionen, nebſt allen Arten von Andächteleyen haben wir beynahe alle Tage; es vergehet keine Stunde im ganzen Jahre, wo nicht eine, oder zwo Glocken geläutet, ein Roſenkranz laut in der Kirche gebetet, eine Littaney, ein Stabat Mater, oder ein Miſerere gehalten, Wallfahrten in benachbarte Oerter angeſtellet, und Millionen Abläſſe gewonnen werden. Daß ſelbſt Weltprieſter, und beſonders die zur Kirche des heil. Peter gehörigen, dieſe Mißbräuche eifrigſt befördern, iſt, wenigſt uns Münchnern, nicht mehr auffallend. Sie müſſen wiſſen, daß beynahe der ganze Klerus in dieſer Pfarrkirche thieriſch dumm iſt, wie ihr Chef, der Dechant. Sie können ſich einen Begriff von der Denkungsart dieſes Mannes machen, wenn ich Ihnen erzähle, daß er den berüchtigten Schwenk, die Augenwen-

dung

bung eines Mariäbildes, die ſich vor einem paar Jahren in ſeiner Kirche ereignet haben ſoll, eifrigſt unterſtützet, und erſt neulich das Gedächtniß dieſes Betruges mit einem Hochamt unter Trompeten- und Paukenſchall, und mit aller möglichen Pracht feyerlichſt veranſtaltete. — Als vor einiger Zeit die Regierung die lächerliche Gewohnheit abſchafte, die Kinder am Palmſonntage auf einem hölzernen Eſel, worauf ein hölzerner Chriſtus ſitzet, in dem Kirchhofe herumzuführen, war dieſer hochwürdige Schwachkopf im folgenden Jahre der erſte, der von brüderlichem Mitleid gerührt, die Sache des Eſels zu Herzen nahm, und ihn feyerlich in ſein altes Recht wieder einſezte. Er ſelbſt begleitete ihn ſamt ſeiner ganzen Kleriſey, zum überzeugenden Beweiſe der guten Harmonie, die unter ähnlichen Dingen herrſcht.

Wie iſt es aber möglich, daß man den Mann ſo tolle Streiche ungeſtraft ausüben läßt? fragte Sinzerus.

Wer ſoll ihn ſtrafen? war die Antwort; wer ſoll ihm dergleichen Dinge unterſagen? Die Landesregierung hat viel guten Willen, viel Eifer für die gute Sache, aber keine Macht; es werden ihr von oben herab immer unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt. Im kurfürſtlichen geiſtlichen Rath ſizt der Mann ſelbſt; iſt erſt noch obendrein zum Direktor deſſelben gemacht worden; die übrigen Kollegien haben im geiſtlichen Fach nichts zu

thun, und das Intimum — wird von Jeſuiten gegängelt. Wo ein Exjeſuit Frank Beichtvater des Kurfürſten iſt, der alle Tage ſich beym Leser deſſelben einfindet, ihm Jeſuitenprojekte vorlegt, ihre Ausführung befördert, alle Anſtalten zur Aufklärung unterdrücket, alle Gutgeſinnten verhaßt macht; wo noch obendrein mancher Große, durch deſſen Hand alles läuft, der alles, was er will, einführen oder verhindern kann, im höchſten Grade Bigot, und Jeſuitenfreund iſt; da laſſen ſich wahrlich lauter ſo ſchöne Sächelchen erwarten, wie man ſeit einiger Zeit von Baiern in ungeheurer Anzahl höret und lieſt. Der Mann, von dem wir eben ſprachen, iſt gleich mehrern, die unter einem beſſern Scheine herumſchleichen, der eifrigſte Anhänger der Jeſuiten. Dieſem Umſtande und ſeiner Dummheit hat er ſeine Erhebung zu danken. Er hat immer einen Jeſuiten auf ſeinem Zimmer, und ſelbſt, wenn er in kurfürſtlichen Geſchäften eine Reiſe thun muß, nimmt er ihn, wie man ſagt, als ſeinen Mentor mit ſich. Die Jeſuiten ſind die Seele des Mannes, welche ſeine Handlungen beſtimmet, und er iſt der Körper, oder das Werkzeug, welches dieſelben verrichtet. Bey ihm haben die Jeſuiten eine ihrer gewöhnlichen Logen. Sie werden doch ſchon gehöret haben, daß es hier mehrere dergleichen giebt? Die eine iſt im Noſeriſchen Hauſe, eine andere beym Handelsmann Duſch, wo der berüchtigte Bücherſchmierer Schönberg wohnet, und die allergefährlichſte in dem Hauſe des Herrn Baron von — —; denn dort

erſt

erſt gedeihen ihre Projekte zur Reife. Ich könnte Ihnen noch einen Kavalier nennen, welcher alle Freytage, vermuthlich zur Ehre des heiligen Xaverius, einen Jeſuiten zur Tafel zieht. Denken Sie ſich einmal den Greuel der Verwüſtung in München bey ſolchen Umſtänden. Und noch obendrein ſind alle fünf Pfarreyen der Stadt mit Jeſuiten beſezt. Und hernach die Schulen in den Händen der übrigen Mönche!

Gehen Sie doch einmal in eine Kirche, fuhr er fort, und hören Sie den Schuften zu, die da wöchentlich ein-, zwei-, oder dreimal auf der Kanzel ihr geiſtliches Fauſtrecht ausüben! Sie werden Wunder hören, was die Ketzer ſchimpfen und fluchen. Seit einem ganzen Jahre behandeln ſie keinen andern Stof mehr, als Freymäurer, Freygeiſter und verderbliche Bücher. Des hochwürdigen Pater Franks Exzellenz (denn er iſt geheimer Rath) iſt, wenn er Abends friſch vom Burgunder und Rheinwein weg, auf die Kanzel tritt, die poſſirlichſte Figur von der Welt. Er iſt unter der Predigerzunft eben das, was unter der Schützengeſellſchaft in München der Pritſchmeiſter iſt. Wie die geübten Kegelſchieber, welche auf alle Märkte und Kirchmeſſen ziehn, zieht auch er von einer Kirche zur andern herum, und prediget an jedem andern Feſttage in einer andern Kirche. Der Dummkopf bildete ſich einmal ein, was er den Aufgeklärten für einen Schabernak ſpielen werde, indem er unter jämmerlichen Geſichterſchneiden auf der Kanzel

verücherte, daß an allen den unſeligen Reformen, womit in den öſterreichiſchen Staaten die Pfaffe-rey in ihre Grenzen zurükgewieſen wird, einzig und allein die verdammten Bücher ſchuld ſeyen, welche von Baiern ſeit fünfzehn Jahren geſchrieben werden. Wahrlich eine groſſe Ehre für Baierns Schriftſteller, wenn ſie es ſo weit gebracht haben, daß man ihre Vorſchläge im Auslande befolgt. —

Und eine groſſe Schande, ſezte Sinzerus hinzu, für die Groſſen in Baiern, daß ſie ihre eigene Schriftſteller gering ſchäzen, und ihre Vorſchläge nicht befolgen. Aber wenn Pater Frank nichts weiter als Kanzelhandwurſt iſt, mag's immer noch hingehen.

Leider iſt er Beichtvater des Kurfürſten, erwiederte der Gelehrte, wie ich Ihnen ſchon zuvor ſagte, und ein Beichtvater am Hofe, der noch obendrein Jeſuit iſt, wie gefährlich iſt ſo ein Mann! Freylich iſt der Mann der Inbegriff aller Dummheit; deſſen ungeachtet beſizt er Maulkraft genug, um dem Kurfürſten das wieder vorzuſchwäzen, was ihm zuvor ſeine Spießgeſellen auf die Zunge gelegt haben; um alle ehrliche, vernünftige, nach Aufklärung und beſſern Anſtalten lechzende Leute, theils auf der Kanzel, theils vor dem Regenten zu läſtern, um ſolche Verordnungen anzugeben, die den Wachsthum der lojolitiſchen Natternbrut befördern, um alles, was man hie und da Gutes zu unternehmen Miene macht, zu hindern,

dern, um die erbärmlichsten Dümmlinge und Jesuitensklaven zu den wichtigsten Aemtern zu befördern, und allenthalben die für das Jesuitensystem so passende Verwirrung in Ordnung anzurichten. Von ihm und dem Staatskanzler, bey dem er täglich Visiten macht, rühret die famose Verfolgung der Freymäurer her. Diese Herren müssen vermuthlich ein großes Verbrechen wider den Jesuitismus begangen haben, weil man ihnen jetzt gar so sehr zu Leibe gehet. Wenn man die Vorwürfe liest, die ihnen in ein Paar Drukschriften gemacht werden, so sollte man beynahe glauben, der Freymäurerorden sey nichts anders als Jesuitenorden; denn es wird ihnen ihr zu starker Zusammenhang, zu großer Einfluß in alle Staatssachen, Landesverrätherey, Aktenverfälscherey und Giftmischerey vorgeworfen.

Hat man ihnen aber auch diese Verbrechen bewiesen? fragte Sinzerud.

Bewiesen? erwiederte der Gelehrte; es ist den Jesuiten genug, diejenigen zu verläumden, und allgemein verhaßt zu machen, welche sie stürzen wollen. Sie brachten es blos durch diese Paar Freßzettel, die sie dem hundert nach allenthalben unter ihre Freunde austheilten, und durch ihr außerordentliches, anhaltendes Lärmen auf der Kanzel so weit, daß eine allgemeine Gährung unter dem Volke, ein allgemeines Mißtrauen, ein allgemeiner Groll gegen die Freymäurer entstund, daß

der Hof sie verfolgte, der Pöbel sie haßte, und insultirte, und die Freymäurer beynahe es nicht mehr waeen durften, sich auf den Straßen öffentlich sehen zu lassen.

Sinzerus hatte sehr große Lust die Hofbibliothek zu besehen, und bat seinen Freund, ihn zu begleiten. Der Gelehrte machte sich ein Vergnügen daraus, ihm in diesem Stücke zu dienen, und sie giengen miteinander dahin ab. Kaum waren sie eine halbe Gasse hinabgekommen, als ihnen bald ein Abbe mit einem Stern an dem Kleide, bald ein anderer mit einem Kreuz an einem Bande begegnete. Sind das Kavaliers? fragte Sinzerus. Es sind Chorherren, Hofkapläne, päbstliche Hausprälaten, apostolische Notarien und dergleichen Figuren mehr, versezte der Gelehrte. Was haben aber so viele Pfaffen nach römischem Geschmacke in München zu thun? fragte er weiter. Sie müssen wissen, war die Antwort, daß jezt das Pfaffen-Kreuz- und Sternfäkulum in München ist. Seitdem der heilige Vater in München war, hat sich alles durch seine Gunst so ein Kreuzchen oder Sternchen zu verschaffen gesucht, um sich vor dem gewöhnlichen Geistlichkeitspöbel auszuzeichnen. Auch sehen Sie an allem, daß man sich durchgehends in München mit nichts anderm mehr beschäftiget, als mit Pfaffereyen. Man macht Verordnungen zu Gunsten der Mönche, man räumt ihnen die Schulen ein, vertrauet ihnen die Nationalerziehung, und läßt es, damit sie ja in keine Unruhe gerathen,

öffentlich

öffentlich kund machen, daß sie nichts zu befürchten haben, daß sie noch ferners, wie von jeher, in ihren Nestern gemächlich und ungestört vegetiren können. Selbst wenn man etwas unternimmt, das den Schein einer Reformazion hat, läuft es am Ende wieder auf eine Pfafferey hinaus. Man hat zum Beyspiel das Kloster Inderstorf aufgehoben, und die Einkünfte — wieder andern Pfaffen hinüber gegeben. Sie wurden dem Chorstifte einverleibt, und die Hofkapläne, die schon lange nach einer Cappa magna seufzten, wurden nun ihrer Wünsche gewähret. Sie theilten die Einkünfte mit den ältern Chorherren, der Hof hat auf diese Art einige Besoldungen erspart, und sie tragen nun diese Rückenzierde.

Während diesem Gespräche kamen sie an der Bibliothek an. Zum Unglük war der Bibliothekar eben nicht in München, zum Glük hatte er aber die Vorsicht gebraucht, seiner Haushälterin die Schlüssel zurükzulassen, und ihr den Auftrag zu machen, daß sie Fremden, wenn welche ankommen sollten, die Bibliothek zeigen soll. Dieser weibliche Bibliothekar führte also seine Gäste von einem Ende der Bibliothek zum andern, und dann wieder hinaus. Kaum hatte Sinzerus so viel Zeit, einige Bücher und Manuscripten ein Bischen zu begucken. Wie erstaunte er, als er unter den leztern Exercitia spiritualia von Mönchen fand! Wissen Sie diese Anekdote noch nicht? sagte der Gelehrte, indem er seine Verwunderung aus seinen Gesichtszü-

gen

gen entdekte. Vermuthlich iſt dieſer Band mönchiſcher Grillenfängerey nicht der einzige, welcher in dieſer ſonſt ſo bücherreichen, und koſtbaren Bibliothek ſtehet. Aber ſo gehet es, wenn man den Bok zum Gärtner macht. Der Bibliothekar in München muß den Regeln der guten Uebereinſtimmung zufolge ein Mönch ſeyn. Als das Kloſter Indersdorf aufgehoben, und folglich alle Güter und Geräthſchaften deſſelben von dem Kurfürſten eingezogen wurden, kam er auf den unſeligen Einfall, die Hofbibliothek mit der Makulatur dieſes Kloſters zu bereichern, brachte die aſzetiſchen Meditazionen, welche die Mönche zu Hauſe im Stillen machen, und vermöge der Kloſterregel zu Papier bringen müſſen, mit ſich, ließ ſie binden, und ſtellte ſie in der Bibliothek unter die Manuſcripte.

Vermuthlich, ſagte Sinzerus, iſt der Bibliothekar der nämliche Mönch, den ich auf meiner Wallfahrt nach allen Abteyen im Kloſter Polling habe kennen gelernt. Nun, ich ſehe immer deutlichere Beweiſe, daß hier die Möncherey in ihrer vollen Blüte iſt. Der geiſtreiche Dichter hatte recht, daß er München das deutſche Rom nannte. Schade, ewig Schade, für ein Land, welches vor zwanzig Jahren ſo muthige Schritte ins Gebiet der Aufklärung that, worin damals ſo viel Nüzliches gedacht, geſchrieben und befolgt wurde!

Freylich Schade, erwiederte jener. So rühmlich man ehemals vorwärts gieng, ſo unrühmlich

gehet

gehet man jezt rükwärts; so sehr man sich vormals beeifert hat, alle dem Staat schädliche Mönchserfindungen auf die Seite zu schaffen, gegen die mönchische Politik, und für den Staat zu arbeiten, so eifrig bemühet man sich jezt im Gegentheile, alle Mönchspossen, Erfindungen und Schurkereyen wieder in ihren alten Kredit zu setzen, und für den Monachismus und gegen den Staat zu arbeiten. Die Folgen hievon mögen Sie sich selbst hinzudenken. Ein Staat, welcher pfäffische Gesinnungen angenommen hat, hat allemal, auch in Rüksicht seiner politischen und moralischen Verfassung ein sehr schlimmes Aussehen, und Ungerechtigkeit, Weichlichkeit, Ausschweifungen laufen meistentheils neben der Religiosität parallel. Dieses findet auch in Baiern vollkommen statt; auf der einen Seite viel Andacht, auf der andern viel H***, auf der einen Pfafferey, und auf der andern politischer Druk, auf der einen viel Glauben und Gewissenhaftigkeit, und auf der andern Kabalen, Betrug, Treulosigkeit, Beichtväter und Kuppler, Bußprediger und Maitressen, Dummköpfe und Windbeutel sind in einem solchen Staate die wichtigsten, angesehensten Personen, und der Friseurjunge, der dem gnädigen Herren alle Morgen die Haare kämmet, wird für die verdienstvollste Person angesehen. Da kanns dann freylich nicht fehlen, daß nicht die größten Dümmlinge, wenn sie zuvor den Spion des Beichtvaters, oder den Schmeichler bey einem gnädigen Herrn gemacht, oder sich hinter eine Weiberschürze gestellt haben, zu den wichtigsten

Stellen

Stellen erhoben werden. Leider iſt der hieſige Hof von ſo verächtlichen Kreaturen ganz umrungen, und es wimmelt alles von Bonzen, Weibern, Stuzern und Kleinmeiſtern; obendrein hat man noch einen Hoftheologen, einen Hofnarren, und hundert ein und achtzig Perſonen, welche am Hofe für Eſſen und Trinken zu ſorgen haben.

Und wie viele hat man dann, fragte Sinzerus, welche für die innerliche Wohlfart des Landes zu ſorgen haben? Dafür mag die liebe Vorſicht ſorgen, ſagte der Gelehrte; denn einzelne Menſchen werden bey allen ihren guten Willen die Schwierigkeiten nie überwinden können, die man ihnen macht, wenn ſie etwas Gutes ſtiften wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Guter Geſchmak in Regensburg. Neue Tragödie in Ingolſtadt. Quakſalbereien in Eichſtädt.

Da zur Zeit, als Sinzerus in München war, gerade ſchrekliche Inquiſizionen über Schriftſteller und Illuminaten ausbrachen; ſo glaubte Sinzer, der die Schrecken des Kerkers, und die Grauſamkeit der Inquiſitoren ſchon zu Rom empfand, nicht eilfertig genug ſeyn zu können, um aus einer Stadt zu entfliehen, wo der Spionen ſo viele waren, die aus der Miene ſchon witterten, ob man Freydenker oder Illuminat ſey. Er hatte bereits den Entſchluß gefaßt, geraden Weges nach Wien zu reiſen. Allein ſein ihm angeborner Forſchgeiſt, und die Begierde, alles zu beſehen, was nur immer ſeine Kenntniß vermehren konnte, hatte ihn wieder anders beſtimmet. Er wollte nämlich noch einige Städte in dem baierſchen Kraiſe, die er noch nie bereiſet hatte, beſehen, und gieng von München gerade nach Landshut. Er hielt ſich daſelbſt nicht lange auf, denn außer der Bigotterie der Einwohner, welche noch gröſſer iſt, als die der Münchner, außer ihrer Anhänglichkeit an die Jeſuiten, deren ſich einige daſelbſt aufhalten, und außer dem im Kirchhofe zu St. Kaſtulus befindlichen gemalten Chriſtus, welcher ſeinen andächtigen Verehrern den

hintern

Hintern reichet, war ihm hier nichts Merkwürdiges zu Geſicht gekommen. Die einzige Neuigkeit, die er vernahm, war, daß ein gewiſſer, ſonſt als ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, bekannter Kavalier ſich an dem hochheiligen Tage des Martirers Sebaſtian erfrechet habe, eine Spazierreiſe mit Schlitten anzuſtellen. Dieſer Unfug erregte eine ſo lebhafte Senſazion unter den hochwürdigen Schwarzröcken, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, die Sache gehorſamſt nach München zu berichten. Obwohl dieſer Tag bey den Katholiken nicht einmal ein gebotener Feyertag iſt, ſo that doch die gegebene Nachricht die heilſame Wirkung, daß der Hof mächtig über den Frevler erbittert wurde, welcher eine ſolche Haupttodſünde begangen, und am Feſte des hitzigen Fieberpatrons auf Schlitten gefahren war.

Weit mehr Stoff zum Lachen und Aergern fand Sinzerus in Regensburg. Er nahm ſein Abſteigquartier in dem baierſchen Hof im ſchwarzen Adler, und zu ſeinem nicht geringen Vergnügen ſtellte ſich ihm gleich bey ſeinem Eintritt eine Szene dar, welche die Erfindungskraft und den guten Geſchmak einiger Regensburger unſterblich macht. Einige honnette Einwohner dieſer Stadt hatten nämlich, um ſich eine ehrbare Ergözlichkeit zu verſchaffen, in eben dieſem Gaſthauſe eine — Schmeisgeſellſchaft errichtet, und dieſe eben zur Stunde, als Sinzerus anlangte, feyerlich eröfnet. Der Abtritt ward mit Piramiden und Schwiebbogen

von

von Taxus, mit Goldpapier umwunden, ausgeziert und alles aufs prächtigste illuminirt. Nachdem der Vorsteher die erhabne Gesellschaft an das Vorhaben, warum sie zusammengekommen, und an die Feyerlichkeit dieses Tages in einer pathetischen Rede erinnert, zog er einen gedruckten halben Bogen aus der Tasche, und las ihn den aufmerksamen Zuhörern vor. Es waren einige dreißig Tempo's, welche ein jeder aus ihnen künftig zu beobachten haben sollte, so oft ihn die Natur erinnert, sich seiner Exkremente zu entladen. Die Anwesenden gelobten feyerlich, sich den Statuten der Gesellschaft jederzeit zu unterwerfen, und der halbe Bogen ward hierauf in perpetuam rei memoriam und zu jedermanns Wissenschaft und Erbauung in der allgemeinen Zechstube öffentlich angeheftet.

Sinzerus hatte das Vergnügen nicht, während seines Aufenthaltes in Regensburg den hochwürdigsten Bischof zu sehen; aber aus den Nachrichten und Histörchen, die man ihm von demselben erzählte, schloß er ganz deutlich, daß er nicht nur des körperlichen Augenlichtes beraubt, sondern auch dessen Verstand mit Blindheit geschlagen sey. Er hat besonders dadurch, daß er den berufenen Teufelaustreiber Gaßner in Schuz nahm, und zu seinem Hofkaplan machte, einen redenden Beweis seines philosophischen Geists abgelegt. Se. Hochfürst. bischöfliche Gnaden geruheten sogar sehr oft zu Bezeigung Höchstdero Wohlgefallens an dem geistlichen Taschenspieler ihn in Höchstdero Leibwa-

gen ſitzen zu laſſen, und ſo in deſſen Geſellſchaft ſpazieren zu fahren. Wenn Se. Gnaden ſelbſt beſeſſen geweſen wären, hätten Sie ihn nicht mit mehr Freude und Ehrfurcht aufnehmen können. Vorzüglich zeichnete ſich dieſes Kirchenlicht durch den ſtandhaften Eifer aus, mit welchem es die Jeſuiten nach der Aufhebung ihres Ordens in Schuz nahm. Noch immer ſitzen dieſe geweihten Banditen in ihrem Neſte beyſammen, haben die katholiſchen Schulen dieſer Stadt in ihren Händen, und lehren die Jugend ein elendes barbariſches Latein, wie es in Jeſuitenſchulen jederzeit Mode war, und Andacht, Heucheley, und die ruchloſen Grundſäze des Probabilismus. Mit unter ſpielen ſie dann auch ein kleines Jeſuitenſtreichgen, wie zum Beyſpiel die Aufführung des Schauſpiels: Der Weinberg des Nabothe, war, wodurch ſie eine gar herrliche Anſpielung auf die Verwendung der baierſchen Jeſuitengüter für den Maltheſerorden machten. Zum Unglük war die Satyre nicht fein genug, der Pfalzbaierſche Geſandte roch, daß eine ihm nicht behagliche Moral darunter ſtecke, er beſchwerte ſich, und das gedrukte Theaterſtük ward konfiszirt.

Sinzerus machte von Regensburg aus eine kleine Digreßion nach der Karthuſe Brüel. Er hatte ſich eben dieſem Kloſter ſchon gegen fünfzig Schritte genähert, als ein Mönch aus demſelben demüthig und eingezogen dahertrabte, ohne die Augen aufzuſchlagen, und durch den Anblik der

ſchönen

ſchönen Natur ſich ein Labſal für ſein Herz zu verſchaffen. Ein Gerichtsdiener gieng voraus, und ſchafte alle Weibsperſonen, welche ſich auf dieſem Wege befanden, auf die Seite. Sinzerus, der nie in einer Karthuſe geweſen war, konnte ſich nicht vorſtellen, was dieſes bedeute. Endlich erfuhr er, daß dieſes eine Poſſe der heiligen Ordensregel mit ſich bringe, und daß der Gerichtsdiener deßwegen alle Weibsperſonen wegſchaffen müſſe, damit der Mönch in keine Verſuchung falle.

In Wahrheit eine ſchöne Leibgarde der heiligen Jungferſchaft, ſagte Sinzerus. Ich begreife nicht, wie es möglich war, einen ſolchen Orden aufkommen zu laſſen, der die geſunde Vernunft, alles menſchliche Gefühl, alle natürliche Pflichten gerade zu mit Füßen tritt. Aber daß man das Dumme, Ungereimte und Schädliche eines ſolchen Miſantropenordens noch jezt nicht einſehen will, ſie noch immer ihre Narrenspoſſen fortmachen, und einen Keuſchheitstrabanten vor ſie hergehen läßt, das iſt für das aufgeklärte achtzehnte Jahrhundert ein Bischen zu arg.

Als Sinzerus von Brüel wieder nach Regensburg zurükkam, ſprach man eben von einem erbärmlichen Promemoria, welches einem Geſandten durch iemand Unbekannten in die Hände geſpielt worden. Es war eine jämmerliche Purganz, womit irgend ein Schmeichler eines Großen ſeinen Gedärmen Erleichterung zu verſchaffen ſuchte, ein

ſchrecklicher Hieb mit einem verroſteten Rauſdegen auf Schlözern und ſeine Staatsanzeigen. Der Verfaſſer, der ſich zu ſeinem Glük hinter die Dunkelheit der Anonimität verſtekte, that darin den unmaßgeblichen Vorſchlag, Schlözern das Handwerk der Schriftſtellerey, wodurch große Herren ſehr unbeliebig demaskirt werden, gänzlich einzuſtellen. Da aber dieſes ſo leicht nicht geſchehen dürfte, ſo meynte er, es wäre das Beßte, wenn ſich die deutſchen Fürſten mit einander verſtünden, und allen ihren Unterthanen verböten, ihre Söhne künftig nach Göttingen zum ſtudiren zu ſchicken. Durch dieſes Mittel glaubte er, würde die Univerſität gezwungen ſeyn, dem Hofrath Schlözer ſelbſt das freye Schreiben und Einrücken zu verbieten, und da könnten dann die großen Herren ungehindert wieder Narrenſtreiche begehen, und ihren Unterthanen auf die Köpfe treten, wie ſie wollten. Der Elende Schmierer glaubte, der ganze Reichstag würde Augen und Maul aufreiſſen, wenn er ſeinen erbärmlichen Wiſch läſe, und alſogleich ſeine dummen Vorſchläge zu ſeiner wichtigen Angelegenheit machen. Aber er betrog ſich. Die wenigſten gabzn ſich die Mühe, ihn ganz durchzuleſen, und die es thaten, verſtunden die Hälfte dieſes dunkeln, weitſchweifigen Gewäſches nicht, oder lachten herzlich über die liebe Einfalt des Menſchen, welcher dieſe Mißgeburt unter Schmerzen geboren. Man ſagte laut, und allgemein in Regensburg, daß dieſe Schrift auf Veranlaſſung des Münchner Hofes verfaßt worden, und ſich unter die hohen Mitglieder

des Reichstages eingeschlichen habe. Einige nannten sogar den Schwiegersohn des mächtigen — —, welcher sie verfaßt haben, und Vater dieses übelgerathenen Kindes seyn soll.

In Ingolstadt herrschte eben unter den Studenten ein großes Mißvergnügen, als Sinzerus daselbst ankam. Der Professor der Universalhistorie, Reiner, hatte seine Schüler mit verschiedenen Meinungen der Geschichtschreiber, die sie von gewissen Lebensumständen des Moses haben, bekannt gemacht. Unglücklicherweise schleichet in Ingolstadt täglich und stündlich die heilige Inquisizion mit gallsüchtigem Herzen und gierigen Augen in der hochzuverehrenden Person des Vater Professors Frölich, oder seiner dummen Anhänger herum. Diese schurkischen Familiars hatten nun das schreckliche Religionsverbrechen des Professor Reiner glüklich ausgekundschaftet, und diesen Gegenstand ihres zärtlichen Kummers, und ihres theologischen Zorns vor dem Tribunal des Vater Frölich demüthig ausgeschüttet. Alsogleich entbrannte dessen heiliger Religionseifer; er berichtete die Sache an das Konsistorium nach Eichstädt, und an den Münchner Hof, und es erfolgte von diesem der andächtige Entschluß, denselben, damit ja die Religion nicht leide, und nicht etwa ein Fünkchen Licht in die Köpfe der Studierenden dringen möchte, alsogleich von der Kanzel zu entfernen. Der neuesten baierschen Justizordnung zufolge wurde er verurtheilet, ohne zuvor gehört worden zu seyn;

er mußte ſogar innerhalb vier und zwanzig Stunden Ingolſtadt räumen, und der Statthalter hatte Befehl, wenn er ſeinen Termin nicht genau beobachtet hätte, ihn mit Gewalt wegführen zu laſſen.

O Aufklärung, Aufklärung! rief Sinzerus im heftigſten Enthuſiasmus auf; o Juſtiz in Baiern! In Wahrheit es iſt höchſt nothwendig, daß man Deſpotiaden und tolle Streiche öffentlich auf den Pranger ſtelle. Die Großen dieſer Erde machen es ſonſt gar zu bunt; ſie verſchlingen die ganze Welt. Ich will eilen ſo viel ich kann, mein Journal an das Tageslicht zu bringen. Deſpotendruk und Pfaffentrug! in Wahrheit ein herrlicher, unſern Zeiten höchſt angenehmer Titel. Die Schrift ſoll Aufſehen machen! Soll ihnen wenigſt Furcht einjagen, den Menſchenwürgern! Und Furcht iſt dann doch ein kleiner Kapzaum des Deſpotismus.

So räſonnirte Sinzerus mit ſich ſelbſt, als ſich in Ingolſtadt eine neue Szene eröfnete. Der fromme Verfolger Frölich war nicht zufrieden, den Profeſſor Reiner zum Opfer ſeiner Gallſucht gemacht zu haben, er wollte alle, die nicht denken, wie er, in die Inquiſizion bringen. Profeſſor Weishaupt hatte ſchon öfter den Univerſitätsbibliothekar erinnert, daß derſelbe zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen über die philoſophiſche Geſchichte Richard Simons Werke, und Bayle's hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch in die Bibliothek anſchaffen ſollte.

ſollte. Dieſes geſchah nicht. **Weishaupt** trägt alſo ſeinen Wunſch in pleno ſenatu vor, und dringet auf die Erfüllung deſſelben. Sogleich ſtehet der Schwarzrok auf, und lärmet und eifert gegen die Beyſchaffung eines ſo ketzeriſchen, freygeiſteriſchen und ärgerlichen Buches. Den Jeſuiten, welche dem Profeſſor **Weishaupt** ſchon von jeher die niederträchtigſten Kabalen ſpielten, und ſeinen Untergang wünſchten, war ſeine Aeußerung Waſſer auf ihre Mühle. Sie ſtecken ſich hinter dieſen Profeſſor **Frölich**, feuern ihn noch mehr an; und der langohrigte Theolog läuft in voller Raſerey nach Eichſtädt zu dem Biſchof, und jammert und winſelt, und ſtellet ihm das Aergerniß, und die erzfreygeiſteriſche Geſinnung des Profeſſors **Weishaupt** mit kläglichem Flehen vor, dieſem Unfug ein Ende zu machen. Der Biſchof, dieſer bekannte Jeſuitenpatron höret ihn an, jammert ebenfalls, und ſchreibt alſogleich einen Altenweiber-Zeddel an den Münchner Hof, worin er die außerordentliche Gefahr, welche der Religion durch den Profeſſor **Weishaupt** bevorſtehet, vorſtellet, und in Kraft ſeiner Hirtenpflicht bittet, daß man ja alles fernere Unglük in dieſem Stücke verhindern möchte. **Frölich** ſelbſt macht den Briefträger nach München. Man kann ſich denken, was dieſer Bericht in München bey einigen erzkatholiſchen Miniſtern für einn Eindruk gemacht habe. Man nimmt den Altnweiber-Zeddel zu Herzen, und ſchicket alſogleich den Befehl an den Rektor zu Ingolſtadt, daß man den Profeſſor **Weishaupt** ohne Verzug über

ſein Begehren zur Rede ſtellen, und ſeine Verantwortung innerhalb vier und zwanzig Stunden ad intimum wieder einſenden ſoll. Dieſes geſchah; Profeſſor Weishaupt vertheidigte ſich, erklärte aber zugleich, daß er die ihm ſo gefährliche philoſophiſche Kanzel hiemit abtrete, und der Münchner Hof ertheilet hierauf folgende Antwort: „Daß Bayle's Wörterbuch ein wegen ſeines abſcheulichen Inhalts gegen die chriſtliche Religion höchſt ärgerliches und gefährliches Buch ſey; daß man wohl ſehe, daß Weishaupt nur dieſes Ketzergift unter der baierſchen Jugend verbreiten wolle, und daß er zur nämlichen Sekte, wie der Urſtifter Bayle ſelbſt gehöre; daß er übrigens die Kanzel des geiſtlichen Rechts, welches er bisher ebenfalls gelehret, bis zu Ende des akademiſchen Jahrganges mit vierhundert Gulden Penſion noch beybehalten könne, unterdeſſen aber ſich um einen andern Dienſt umſehen ſolle. Weishaupt hatte zu viel Seelengröße, war ſich ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeiner Verdienſte zu ſehr bewußt, als daß er die fernere Führung ſeines Lehramtes als etwas anſehen könnte, welches man ihm aus beſondern höchſten Gnaden, und aus gütiger Nachſicht noch zugeſtehet. Er erklärte alſo öffentlich, daß er für die Penſion ſchuldigſt gehorſamſt danke, daß er die Kanzel von diſem Augenblik an abtrete, und nicht nur Ingolſtadt, ſondern ganz Baiern längſtens in zehn bis zwölf Tagen verlaſſen werde. Er hat ſich endlich von den in dieſer Sache an die Univerſität ergangenen kurfürſtlichen Reſcripten vidimirte Abſchriften

aus,

aus, die er auch mit der Antwort des Münchner Hofes, „daß man an ihm weiter nichts, als einen renomirten Logenmeister verliere," erhielt.

Heiliger Gott! rief Sinzerus, was wird noch endlich aus Baiern werden? Sollten froh seyn, die Blindschleichen, wenn ein ehrlicher, gelehrter Mann in ihrem Bezirke lebt, und nicht seine Talente im Müßiggange vergräbt, sondern seinen Wirkungskreis ausdehnet, und seine guten Kenntnisse andern mittheilet. Aber anstatt, daß sie solchen Männern, deren ein einziger mehr werth ist, als alle Beichtväter, Steuereinnehmer und Rescriptenmacher, alle ihnen gebührende Achtung bezeigten, behandeln sie selbe entweder mit der niedrigsten Verachtung, oder verfolgen sie mit grausamer Wuth. O Jesuitismus, Jesuitismus! — Aber hätte sich denn Weishaupt nicht unmittelbar an den Kurfürsten selbst wenden können? fragte Sinzerus einen Juristen, der ihm die ganze Begebenheit erzählet hatte. Vermuthlich weiß der Regent von dem ganzen Vorgange gar kein Wort, oder man hat ihm vielleicht die Sache ganz anders vorgestellt, als sie ist. Eine Vertheidigung, denke ich — —

Eine Vertheidigung, fiel ihm der Jurist ein, war ihm gar nicht erlaubt, es stehet mit dürren Worten in dem Rescripte, daß es ihm verboten sey, die höchste Stelle mit weitern Vorstellungen zu belästigen; es ward der Universität schärfest auf-

getragen, das, was die Jesuiten verlangten, genauest, und ohne weitere Remonstrazion zu vollziehen. Dem Professor Weishaupt war es nicht einmal vergönnet, seine Pension in München, oder in Ingolstadt, oder in dieser Gegend zu verzehren, sondern es hieß ausdrüklich, daß es ihm nicht erlaubt sey, künftig sich an diesen Oertern aufzuhalten.

Das Erstaunen des Sinzerus über diesen Vorfall war so groß, daß er ihn beynahe nicht glauben wollte. Dem ruchlosesten Verbrecher, sagte er, muß man seine Vertheidigung zugestehen. Wozu ist denn der Fürst da, als um die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern, und sie vor Unrecht zu schützen? Wenn nun jemand gedrükt ist, zu wem soll er seine Zuflucht nehmen? wo kann er seine Klagen ausschütten? Von wem kann er Linderung seines bösen Schiksales, Aufhebung der Bedrängniß erwarten, wenn ihm der Zugang zum Fürsten verschlossen ist? Der Regent ist vermöge des Naturrechtes verbunden, den Zugang zu sich offen zu lassen; es ist seine Pflicht, einen jeden, er mag groß oder geringe seyn, zu hören.

Ich muß Sie mit dem Geiste unserer hiesigen Mönche ganz bekannt machen, fuhr der Juriste fort, indem er ihm die Klagode eines Baiers über unbillige Tolleranz in die Hand stekte. Sie ist von dem Professor Trauner, einem würdigen Spießgesellen des Pater Frölich. Dieser

Mönch

Mönch theilte sie öffentlich unter seine Schüler aus. Wenn Sie die Skarteke lesen, werden Sie finden, daß Herr Trauner in der Raserey und im Schimpfen auf die Protestanten dem weltberühmten Dominikanermönch zu Landshut, Thomas Jost, weit überlegen sey. Ihm sind nur die Protestanten intollerant, nur diese sind rasende Inquisitoren, Verfolger, Mörder gegen die Katholiken. Schlözer gehöret auf den Schub nach Ungarn. Die Jenaische, Göttingische, Erlanger- und Leipziger-gelehrte Zeitungen sind nichts anders, als Schmähe-schriften und Pasquille. Wenn Protestanten die Schrift eines Katholiken in die Hand nehmen, so thun sie es nur, um ihren Geifer dagegen auszuspeyen. Was der Verfasser im Texte nicht anbringen konnte, das schrieb er unten in Anmerkungen bey.

Bald nach Weishaupts Entfernung von Ingolstadt griff die im Dunkeln schleichende Inquisizion noch mächtiger um sich. Die Freunde dieses würdigen Mannes vergaßen im Gefühle des schmerzlichsten Verlustes, wie gefährlich es sey, Freund eines von Jesuiten gehaßten Mannes zu seyn. Es war Verbrechen, den unglüklichen Mann zu bedauern. Einige junge hofnungsvolle Akademisten wurden von der Universität weggeschaft; andern gab man kränkende Verweise; alle Freundschaft selbst unter den Studierenden gab zu Inquisizionen Anlaß. Sinzerus hatte es in Rom und München nicht so arg gefunden. Mißtrauen entfernte die

Ge-

Gemüther von freundſchaftlichem Umgange, und Furcht, durch heimliche meineidige Spionen als Illuminaten angegeben zu werden, machten den wenigen Edeln den Aufenthalt auf der Univerſität zur Höllenmarter.

O Jeſuitismus, Jeſuitismus! rief Sinzerus, wie unglüklich iſt ein Land, welches von Pfaffen beherrſcht wird. Alles Licht der Aufklärung wird erſticket, alle Bande der Menſchheit werden zerriſſen, keine wohlthätige Tugend kann aufkeimen.

Es iſt freylich ſehr traurig, ſagte der Juriſt, daß man in dieſem Lande immer von nichts anderm als von pfäffiſch deſpotiſchen Handlungen höret. Ohr und Auge werden immer zugleich mit ſo nichtswürdigen Dingen gequälet. Sie mögen in ganz Baiern herum reiſen, ſo treffen Sie überall die eckelhafteſten Gegenſtände des Mönchsbetruges, der Dummheit und des roheſten Aberglaubens an. Gehen Sie zum Beyſpiel nur einmal in das hieſige albertiniſche Kollegium; Sie werden alſogleich ein ſcharmantes Stükchen der Jeſuitenerfindung erblicken. In der Kapelle dieſes Konvikts befindet ſich ein Chriſtus am Kreuze, der ſich den rechten Arm von demſelben losgemacht hat. Ein Student, ſagt die Jeſuitenchronik, beichtete einſt, und verſchwieg eine Sünde. Flugs riß Chriſtus ſeinen an's Kreuz geheſteten Arm los, und gab ihm durch eine Ohrfeige eine kräftige Ermahnung zur Buſſe auf den Kopf. Seitdem iſt der Arm noch immer

los,

los, und Christus hat es nicht für gut befunden, ihn wieder auszuspannen. Die Kapelle, worin dieses Bild stehet, wird so hoch gehalten, daß sie nur an gewissen Festtagen geöfnet ist, und Fürsten und Könige müssen, ehe sie selbe betreten, Stok und Degen weglegen, um die diesem Wunder gebührende Ehrfurcht nicht zu verletzen. Sollten Sie wohl glauben können, daß man dieses alberne Mährchen noch heut zu Tage glaubt, vertheidigt, und fortzupflanzen sucht?

Seitdem ich den Pater Frank, erwiederte Sinzerus, und das ganze baiersche Mönchsleibregiment habe kennen gelernt, glaube ich von Baiern alles.

Unter zärtlichen Umarmungen, und häufigen Wünschen, daß doch das verheerende Zigeunergesindel aus dem Lande verjagt werden, und der Philosophie Plaz machen möchte, nahm Sinzerus von dem Juristen Abschied, und gieng nach Eichstädt, um auch da reichhaltigen Stof zu seinem Journale zu sammeln.

Haben Sie das heilige Walburgis-Oel schon gesehen? war beynahe die erste Frage, die man an Sinzerus that, als er sich in Eichstädt ein Bischen umgesehen hatte. Er sah, daß die Einwohner beynahe alle für ihr heiliges Walburgisöl enthusiastisch eingenommen seyen, und sich für die Heilkraft desselben beynahe würden todtschlagen lassen. Es war fast keine Familie in Eichstädt, welche nicht

so

ſo ein hochberühmtes Univerſalelixir im Hauſe aufbewahrte. Sie hatten es in ſehr kleinen gläſernen Fläſchgen, über welche noch ein Futteral von Holz gemacht war. Sinzerus fragte um die Naturgeſchichte dieſes heiligen Oeles, und er erhielt folgenden Beſcheid. Das Oel, hieß es, flieſſet unmittelbar aus dem heiligen Leibe (Skelet) der heiligen Walburgis, welcher in der Kirche aufbewahret wird, in ein unterhalb deſſelben angebrachtes Becken; aber es triefet ſo langſam, ſanft und unſichtbar, daß es wirklich ein Mirakel iſt, wenn man einen Tropfen herabflieſſen ſieht. Viele hundert Menſchen ſind ſchon mit der gröſten Anſtrengung ihrer Seheorganen davor hingeſtanden, und haben nichts geſehen. Es iſt überhaupt eine Gnadenſache, und man muß recht im Stande der Gnaden, recht ſtark im Glauben ſeyn, wenn man etwas ſehen will. Hauptſächlich iſt es eine Arzney für Augenſchmerzen, man wendet es aber auch für andere Zufälle mit ſehr gutem Erfolg an. Man beſchmiert ſich damit, nimmt es anſtatt einer Arzney ein, und heilet damit verſchiedene Krankheiten. Deßwegen ſchafft ſich jeder fromme Hausvirth ſo ein Fläſchgen an. Das wunderbareſte aber iſt, daß es nicht überall bleibt. Wenn jemand nicht fromm iſt, wenn Groll, Zwietracht, und Feindſeligkeit unter einer Familie herrſchet, oder einige dazu gehörige Perſonen einem laſterhaften Leben ergeben ſind, ſo verſchwindet das Oel unvermerkt aus dem Fläſchgen. Es troknet nicht ein, ſondern kehret wieder in den alten Ort zurük, wo es her-

gekommen,

gekommen, nämlich in das oben beſchriebene Becken.

Sinzerus lernte an Eichſtädt ein wahres biſchöfliches Städtchen kennen. Alles voll Andacht und Schwärmerey, die Schulen in den Händen der Jeſuiten, welche da ihren vollen Schuz von dem Biſchof genieſſen, und den zügelloſeſten Unfug treiben, das Seminarium oder die Pflanzſchule junger Geiſtlichen das Bruthaus der erbärmlichſten Kaſuiſterey, das Anatomirhaus aller Todſünden, die Miſtgrube alles polemiſchen Unſinns; die Konſiſtorialräthe voll ſteifer Pedanterey, bellarminiſcher Grundſäze, und kraſſer Unwiſſenheit und Gefühlloſigkeit. Er lernte da den berüchtigten Generalvikar Lehenbaur *) kennen, welcher ſich durch die lieb-

*) Schweigard war Kaplan bey dem Oberſtadtpfarrer Wimmer zu Ingolſtadt, und genoß ſeines Fleiſſes und guter Sitten wegen deſſen Achtung. Dies verdroß deſſen Kollegen Rellhammer, und er ward ſein Feind. Mit Zuziehung des eben ſo niederträchtigen Weltprieſters Streller klagt er ihn beym Ordinariat Eichſtädt an, daß es mit ihm in dem Punkte der Keuſchheit nicht gar zu richtig ſtehe; er der ſelbſt ein bekannter Jungfernjäger iſt. Lehenbaur zu Eichſtädt wird darüber aufgebracht, Schweigard verliert die Kaplanſtelle, wird ſuſpendirt, und dem Elende überlaſſen. Es kam ſo weit mit ihm, daß er aus Mangel der Nahrung

liebloſe Verfolgung des Pfarrers Hartmann den Namen eines grauſamen Pfaffen, und eines ſtolzen, aſiatiſchen Tyrannen erworben. Es waren eben Schlözers

Nahrung die Kegel aufſezte. Er kam nach München, das geiſtliche Rathskollegium daſelbſt nahm ſich ſeiner an, es wurde unterſucht, und das geiſtliche Rathskollegium foderte für ihn Genugthuung von dem Ordinariat. Man betrug ſich daſelbſt auf eine Art, als wenn man behaupten wollte, man ſey dem geiſtlichen Rath keine Achtung ſchuldig; dieſer legte alſo auf die biſchöfliche Zehendgefälle in der Meyern Beſchlag. Dieſes wirkte; der Kläger erhielt zur Schadloshaltung ſogleich 360 fl. ſeine Kaplaneyſtelle wieder, und die Zuſicherung einer Pfarrey bey nächſter Gelegenheit. Allein Schweigard ſtarb etliche Tage darauf. Dem Kellhammer wurde bedeutet, innerhalb 3 Stunden München zu räumen. Dieſer boshafte Kläger hatte ſelbſt immer zu Ingolſtadt öffentlich mit einer Nymphe gelebt, hat ſich von ihr ad examen pro cura nach Eichſtädt begleiten laſſen, und das Examen im Wirthshauſe zu Ettensheim öffentlich mit ihr wiederholet. Der vorige Stadtpfarrer, Doktor Ecker, beklagte ſich über ſeinen freyen Lebenswandel beym Biſchof zu Eichſtädt durch eine ſchriftliche Note; dieſes Papier wurde aus dem Kabinet des Biſchofes entwendet, ehe es unter ſeine Augen kam. Kellhammer ſchmauſet gewöhnlich beym Lehenbaur, und ſpielt Triſchak mit ihm.

Schlözers Briefe nach Eichstädt daselbst angekommen, und machten allenthalben sehr groſses Aufsehen. Der hochwürdige Herr blies seine Backen gewaltig auf, als er sah, daß seine Streiche immer mehr ins Licht gesezt, und die Richtigkeit seiner Vertheidigung so deutlich dargethan werde. Sein Stolz war nicht wenig beleidiget, und er würde so gerne eine süße Rache an ihm genommen haben, als der baiersche Staatskanzler, der den Hofrath Schlözer als einen Pasquilanten in die Zeitung setzen ließ, weil er gegen die blutdürstige Gesinnung dieses Justizwürgengels die Hinrichtung der Margaretha Kölblin in Amberg einen Justizmord genannt hatte. Aber zum Glük haben die hochwürdigen Herren in Eichstädt kein anders Mittel, als den, der nicht in ihre Absichten paßt, zu verketzern. Und Verketzerung kann der Ehre des redlichen Mannes so wenig schaden, als die Schimpfworte des baierschen Kanzlers.

Da Sinzerus in der Absicht reisete, um sich von allen Stücken der Verfassung der Städte, die er besuchte, die genaueste Kenntniß zu erwerben, so verfügte er sich auch in die Buchhandlung, in der Hofnung, daselbst vielleicht einen wichtigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte von Eichstädt zu erhalten. Er hatte auch seinen Gang nicht umsonst gemacht; die elendesten theologischen und asketischen Sterlecken lagen auf dem Lager da, und von Zeit zu Zeit kamen Geistliche, Studenten und Bürger, welche um diese oder jene Legende, um

dieſes oder jenes Mirakelbuch fragten, und die abgeſchmakteſten Poſſen kauften. Er ſchloß daraus auf den Geſchmak und die Denkungsart dieſer Stadt. Unter andern Büchern wurde er auch eines gewahr, welches den Titel hatte: Canonici Spalatini de Veri cognitione & ignoratione ex S. Clemente Alexandrino Documenta hæreticorum & peccatorum materialium Defenſoribus præſentata &c. Er hatte kaum einige Seiten davon flüchtig durchgeleſen, ſo ſah er ganz deutlich, daß ſich der Verfaſſer dieſer Schrift zum Generalſpediteur der Ketzerſeelen in die Hölle aufgeworfen habe. Er las immer weiter und weiter, und wollte ſeinen Augen kaum trauen, als er nach und nach folgende Sätze darin fand: „Es giebt gar keine invinzible Ignoranz; aller Irrthum iſt Bosheit; alle die nicht katholiſch ſind, ſind Weichlinge, und bleiben von der katholiſchen Kirche getrennet, um ihre Wollüſte mehr befriedigen zu können. Keiner wird ſelig, der nicht Katholik iſt, und wenn er auch in der feſteſten Meinung, daß ſein Glaube der wahre ſey, als Mißionär den Martirertod ſtürbe.“ Entweder iſt der Kerl, ſagte Sinzerus, der dieſes geſchrieben hat, der abſcheulichſte Menſchenfeind, den der Erdboden trägt, oder er iſt ein Narr. Er iſt wirklicher geiſtlicher Rath, erwiederte man, des hochwürdigſten Fürſten Biſchofes von Eichſtädt, und heißt Franz Xaver Zinsmeiſter. Nun das geſtehe ich, erwiederte Sinzerus; zwey ſolche Männer, wie Lehenbaur und Zinsmeiſter machen dem hochwürdigſten Konſiſtorium Ehre. Der Him-

mel

mel bewahre mich, daß ich ja nicht mit einem solchen Manne unter einem Dache zu schlafen komme! Stekt ihn immer ins Tollhaus, damit er sich ja nicht im Wahnsinne an der Menschheit vergreife! In Wahrheit, Se. Fürstbischöfliche Gnaden hätten dafür, daß Sie diesem verrükten Menschen seine schädliche Narrenstreiche öffentlich und ungehindert ausüben liessen, selbst ins Tollhaus gesperret zu werden verdienet.

Diese Aeußerung in Betref eines hochwürdigsten Oberhaupts, welches auch auf einen Theil von Infallibilität Anspruch macht, war ein Bischen zu freymüthig, und Sinzerus hatte Zeit, aus dem Buchladen zu entwischen, wenn er nicht einer unbeliebigen, gar zu sinnlichen Zurechtweisung ausgesezt seyn wollte. Er verfügte sich in sein Quartier; vernahm aber sehr bald, daß seine zu freye Reden zu den Ohren des Konsistoriums gekommen, daß es über ihn grausam aufgebracht sey, und bereits Miene mache, ihn in Arrest setzen zu lassen, und als einen Ketzer, Frevler, Freygeist, und Schänder der Fürstbischöflichen Maiestät zu behandeln. Da er schon einmal die römische Inquisizion persönlich hatte kennen gelernt, so hatte er keine Lust mehr, auch die deutsche, Fürstbischöfliche zu versuchen; er ließ also in der Geschwindigkeit anspannen, und reiste nach Amberg.

Hier, sprach er, hast du dein bedrängtes Leben geendiget, unschuldige Röslin, hier bist du ein

ſames Opfer der Juſtiztyranney geworden; ich will hintreten vor die Schädelſtätte, und dir eine Thräne ins Grab weinen. Man erzählte ihm Wunder von dieſem traurigen Vorfalle; ganz Amberg war überzeugt, daß dieſes bedaurenswürdige Mädchen nichts weniger als wahre, vorſäzliche Kindermörderin geweſen, und unſchuldig hingerichtet worden ſey. Ich möchte die Phyſiognomie des Mannes ſehen, ſagte er, der ihren Tod mit ſo legislatoriſchem Blutdurſt betrieb; ſeine ſchwarze Seele muß auf ſeinen Geſichtszügen ausgedrükt ſeyn. Er befindet ſich nicht mehr in Amberg, ſagte man ihm, ſondern iſt als Landesregierungsrath nach München berufen worden. Er war aber, als dieſer Juſtizmord einen ſo großen, und öffentlichen Lärm erregte, ſo vorſichtig, die deßhalb gepflogenen Verhandlungen hübſch auf die Seite zu räumen. Von dem ganzen Akt iſt im hieſigen Archiv kein Blatt mehr vorhanden; weiland der Herr Regierungskanzler hat allen fernern Unterſuchungen dadurch vorgebeugt.

Sinzerus war noch nicht lange in Amberg, als ſich daſelbſt der Ruf von einem gar lächerlichen Stükchen verbreitete, womit ſich die baierſche Regierung neuerdings berühmt gemacht hatte. In dem zwey Meilen von Amberg gelegenen, und zu Baiern gehörigen Städtchen Sulzbach, ward die Stelle eines Regierungs-Kanzleydirektors ledig geworden. Der Todfall wurde nach München berichtet, und der Hof erinnert, dieſe Stelle mit

einem

einem andern Subiekt zu beſetzen. Die Münchner Regierung ſezte ſich alſo auf ihren Dreyfuß, wie weiland die Prophetin zu Delphos, und erwartete unter jämmerlichen Grimaſſen die übernatürliche Inſpirazion zu dieſem Geſchäfte. Nach langem Harren kam endlich der Ausſpruch in Sulzbach an, daß der Regierungsrath — hiemit zum Direktor ernannt ſey. Die Wahl wäre ganz gut geweſen; aber zum Unglük konnte er an der Ehre dieſer Beförderung nicht Theil nehmen; denn er war ſchon zwey Jahre zuvor geſtorben. Die Sulzbacher Regierung meldete dieſes dem Münchner Hofe, und bat um einen andern Ausſpruch. Man verwunderte ſich daſelbſt über dieſe unerwartete Neuigkeit, gieng nun vorſichtiger zu Werk, und — ernannte einen Rath zu dieſer Stelle, welcher ſeines hohen Alters wegen ſchon vor geraumer Zeit vom Münchner Hofe in den Ruheſtand verſezt worden war.

Man ſieht es hieraus deutlich, ſagte Sinzerus, daß die Münchner Regierung vor Menge der Gedanken an Pfaffereyen nicht Zeit habe, an Staatsſachen zu denken. Wenn irgend eine geiſtliche Stelle ledig wird, bedenket ſie ſich nicht lange. Flugs ſizt ein Jeſuit am Brette. — Sinzerus vernahm, daß auch in Amberg die Jeſuiten häufig ihre Anhänger, ihre Spionen, und ihre geheime Zuſammenkünfte haben, und auf ihrem Ambos fleißig an ihrem Syſteme ſchmieden. Erſt ſeit kurzem haben ſie es ſo weit gebracht, daß die hieſigen

Nonnen den berühmten Exiesuiten Staatler, der an einem etliche Stunden von Amberg entfernten Orte Pfarrer ist, zu ihrem Pater spiritualis gemacht haben. Dieses verschaffet ihm nun Gelegenheit, von Zeit zu Zeit in diese Stadt zu kommen, und den jesuitischen Staatskonferenzen beywohnen zu können. Er fand auch hier alles voll Aberglauben, Andächteley und Bigoterie.

Von dem Zustande der Ambergischen Schulen erzählte man ihm manche wunderliche Schnurre. Als einmal mit den Schülern der grammatischen Klasse eine öffentliche Prüfung vorgenommen ward, fragte ein Professor einen derselben: Was heißt Pastor? **Antwort**: Ein Hirte. **Frage**: Schreibt man es mit einem großen Anfangsbuchstaben, oder mit einem kleinen? **Antwort**: Mit einem Großen. **Frage**: Wenn es aber ein lutherischer Geistlicher heißt, schreibet man es alsdann auch mit einem Großen? — Der Knabe sah es seinem geistlichen Mentor aus der Miene an, was er antworten sollte, und vergönnte also dem lutherischen Geistlichen nur einen kleinen Anfangsbuchstaben. Bey der jährlichen Preisvertheilung war es noch vor einigen Jahren auf allen baierschen Schulhäusern Mode, dem Buche, welches dem bestverdienten Schüler zum Preise überreicht wurde, ein kurzes, ihm zum Ruhme gereichendes, epigrammatisches Gedicht beyzulegen, und es bey dieser Feyerlichkeit laut abzulesen. Nun hatte sich bey einer solchen Gelegenheit ein Professor vorzüglich als einen großen Dichter

gezeigt.

gezeigt. Der Schüler erhielt den Preis aus der Religionslehre, und der sinnreiche Spruch hieß — Panem quotidianum promeritus es.

In Wahrheit eine herrliche Anspielung auf das Vater Unser, sagte Sinzerus; der Professor muß eine außerordentliche Dosis Benediktinerwiz haben. Wer sollte dem Lande nicht Glük wünschen, daß es mit so außerordentlichen Köpfen versehen ist, und daß seine Schulen mit so guten Subjekten besezt sind, mit Mönchen? Die schönsten Geister müssen einst aus diesen Erziehungsanstalten hervortreten.

Ja wohl, antwortete man ihm, und auch Klosterkandidaten eine schwere Menge. Man bemerket es schon allenthalben, daß der Saame des Mönchsunterrichts sehr fruchtbringend ist; die Studenten, die sich bey der vorigen Schulanstalt so treflich bildeten, werden wieder so dumm, als es die meisten ihrer Professoren, und das ganze hochweise Prälaten-Schuldirektorium ist. Stecket freylich hie und da ein Professor darunter, welcher bessere Einsichten, bessere Grundsätze, und den redlichen Eifer, sie zu verbreiten, mit sich herum trägt. Aber kaum entdeken die Prälaten die Frechheit des Mönches, daß er seine Schüler zu vernünftigen Geschöpfen bilde; flugs klopfen sie ihm auf die Finger, und untersagen ihm entweder sub sancta obedientia diese unzuläßige Unternehmungen gegen die heilige Klosterdummheit, oder schicken

ihn gar in sein Kloster wieder zurük, und lassen ihn daselbst Disziplin machen. Womit soll sich auch ein Professor, der Mönch ist, bilden, gesezt, er hätte den besten Willen dazu? Durch Lektüre guter Bücher? Es scheinet nicht, daß die Herren Prälaten verlangen, daß sich die Professoren Bücher beyschaffen sollen; denn sie haben ihnen zu ihrem Gehalte wohl 45 Gulden Reichsgeld jährlich für Bier, und täglich 15 Kreuzer für Wein ausgeworfen; aber für Bücher keinen Pfenning. Sie haben vermuthlich nur jene Ausgaben in Anschlag gebracht, die bey ihnen selbst am häufigsten vorkommen.

Aber ein jedes Schulhaus hat doch eine Bibliothek, sagte Sinzerus. Ja wohl eine Bibliothek, erwiederte man; auch das Schulhaus zu Amberg hat eine. Aber können Sie sich wohl einen tollern Gedanken machen, als den der hiesige Rektor, Colomannus Frank aus dem Kloster zum heiligen Berge hatte? So lange er Vorsteher dieser Schulbibliothek war, blieb dieselbe beynahe ganz unerösnet. Keinem einzigen Professor gestattete er den Zutritt zur Bibliothek, und keinem borgte er ein Buch auf sein Zimmer. Die Ursache war sehr nach den Regeln eines Klosterökonoms. Ich thue es darum nicht, sagte er, damit man mir nicht einst den Vorwurf machen könne, daß unter meiner Direktion ein Buch weggekommen.

Sinzerus hatte sich nun in Baiern genug gesehen und gehöret, und dachte ernstlich daran, von

seinen

ſeinen gemachten Digreſſionen einmal einzulenken, und ſeine vorgehabte Reiſe ins Oeſterreich geraden Weges fortzuſetzen. Er reiſete alſo von Amberg nach Straubing, und beſchloß, ſich daſelbſt auf die Donau zu ſetzen, und nach Paſſau, ſo weiter zu fahren. Er ſah auch in Straubing, und dieſer Gegend die auffallendſten Denkmale der Möncherey: In der Stadt ſelbſt eine Mutter Gottes, welche ehemals Thränen geweinet hat; außerhalb derſelben die Kirche Soſſau, welche die Mönche von Windberg auf die Donauinſel von Engeln durch die Luft tragen lieſſen, und die folglich keinen Grund hat; auf dem Bogenberg die ſchwangere Maria, die auf dem Waſſer dahergeſchwommen, und ebenfalls, wie jene von Ander, ein Loch in dem Bauche hat. Zu Loh einen am Kreuze hängenden Herrgott, welchem die Benediktinermönche zu Metten den Bart wachſen laſſen, und dem das andächtige Volk zur Erkenntlichkeit, daß er ihm ein ſo unterhaltendes Schauſpiel giebt, rohes Ochſen- und Kühefleiſch, Kälberfüße und Schweinemägen, Eyer und lebendige Hüner opfert. Mit Erzählungen von dieſen Miraklen beladen, kam er in Deckendorf an, als eben alles von Menſchen daſelbſt wimmelte, die aus ganz Baiern zur ſogenannten Gnade dahin gekommen waren. Es ſtehet dieſe Gnade den Menſchen im Jahre nur ein einzigesmal acht Tage hindurch offen, und wer zu dieſer Zeit dahin wallfahrtet, hat ein eben ſo verdienſtliches Werk gethan, und erhält einen eben ſo kräftigen päbſtlichen Ablaß, als wenn er in Rom zur be-

ſtimmten Zeit geweſen wäre, wo die Vatikans-kirche geöffnet wird. Der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung daſelbſt ſind blutige Hoſtien, welche einſt in die Hände der Juden gerathen waren, und von ihnen häufig mit Nadeln durchſtochen wurden.

Daß doch die Herren ihre Schwäche in der Erfindungskunſt gar ſo ſehr an den Tag legen! ſeufzte Sinzerus. Am heiligen Berge drey blutige Hoſtien, und hier ſchon wieder welche! Hätten doch zur Abwechslung eine andere Metamorphoſe veranſtalten ſollen. Auf ſolche Art arbeitete ſich nun Sinzerus in ganz Baiern durch ſchwangere, weinende, die Augen wendende, dahergeſchwommene, und dahergeflogene Marien, durch blutige Hoſtien, durch Chriſtuſſe denen der Bart wächſt, oder welche den Menſchen den Hintern zeigen, oder welche Ohrfeigen austheilen, und durch hundert andere Wunder durch, bis er endlich das Ende Baierns, aber nicht der Pfäfferey und Mirakel erreichte, und in Paſſau ankam, wo die ältern Domherren Pichlers Polemik, und die jüngern das Mädchen von Orleans leſen, und wo man ihm ebenfalls wieder von einer Mutter Gottes auf dem Mariahülfsberg erzählte, welche ehemals aus ihren hölzernen Augen die hellen Thränen geweinet hat.

Er hielt ſich in Paſſau keine drey Stunden auf. Der Gedanke, daß daſelbſt ein hochwürdigſter Biſchof reſidirt, erinnerte ihn an ſeine Gefangenſchaft

in

in Rom, und an den Schrecken, den man ihm kürzlich in Eichstädt in den Leib gejagt hatte. Er nahm nur ein kleines Mittagmal zu sich, sezte sich wieder auf sein Schiff, und fuhr gerade nach Linz, wo er den Landrath Eibel, der päbstlichen Exkommunikazion ungeachtet, im besten Wohlseyn antraf, und was Sinzer Freude machte, war der besondere Vorfall, der eben geschah. Die hochwürdigen geistlichen Herren zu Linz suchten immer Gelegenheit, auch ihrem Groll gegen Eibel Luft zu machen. Da sie aber nichts reelles fanden, nahmen sie zu Rothlügen Zuflucht. Sie beschuldigten ihn, er habe Kostbarkeiten von den aufgehobenen Klöstern veruntreuet. Die Sache kam vor die allerhöchste Stelle. Der Kaiser ließ sie untersuchen, und es fand sich, daß Eibel unschuldig sey, und da ward die Unschuld in ganz Linz öffentlich bekannt gemachet. Man erzählte Sinzer vieles von dem Exjesuiten Winterl, und seinen jesuitisch-katholischen Intriguen zur Beförderung der Gesellschaft Jesu. Am meisten fiel ihm daselbst das nordische Stift auf, in welchen Schweden, Dänen und Norwegen katholisch erzogen werden.

Von da giengs gerade nach Wien. Wie sehr freute er sich, diesen Ort bald zu sehen, wo so viel Philosophie herrschet, und wo, seiner Meinung nach, die ganze Brut des Monachismus und Hildebrandismus in ihrem Keime erstikt ist. Die großen Vorstellungen, die er sich von der Aufklärung Oesterreichs, und dem glüklichen Zustande

seiner

ſeiner Einwohner machte, erfüllte ſeine Seele mit den angenehmſten Empfindungen. Sein Geſicht heiterte ſich auf einmal auf, ſeine Stirne verlieſſen die mürriſchen Runzeln, und Feuer und Leben kam in alle ſeine Adern und Nerven zurük. Allein dieſe freudige Empfindung verlor ſich allgemach wieder, als ihn bald nach ſeiner Ankunft eine Reihe von Thatſachen belehrte, daß die ſchmeichelhaften Vorſtellungen, die er ſich gemacht hatte, großentheils nichts anders, als ſüße Träume geweſen ſind.

Fünfzehntes Kapitel.

Reformationsfieber in Wien. Aufklärung auf dem Papier. Kapuzinaden, Jesuitaden und Migazinaden, et Cätera.

Sein erstes Geschäfte nach seiner Ankunft in Wien war, daß er nach der Wohnung des launichten Dichters Blumauer fragte, und bey demselben einen Besuch ablegte. Ein paar Freunde von Blumauer waren eben da, und Sinzer war gebeten, bey der Gesellschaft sich zu verweilen. Man raisonnirte über das eine und andere freymüthig, endlich sagte Sinzerus: Wie glücklich seyd ihr guten Einwohner Oesterreichs, sagte er, daß es euch die Vorsicht so gut gemacht hat, unter dem Scepter eines Josephs zu leben, dessen erster Staatsminister die Philosophie ist! Wie allgemein muß unter euch gute Denkungsart und Aufklärung herrschen; wie ächt und rein muß eure Religion, und wie heiter und harmonisch euer Leben seyn!

In Wahrheit, sagte einer, ist Joseph ein guter Regent. Einsichtsvoll, gerecht, menschenfreundlich wünschet er nur das wahre Beste seiner Unterthanen zu befördern, und arbeitet mit beyspiellosem Eifer, und bricht sich den Schlaf ab, und ruhet nicht, um alles auszufahren, was er hiezu für dienlich

dienlich erachtet. Allein werfen Sie einmal einen Blik auf das Volk, auf seine Denkungsart, auf seine Handlungsweiſe. — Sie werden mit ihren Lobſprüchen auf die öſterreichiſche Aufklärung bald beſſer haushalten. So viel hie und da in einzelnen Fällen geſchehen iſt, ſo hat es doch keinen allgemeinen Einfluß aufs Ganze. Das Volk iſt noch, und bleibt dumm, bigottiſch, pfäffiſch, und lebt noch immer mitten unter Mönchen und Exmönchen, die ihm ihre Grundſätze einpfropfen, und ihren mächtigen Einfluß auf daſſelbe behaupten. Man hat das Uebel nicht von der Wurzel ausgerottet, ſondern nur hie und da etwas weggenommen. Alles, was bisher geſchehen, iſt bloße Stükarbeit. Es umgeben noch immer Jeſuiten und Mönche unter dem Titel großer Staatsbedienten den Thron, welche die ganze Maſchine nach ihren Abſichten zu lenken wiſſen. Sie ſind fein genug, unter dem Scheine der Aufklärungs- und Reformazionsliebe ſolche Dinge auf dieſe oder jene Art in Vorſchlag zu bringen, welche äußerlich groſſes Geräuſche machen, welche äußerlich den Schein der beſten Reformazionsanſtalt hervorbringen, innerlich aber das Ganze verwirren. Man hat zum Beyſpiel ſehr weislich mit der Aufhebung der Klöſter angefangen; aber gerade von denen, die dem Staate am ſchädlichſten ſind, ließ man die meiſten in ihrem Beſitze. Kapuziner, Franziskaner, und eine Menge anderer Bettelmönche ſind noch immer das, was ſie waren. Beynahe ſollte man durch den Umſtand, daß größtentheils

nur

nur die reichen Abteyen aufgehoben worden, auf die Vermuthung fallen, daß die meisten Reformen blos aus ökonomischen Gründen geschehen. Die Pfaffen wenigst unterlassen nicht, diesen Gedanken aufzufassen, und dem Volk einzuflössen. Dieses bleibt dann fest an seinem alten Schlendrian hängen, verachtet, was da reformirt wird, und befriediget seine Abneigung dagegen, weil es doch die Anstalten nicht hindern kann, durch Pasquille. Ich weiß nicht, ob ihnen das herausgekommene Pasquill wider die Aufhebung der Klöster, und Errichtung der Religionskassa bekannt ist. Es war ein Kupferstich. Mönche von allen Farben und Zuschnitt waren da eben beschäftiget, ihre Reichthümer in die Religionskasse zu schütten. Diese hatte aber keinen Boden, und es fiel alles Geld in die unterhalb stehende, offene Kriegskasse hinein. Der noch immer hier herrschende Monachismus führet den Pöbel so am Gängelbande herum, daß die offenbar nützlichsten Sachen von demselben gehaßt, und gelästert werden. Als Joseph durch den Bau des überaus großen, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenen, allgemeinen Spitals die größte Wohlthat für die Menschheit ausgeführt hatte, belohnte ihn die Dummheit des mönchischen Wienerpöbels mit Spott dafür. Der Kaiser, der als guter Regent von allem genau unterrichtet seyn, alles mit eigenen Augen sehen will, verfügte sich auch dahin, und war der erste, der die Zimmer der Kranken, die Gebär- und Kinderstuben, und das mit diesem großen Spital vereinigte Tol-

haus

haus besah. Kaum hatte er sich aus dem leztern entfernet, so hieng schon ein Zeddel an der Thüre des Tollhauses mit folgendem Motto: „Joseph der zweite, hier der erste."

O pfui, sagte Sinzerus, so eine Sottise hätte ich von den aufgeklärten Wienern nicht erwartet. Hätten ihm mit gerührtem Herzen, mit Thränen des Dankes die Hände küssen, hätten ihm Ehrensäulen errichten sollen für diese väterliche Sorgfalt und Güte. Pfui, das ist nicht schön von den Wienern!

Nicht schön, erwiederte ein anderer, von Leuten, die mit ihrer Aufklärung so sehr Aufhebens machen, die ihre Backen so sehr aufblasen, und von sich selbst allenthalben so viel Schönes in die Welt hinausposaunen. Man hat es gesehen, wie groß und philosophisch unser Publikum denkt, als Pabst Pius vor einigen Jahren hier war. Der größte Theil unserer Landsleute betete ihn beynahe wie einen Gott an. Von allen Seiten und selbst von entfernten Oertern drang das Volk herzu, fiel vor ihm auf die Knie nieder, küßte seine sinkenden Pantoffel, und ließ sich seinen Segen ertheilen. Es war noch weit schwärmerischer für ihn eingenommen, als der Pöbel in München. Viele Menschen haben sich zu Ehren des heiligen Vaters an die Ribben stoßen, auf die Füße treten, und halb todt drücken lassen. Unter andern ward im Gedränge ein altes Mütterchen niedergerannt, und

brach

brach beyde Beine. Sogleich drehte sich die Wienerlaune, wie die Windfahne auf dem Dache, und ein witziger Kopf, der vielleicht ein paar Tage zuvor dem heiligen Vater selbst die Hände und Füße abgelekt hatte, verfertigte folgendes Spottgedicht auf denselben:

Wie sich doch die Zeit geändert hat!
Die Apostel machten krumme g'rad,
Doch Pius kehrt die Ordnung um,
Und macht gerade krumm.

So ist unser Pöbel; heute betet er vor einem Bilde, als wenn er demselben die Hände und Füße herabbeten wollte, und morgen spottet er über das Bild; heute vergöttert er einen Menschen, und morgen macht er ein Pasquill auf ihn. Leichtsinnig, unbeständig und ohne festen Grundsaz; tändelnd, kindisch und Liebhaber der Possenreisserey; dabey aufgeblasen, hochtrabend, von sich selbst im höchsten Grade eingenommen, und alles, was nicht aus Wien ist, verachtend, lebt der adeliche und unadeliche Pöbel in stolzer Selbstgenügsamkeit fort, und bildet sich mehr ein, als Alexander der Große. Der Bauch ist sein Abgott; er ißt und trinkt, was gut und theuer ist, macht bey allen Lustbarkeiten mit, kleidet sich prächtig, meublirt seine Zimmer prächtig, und macht Schulden à la bon ton.

Gottlob, fuhr er fort, daß erst vor Kurzem ein schöpferischer Geist aus unserm Mittel erstanden

iſt, und zum Troſt aller gefräßigen Wiener eine neue Kochmaſchine erfunden hat, mit welcher man auf Reiſen ohne alle Mühe die delikateſten Leckerbiſſen in der Kutſche zubereiten kann, ohne dazu eines Ofens, oder eines Heerds, oder verſchiedener Geſchirre zu bedürfen. Dadurch hat er ſich in den Augen eines ächten Wieners mehr Verdienſt erworben, als der Kaiſer mit Errichtung des großen Krankenſpitals. Er wird als ein wahres Freßgenie von ſeinen Landsleuten mit Lob überhäufet werden. Eſſen, Trinken, Müßiggehen, und albernen Läppereyen nachlaufen, iſt die Seele des Wieners. Jeder Bärentreiber oder Zigeuner findet da ſeine hohe Patronen, die ſeine Vorzüge und ſeinen Werth eifrig verfechten. Schon über ein ganzes Jahr läuft unſer neugieriges Publikum dem Herrn Jonas zu, und wird an ſeinen Künſten, die doch immer die nämlichen ſind, nicht ſatt. Hanswurſt und Kaſperl ſind in der Komödie ſeine Lieblinge.

Pöbel bleibt überall Pöbel, ſagte Sinzerus. Und wenn man das Bier auf den höchſten Grad von Lauterkeit bringet, wenn es ſo klar iſt, wie ein Kriſtall, ſo bleibt doch am Ende noch ein Hefen zurük. Man muß das Volk nehmen, wie es gemäß dem Laufe der Welt ſeyn kann; es muß in der Natur überall Abwechslung geben, folglich auch unter den Menſchen. Es kann nicht ein jeder Staatsminiſter, und nicht ein jeder Stiefelwixer ſeyn. Es wäre Thorheit den Pöbel zum Philoſo-

ohen machen zu wollen. Aber wenn man nur muthig fortfährt, gute Anſtalten zu treffen, und dem Volke eine gute Lektüre zu liefern, ſo trennen ſich nach und nach immer mehrere von dem großen Haufen der Dümmlinge, und das Licht der Vernunft fängt alsdann allgemach an, ihren Schimmer immer weiter auszubreiten. Wahre Aufklärung iſt doch im Grunde nur da zu ſuchen, wo der Haufe der beſſer Denkenden größer iſt, als der Haufe der Kurzſichtigen. Nur braf fortgefahren, die Götzen des Aberglaubens durch gute Schriften zu zerſtören, es wird hernach ſchon gehen. Ihr Herren Wiener habt ja die goldene Preßfreyheit; habt ja Schriftſteller genug.

Ich weiß nicht, erwiederte Blumauer, welches Land am beſten daran iſt; eines, welches Schriftſteller in Menge, oder ein anders, welches deren wenige hat. Mich däucht, wo viel geleſen wird, wird wenig gedacht. Und, wo man wenig denkt, da iſt die Aufklärung eine verteufelt hagere Matrone. Wir haben freylich Schriftſteller genug; leider muß ich dieſe Wahrheit bekennen. Aber ich will Ihnen gleich ein Produkt einer Wienerfauſt zeigen, welches Sie mit dem Geiſt unſerer Schriftſtellerey näher bekannt machen wird. — Er trat an den Bücherſchrank und nahm eine Broſchüre heraus, die er Sinzer überreichte. So übel iſt wohl nie mit Papier gewirthſchaftet worden, als ſeit dem hier die Zenſur in Betreff der einheimiſchen Produkte gemildert und die Reformazion angefangen

worden. Alles wird gedrukt, gekauft, und geleſen. — Sinzer ſchlug gleich den Titul auf, und las — Scheiſſereyen. Er war über dieſen garſtigen Titul ganz betroffen, und die Geſellſchaft mußte lachen. — Sehen Sie mein Herr! das iſt eine Schrift nach dem ächten Geſchmak des großen Haufens in Wien.

Wenn Sie, mein Herr! einige Zeit in Wien bleiben, ſo werden Sie vieles anderſt finden, als Sie wähnten, ſagte ein anderer, — troz der hochgelobten Aufklärung, haben wir hier ſo gut unſere Patronen für allerley Zufälle, unſere Andachten, unſere Mirakel, als irgend ein anders päbſtlich-katholiſches Land. Hier bey St. Stephan wird geweihtes **Fieberbrod** ausgetheilt; da in dem zwar aufgehobenen Königl. Kloſter wird eine **Knödelmuttergottes** (Klöſemuttergottes) verehret; wir haben einen heiligen **Peregrinus** in der Kirche der Serviten, welchen Vornehme und Reiche, die ſich das Podagra an die Füße getrunken, oder die Fr*** in den Leib ge*** haben, mit ſilbernen Füßen, und mit Gold und Edelſteinen beſtochen; wir haben noch die berühmte Wallfahrt zu **Mariazell** und **Mariataferl**, und hundert andere Gnadenörter, zu welchem der Zulauf noch immer ſo ſtark iſt, als wenn an eine Reformazion gar nie gedacht worden wäre. Es iſt noch allenthalben, auch in Dingen, wo man ſich vom alten Schlendrian loszureiſſen ſcheinet, der Geiſt des Jeſuitismus herrſchend und ſichtbar. Der Gene-

ral-

ralkontroleur alles Jeſuitismus, der Kardinal Erzbiſchof Migazzi, giebt ſich alle Mühe, ſich der päbſtlichen und jeſuitiſchen Gnaden würdig zu machen, und Joſephs weiſe Verfügungen ſo gut als möglich zu verdrehen, oder ſich denſelben wohl gar offenbar zu widerſetzen. Als vor einiger Zeit der Kaiſer die Verordnung machte, daß künftig alle jungen Kloſterleute den öffentlichen Studien beywohnen ſollten, ſezte er ſich alſogleich an ſein Schreibpult, und fertigte eine ernſtliche Ermahnung an ſie aus, daß ſie ſich ja durch den Umgang mit weltlichen Studenten nicht verführen laſſen, und anſtatt des heiligdummen Kloſtergeiſts nicht etwa dem Geiſt der Vernunft Plaz machen ſollten. Die fanatiſchen Verſuche und Handlungen des famoſen Pater Kaſt werden Ihnen wohl aus Zeitungen und Journalen bekannt ſeyn. Dafür belohnte ihn nun Migazzi recht erkenntlich, und bewies dadurch der Welt laut, daß er die Marionettenpuppe der Lojoliten ſey. Anſtatt dem Tükmäuſer einen Plaz im Tollhauſe anweiſen zu laſſen, machte er ihn zum Pfarrer und Chormeiſter. Seitdem Se. päbſtliche Heiligkeit dieſem Herren einen rothen Hut aufgeſezt haben, ſchämet er ſich nicht, ſich durch die tolleſten Pritſchmeiſterſtreiche zu proſtituiren. Se. Eminenz eminiren wirklich an päbſtlichen Grundſäzen und Dummheit. Durch Ihre Apologie der Mönchsorden, die Sie erſt vor Kurzem dem Kaiſer überreichten, haben ſich Hochſelbe den Weg zur Unſterblichkeit gebahnet. Erſt jüngſt hat er ſich der Vermählung eines Katholiken mit einem

proteſtantiſchen Mädchen öffentlich widerſezt, und troz dem Ehepatente des Kaiſers mit geiſtlichem Eigenſinn gefordert, daß man die Diſpenſazion von Rom dazu holen müſſe. Die muthwilligen Verfolgungen, welche er den verdienteſten Männern im Stillen zuzog, die niedrigen Schikanen, mit denen er dem Abbe Blarer ſo unausgeſezt durch den Sinn fuhr, daß derſelbe, um doch einmal Ruhe zu haben, die ſämtlichen öſterreichiſchen Lande verließ, und hundert andere Streiche, die nur ein Migazzi ausführen kann, machen dieſen ſeeleneifrigen Oberhirten, dieſes große Schaaf unter der Heerde, in aller Welt berühmt. So waren ein paar Stunde durch raiſonniret, und Sinzer bat ſich bey Blumauer und ſeinen Freunden Erlaubniß aus, ſie öfter beſuchen zu dürfen. Nun gieng Sinzer nach Hauſe. Ein bischen Partheylichkeit mag wohl drunter ſeyn, dachte er. So arg kann es doch nicht ſeyn, und wenn es auch ſo iſt, ſo muß es mit der Zeit beſſer werden. Viele große Schritte zur Aufklärung ſind deſſen ungeachtet ſchon gethan, und mit der Reformazion hat es ja noch immer ſeinen weitern Fortgang. Der Kaiſer iſt noch nicht müde, er ſetzet ſeinen weiſen Plan noch immer muthig fort. Dieſe ſchmeichelhaften Gedanken trug er mit ſich herum, als ihn der Lärm einer großen Feyerlichkeit, die in der weltberühmten Hauptſtadt Deutſchlandes vorgieng, auf eine ſehr unangenehme Art darin unterbrach. Die Kapuziner, die ſich, wie ſchon geſagt worden, durch erbetteltes Geld in der hochwohl-

wohlehrwürdigen Perſon des Herrn Pater Lorenz von Brundus einen neuen Heiligen, als gute gangbare Waare beygeſchafft hatten, wollten nun auch das Publikum an ihrer Freude, und an den Wohlthaten dieſes Mannes Theil nehmen laſſen, und feyerten öffentlich unter großem Gepränge mit Erlaubniß des Hofes das Feſt ſeiner Heiligſprechung. Er ſah bey allen Kirchthüren und auf allen öffentlichen Plätzen Lebensbeſchreibungen dieſes Heiligen, die von Wundern und Schwänken, und Mönchsunſinn ſtrozten, häufig verkaufen, und auch von dieſer vernahm er, daß ſie mit Erlaubniß des Hofes gedrukt wurden. Er hatte ſich von dem Schrecken über dieſe unerwartete Nachricht noch kaum erholet, als ihn eine andere Begebenheit neuerdings überraſchte. Der berufene Vater Pochlin ließ in Wien hübſch jeſuitiſch ſtill einige Nachrichten von einer zu errichtenden, vom heiligen Stule zu Rom genehmigten, und von den Geſellen Jeſu heilſam unterſtüzten Errichtung einer Dreyeinigkeits-Brüderſchaft drucken, und war dreiſte genug, dieſe geiſtlichen Komödienzeddel allenthalben öffentlich unter das Volk zu vertheilen. Seiner Hochwürden iſt zwar nachher von dem Hofe bedeutet worden, ſeinen Seeleneifer, welchen er in dieſem Stücke bewieſen hat, noch weiter auszudehnen, und dem Armeninſtitut eine gewiſſe Summe Gelds zu bezahlen; allein da dieſelbe betheuerten, daß Sie ganz in evangeliſcher Armuth lebten, ſo mußten ſie ſichs belieben laſſen, auf einige Tage in den Arreſt zu ſpazieren, wo ſie Zeit

genug hatten, geistlichen Betrachtungen über die Dreyeinigkeit obzuliegen. Aber was half das? Die Zeddel waren einmal verbreitet, und folglich der Zwek der Jesuiten erreicht. Es verflossen keine drey Tage, so wurde ihm die Neuigkeit erzählet, daß der Kaiser auf Empfehlung der Kaiserinn von Rußland den Exiesuiten Diesbach zum Hofmeister des Erzherzogs Franz von Toskana ernannt habe.

Alle Wetter! sagte Sinzerus, was wird das ein Spektakel werden! Einen Jesuiten zum Lehrer und Bilder des Fürsten! Folgender Umstand, der sich bald darauf entwickelte, machte ihn endlich noch toller. Man hatte nämlich vom Hofe aus durch die Wiener Zeitung öffentlich bekannt machen lassen, daß man entschlossen sey, bey den Schulen einige öffentliche Repetitoren aus der Philosophie anzustellen. Diejenigen, welche zu einem solchen Amte Lust haben, hieß es, und sich demselben gewachsen fühlen, sollen sich an einem bestimmten Tage bey der hiezu verordneten Kommißion einfinden, und sich über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse prüfen lassen. Die, welche von derselben als die Geschiktesten erkannt werden würden, sollten dann alsogleich, ohne Unterschied der Religion, als Repetitoren angestelt werden. Der bestimmte Tag erschien, und eine Menge Kandidaten wallte zu dem Orte hin, wo die Patres conscripti versammelt waren. Unter andern stellte sich auch ein junger, wackerer Jude, der einst ein Schüler des berühmten Moses Mendelsohn gewesen war. Er

wurde

wurde geprüft, und übertraf alle seine Mitwerber in einem so hohen Grade, daß gar nicht die geringste Vergleichung statt fand. Er zeigte so ausgebreitete und tief gegründete Wissenschaft, daß seine Examinatoren darüber erstaunten. Ohne alle Bedenklichkeit hatte der junge Philosoph vor allen andern die Stelle eines Repetitors verdienet; nun schlich sich aber das hagere Religionsgespenst in die erlauchte Versammlung, und legte den verzweifelten Gedanken auf das Tapet hin: „Der Mensch iß ein Jude!" Man hatte vermuthlich den in dem Patente enthaltenen Umstand: **Ohne Unterschied der Religion**, vergessen; und es folgte der Entschluß, daß man dem jungen Philosophen das Amt eines Repetitors nicht zugestehen könne, weil er ein Jude sey.

Lautet denn Wahrheit und Weisheit in dem Munde eines Juden anders, fragte Sinzerus, als in dem Munde des Christen? Ja freylich, mit der Zeit wird es wohl besser werden. Mit der Reformazion hat es ja noch immer seinen weitern Fortgang! Er wollte nun von dieser Stunde an nichts mehr von der Aufklärung Oesterreichs glauben, und wurde in seiner Meinung bestärket, als ihm ein vernünftiger Mann, der eben einige Reisen in Ober- und Niederösterreich gemacht hatte, von dem Zustande dieser Gegenden, besonders von Kärnthen eine sehr mißbehagende Schilderung machte. Der Monachismus, sagte er, ist, so wie in allen übrigen Bezirken, vorzüglich in diesem

Theile

Theile ſehr mächtig. Der Aberglaube und die Dummheit iſt daſelbſt ungemein dik, die hochwürdige Geiſtlichkeit treibt ihr zügelloſes Gewerbe wie jederzeit, und die höchſte Religionsſchwärmerey bringet da ihre ſchrekbaren Mißgeburten zur Welt. Es ſind noch nicht zwey Jahre, daß man zu Villach im Carneval den Doktor Luther in einer belachenswürdigen Poſitur vorgeſtellet, und gleich den Engländern, welche jährlich das Bildniß des Pabſtes verbrennen, im Angeſichte des Kreisamts in die Drau hinuntergeworfen hat. Von der Toleranz exiſtirt nur der Name. Wenn man einen Proteſtanten begraben ſoll, ſind ſeine Glaubensgenoſſen den größten Mißhandlungen ausgeſezt. Man hat Beyſpiele, daß der fanatiſche Pöbel bey ſolchen Gelegenheiten ſchon öfter auf den Geiſtlichen mit Steinen geworfen, ſo ſchön wiſſen die hochwürdigen Herren das Volk in der brüderlichen Liebe zu unterrichten. Im Dorfe Ammelach ſtarb vor einiger Zeit eine Bauerfrau, welche der proteſtantiſchen Religion zugethan war. Als man mit der Leiche ankam, hatten die Katholiken den Kirchhof verriegelt. Die Weiber ſpien die Proteſtanten an, und lärmten und läſterten ſie aus vollem Halſe. In Laibach hat die geweihte Kuttenarmee vor noch nicht gar langer Zeit mit einem Bauernmädchen die nämliche Komödie geſpielt, wie nachher die großköpfigten Söhne des heiligen Auguſtins zu Seefeld im Tirol. Das Mädchen war aus Eiferſucht wahnwizig geworden, und die hochwürdigen Impoſtoren fanden für gut, die Gri-

maſſen ihres Paroxismus für Wirkungen des Teufels auszugeben. Sie ſuchten alle mögliche Rüſtzeuge hervor, und verſuchten an ihr ihre geiſtlichen Operazionen. Glauben Sie, daß man dieſen Unfug nur im geringſten bemerkt habe? Nichts weniger! Der Biſchof widerſezte ſich zwar; aber das Volk widerſezte ſich im Gegentheile dem Biſchof, und ſelbſt viele Große ärgerten ſich über einen Kirchenvorſteher, welcher, wie ſie ſagten, keine Teufel mehr ſtatuiren will.

Ich will das alles nicht umſonſt geſehen und gehört haben, ſagte Sinzerus. Materialien zu meinen Schriften habe ich nun in Rom, in der Schweiz, in Schwaben, in Baiern und Oeſterreich genug geſammelt, ich will nun einmal Hand an das Werk legen. Er gieng nach Hauſe, ſuchte ſeinen ganzen Vorrath von Bemerkungen hervor, die er ſich auf ſeiner Reiſe notirt hatte, und fieng an ſeinem Journal zu ſchreiben an. Da er aber auch gerne Vorfälle aus andern Ländern, beſonders aus dem ſo intereſſanten Holland darin anführen zu können wünſchte, ſo beſchrieb er ſich von einem Buchhändler einige neuere Schriften, worunter auch die holländiſchen Staatsanzeigen und die franzöſiſche Leidner Zeitung begriffen waren. Die Bücher kamen an, und Sinzerus freute ſich ungemein, und hoffte einen Schaz von Nachrichten darin zu finden, als die Bücherkommißion, zu der ſie von der Mauth weg gebracht werden mußten, dem Sinzerus eröfnete, daß die

holländiſche

holländiſche Zeitungen, welche immer nur ihre eigene Sache gegen die Anſprüche des Kaiſers vertheidigen, von dem Wiener Hofe verboten, und folglich konfiszirt ſeyen.

Alſo iſt auch die Preß- und Leſefreyheit in Wien ein glänzender Traum, ſagte er, und ſchlich ſich ſtill und traurig nach Hauſe. O goldene Aufklärung, goldene Freyheit! wann wirſt du dich einmal zu uns Sterblichen herablaſſen, und dieſes Weltall ganz beleuchten? Wundern Sie ſich nicht über dieſen Vorfall, ſagte man ihm, Sie müſſen dergleichen Dinge gewohnt werden, wenn Sie in Oeſterreich leben wollen. Man ſchreibt und ſchmiert zwar in Wien viel; aber von dem, was im Ausland geſchrieben wird, iſt vielem der Zugang verſchloſſen. Unſere Zenſur hat ſich eben noch durch keine außerordentliche Großmuth berühmt gemacht. In allen Winkeln Oeſterreichs ſtecken Bücherreviſoren, wovon die Hälfte kaum leſen und ſchreiben kann, und welche folglich oft den unſchuldigſten Büchern den Eingang in's Oeſterreich verwehren. Der Katalog der verbotenen Bücher iſt noch immer ihr Hauptkodex. Der Reviſor Heiſter wollte unlängſt ein chirurgiſches Buch zurükhalten, weil ſich darin nackende Figuren in Kupfer geſtochen befanden.

Dieſer Vorfall benahm dem Sinzerus alle Luſt, ſein Journal in einem Lande herauszugeben, von deſſen Preß- und Leſefreyheit er ſich zuvor ſo große

Vor-

Vorstellungen machte, und nun erst durch die Erfahrung eine ganz entgegengesezte Belehrung erhielt. Er beschloß also in ein freyeres, protestantisches Land zu ziehen, wo er frey und ungehindert von geistlicher oder weltlicher Schikane sein Vorhaben in's Werk setzen könnte. Da er ohnehin in Wien seinen lieben Helberg nicht fand, noch von ihm das Geringste erfahren konnte, so verfügte er sich zu seinen Freunden, und nahm Abschied von ihnen.

Sechszehntes Kapitel.

Religionsschwärmereyen in Böhmen.

Es ist dieses der lezte katholische Ort, den ich durchwandern will, sagte Sinzerus, indem er den Weg nach Böhmen antrat. Von da komme ich in das aufgeklärte, glükliche Sachsen, worin die Gelehrsamkeit so sehr blühet, wo der gute Geschmak allgemein herrschend ist, und wo es dem Menschen erlaubt ist, Vernunft zu haben, die Wahrheit zu suchen, und ihr zu folgen. Froh will ich seyn, wenn ich dieses herrliche Land erreiche, welches keinen Aberglauben, keine Gewissenstirannen, keine Verfolger hat.

In diesen Gedanken kam er in Brün an, und der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel,

war eine Ankündigung des berüchtigten Buchdrukers Traßler in Troppau, in welcher er eine Menge Nachdrücke verspricht. Hier schon wieder so ein Mann, welcher an einem Todtenkopf nagt! sagte er, und eilte verdrüßlich davon.

Eine wehemüthige Empfindung stieg in ihm auf, als er immer weiter und weiter in's Böhmen eindrang. Hier ist der Ort, seufzte er, wo man die bekannten Deisten zum ewigen Denkmal der eingeführten Toleranz von Haus und Hof vertrieb, und in entfernte Gegenden schleppte, wo man Leuten mit grausamer Härte begegnete, weil sie ihren eigenen Einsichten folgten, und das, was ihnen ihre Vernunft als gut und billig vorstellte, zum Bewegungsgrund und zur Richtschnur ihrer Handlungen annahmen; wo man Leute, welche die öffentliche Ruhe nicht im geringsten störten, niemand zur Annahme ihrer Denkungsart aufmunterten, sondern sie im Stillen unter sich selbst behielten, aus dem Besitze ihrer häuslichen Glükseligkeit verdrang, welche ihnen diese Gesinnung gewährte, und sie zur Annahme solcher Grundsätze zwang, von deren Güte sie nicht überzeugt waren. In Wahrheit, man sieht aus allen Umständen sehr deutlich, daß es mit der Toleranz nicht so ganz Ernst sey. Wie sehr wird zum Beyspiel in allen österreichischen Staaten den Katholiken der Uebertritt zur protestantischen Religion erschweret? Das Patent ist in so dunkeln und zweydeutigen Ausdrücken abgefaßt, die Formalien sind von so vielen

Klauseln

Klauseln verschraubet, daß ein jeder Pfarrer oder Beamte leicht einen Grund finden kann, dem Katholiken diesen Uebergang nicht zu gestatten. Die ganze Toleranz scheinet keine aufrichtige Anstalt, sondern das Projekt der Jesuiten zu seyn, welche überhaupt iezt, da die Aufklärung Mode ist, auch in diesen Punkt eintreten, und diesen Zeitgeschmak zu ihren Absichten benützen. Der ganze Bewegungsgrund, der diese Toleranz hervorgebracht hat, ist Religionsvereinigung. Und was ist Religionsvereinigung, oder was soll sie seyn? was verlangt man dadurch? Nichts anders, als daß die, welche der protestantischen Religion zugethan sind, zur katholischen Kirche treten, daß sie die wesentlichsten Grundsätze, worauf der Protestantismus beruhet, ablegen, daß sie eine Unfehlbarkeit der Kirche glauben, und sich dem sichtbaren Oberhaupte, dem Pabst unterwerfen sollen. Folglich ist die ganze hochgepriesene Toleranz, die ganze Religionsvereinigungsgrille nichts anders als Proselitenmacherey: Narrheit, der schon Reformirte und Lutherische Geistliche durch Unterzeichnung des Unions-Planes beygetreten sind, die aber Verachtung jedes vernünftigen Mannes verdienen.

Sinzerus wurde in dieser Meinung bestärket, als er unterweges eine in der Prager-Zeitung abgedrukte, und vermöge höchsten Hofdekrets von dem dasigen Gubernium erlassene Resoluzion in die Hände bekam, welche erkläret, daß es künftig den Pastoren zwar erlaubt sey, ihre Glaubensgenossen

zu beſuchen, und den Kindern derſelben Unterricht zu ertheilen, daß aber bey dieſen Beſuchen außer dem Hausvater und akatholiſchen Hausgenoſſen niemand gegenwärtig ſeyn dürfe. Den katholiſchen Predigern hingegen ſoll es nicht verwehret ſeyn, die Leute zur Standhaftigkeit in dem rechten Glauben zu ermahnen, vor den Irrthümern der akatholiſchen tolerirten Sekten zu warnen, und den Saz zu behaupten, daß kein wahres Prieſterthum bey dieſen Sekten beſtehen könne, da ſie weder einen ordentlich geweihten Biſchof, noch kanoniſch geweihte Geiſtliche haben.

Da haben wir ja wieder die allerliebſten Kontroverſen, dachte Sinzerus. Man ſieht es ganz deutlich hieraus, daß es dem Hofe nicht einerley iſt, ob die Unterthanen ſich zur proteſtantiſchen, oder zur katholiſchen Kirche bekennen. Er hatte ſich kaum von ſeinem Erſtaunen über dieſe Verfaſſung erholet, als er durch eine andere Begebenheit, die man ihm erzählte, neuerdings ſehr überraſchet wurde. Unweit des Kloſters Oſſegg ſtarb ein Soldatenweib proteſtantiſcher Religion. Der Sekretär dieſes Kloſters, unter deſſen obrigkeitlicher Aufſicht der Ort ſtund, beſorgte ihre Beerdigung auf dem katholiſchen Kirchhofe. Die beſtimmte Stunde war da, und der Sekretär verfügte ſich, um allen Unordnungen vorzubeugen, ſelbſt zu dem Hauſe, wo der Herrſchaftswagen, auf welchem die Leiche weggeführt werden ſollte, ſchon bereit ſtund. Allein als er hinein trat, war kein Menſch da; alles hatte ſich entfernet; die beſtellten Träger waren ausgeblieben;

blieben; niemand wollte den Leichnam einer Proteſtantin berühren. O Menſchenliebe, Menſchenliebe! ſagte Sinzerus, wie weit biſt du von uns gewichen! Selbſt da, wo Mönche beſſer denken, und von deinem Geiſte beſeelet, ihn auch ihren weltlichen Mitbrüdern einflöſſen wollen, thronet noch die unſelige Intoleranz in den Herzen; ſo ſehr hat der ſchlimmere, aber gröſſere Haufe anderer Mönche dieſelben verdorben. Er wurde gegen den Unwillen über dieſes liebloſe Betragen einigermaſſen wieder entſchädiget, als man ihm die fernern Umſtände, und den Ausgang dieſer Geſchichte erzählte. Es freuete ihn in der Seele, als er vernahm, daß ſich drey Schulknaben, welche eben vorübergiengen, und die der Sekretär herbeyrief, mit Freuden und gröſter Bereitwilligkeit brauchen lieſſen, die Leiche in den Wagen zu bringen, und daß ſie nachher auf Befehl des Kaiſers öffentlich belobt und belohnet worden ſeyen. Es glimmet doch noch hie und da ein Funke geſunden Verſtandes in den Köpfen, und zarten Gefühles in den Herzen mancher Menſchen, ſagte er.

Die heilſamen Wirkungen der Toleranz ſind doch ſichtbar, und die beſſere Denkungsart und Vernunft fängt allgemach an, ſich zu verbreiten, fuhr er fort, als er in Starkenbach anlangte, und ihn ein beſonderer Umſtand in ſeiner angenehmen Einbildung ſtörte. Die Einwohner dieſes Orts waren eben in der gröſten Raſerey, und droheten alles zu beſtürmen und zu verwüſten. Eine Leiche ſollte näm-

lich, der kaiſerlichen Verordnung gemäß, nicht mehr, wie gewöhnlich in Särgen, ſondern in einen Sak von Leinwand eingenähet, zur Erde beſtätiget werden. Dieſe Leute wollten ſich aber zu dieſer Neuerung ſchlechterdings nicht verſtehen, und erregten einen unſinnigen Aufſtand. Sinzerus glaubte, es brauche nichts anders, als die Leute ihres Vorurtheils zu überführen, und wagte ſich mitten unter den Haufen, und bewies ihnen nach der Länge und Breite den Nutzen dieſer Verordnung. Kaum hatten aber dieſe ſeine Abſicht gemerkt, ſo geriethen ſie in Wuth wider ihn, ſchlugen jämmerlich auf ihn zu, und er konnte ſich kümmerlich mit der Flucht retten. Ey, ſagte er, wie ſichtbar iſt nicht die Verbreitung der geſunden Vernunft, und die gute Denkungsart, welche die Reformation hervorgebracht hat! Dort laufen ſie eines übelverſtandenen Religionshaſſes wegen von der Leiche weg, glauben beflecket zu werden, oder eine Todſünde zu begehen, wenn ſie dieſelbe berühren, wollen ſie zum Nachtheil ihrer eigenen Geſundheit lieber wie ein Aas in freyer Luft verfaulen laſſen; und hier drohen ſie mit Mord und Tod und Verwüſtung eines Paar Bretter wegen. Gewiß, die Menſchen ſind Kinder, und größtentheils iſt es bloſſes Spielzeug, um was ſie ſich zanken. Es braucht lange Zeit, bis ſie Männer und Greiſe werden. Man muß große, verfängliche Mittel anwenden, um ſie dazu zu machen. Man muß die Menſchen erſt vernünftig denken lernen, ehe man verlangt, daß ſie vernünftig handeln ſollten. Und wie kann man hoffen,

daß

daß das Volk denken lerne, ſo lange ſich eine übel verſtandene Religion mit darein miſchet? ſo lange das große Prinzip des Monachismus, welcher alles Denken entweder aus Bequemlichkeit verwirft, oder aus Dummheit verabſcheuet, noch allenthalben gang und gäbe iſt? So lange man dieſes große Ungeheuer nicht ganz und gar zerſtöret, ſo lange nicht bey den Schulen angefangen wird, und die das leiſten, was ſie ihrer Beſtimmung nach leiſten ſollten, wird aus der ſchönen, beliebten Reformation, aus der geprieſenen Aufklärung, vernünftigen Denkungsart, und Duldung der Menſchen nichts werden. Auch in dieſem Falle wird das goldene Licht der Aufklärung erſt der künftigen Generation zu Theil. Die ältern Menſchen, die in Dummheit und Vorurtheilen erzogen worden, bleiben, was ſie ſind. Glük und Vortheil genug, wenn die Söhne, gebildet durch beſſern Unterricht, aus der bequemen Bahn ihrer Väter treten, und vernünftigere, beſſere Menſchen werden.

Sinzerus ſchien nun ſchon einmal dazu beſtimmt zu ſeyn, auf iedem Boden, den er betrat, nichts anders, als unſelige Wirkungen des Aberglaubens, Fanatismus, und der menſchlichen Schwachheit zu ſehen. Solche Abentheuer ſtieſſen ihm auch in Prag auf, als er noch kaum einen Fuß hinein geſezt hatte. Alles war daſelbſt in der größten Gährung, alles theils von ängſtlicher Erwartung, theils von Furcht und Schrecken erfüllet. Ein Betrüger, welcher das leichtgläubige Völklein

überredete, daß die ganze Natur ihm zu Gebot ſtehe, und er alles durch magiſche Künſte beherrſche, lebte unangefochten in der Stadt, gieng frey und ungehindert herum, und ſezte durch Geiſterbannen, und mehr dergleichen Poſſenſpiele alle Pragerköpfe in Verwirrung. Er nannte ſich einen Erben des famöſen Schröpfer, und alles glaubte, daß er wirklich der ſchrekliche Wundermann ſey, der einem ſeine Schikſale vorherſagen, oder Geiſter aus ihren Ruheſtätten hervorbannen könne. Die Furcht und das Schrecken in Prag war um ſo gröſſer und allgemeiner, da er eben, ehe Sinzerus dahin kam, eine ungezweifelte Probe ſeiner Künſte öffentlich an den Tag gelegt hatte. Ein Herr vom Stande ließ ſich von ihm den Geiſt ſeiner verſtorbenen Gemahlinn zeigen; dieſer erſchien in ſeiner Einbildung; er ſah ſeine Gemahlinn leibhaft vor ſich ſtehen, und dieſes Geſicht wirkte ſo ſehr auf ſein Inneres, er erſchrak ſo ſehr, daß er in Wahnwiz gerieth, und ſich ſelbſt ermordete.

Wundern Sie ſich nicht über dergleichen Ausſchweifungen, ſagte ihm ein guter Freund, als er ſein Erſtaunen in ſeinen Geſichtszügen las. Der böhmiſche Pöbel iſt zu aller Art von Religionsſchwärmerey im höchſten Grade aufgelegt; er iſt rohe, wild, hartnäckig, bigott, abergläubiſch, und würde für ſeine Meinungen und Gewohnheiten entweder andere todtſchlagen, oder ſich ſelbſt todtſchlagen laſſen. Bey keinem Volke hält es mit dem Aufklären ſchwerer, als bey dem Böhmen. Er verſicht

ſeine

ſeine Mirakel, ſeine Andachten, die Launen ſeiner Prieſter mit Gut und Blut. Der Schriftſteller, welcher einſt die ganze Exiſtenz eines heiligen Johann von Nepomuk wegdemonſtrirte, hat es erfahren, wie orthodox der Böhme iſt; er würde unfehlbar ſinnliche Beweiſe davon erhalten haben, wenn er nicht vorſichtig genug geweſen wäre, ſich hübſch ſtille in ſeinem Zimmer zu verſchlieſſen. Alles war wider den abſcheulichen Verächter der Religion, wider den Bilderſtürmer und Läugner des heiligen Johann in gröſter Hitze, und die Zeloten ſchwuren ihm Tod und Hölle, wenn er in ihre Klauen gerathen ſollte. Unſere Geiſtlichkeit iſt gerade ſo, wie die Geiſtlichkeit faſt aller Orten iſt, theils dumm, bigottiſch, einſichtslos, theils voll boshafter Betrügerey und Menſchenfeindlichkeit. Was kann das helfen, wenn hie und da ein einzelner Mann darunter Kopf und Herz hat, etwas beſſers ahndet, und beſſer zu denken und ſich zu bilden anfängt? Ein einzelner Mann aus dieſer Klaſſe hat gemeiniglich keinen ſo ausgedehnten Wirkungskreis, daß er um ſich herum, wo es noch finſter iſt, Licht verbreiten könnte; es werden ihm, wenn er das unternehmen will, tauſend Hinderniſſe in den Weg gelegt; er wird verketzert, verſchrien, verfolgt, und am Ende wird ihm wohl gar der muthwillige, freche Entſchluß, vernünftig zu werden, ſchärfeſt unterſagt. Ein Geiſtlicher, welcher vieles von ſeinem rühmlichen Beſtreben, ſeinen Verſtand aufzuklären, erwarten ließ, und zum Unglük in einem Seminarium lebte, hatte jüngſt Leß chriſtliche Moral

auf ſeinem Zimmer, und ſuchte ſich durch die Lektüre dieſes guten Buches zu bilden. Der Obere der Kommunität kömmt auf das Zimmer, ſieht das höchſt ärgerliche Buch, welches ein Ketzer geſchrieben hat; und wirft es unter den heftigſten Ausbrüchen des orthodoxdummen Aergers in's Feuer. Den folgenden Tag hielt er eine herzbrechende Rede über die Gottloſigkeit ſolcher höchſtgefährlichen Bücher, welche ganz wider den Sinn der Suarez, Voit, Buſenbaum, und des heiligen römiſchen Stuhles eine reine Moral lehren, und unterſagte allen ſeinen Untergebenen aufs ſchärfeſte, und bey Strafe der Verſagung der Abſolution, künftig dergleichen ketzeriſche Bücher zu leſen. Dergleichen tolles Zeug machen die hochwürdigen Stupiditäten täglich und ſtündlich, und retten dadurch das Beſte ihres hochwürdigen Wanſtes. Sie werden vermuthlich in Zeitungen von Errichtung einer neuen Univerſität zu Lemberg viel Schönes geleſen haben. Jedermann freute ſich, daß nun für das Emporkommen, und für die Verbreitung der Wiſſenſchaften ſo treflich geſorgt wird; jedermann prophezeihte dieſer neu eingeweihten Schule den gröſten Flor. Während daß man ſich mit dieſem erquickenden Gedanken herumtrug, und die Anſtalt pries, und belobte, und ſich einander zu dem hereingebrochenen goldenen Jahrhundert herzlich Glük wünſchte, wurde man gewahr, daß ſich auch hier die Jeſuiten mit in's Spiel gemiſcht hatten. Der Exjeſuit Liſtanig hatte den Plan zur Einrichtung dieſer Univerſität entworfen, und faſt alle Profeſſorſtellen wurden entweder

mit

mit Jeſuiten, oder mit Leuten beſezt, die ihre eifrigen Anhänger ſind.

Während daß Sinzerus über alle dieſe Vorgänge erſtaunte, und beynahe die Möglichkeit derſelben nicht begreifen konnte, langte vom Hofe zu Wien eine höchſte Entſchlieſſung an, vermöge welcher die Sakbegräbniſſe wieder aufgehoben wurden, und es einem ieden frey ſtund, ſeinen Körper nach ſeinem Tode in hölzerne Särge legen zu laſſen. Das hätte ich nicht gethan, ſagte Sinzerus, wenn ich Kaiſer geweſen wäre; entweder würde ich eine Verordnung, wenn ſie einmal gemacht iſt, ſtandhaft ausführen, oder ſie gar nicht machen. Das erſte Geſchäfte dabey müßte mir die gründliche Unterſuchung der Frage ſeyn, ob dieſes Projekt wirklich in der Anwendung gut und nüzlich ſey, ob keine unüberwindliche Schwierigkeiten es unwirkſam machen können, ob es wirklich ausführbar ſey; und dann würde ich, wenn ich davon überzeugt wäre, durchſezen, und ſollten ſich auch Pöbel und Mönche und Hölle dagegen verſchwören. Mag der Janhagel immer ſchreyen und lärmen! Er lärmt nur ſo lange, als ihm die Sache eine Neuigkeit iſt. In einigen Wochen wird er die Sache gewohnt, der fanatiſche Eifer höret auf, und das Geſez wird ohne Anſtand befolgt. Es ſoll der erſte Artikel im Regierungsplan des Regenten ſeyn, ſich nie zu reformiren, keine Verordnung wieder zurük zu nehmen, keine Anſtalt, die er gemacht hat, ſogleich wieder aufzuheben, es müßte dann eine Sache von

Jahren durch verſchiedene eintretende Umſtände ein ſolches Geſez für denſelben Zeitpunkt unnüz machen, es müßte dann die Urſache einer Anſtalt nicht mehr zugegen ſeyn, und durch beſondere Ereigniſſe eine Veränderung nothwendig ſeyn. Durch allzuſchnelles Abſchaffen deſſen, was man zuvor eingeführt hat, ſezet ſich der Regent der Kritik des Volkes aus. Der Pöbel, der vom Geſezgeber ohnehin nur immer das Schlimmere zu denken gewohnt iſt, ſiehet die Reformation für ein Zeichen der Reue des Regenten über eine vorhin getroffene Verfügung an; er glaubt, derſelbe habe damals die Sache nicht genug überlegt, er hält die Verordnung für übereilet, und freuet ſich heimlich, daß die Sache nicht durchgieng, und daß ſein Fürſt ſein Gebäude wieder niederreiſſen mußte. Durch dieſes Räſonnement, welches mit einer Art von Schadenfreude begleitet iſt, verliert er nach und nach die dem Landesherrn ſchuldige Hochachtung, er betrachtet ihn immer als einen Menſchen, der ſchon durch Thatſachen bewieſen hat, daß er fehlen könne, und ſo ſchwindet dann allmählig die Ehrfurcht und der Gehorſam hinweg. Er achtet auch künftige Geſeze geringe, weil er ſich immer an die erſtern, welche der Regent ſelbſt wieder abſchafte, erinnert. Nein, das hätte ich nicht gethan, wenn ich Kaiſer wäre.

Sinzerus gieng, ganz in dieſe Gedanken vertieft, von ſeinem Freunde weg, als er von weitem

tem eine Menge Leute in eine andere Gasse laufen sah, wie wenn sie jemand verfolgten. Da er neugierig ward, zu wissen, was es da gebe, verdoppelte er seine Schritte, und erreichte den Haufen Leute. Da wurde er gewahr, daß man ein armes, schwangeres Weib in das Gefängniß führte. Warum führt man sie in den Arrest, fragte er, was hat sie verbrochen? Ach! erwiederte ein Anwesender, der sich über diesen Vorfall recht sehr zu ärgern schien; was wird sie gesündigt haben? Nichts, in aller Welt nichts! Ihr Verbrechen ist, daß sie arm ist. Sie ist dem Domprobst der hiesigen Metropolitankirche für Bier, zu dessen Abnahme sie von ihm, wie die meisten Einwohner um den Hradschin herum, gezwungen wurde, zwölf Gulden schuldig, und weil sie nicht gleich bezahlen konnte, wird sie hier auf Verlangen dieses christlichen Karaiben in das Gefängniß gestekt. Es ist ärgerlich, wenn man diese hochwürdigen Sultane so geistreich von Religion schwatzen, die Rechtgläubigkeit so brenneifrig vertheidigen höret, und auf der andern Seite so abscheuliche, barbarische Handlungen, und so ärgerliche Beweise der schändlichsten Hartherzigkeit sieht. Ist das Weib ohnehin unglüklich genug, hat ihren Mann verloren, hat drey unmündige Kinder, die sie erziehen und verpflegen muß, und dabey wenig Lebensmittel. Sie bat den Domprobst inständigst, daß er ihr die Bezahlung nur auf einige Wochen nachsehen möchte, und versprach allem ihrem Fleisse aufzubieten, um durch Arbeit dieses Geld zusammen zu

bringen, und ihn befriedigen zu können; allein nichts half. Taub und hartherzig gegen ihr Bitten beſtund er auf ſeiner Foderung, und läßt ſie nun, weil ſie derſelben nicht Genüge thun konnte, einſperren.

O Himmel, rief Sinzerus, welche Grauſamkeit unter den gottgeſalbten Dienern der Religion! Wie heißt doch der Mann, der ſo barbariſch verfahren konnte? Ich muß mir ſeinen Namen in mein Taſchenbuch aufzeichnen. Solche Männer ſollen um aller Welt willen nicht vergeſſen werden. Sie verdienen, daß man ſich ihrer, als ſchreckliche Geiſel der Menſchheit ewig erinnere. Wie heißt der Mann?

Er heißt, antwortete man ihm: Franz Xaver Raſimir Strachowsky von Strachowitz, iſt kaiſerl. königlicher geheimer Rath, erſter Prälat im Königreich Böhmen, Domprobſt an der Metropolitankirche zum heiligen Veit, Herr der domprobſteylichen Güter Degwitz, Wollin, und Nihoſchowitz ꝛc. und hat gegen dreyßigtauſend Gulden jährlicher Einkünfte.

In Wahrheit, ſagte Sinzerus, mit der Verbreitung der Menſchenliebe und mit der Aufklärung gehts immer beſſer! Je weiter man in katholiſchen Ländern herum kömmt, deſto mehr traurige Beyſpiele von dichter Unwiſſenheit, und kalter Gefühlloſigkeit, deſto mehr Denkmale von Barbarey

und

und Grauſamkeit erblicket man. Wie froh bin ich, daß ich nun bald aus dieſen verhaßten Gegenden komme, und das beſſere, proteſtantiſche Deutſchland ſehe!

Er machte ſich in möglichſter Geſchwindigkeit zur Abreiſe fertig, und vollzog den folgenden Morgen ſein Vorhaben. Gleich auf der Station, wo er eine Erfriſchung zu ſich nahm, hörte er ein tröſtliches Geſchichtchen von dem beſſern proteſtantiſchen Deutſchland, von der Stadt Görliz in der Oberlauſiz erzählen. Ein Einwohner dieſer Stadt, Namens Zobel, hatte ſich in ſeinem Hauſe erhängt. Seine Frau ſah ihn in dieſer Stellung zum erſten, ſchnitt ihn ab, und ließ ihn, wie gewöhnlich, begraben, um der Schande, ihn auf dem Schindanger verſcharren zu ſehen, zu entgehen. Sie behielt das Geheimniß für ſich, und entdekte aus dieſer Urſache keinem Menſchen, daß ſich der Mann erhängt habe. Es verſtrich eine gute Zeit, als auf einmal übertriebene religiöſe Geſinnungen in ihr erwachten. Sie fieng an, ihre Verheimlichung für Sünde zu halten, und aus dem Schritt, den ſie gethan hatte, ſich ein Gewiſſen zu machen. Ihr Religionsparoxismus wurde immer ſtärker, und nun erſchien ihr gar etliche Male hintereinander bey der Nacht der Geiſt ihres Mannes, und beklagte ſich höchlich, daß ſie ihn nicht, wie es allen Erhängten gebühret, auf dem Schindanger, ſondern neben andern ehrlichen Leuten habe begraben laſſen. Die abergläubiſche Frau

wird

wird über dieſe Erſcheinung betroffen, und macht die Todesart ihres Mannes nebſt dem Betruge, den ſie geſpielet hatte, bekannt. Sogleich ergehet von einer ehrſamen Geiſtlichkeit der aufgeklärte Entſchluß, die Wittwe ihres ſchweren Vergehens wegen zu einer ſehr beträchtlichen Geldbuſſe anzuhalten, den Körper des Erhängten aber wieder auszugraben, und in den Schindanger zu verſcharren. Der hochweiſe Narrenſtreich ward glüklich ausgeführt, und der Geiſt des Entſeelten noch obendrein, damit er ja künftig nicht wieder muthwillige Händel anfange, und durch Erſcheinungen die Ruhe anderer ſtöre, von dem Henker in einen Buſch unweit der Stadt verbannet.

Ein ſchöner Beytrag zur Geſchichte der itzigen Aufklärung auch in proteſtantiſchen Landen! ſagte Sinzerus. Mich däucht, je mehr reformirt, je mehr für die gute Sache der Vernunft und Wahrheit geſchrieben wird, deſto toller, dümmer und ſchurkiſcher gehet es zu. Beynahe ſollte man auf den unwürdigen Gedanken gerathen, daß alles Reformiren, alles Menſchenbeſſern durch Privatbemühungen und Schriftſtellerey eine bloſſe Chimäre iſt. Aber ganz frey von Thorheiten und Laſtern kann ja die Welt nie ſeyn; und wenn ſich hie und da auch in nichtkatholiſchen Staaten ein lächerlicher oder trauriger Streich ereignet, ſo iſt das nur ein einzelner Fall, iſt nur eine kleine Ausnahme von der großen Regel.

Sinzerus war noch immer geneigt, den gröſſern Theil der Dummheiten ſtets den katholiſchen Ländern zuzuſchreiben, und die Proteſtanten für weit vernünftiger, billiger und toleranter zu halten. Er wußte noch nicht, daß auch Proteſtanten zuweilen zu katholiſchen Pfarrern laufen, ſie um geweihte Agnus Dei, Hexenrauch und allerley Segen für ihr krankes Vieh, oder für ihre verzauberten Anverwandten bitten; er wußte nicht, daß unter andern auch in Braunſchweig proteſtantiſche Bauern und Bürger von katholiſchen Prieſtern Meſſen leſen laſſen, um ein bevorſtehendes Unglük von ſich abzuwenden, oder verlornes Gut wieder zu erlangen. Er that blos ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen die Ehre an, zu glauben, daß ſie die Urheber aller Narrenspoſſen ſeyen. Dieſe Meinung ſchlug noch tiefere Wurzel in ſeinem Kopfe, als er an der böhmiſchen Gränze anlangte, und durch einen geiſtlichen Herrn, der eben in der Schenke ſaß, und ſich über ein Büchelchen, worinn er las, halb buklicht lachte, von einer neuen katholiſchen Farce Nachricht erhielt. Der Geiſtliche war ſo innigſt erquikt und vergnügt über das Büchelchen, daß er ſich nicht enthalten konnte, es dem Sinzerus hinüber zu geben, um ihn auch an der Freude Theil nehmen zu laſſen. Es iſt gar ein ſchnakiſches Ding, ſagte er, leſen Sie nur; wird Ihnen gewiß Kurzweile machen. Sinzerus nahm das Büchelchen, ſchlug den Titel auf, und las: Komiſche Schulübung, welche in der königl. Stadt Polkwiz in Niederſchleſien von dortiger Schuljugend in komiſcher

Klei-

Kleidung unter Anführung des Verfassers Andreas Franke, Weltprieſter und damaligen Kapellan am Orte, zum Nutzen der Jugend und zur Erbauung der Zuhörer iſt aufgeführt worden auf der an dem Pfarrgebäude dazu errichteten Schaubühne ꝛc. Um aller Welt willen, dachte Sinzerus, was muß das für ein Monens ſeyn, eine komiſche Schulübung in komiſcher Kleidung, zum Nutzen der Jugend, und zur Erbauung der Zuhörer! Mit gröſter Neugierde fieng er auf der erſten Seite zu leſen an, und ſah, daß dieſe komiſche Schulübung zur Erbauung der Zuhörer die Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder in herzlich ſchlechten Reimen behandle. Er blätterte weiter, und fand bey jedem Akt Zwiſchenſpiele, welche noch komiſcher verſahen. Das dritte derſelben handelte von einem Todten, welcher beſichtiget wurde. Man rüttelte ihn, er war aber erſtarret. Kaum wendet ſich der Leichendiener von ihm weg, ſo ſtehet der Todte auf. Man läuft hinzu, und findet keinen Körper mehr darinn. Man verläßt den Sarg wieder, und der Todte ſtehet wieder auf. Das Ende dieſer ſinnreichen Komödie iſt, daß alle feſtiglich glauben, es ſey ein ſpuckender Geiſt, und ſämtlich davon laufen.

Ey du lieber Gott, rief Sinzerus ganz erſtaunt aus; wie iſt es möglich, eine ſolche Farce nicht nur von der Schuljugend öffentlich aufführen zu laſſen, ſondern ſogar dem Druk zu übergeben?

Wie iſt es möglich, daß ein ſo erzdummes, gehirnloſes Produkt Käufer und Leſer finden kann? und Seine Hochwürden Herr Kaplan ſchämen ſich nicht, und laſſen noch obendrein Dero werthen Namen vordrucken? Das iſt ein Bißchen zu arg. Gewiß, ich irre mich nicht, wenn ich behaupte, daß nur katholiſche Oerter allein fähig ſind, einen gar ſo unglaublichen Unſinn auszubrüten. Wie froh bin ich, daß ich ſchon an der Gränze bin. Nur noch einige Stunden, und ich bin auf immer vom Reiche der dichten Dummheit getrennet.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine unvermuthete Erſcheinung in Leipzig.

Einzerus hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, ſeinen Helberg jemals wieder zu finden, und reißte blos in der Abſicht nach Leipzig, um dieſe berühmte, lebhafte Stadt, worinn ſeiner Vorſtellung nach der Zuſammenfluß aller Gelehrſamkeit, und folglich aller Aufklärung war, zu ſehen; ſie, wenn ſie ſeinen Erwartungen, woran er gar nicht zweifelte, entſprechen ſollte, zu ſeinem künftigen Wohnort zu erwählen, und daſelbſt ruhig an ſeinen Schriften zu arbeiten. Es war eben die Michaelsmeiſe, als er ankam, und die außerordentliche Geſchäftigkeit der hin und wieder wandelnden Kaufleute, Marktheifer und anderer Perſonen, das hin, und wegfahren der reich mit Gütern beladenen Wagen, und überhaupt die große Civilität und Lebhaftigkeit der Einwohner war ſeinem Auge die angenehmſte Szene. Beſonders ergözte ihn der Anblik ſo vieler Buchhandlungsgewölber, worinn ſeiner Meinung nach die Quinteſſenz alles Wiſſenswürdigen, und das Heiligthum der Wahrheit wohnte. Alles gefiel ihm ſowohl, daß er ſich ein ordentliches Geſchäfte daraus machte, alle Tage einen andern öffentlichen Ort zu beſuchen, um ſich mit allem Schönen und Guten, was Leipzig in

ſeinen

ſeinen Ringmauern hat, genau bekannt zu machen, und an der Munterkeit der an öffentlichen Oertern verſammelten Fremden und Einwohner Theil zu nehmen. Man hatte ihm unter der groſſen Zahl derſelben beſonders Richters Kaffeehaus genannt, welches ſich immer, beſonders aber zur Meſſezeit, durch Menge der Gaſte, und durch Pracht, welche da herrſchet, vorzüglich auszeichnet. Es giebt beynahe keine Nation, ſagte man ihm, von welcher man nicht daſelbſt einige antrift; Griechen, Türken, Polaken, Ruſſen, Portugieſen, und hundert andere kriegt man da zu ſehen, und ihre verſchiedenen Trachten und Manieren ergötzen das Auge durch angenehme Mannigfaltigkeit. Sinzerus verfügte ſich an einem Abende dahin, und ließ ſich Goſe und Schinken geben, und mußte ſie, weil ſie aus Richters Kaffeehaus waren, noch einmal ſo theuer bezahlen. Er hatte ſich kaum ein Bischen umgeſehen, als er an einem entferntern Tiſche wider alles ſein Erwarten ſeinen Freund Helberg erblikte. Groſſer Gott, ſchrie er, mein Helberg! und ſprang vom Stuhl auf, und rannte in ſeine Arme.

Man ſtelle ſich im Gegentheile das Erſtaunen des Helberg vor, als er ſo unvermuthet durch die Gegenwart des Sinzerus überraſchet ward. Ihre Arme in einander geſchlungen, und ſich anſehend mit dem ausdrukvolleſten Blik des Erſtaunens, ganz verſenkt in dem Gefühle der wärmeſten Freundſchaft, und der ſtärkeſten, noch nie gefühlten Freude

ſtunden ſie mitten unter der Verſammlung da, wollten reden, und konnten zu keiner Sprache kommen, konnten nichts, als ſich einander küſſen, umarmen, ans Herz drücken. Eine feyerliche Stille herrſchte unter der ganzen Geſellſchaft, und aller Anweſenden Augen waren auf die beyden liebenden Freunde gerichtet.

Um aller Welt willen, ſagte Sinzerus, wie kommen Sie hieher? Wo befanden Sie ſich die lange Zeit hindurch, die ich Sie nicht geſehen habe! Durch welche Schikſale haben Sie ſich durchgeſchlagen? Durch ſehr wunderliche Schikſale, mein lieber Sinzerus, war die Antwort. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt iſt, daß ich ihrer Schrift wegen, deren Herausgabe ich beſorgt hatte, als ein Verführer der katholiſchen Jugend, der ohnehin kein Bürger, oder unter der Stadt ſtehender Inſaſſe iſt, aus Kaufbaiern verwieſen worden. Ich verkaufte alles mein entbehrliches Hausgeräthe, nahm nur das Nöthigſte mit mir, und gieng mit meiner Schweſter Adelheit nach Augsburg. In dieſer Stadt erſt hielt ich mit mir ſelbſt Rath, welche Gegend Deutſchlandes ich künftig zu meinem beſtändigen Aufenthalt wählen ſollte. Ich blieb länger als drey Monate daſelbſt, kaßirte das Geld ein, welches mir einige Buchhändler für gelieferte Arbeiten zu bezahlen hatten, und ſchrieb einige neue Broſchüren, um mir geſchwinde ein Reiſegeld zu erwerben. Während daß ich in Augsburg ſaß, verbreitete ſich daſelbſt die Nachricht, daß

der

der Sohn des Kaufmannes Sinzerus von Kaufbaiern zu Rom in die Inquisition gekommen. Ich glaubte vom Donner getroffen zu seyn, als ich diese schrekliche Nachricht erhielt. Ich gab mir alle mögliche Mühe, es zu erfahren, ob dieses Gerücht wirklich gegründet sey; ich schrieb deshalb an einen Freund in Italien, und bat ihn, sich genau darnach zu erkundigen, und erhielt zu meiner größten Bestürzung eine dieses Gerücht bestätigende Antwort. Ich wußte meines Jammers kein Ende. Der gute, edle Jüngling, Sinzerus, dachte ich, wird ein grausames Opfer der blinden Religionswuth der Römer. Du kriegst ihn vielleicht in deinem Leben nicht wieder zu sehen. Was willst du hier machen? Hier in einer Stadt, die so nahe an dem Geburtsort deines theuren Freundes liegt, die dich nur zu oft an ihn, und an sein unglükliches Schikfal erinnert, und deine Seele nur noch mehr mit den marterndsten Vorstellungen erfüllet? Zudem war mir der Aufenthalt in Augsburg, wo ich so viel katholische Schnurren und protestantische Bigotterie fand, lästig; ich hatte einen Abscheu vor paritätischen Städten, und besonders vor solchen bekommen, worinn ein so fürchterliches Gespenst in der Person des hochwürdigen Vater Merz spucket. Ich entschloß mich also, in ein ganz protestantisches Land zu ziehen, und daselbst von dem Wenigen, was mir von meinem väterlichen Erbgute noch übrig ist, ruhig und einsam zu leben. Der grosse Ruf, den die Universität Göttingen ihrer geschikten und gelehrten Professoren

wegen hat, erwekte die Neigung in mir, ein Einwohner dieſer Stadt zu werden, und dieſe Neigung wurde um ſo mehr in mir verſtärket, da ich nicht ohne Grund hoffen konnte, daß mir dieſer Ort die größte Nahrung für meinen Geiſt verſchaffen, und ich darinn zur Erweiterung meiner Kenntniſſe die meiſten und beſten Hülfsmittel finden würde. Ich verließ alſo Augsburg, und trat in Geſellſchaft meiner Schweſter Adelheit den Weg nach Göttingen über Nürnberg an.

Ich ſah dieſe große und ſchöne Reichsſtadt, in in welcher einſt der Handel ſo mächtig geblühet, und welche noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts achtzig tauſend Einwohner gezählet hat. Ihre Bevölkerung iſt ſeit einiger Zeit in dem Maaße herabgeſunken, in welchem ihre Handelſchaft abgenommen hat. Es befinden ſich itzt kaum dreißig tauſend Einwohner daſelbſt. Deſſen ungeachtet iſt ſie noch ziemlich lebhaft, und man findet ſehr vieles hier, was einem den Aufenthalt angenehm machen kann. Welch ein auffallender Unterſchied zwiſchen dieſer Stadt, und dem bigottiſchen Augsburg. Ich ſah daſelbſt thätige, arbeitſame, rechtſchaffene und zufriedene Bürger, gründliche, menſchenfreundliche Gelehrte, und wackere liebenswürdige Geiſtliche, ſehr viele nüzliche Stiftungen, Spitäler, Waiſenhäuſer, Armenhäuſer, worinn den Nothleidenden Arbeit verſchaffet wird, Brandaſſekurationen und mehr andere wohlthätige Anſtalten. Wäre ich nicht ſchon zu ſehr für Göttingen eingenommen geweſen;

ich würde mich vielleicht entschlossen haben, in Nürnberg für ewig zu bleiben. Am meisten rührte und vergnügte mich die bescheidene Toleranz von Seiten der Obrigkeit. Die Katholiken haben hier ihre Kirche und ihren öffentlichen Gottesdienst. Sie können unter dem Schutze der Stadt ihren Geschäfeen obliegen, und ihre Gewerbe ungehindert treiben. Es ist sogar der Vorschlag auf dem Tapete, ihnen das gänzliche Bürgerrecht zu ertheilen. Aber wie sehr befremdete es mich, als man mir erzählte, wie schlecht der katholische Geistliche, der sich daselbst befindet, den protestantischen Einwohnern die Toleranz, die in unsern Zeiten noch eine Wohlthat ist, vergalt! Er bestieg die Kanzel, und donnerte eine schrekliche Strafpredigt wider die Ketzer herab.

Auch in Nürnberg eine Merziade! sagte Sinzerus. Daß sich doch diese Pest in alle Welt hinschleichet! Beynahe sollte man auf den verzweifelten Vorschlag gerathen, gar keine Toleranz mehr statt finden zu lassen. Wo sich immer das Gesindel katholischer Pfaffen einnistet, da läßt es die Spuren seines Daseyns zurük.

Es befremdete mich anfangs, fuhr Helberg fort, daß ein Geistlicher mitten in einer protestantischen Stadt so unbescheiden handeln konnte. Allein meine Verwunderung hörte nach und nach auf, als man mir erzählte, daß dieser Geistliche ein Jesuite ist. Auch hier hat sich diese Brut eingeschlichen

So ſehr mich die Toleranz, die man hier den Katholiken angedeihen läßt, freuete, ſo unangenehm war es mir, zu vernehmen, daß man auf die Juden ſehr übel zu ſprechen, und daß dieſe überall gehaßte und verfolgte Nation auch hier von dem Drucke nicht frey ſey. Es darf nämlich nicht nur keiner in Nürnberg wohnen, ſondern auch, wenn er ein Reiſender iſt, daſelbſt nicht übernachten. Muß einer Geſchäfte halber hinein, ſo muß er einen Gulden für den Eintritt bezahlen. Sollte auch das Geſchäfte das wichtigſte von der Welt ſeyn, und ſollten drey Monate nöthig ſeyn, bis es ganz zu Ende gebracht wird, ſo darf doch der Jude nicht länger als einen Tag ſich in Nürnberg aufhalten, und will er je ſeine Sache nicht fahren laſſen, ſo muß er Abends aus der Stadt weg, des andern Morgens wieder hineingehen, wieder einen friſchen Gulden bezahlen, und dieſes ſo lange, bis ſein Geſchäfte geendiget iſt.

O Aufklärung, Aufklärung, ſagte Sinzerus, wie lange werden wir noch harren müſſen, bis dein wohlthätiger Stral alle Gegenden dieſer Welt beleuchtet? Aber was iſt denn die Urſache eines ſo menſchenfeindlichen Verfahrens?

Ganz genau, das heißt, aktenmäßig weiß ich es nicht, erwiederte Helberg. Vielleicht mag eine andere Urſache in den Urkunden der Stadt enthalten ſeyn, als welche der gemeine Mann angiebt. Ich habe meine Nachricht blos aus dem Munde

einiger

einiger Privatpersonen. Diese sagen, die Juden haben einst, als noch einige in Nürnberg ihre Wohnsitze hatten, alle Brunnen dieser Stadt vergiftet, und durch dieses Verbrechen sich dies harte Schikſal zugezogen.

Die armen Juden! sagte Sinzerus. Es giebt beynahe kein Verbrechen, das ihnen nicht seit ihrer Zerstreuung angedichtet worden, beynahe keine Schandthat ist in der Welt geschehen, deren Ausführung nicht ihnen beygelegt wird.

Noch eine Gewohnheit, fuhr Helberg fort, die in Nürnberg herrschet, und auf das Wohl oder Wehe der Menschheit einen sehr grossen Einfluß hat, mißfiel mir in der Stadt ausserordentlich. Es ist der Umstand, daß alle geschwächte Mädchen durch eine sehr ungereimte Gewohnheit, welche die Obrigkeit sehr leicht aufheben könnte, öffentlich bekannt gemacht werden. Es gehen nämlich alle Wochen einige Personen in der ganzen Stadt herum, deren Art, sich das Brod zu verdienen, darinn bestehet, daß sie den Einwohnern gegen eine geringe zu bezahlende Gebühr das Verzeichniß der diese Woche hindurch Getrauten, Gebornen und Gestorbenen herablesen. Unter der Rubrike Geborne, wird nun, wenn das Kind ausser der Ehe erzeugt worden, nicht nur der Name des Vaters, sondern auch des unglüklich gewordenen Mädchens öffentlich genannt. Die ganze Stadt bekömmt auf diese Art Nachricht, daß diese oder jene ledige Weibsperson

Mutter geworden. In Wahrheit, ein höchſt verfängliches Mittel, die Schande eines ſolchen Mädchens zu vermehren, und folglich ein groſſer Antrieb zum Kindermord. Aber damit iſts noch nicht alle: Der Zuſtand einer ſolchen Verunglükten iſt noch weit ſchlimmer. Ich will von dem nichts melden, daß in Nürnberg kein Gebärhaus, gar kein Zufluchtsort für dergleichen Perſonen vorhanden iſt. Dergleichen trift man in manchen gröſſern Städten nicht an. Das ſchlimmſte iſt, daß ſie, ſobald als ihre Schwangerſchaft bekannt wird, eine ziemlich ſchwere Strafe ausſtehen müſſen. Sie werden ins Gefängniß geſtekt, ſiebenzehn Tage darinn behalten, und müſſen ihre Nahrung darinn ſelbſt bezahlen. Hat eine ſo viele Mittel nicht, ſo muß ſie ſich dieſelbe durch Arbeit verdienen. Ich weiß nicht, ob auf dieſes Geſez wirklich ſo pünktlich und ſtrenge gehalten wird; aber mein Hauswirth verſicherte mich, daß dieſes eine uralte Landesſitte ſey. Und wenn ich auf die berühmte daſelbſt übliche Jungfernviſitation denke, ſo ſcheinet mir auch dieſe Strafe mehr als wahrſcheinlich.

Von Nürnberg, wo ich noch glüklich war, Hrn. Kaſimir Schade kennen zu lernen, welcher zugleich Buchhandel und Autorſchaft treibt, und Pfefferkuchen verkauft, gieng ich gerade nach Bamberg. Ich hatte daſelbſt das Vergnügen, ein gedruktes Avertiſſement von dem Buchhändler Göbhard zu leſen, womit er, wie ich nachher vernommen habe, alle Buchhandlungen Deutſchlandes,

mit

mit denen er in Verbindung ſtehet, groſsmüthig beſchenket hat. Der gewiſſenhafte Nachdrucker erkläret darinn, daſs er künftig mit allen den ketzeriſchen Schriften, welche ſo häufig herauskommen, und worinn nicht nur Regenten, ſondern auch die römiſch-katholiſche Kirche ſo muthwillig angegriffen wird, nichts mehr zu thun haben, und keine Schrift von irgend einem Buchhändler mehr annehmen wolle, welche nicht durch und durch chriſtlich, und wenigſt fünfzehn Bogen ſtark iſt. Dieſer religiöſe Herr hat auch die Lebensgeſchichte Barthels Holzhauſer, Stifters der Bartholomäer, oder unter gewiſſen Regeln in Gemeinſchaft lebender Weltprieſter, dieſe Sammlung aſzetiſchen Unſinnes, und der ſtupideſten Religionsſchwärmerey wieder neu drucken laſſen. Auch hatte ich in Bamberg die Ehre, von hochweiſer Konſiſtorialgelehrſamkeit ein kleines Pröbchen zu hören. Ein Geiſtlicher dieſer Stadt, welcher wider die heilige Prieſterregel, und ganz wider die Gewohnheit der übrigen hochwürdigen Bäuche ſehr viele Neigung zu den Wiſſenſchaften, und zur Lektüre hatte, ſchrieb ein Buch über einige geiſtliche Materien, und führte darinn hie und da eine Stelle aus den Werken des katholiſchen engliſchen Dichters Pope an. Als ein gehorſames Kind der Kirche übergab er das Manuſkript dem hochwürdigen Konſiſtorium zur Zenſur; die Stauziuſſe, Snurſnuteniuſſe, Pudewuſtiuſſe und Wolkenkrageniuſſe ſaſſen dann mit aufgeblaſenen Backen und gerunzelten Stirnen zuſammen, betrachteten das Manuſkript von hinten und von vorne, blät-

terten bald hinum, bald herum, und brachten endlich nicht ohne äuſerſte Anſtrengung ihrer Geiſteskräfte folgende hochweiſe Reſolution zu Stande: „Daß der Autor hiemit gehalten ſey, die von ihnen durchgeſtrichenen Stellen des Pope bey Vermeidung ſchweren geiſtlichen Einſehens in der Ausgabe wegzulaſſen, indem es nicht nur ein ungereimtes, ſondern ſogar ärgerliches und der heiligen katholiſchen Religion nachtheiliges Unternehmen wäre, in einem katholiſch-geiſtlichen Buche einen lutheriſchen Autor zu zitiren.“

Bravo! ſagte Sinzerus. Da haben die hochwürdigen Herren wieder einmal ein hübſches Stükchen gemacht. Haben einen rühmlichen Beweis ihrer groſſen Bekanntſchaft mit der Gelehrtengeſchichte abgelegt. Für dieſe Dummheit hätten ſie von dem heiligen Vater wenigſt eben ſo gut einen rothen Hut verdienet, als Migazzi in Wien.

Ich hielt mich in Bamberg nur einige Stunden auf, fuhr Helberg weiter zu erzählen fort; ich konnte kein Behagen an dem längern Aufenthalte bey Leuten finden, welche ſich durch pöbelhaften Leichtſinn, oder durch Hartherzigkeit ſo ſehr auszeichneten, wie einige Einwohner dieſer Stadt bey der lezten ſchaudervollen Ueberſchwemmung; denn eines aus beyden, Leichtſinn, oder barbariſche Gefühlloſigkeit war es doch, die ſie, als die mit Menſchen beladene Brücke einſtürzte, und dieſe in der wüthenden Rednitz ihren Tod fanden, ſchadenfroh

lachen

lachen hieß. Unter Leuten, welche bey dem schreklichsten Unglük ihrer Mitmenschen lachen können, will ich schlechterdings keine Nacht zubringen. Sind Sie nicht nach Kloster Banz gekommen? fragte Sinzerus. Ey das ist ewig Schade, wenn Sie dieses große Wunder in der Mönchswelt zu sehen versäumt haben. Ihre außerordentliche Gelehrsamkeit stak zwar zuvor immer in einer sehr unbeliebigen Dunkelheit; kein Mensch ließ sich träumen, daß die Herren zwischen ihren vier Mauren mit den Wissenschaften so inniast vertraut seyen. Nun aber ist die Bayreiter Zeitung großmüthig ins Mittel kommen, und hat die Herren gegen billige Erkenntlichkeit ein Paarmal gelobt. Ihr Ruhm wird nun ewig leben, wenigst so lange leben, als bey dem Käsekrämer ein Blatt dieser Zeitung zu finden ist. Schade, daß Sie dieses Kloster nicht besuchet haben!

Dieser Ruf eines so außerordentlichen Phänomens, antwortete Helberg, war leider nicht bis zu meinen Ohren gekommen. Ich begab mich von Bamberg weg, und gieng über Erfurt und Gotha nach Nordhausen, um von da ohne Verzögerung nach Göttingen zu gelangen. Hier war der Ort, welcher plözlich meinem Schikſale die traurigste Wendung gab; dieser Ort wars, in welchem das Unglük meiner harrte. Ich wußte nicht, daß es in Nordhausen, wo sich so viele Werber von allen Nationen befinden, für einen Reisenden, der nicht mit hinlänglichen Zeugnissen seines Charakters ver-

versehen ist, so gefährlich aussieht, und gieng also getrost mit meiner Adelheid in ein Gasth-us, um daselbst zu übernachten. Es befand sich kein Mensch darinn, als ein junger, gutgebildeter Mann, der von gutem Geschlechte zu seyn schien. Er betrachtete mich und meine Adelheid mit der größten Aufmerksamkeit, und entfernte sich endlich. Ich war noch nicht zwei Stunden in diesem unglüklichen Orte, als eine Menge fremder Werber hereintrat, mich umrang, und als einen Menschen, der keinen Paß aufweisen konnte, mit Gewalt wegnahm. Alles Bitten und Flehen, alle Gegenvorstellungen, die ich ihnen that, fruchteten nichts. Ohne Freund, auf dessen Beystand oder Vermittelung ich hätte hoffen können, ohne Schuz und Unterstützung mußte ich mich ihnen ergeben, und den Soldatenhut aufsezen. Stellen Sie sich die Gemüthsfassung vor, in welchem sich bey diesem Umstande meine Schwester befand. Ohnmächtig sank sie zur Erde hin, und ich konnte sie lange Zeit nicht wieder zu sich selbst bringen. Indessen rükte die grausame Stunde heran, daß ich an den Ort dieser meiner neuen Bestimmung abgeführt werden sollte. Adelheid brach in ein lautes Geheul aus, rannte wie rasend auf mich zu, und schwur, mir in alle Welt nachzufolgen, wo mich immer das Schikſal hinführen würde. Und sollten meine Füsse, sagte sie, so viel Kraft nicht mehr haben, meinen Körper zu tragen, so will ich auf den Knien dir nachkriechen; verfolgen will ich deine Fußstapfen, und sollte dich das Unglük in allen vier Theilen der Welt herumschleudern.

dern. Sie rafte ſich mit Ungeſtümm auf, hieng ſich an meinen Rok, umklammerte mich mit ihren Armen, und wollte ſich ſchlechterdings von mir nicht wieder trennen. Allein die Barbaren rührte dieſe auſſerordentliche Szene, dieſes Bild der leidenden Menſchheit nicht. Sie ſpotteten über das Weibergewinſel, wie ſie es nannten, erklärten mit dem Ausdruk der unerhörteſten Hartherzigkeit, daß ſie keines Schlepſackes bedürften, und riſſen mich von ihren Umarmungen los. Sie ſchleppten mich ohne Barmherzigkeit fort, und lieferten mich nach Holland. Ich weiß nicht, wie ich wegkam, oder durch welche Oerter ſie mich führten. Mein Herz war mir gebrochen; ich war aller meiner Sinne beraubt.

O du unglüklicher Helberg, rief Sinzerus mit gerührtem Herzen auf; ſo giebt es noch auſſer den römiſchen Ketzerrichtern eben ſo grauſame Barbaren! Aber wie gieng es denn hernach der bedauernswürdigen Adelheid? Wo wandte ſich das unglükliche Mädchen hin? Wo befindet ſie ſich itzt?

Das mag der Himmel wiſſen, antwortete Helberg; ich weiß es nicht. Das iſt eben der Umſtand, der wie ein zentnerſchwerer Stein auf mir liegt, und mein ganzes Herz mit Kummer erfüllet. Ich ward, wie ich Ihnen eben erzählte, durch die Barbaren von ihr getrennet; mit unmenſchlicher Wuth riſſen ſie den unſchuldigen, leidenden Engel, der mich umſchlungen hatte, von mir los, und um-

rangen

rangen sie, damit sie ausser Stand war, mir nachzueilen. Man schleppte mich fort. Ich war nicht mehr im Stande, mich nach ihr umzusehen; ich schien in diesem Augenblicke nicht mehr zu leben; alle meine Glieder hatte die Kraft verlassen; meine Knie brachen mir, alle meine Nerven waren schlap. Ich war schon nahe an Holland gekommen, als ich erst aus dem Taumel erwachte, und mein Elend zu fühlen anfieng. Es drükte mich doppelt stark, denn ich stellte mir den jammervollen Zustand meiner Schwester im Geiste vor. Dieser schrekliche Zufall hat mir alle Ruhe, alle Heiterkeit des Geistes geraubt. Nie wird diese Ruhe, die einst ein so süsses Labsal meines Lebens war, in meine Seele wieder zurükkehren, es sey dann, daß ich meine liebe Adelheid wieder finde. O wenn ich von ihrem Aufenthalt eine Nachricht erhielte! Wenn ich sie glüklich wüßte! Wenn ich sie wieder fände! Aber bis izt habe ich noch nicht das geringste von ihrem Aufenthalte, oder von ihrem dermaligen Zustande erfahren können. Als ich hier antam, ließ ich durch Zeitungen meine unglükliche Trennung von meiner Schwester, und meine Ankunft in Leipzig öffentlich bekannt machen. Ich bat in dieser Nachricht jedermann, wem die Zeitungen zu Gesicht kommen, und etwa der Aufenthalt meiner Adelheid bekannt seyn sollte, mir hievon Nachricht zu ertheilen. Ich sitze schon zwei Monate hier, und harre, aber noch habe ich nicht die geringste Auskunft erhalten. Vielleicht ist sie schon tod. Hier wischte er sich eine Thräne vom Auge.

Beyde ſtunden in einer rührenden Stellung da, und ſchwiegen. Das traurige Loos, welches der guten Adelheid zu Theil geworden war, die Ungewißheit, in welcher Sinzerus ihres Zuſtandes wegen ſchwebte, und der Gedanke, daß ſie vielleicht auf ewig für ihn verloren ſey, hatten ſich tief in ſein Herz gedrükt, und erfüllten daſſelbe mit einer marternden Unruhe. Aber faſſen Sie ſich wieder, mein Helberg, ſagte er nach einer langen Pauſe, indem er ſeine Hand in Helbergs ſeine legte; laſſen Sie den Muth nicht ſinken. Die Vorſicht, die mir meinen Freund wieder ſchenkte, wird uns beyden auch unſere Adelheid zuführen. Der Himmel hat mir ein Vermögen geſchenkt, mit welchem ich im Stande bin, groſſe Unternehmungen auszuführen. Mein Vermögen iſt auch das Ihrige. Ich kann es nicht edler verwenden, als wenn ich die Thränen der gedrükten Menſchheit damit abtrokne, und einem Freunde, mit dem ich es brüderlich theile, ſein Elend lindere. Wir wollen Summen daran wenden, Reiſen thun, alles verſuchen, ſie wieder zu finden. Aber wie ſind Sie denn vom Soldatenſtande wieder losgekommen? fragte er.

Ich war in Amſterdam, ſagte er, einige Wochen, hatte exerzieren gelernt, und verrichtete Füſeliersdienſte. Alles, was ich that und anſah, war mir ärgerlich; alle meine Gedanken und Seufzer waren ſtets nach meiner lieben Schweſter gerichtet; wo ich nur hintrat, ſchwebte ſie mir immer

vor Augen. Dieſer Zuſtand ward mir nach und nach läſtig, ich merkte, daß allmählig meine Geſundheit darunter zu leiden anfieng, und ich ſehnte mich nach einer Zerſtreuung. Zum Glücke hatte ich einige neu herausgekommene Natur-hiſtoriſche Bücher bey mir, mit deren Durchleſung ich mir meine langweiligen Stunden verkürzen konnte. Ich machte ſehr bald die Entdeckung, daß man in Holland dergleichen Bücher ſehr hochſchäzte, und ſich beſonders um fremde, die Naturgeſchichte verſchiedener Länder behandelnde Schriften eifrig bewerbe. Da ich zum Glük in der holländiſchen Sprache ziemlich bewandert bin, überſezte ich ſie in dieſe Sprache, und verkaufte das Manuſkript an einen Buchhändler. Dieſer nahm das Werk nicht nur mit Freuden an, ſondern gab mir ein Honorar dafür, das alle meine Erwartung übertraf. Er munterte mich noch überdas auf, ihm mehr dergleichen Ueberſezungen zu liefern. Ich beſchrieb mir daher von einem Buchhändler aus Deutſchland alſogleich wieder neue Bücher, die mir bekannt waren, überſezte ſie, und ward auch für dieſe reichlich bezahlt.

Dieſe Ueberſezungen verſchafften mir bald bey verſchiedenen Einwohnern in Amſterdam, beſonders aber bey einem ſehr reichen Handelsmann, welcher ein ſehr großer Liebhaber der Naturgeſchichte war, vorzügliche Hochachtung. Er bewarb ſich um meine Bekanntſchaft, lud mich zu ſich, und je öfter ich ihn beſuchte, deſto willkommner war

ich ihm. Ich hatte ihm meine ganze Geschichte erzählet, jammerte in seiner Gegenwart um meine Adelheid, und schüttete allen meinen Kummer, und alle meine Wünsche vor ihm aus. Er sah mich mit einem mitleidigen Blik an, und schien von meinem Unglücke sehr gerührt zu seyn. Einst, als ich zu ihm kam, holte er ein Papier aus seinem Schreibepulte, und stekte mir es mit den Worten in die Hand: Helberg, ich muß Ihnen für die Uebersetzungen, womit Sie uns einen so wichtigen Dienst geleistet haben, ein kleines Geschenk machen. Ich öffnete das Papier, las, und sah, daß es mein Abschied war. Der menschenfreundliche Mann hatte sich, um mir ein desto grössers Vergnügen zu machen, ohne mein Wissen für mich verwendet, und irgend einen lüderlichen Purschen aufgetrieben, der sich gegen eine gewisse Summe Geldes verband, meine Stelle beym Militär zu ersetzen.

Wer war frober als ich, als ich mich auf eine so unerwartete Art vom Soldatenstande befreyet sah! Ich rannte in voller Empfindung auf meinen Erretter zu, drükte seine Hand an meine Brust, und stammelte ihm meinen Dank zu. Meine Miene sprach mehr, als mein Mund. Der Menschenfreund war noch so gütig, mir ein beträchtliches Reisegeld mit auf den Weg zu geben; der Buchhändler, der meine Schriften verlegt hatte, bat mich noch, als ich bey ihm Abschied nahm, daß ich ihm von Zeit zu Zeit neue Uebersetzungen senden möchte, und so

verließ ich dann Holland mit der wonnevolleſten Empfindung der wieder erlangten Freyheit, und mit der ſüſſeſten Hoffnung, künftig ein beſſers Schikſal zu finden.

Ich würde gerade nach Nordhauſen gegangen ſeyn, um mich daſelbſt zu erkundigen, ob nicht etwa der Gaſtwirth, aus deſſen Hauſe ich weggenommen worden war, von dem fernern Aufenthalt und Schikſale meiner Schweſter eine Wiſſenſchaft habe. Allein ich haßte den Ort zu ſehr, als daß ich mich dazu hätte entſchließen können, und ich befürchtete, daſelbſt noch einmal in das nämliche Unglük zu fallen. Ich entſchloß mich daher, das nämliche durch Briefe auszuführen, und ſchrieb deshalb an ihn. Ich erhielt eine Antwort, aber eben keine, die mich aus der quälenden Ungewißheit hätte reiſſen können. Das einzige, was mir der Gaſtwirth zu melden wußte, war, daß ein Fremder, der vermuthlich nach Leipzig gereiſet iſt, ſie mitgenommen habe.

Hier weiß keine Seele etwas von ihr. Ich muß es alſo der Vorſicht überlaſſen, und es von dieſer erwarten, ob ich ſie jemals wieder ſehen werde, oder nicht. Ich werde, wenn ich bis in vierzehn Tagen keine Nachricht von ihr erhalte, mich nach Göttingen auf den Weg machen. Daſelbſt will ich litterariſchen Arbeiten obliegen, theils um mir meinen Unterhalt zu erleichtern, theils um mich durch eine angenehme Beſchäftigung zu zerſtreuen.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Gelehrte Sündfluth in Leipzig.

Aber warum wollen Sie dann nicht lieber in Leipzig bleiben, fragte Simzerus, und daſelbſt ſich mit Schriftſtellerhandwerk abgeben? Es iſt doch hier alles ſo glänzend, ſo munter; Leipzig iſt doch der Mittelpunkt aller Gelehrſamkeit!

Setzen Sie auch hinzu: das Aſylum aller hungrigen Schriftſteller, ſagte Helberg. Ich lebe nicht gerne in einer Stadt, welche von Schriftſtellern gar ſo ſehr überſchwemmet iſt. Eine Ueberſchwemmung zieht meiſtentheils eine Theurung der Lebensmittel nach ſich. Es wimmelt hier alles von Autoren, welche da ihre Gehirnprodukte zu Markt tragen. In ganzen Schwärmen, wie die Staren und Dolen, kommen ſie vor die Thüren der Buchhändler, gepudert, wie Michaelis in ſeinen Gedichten ſagt, zum Ergötzen, und ſchrein durchs Schluſſelloch: Giebts nichts zu überſetzen? Alles iſt hier Autor, und beynahe jeder Schulknabe macht ſo einen litterariſchen Pfuſcher. Ich kann Ihnen Leute zeigen, welche Jahr aus, Jahr ein beynahe mehr Papier und Dinte, als Brod verzehren. Ich kenne einen, welcher den gedrukten Bogen für ſechszehn Groſchen überſezt. Es giebt freylich auch manchen wackern und ſoliden Gelehrten mit darunter, aber der armen Schlucker ungleich mehr.

Blättern Sie einmal in den Meßkatalogen herum, Sie werden zehn dürre Gerippe von Schriftstellerarbeit gegen ein gutes, wohlgestaltetes Produkt finden. Der größte Theil deſſen, was zum Vorſchein kömmt, ſind immer Romane, Komödien, verliebte Seufzer und dichteriſche Begeiſterungen, die dem Verfaſſer bey einem Glaſe bittern Mersburger Biers in den Kopf geſtiegen ſind, und wenn einer gar nichts mehr weiß, ſo fällt er auf ein Journal, raſpet alles zuſammen, und bedienet ſo ſein Publikum monatlich mit einer Olla Potrida, die nur Kapuzinern eßbar iſt.

Helberg nahm den Sinzerus mit ſich, und führte ihn ein Bischen herum. Dieſer ward ganz Auge, und ward auf eine angenehme Art von dem Anblik der überaus groſſen Menge Buchhändler überraſcht, welche beynahe aus allen Winkeln Deutſchlandes hieher gekommen waren, und eine ganze Reihe von Gewölbern in verſchiedenen Straſſen beſezt hielten. Eine Menge Buchhändler, Autoren und Markthelfer wallte unaufhörlich die Straſſen hin und wieder, und in den Gewölbern ſelbſt herrſchte allenthalben die größte Lebhaftigkeit. Indem ſie ſo herumgiengen, und ſich Sinzerus an dieſem ſeltenen Anblik ergözte, ſtießen ſie auf eine kleine Bude, welche auf der Straße aufgeſchlagen war, und worauf verſchiedene kleine Drukſchriften zum Verkaufe bereit lagen. Sinzerus konnte ſich nicht enthalten, ſie zu begucken, und las zu ſeinem gröſten Erſtaunen die Titel: Geſchichte der Heumon-

monskinder, Til Eulenspiegel, Melusina, Kaiser Oktavianus und dergleichen erbauliche Titel mehr. Ums Himmels willen, rief er, wie ist es möglich, daß in einer so aufgeklärten Stadt, worinn die neuere Schriftstellerey so mächtig blühet, so erbärmliche Mißgeburten aus dem geschmaklosen Zeitalter des vorigen Jahrhunderts verkauft werden können?

Wundern Sie sich hierüber nicht, sagte Helberg. Dergleichen abgeschmaktes Zeug hat in der Welt noch allemal sein Glük gemacht, und seinen Verfasser und Verleger reichlich gefüttert. Wenn Sie arm wären, und sich durch Schriftstellerey ernähren müßten, so würde ich Ihnen rathen, solche Skartecken zu schreiben. Sie würden besser damit fahren, als wenn Sie das größte philosophische Werk herausgegeben hätten. Aber solches Zeug in Leipzig, in dem Wohnsitze aller schönen Geister! erwiederte Sinzerus. Bedenken Sie, versezte Helberg, daß der Pöbel in aller Welt den größten Theil der Menschen ausmachet, und daß es unbillig ist, zu verlangen, daß er sich mit vernünftigen Gegenständen abgeben soll, so lange er nämlich Pöbel ist. Sie irren, wenn Sie glauben, daß hier alles in Rüksicht auf die Aufklärung, Denkungsart, und Sitten so gut stehe, als sich einige träumen. Es ist wahr: die hiesigen Sitten sind hier größtentheils sehr fein. Sie haben nichts von dem Ungeschliffenen, Rauhen und Holperichten, welches einem in andern Gegenden Deutschlands so sehr auffällt. Der

geringſte Leipziger iſt munter, geſprächig, artig, geſchmeidig, und zuvorkommend. Aber feine Sitten ſind nicht allemal gute Sitten. Laſſen Sie zum Beyſpiel nur einen Schneider zu ſich rufen, und ſich ein Kleid machen. Er wird mit Ihnen troz einem Demoſtenes ſprechen, er wird Ihnen alle erdenkliche Artigkeiten vorſagen, und unter dem Scheine der uneigennüzigſten Dienſtfertigkeit werden Sie geprellet, daß Ihnen die Augen übergehen möchten.

Eben als ſich Helberg auf dieſe Art mit Sinzerus unterhielt, und ihm von den Sitten der Stadt Leipzig eine kleine Schilderung machte, verbreitete ſich in der Stadt die Nachricht, daß ein Kaufmann in voriger Nacht in einem Kaffeehauſe unglüklich geſpielet, und acht tauſend Thaler verloren habe. Hören Sie, ſagte er, ein wichtiger Beytrag zur Karakteriſtik von Leipzig! Dieſe Raſerey, womit hier geſpielet wird, iſt, beſonders während der Meſſe, gar nichts neues mehr. Mancher Kaufmann hat ſchon mit dem verderblichen Pharao und andern Hazardſpielen ſein ganzes Vermögen eingebüßt, und einen ſchreklichen Bankerut gemacht. Es ſind zwar alle dieſe gefährlichen und keſtbaren Spiele von dem Magiſtrate ſehr ſcharf verboten. Aber dagegen wiſſen die Herren Gaſt- und Kaffeewirthe wohl ein Mittel. Weil es öffentlich nicht erlaubt iſt, ſo halten ſie beſtändig einige beſondere Zimmer bereit, worinn ihre Gäſte heimlich und bey verſchloſſenen Thüren ſpielen können. Daß hier die

Koket-

Koketterie ungemein groß iſt, werden ſie ohnehin ſchon bemerkt haben. Auch dieſer Umſtand gehöret zum Ton der groſſen Welt. Gehen Sie nur einmal Abends, wenn es dunkel iſt, in der Allee um die Stadt herum ſpazieren. Sie werden Wunder ſehen, was für eine Menge holdſeliger Nimphen um um ſie herumflattert.

Das mag gelten, ſagte Sinzerus. Leipzig iſt eine groſſe, volkreiche Stadt, und allen groſſen Städten klebet ſo eine Schwachheit an. Aber im übrigen herrſchet hier doch ſehr viele Aufklärung, Philoſophie, Preßfreyheit.

Preßfreyheit! — mag hingehen, doch confiszirten die Herren die Geſchichte der Deiſten in Böhmen, erwiederte Helberg. Man kann ſich keinen gröſſern Kontraſt denken, als welcher in dieſer Stadt ſo ſichtbar iſt. Es iſt lächerlich, wenn man auf der einen Seite die Menſchen frey denken, frey handeln, philoſophiren, oder witzeln, und auf der andern einige dem alten Schlendrian feſt anhängen, und ihn eifrigſt vertheidigen ſieht. In dieſer aufgeklärten Stadt, worinn ſo viele ſich über Poſſen und Vorurtheile, und manche auch über die Wahrheit wegſetzen, iſt noch immer das uralte, von lächerlichen und unwürdigen Ausdrücken ſtrotzende Geſangbuch Mode, und viele würden ſich lieber alles, als das von ihren Aeltern ererbte Vorrecht, ſchlechte Lieder zu ſingen, nehmen laſſen. Es wird von Seite der Geiſtlichkeit nicht einmal Miene gemacht,

macht, welche die Vermuthung erwecken könnte, daß ſie im Sinne haben, etwas beſſers einzuführen. Es giebt unter den hochwürdigen Herren auch hier der ortodoxen Eiferer, und Verehrer des Alterthums genug. Erſt vor Kurzem mißrieth ſo ein Zelote einem gefährlich Kranken, von einem der geſchikteſten Aerzte, welche hier ſind, Medicin zu nehmen, weil der Medikus, wie er ſich ſehr geiſtreich auszudrücken beliebte, ein Freygeiſt iſt. Er erklärte, daß ſich die Annahme der Medicin von einem ſo ungläubigen Manne mit dem guten Gewiſſen eines Chriſten nicht wohl vertragen, und eine aus ſolchen Händen kommende Arzney von Gott nicht geſegnet ſeyn würde. Eben dieſer Mann ward jüngſt zu einem unglüklichen Mädchen gerufen, welches zum Fall gekommen war, und nun nach einer unglüklichen Geburt den Tod erwartete. Auf einem elenden Strohlager ſchmachtete ſie in der äuſſerſten Armuth und Noth. Der Seelenhirte kam, und anſtatt ihr Muth und Troſt zuzuſprechen, deſſen ſie in dieſen erbärmlichen Umſtänden am meiſten bedurft hätte, ſchlug er ſie durch eine derbe Strafpredigt nur noch mehr nieder. Er gieng nach Hauſe, und den folgenden Tag konnte der apoſtoliſche Mann von der eben ſo armen, nothleidenden Mutter dieſes Mädchens — einen Gulden für ſeine Bemühung annehmen. Man irret ſich, wenn man glaubt, daß in proteſtantiſchen Ländern das Licht der Vernunft allenthalben ſchimmere. Es ſpucken noch rings herum fanatiſche Wirbelköpfe genug, welche einem jeden Kapuzinerprediger den Vorzug ſtreitig

machen.

machen. In Zeiz geht in der hochwürdigen Perſon des Hrn. Doktors Teller ein lebendiges Beyſpiel herum. Hamburg hatte ſeinen beliebten Göz. Im Meklenburgiſchen ſagte einſt der Prediger H*** folgende Stelle von der Kanzel herab: „Ich will euch nicht Moral und Tugend predigen, ſondern allein den gekreuzigten Chriſtum.“

Sinzers Verwunderung war außerordentlich, als er ſo unerwartete Dinge aus dem Munde ſeines Helbergs vernahm. Er hatte ſich anfangs von der hellen Denkungsart und von der Philoſophie in entferntern proteſtantiſchen Gegenden ſo hohe Ideen gemacht, daß es ihm izt wirklich deſto lebhafter auffiel, und ihn in einem deſto höhern Grade beſtürzte, als er ſah, daß ihn ſeine Einbildung getäuſchet habe. Am meiſten wurde er betroffen, als ihm Helberg erzählte, daß auch in Leipzig ſich Jeſuiten befinden, welche für die daſelbſt gegenwärtigen Katholiken die Stelle der Seelſorger vertreten. In Wahrheit, ſagte Sinzeeus, das wäre eine allerliebſte Dummheit, wenn ich in einer Stadt bliebe, worinn ſolche Inſekten herumſchwärmen. Ich ſtiehe dieſe Häſcher des heiligen römiſchen Stuhles ärger, als eine Peſt. Nein, hier will ich mein Leben nicht endigen. Wollen mit einander abziehen, und uns in der Welt weiter umſehen. Sie gehen doch mit mir, liebſter Helberg?

Wer ſollte nicht gern an der Seite ſeines Freundes die ganze Welt durchwandern, erwiederte dieſer.

Ich will Ihnen folgen, wohin Sie mich führen werden. Ich, der ich das Unglük hatte, meine Schweſter zu verlieren, habe doch meinen Freund wieder gefunden, deſſen Gegenwart mich tröſten, und meinem Kummer Linderung verſchaffen kann. Und dieſes Glük ſollte ich von mir ſtoſſen?

Unter dergleichen Geſprächen kamen ſie vor das Peters Thor. Alles wimmelte da von müßigem Volke, das um die Stadt promenirte.

Scheinen doch Müßiggänger zu ſeyn, die Leipziger, ſprach Sinzerus. — Bey dieſer Tageszeit gleich vom Tiſche weg, da an andern Orten ehrliche Leute arbeiten, um das Abendbrod wieder zu verdienen, läuft hier alles wie in einem Gukkaſten herum. Wollen den Gegenzirkel machen, um die Feyertagsgeſichter beſſer begaffen zu können.

Gut, antwortete Helberg, und ziehen dann in den Kuchengarten, und eſſen eine Kirſchekuche. — Da finden wir bey dem ſchönen Wetter ganze Karavanen von Herren, Damen, und gemeinen Leuten; ſehen Bürgerweibchen drey bis vier Portionen Kaffee trinken, darauf für 6 gute Groſchen Kirſchekuchen eſſen, dann vollgeſtopft ein Stük Käßkuchen für 6 Pfenninge dem guten Mann zu Hauſe in die Ficke ſchieben. — Nicht unrecht hält man die Leipziger für die größeſten Leckermäuler in der Welt.

Dieſe

Diese Promenade war in der That das grosse Musterbuch von Leipzig. Sechs Magistrate, dicke und dünne, kleine und grosse Bürger in Seide bis zum zerlumpten Rocke gekleidet, auch ohne Rok in Fetzen gehüllet; Geistliche und Professoren, Leute von gutem Ansehen und lächerliche Pedanten, Gelehrte und Quacksalber, Studenten, Jungens und Soldaten, Damen, Mamselchens, Kammeriüngferchens und Weibsens trippelten und trappelten so im Zirkel herum.

Wollte lieber mich so im Leipziger Gukkasten herum welzen, als Hans Caspar Lavaters Physiognomik lesen, die mir der Buchhändler zu kaufen geben wollte, sagte Sinzer, gehen wir itzt in den Kuchengarten.

Ey, sagte Helberg, sehen Sie den Mann da, der auf uns kömmt. Das ist der ausgepfiffene **Großing**, den der deutsche Zuschauer so ausgehunzt hat, und da ist Herr **Johann Gottfried Körner**, Pastor an der Thomaskirche, und Superintendent. Wenn wir nach Hause kommen, gebe ich Ihnen seine Disputationem de restitutione & compensatione Damni illati. — Sie werden sich über das Männchen wundern. Er behauptet da, daß die Pflicht der Wiedererstattung nie als Gutmachung der durch Entwendung begangenen Sünde angesehen werden könne. Dann nichts als das Verdienst Jesu, sagte er, kann eine Sünde gut machen; man könnte der Alleingültigkeit des Verdienstes

dienſtes Jeſu durch moraliſche Foderungen leicht einen Eintrag thun.

Wir wollen noch einen Halbzirkel machen, wenn Sie wollen, ſagte Sinzerus, vielleicht bemerken ſie noch ein paar ſchnurrige Kerls, die Sie kennen.

Ich bin es zufrieden, wenn Sie wollen, war die Antwort. Wenn ich nicht irre, ſo ſehe ich von ferne einen Erzprophet, **Johann Chriſtoph Lukas**. Wollen ſehen! — Haben Sie von ſeinen Klopffechtereyen gegen **Bahrt**, **Semmler**, **Teller**, **Jeruſalem** und **Büſching** gehört? Der arme Chriſtoph ſchrieb eine Broſchüre und bot dieſelbe für 6 Groſchen in der Zeitung feil. Mit Herzensluſt bereitet er einen Roſt, brät dieſe Herren, einen nach dem andern darauf, und richtet damit den hölliſchen Einwohnern eine herrliche Mahlzeit her. Der groſſe Friedrich von Preuſſen bekömmt mit unter auch einen Hieb auf den Kopf. Herr Lukas kündiget ihm den Zorn Gottes und deſſen ſtrafende Hand an, da der König dieſen gottloſen Frevlern Schuz giebt. — Seine Hochwürden drohen auch, daß ein mächtigerer ihn ſtürzen werde, wenn er ſich nicht beſſere.

Ey! Ey! — ſagte Sinzerus, Sie haben mir nur Narren und Schwärmer gewieſen, haben Sie dann keinen vernünftigen Mann gekennt?

Helberg. Wohl kenne ich manchen braven Mann, aber zu dieser Stunde schlendern sie nicht im Müßiggange herum. — Sehen Sie da den Maßius über die Pfütze hüpfen, den Biester in der Berliner Monatsschrift ausgezeichnet hat.

Des Sehens genug, giengen Sie nun in den Kolgarten, und fanden da im Kuchenhause alles von Leuten besezt, und die Kuchen waren schon alle aufgezehret. Des Gewühles bald lästig, verließen sie das Hause und kehrten wieder in die Stadt.

Noch einige Tage hielten sie sich in Leipzig auf, und hatten schon den Tag festgesezt, an welchem sie nach Göttingen abreisen wollten, als sie von diesem Orte eine Nachricht erhielten, welche besonders den Sinzerus sehr unruhig machte, und ihren Entschluß, dahin zu gehen, änderte. Sie vernahmen nämlich, daß Schlözer seiner Staatsanzeigen wegen durch eingelaufene Beschwerden von verschiedenen Höfen Verdrüßlichkeiten bekommen, und sich dadurch genöthiget sah, seiner Freymüthigkeit, womit er die Rechte der gedrükten Menschheit verfocht, Gränzen zu setzen. Sinzerus, der während seines Aufenthaltes in Leipzig unermüdet an seinem Journale gearbeitet hatte, und die ersten zwei Stücke desselben alsogleich nach seiner Ankunft in Göttingen der Presse übergeben wollte, sah nun wohl, daß es auch in diesem Lande, welches er vormals für das Land der Preßfreyheit gehalten

hatte,

hatte, um dieſelbe nicht ſo gut ſiehe, als er ſichs dachte. Er gab alle Hoffnung auf, daſelbſt ſein eigenes Journal ungehindert herausgeben zu können. Wenn ſelbſt Männer, dachte er, die in dieſem Lande in einem öffentlichen Karakter ſtehen, von Verdrüßlichkeiten nicht frey ſind, wie weniger würde ich als ein Privatmann und Fremdling meinen Plan daſelbſt ausführen können! Er wurde immer mehr und mehr von der Wahrheit überzeugt, daß das Reformiren und Menſchenbeſſern eine Chimäre ſey. Man ſetzet ſich dabey tauſend Ungelegenheiten aus, ſagte er, macht ſich das Leben ſelbſt ſauer, wird für ſeine redliche Bemühung ſkilanirt, verachtet, gehaßt, verfolgt, und am Ende bleibt die Welt troz alles Bemühens, und ſauren Arbeitens doch, was ſie iederzeit war, ein Gemiſche von Thoren und Weiſen, von Rechtſchaffenen und Schurken. Für allen den Schweiß, in welchem man zum Beſten der Menſchheit arbeitet, bekömmt man am Ende keinen andern Lohn, als das bittere Getränke der Widerwärtigkeiten des Lebens. Ich habe itzt einige Länder durchreiſet, habe viele Aufklärungsanſtalten und Schriften von Privatgelehrten kennen gelernt, und überall mußte ich zu meinem gröſten Aerger erfahren, daß man dieſen verdienten Männern entweder ihr Handwerk eingeſtellt, oder wo dieſes nicht geſchehen, ihre Vorſchläge geringe geachtet hat. Die Welt will nicht gebeſſert ſeyn. Ich ſah auf meinen Reiſen Thorheiten, Pfaffereyen, Deſpotiaden und Schurkenſtreiche ſo häufig, und ſo

feſt in ihrem Beſitze, als wenn nie ein Schriftſteller in dieſe Welt getreten wäre, und Unfug geahndet hätte. Ich ſelbſt bin durch eigene Erfahrung ein trauriger Zeuge geworden, wie ſchön die Welt ihre Wohlthäter, ihre Volks- und Fürſtenerzieher belohnet. Ich ward für meine warme Liebe zur Wahrheit, und für meinen raſtloſen Eifer, ihre Sache geltend zu machen, in meiner Vaterſtadt verachtet und gehaßt, in Rom in das Inquiſitionsgefängniß geworfen, in Augsburg von der Kanzel herab anathematiſirt, in Eichsſtädt in Gefahr, ſchändlich aus der Stadt verwieſen zu werden, und in Böhmen beynahe erſchlagen. Und nun finde ich auch in proteſtantiſchen Ländern die nämlichen Schwachheiten der Menſchen. Dieſes hat mir vollends allen Glauben benommen, daß die Reformation, welche ein Privatmann durch Schriften unternehmen will, von wirklichem Erfolge ſeyn könne. Der Weiſeſte iſt der, welcher die Bitterkeiten des Lebens aus ſeinen Tagen entfernet, ſo gut er kann; welcher ſich im Zirkel guter Freunde und Freundinnen vergnügt, durch Lektüre und guten Umgang an ſeiner eigenen Vervollkommnung arbeitet, rechtſchaffen denket und handelt, und, belohnt durch dieſes Bewußtſeyn, die Freuden dieſes Lebens genießt. Machet ihm gleich der ſtoiſche Stubenphiloſoph den Vorwurf, daß er ſeine Kräfte, die er erhalten, um andern zu dienen, ungenüzt laſſe, und daher ein unthätiges, unwürdiges Glied der Geſellſchaft ſey; beſchuldiget er ihn gleich des Egoismus, ſo ſpricht ihn doch die durch die allgemeine

Geſchichte beſtätigte Wahrheit, daß der fruchtbare Saame meiſt auf dürren, unfruchtbaren Erdboden fällt, von der Verbindlichkeit los, die ihm der Mann auflegen will, welcher die Welt nicht kennet. Da es ihm nicht vergönnet iſt, thätig auf das Beſte der Menſchheit zu ſeyn, und ſeinen Wirkungskreis auszudehnen, ſo erfüllet er doch wenigſt eine andere Pflicht, nämlich die, ſich nicht ſelbſt der Gefahr widriger Schikſale auszuſetzen; eine Pflicht, die er durch übertriebene Wahrheitsliebe, durch unzeitige Reformationsſucht verletzen würde.

Dieſe Gedanken wirkten ſo ſtark auf Sinzers Seele, daß er von nun an ſeinen Entſchluß, ſein Journal in die Welt zu ſchicken, aufgab. Er entdekte ſeine neue Geſinnung ſeinem Freunde, und dieſer ſtimmte mit tauſend Freuden ein, und rieth ihm vorzüglich, ſie für immer beyzubehalten. Sinzerus machte den Vorſchlag, nach Berlin zu gehen. Wir wollen zuerſt dieſe groſſe, lebhafte Stadt beſehen, und dann können wir immer wieder anders wohin ziehen. Wo es uns immer am beſten gefallen mag, da wollen wir uns niederlaſſen. Ich will mir ein Landgütchen kaufen, und daſelbſt mein Leben herrlicher und vergnügter, als Fürſt und König im Genuſſe der zärtlichſten Freundſchaft, und der mannigfaltigen Freuden des Geiſtes zubringen. Auch darein willigte Helberg ſehr gerne, und ſie traten den folgenden Morgen ihre Reiſe nach Brandenburg an.

Neunzehntes Kapitel.

Helberg erzählet dem Sinzerus ſeine Viſionen auf der Rükreiſe von Holland.

Erzählen Sie mir doch, ſagte Sinzerus, als ſie mit einander nach Berlin dahin kutſchten, was Sie während Ihres Aufenthaltes in Holland, und auf Ihrer Rükreiſe Merkwürdiges geſehen und gehört haben. Vermuthlich ſieht es auch in dieſen Gegenden, welche Sie durchwandert haben, ganz allerliebſt her. Allerdings, antwortete Helberg, haben auch dieſe Länder ihre bunte Harlekinsgeſtalt, und gute und dumme Anſtalten, vernünftige und lächerliche Gewohnheiten, weltliche und geiſtliche Bedrückung durchkreuzen ſich unaufhörlich, und machen ſich einander Plaz. Als ich in Holland ankam, war eben alles in der größten Verwirrung. Die Streitigkeit mit dem Kaiſer entwickelte ſich immer mehr und mehr, die innern Unruhen nahmen zu, und der Staat war in der größten Kriſis. Die muthwilligen Unternehmungen gegen den Erbſtatthalter auf der einen, und der Enthuſiasmus, womit man auf der andern Seite für ihn eingenommen war, der Abſchied, den man dem Herzog von Braunſchweig gab, und alle Dinge werden Ihnen wohl aus Zeitungen bekannt ſeyn. Die eine Parthey ſchimpfte und fluchte auf den Erbſtatthalter, ließ ihn in Zeitungen herabſetzen,

und machte Pasquille auf ihn. Die andere Parthey erklärte ſich öffentlich für ihn, ſteckte orangefarbene Kokarden auf die Hüte, und bot einem jeden Troz der nicht ihrer Denkungsart war. Es kam zu Thätlichkeiten; man mißhandelte ſich, ſchlug ſich, ermordete ſich, und die Tumulte nahmen überhand. Beynahe war auf den Straſſen niemand mehr ſicher. Handwerksburſche und Bürger warfen ſich zu ſogenannten Patrioten auf, und legten durch abſcheuliche Handlungen ihre Abneigung gegen den Prinzen an den Tag. Prediger des Wortes Gottes wählten Texte, die auf den Prinzen von Oranien paßten, und machten auf dieſe Art ihrer Abneigung gegen ihn Luft. Studenten munterten ſich durch feyerliche Reden, die ſie öffentlich in den Schulen hielten, zum Beytritt zur Parthey der Patrioten auf, und bewafneten ſich. Der hocherlauchte Rath der holländiſchen Staaten ſah den Unfug, der doch im Grunde der innern Verfaſſung des Landes ſelbſt keinen Vortheil bringen konnte, und ſchwieg dazu. Ihre Weisheiten fürchteten ſich ſogar vor einem Kaſtanienbraterweibe, der berüchtigten Rat Moſſel, welche die Parthey des Erbſtatthalters genommen hatten, und ſteckten ſie, damit ſie ja von ihr nicht verrathen, oder behext werden möchten, in's Gefängniß. Während dieſer Volkskomödie wurde die Irrung mit dem Wienerhofe ernſtlicher, und es wurde der Krieg erkläret. Die Patrioten, die ſich ſo mächtig bewafnet, und ſo kriegeriſche Geſinnungen angenommen hatten, fanden es nun für gut, dem lieben Frieden zu hul-

digen,

digen, und ihr Schwerdt in die Scheide zu ſtecken. Man machte ernſtliche Anſtalten zum Kriege, ſuchte die alten Kanonen und Flinten aus den Zeughäuſern hervor, ſäuberte ſie vom Roſt, und deliberirte im hohen Rath nach der Länge und Breite, ob wohl auch zu dieſen Gewehren friſche Soldaten nöthig ſeyen. Die Antwort hierauf war anfangs halb bejahend, halb verneinend, noch bis auf dieſe Stunde haben ſich noch nicht alle Staaten zur Herſtellung der nöthigen Mannſchaft verſtanden. Indeſſen thaten es doch die meiſten. Man warb alſo Mannſchaft an, errichtete Freykorps, und fieng an, die Rekruten in militäriſchen Verrichtungen zu üben. Prediger theilten ihr Kanzelgeſchäft mit der Kriegskunſt, exerzirten die neuangeworbenen Soldaten in Handgriffen, und Ihre Hochwürden waren Pfarrer und Feldweibel zugleich. Während daß man hier eifrig daran iſt, Helden zuzuſchnitzen, verbreitet ſich auf einmal zu Sas van Gand der erſchreckende Lärm: Die Oeſterreicher rücken heran! Die auf den Wällen poſtirte Wache wurde nämlich ganze Wolken Staubs gewahr, welcher immer näher und näher herzu kam, ſie rief: Wer da? erhielt keine Antwort; rief noch einmal, erhielt wieder keine; ſchoß alſo zum Zeichen der hereinbrechenden Gefahr, und berichtete, daß der Feind heranrücke. Alles läuft in der Eile zuſammen, alles ergreifet das Gewehr, und ſetzet ſich in den Vertheidigungsſtand. Man läßt etliche Flinten knallen, aber der Feind läßt ſich nicht abtreiben. Man bietet endlich allen ſeinen Muth auf,

und wagt einen Ausfall auf ihn. Man ſchicket einige Abgeordnete voraus, und läßt den Feind ermahnen, ſich zu entfernen. Allein man giebt ihnen keine Antwort, und nun hebt ſich ein hitziges Gefecht an. Nachdem man beynahe ſeinen ganzen Vorrath verſchoſſen, kehret man ſiegreich wieder zurük. Des andern Morgens kömmt ein holländiſcher Bauer zu den Helden, und beſchweret ſich über die Schlacht; ihr Leute, ſagt er, habt mir mehr als ein Dutzend meiner beſten Schaafe erſchoſſen; ſie ſind mir aus dem Stalle entkommen, ſind hieher gelaufen, und ihr habt ſie niedergemacht. Ich fodere meine Schadloshaltung. Man ſieht ſich an, und erſtaunet über den unerwarteten Bericht. Bald hierauf ereignet ſich in den öſterreichiſchen Niederlanden ein ähnliches Hiſtörchen. Man giebt zu Brüſſel ein Schauſpiel, welches eine Belagerung vorſtellet, man feuert dabey einige Kanonen ab, und die ganze Stadt geräth in Allarm. Man läuft zuſammen, ſchreyet: „Zum Gewehr, zum Gewehr! Die Holländer ſind da! und man rüſtet ſich zu einem blutigen Streit. Während daß man ſolche Abentheuer beſtand, und mit Windmühlen kriegeriſch kämpfte, ſezten das Volk und die Herren Generalſtaaten auch ihre bürgerlichen Abentheuer fort, und arbeiteten fleißig daran, durch Gährungen und Unruhen alles in Verwirrung zu ſetzen. Dieſer war der Zuſtand Hollands, als ich daſſelbe verließ. Was in dieſem Lande mein Herz am innerſten kränkte, war das ſchändliche Gewerbe der Seelenverkoopers. Dieſe abſcheuliche Menſchen-

ſchengattung iſt nicht zufrieden, ſeinen ſchändlichen Wucher damit zu ſättigen, daß ſie kühne, muthwillige Kerls, und Müßiggänger an ſich zieht, und nach Amerika abliefert; ſie locket auch noch andere unerfahrne Menſchen, die ein beſſeres Schikſal verdienen, in ihre Netze. Während meiner Anweſenheit ließ ein gewiſſer Jakob Buytink, der eben dieſen entehrenden Sklavenhandel treibt, öffentlich einen gedrukten Lokzeddel herumgehen, worinn er einem jeden, der ſeine Zuflucht zu ihm nehmen würde, die theuerſten Verſprechungen ſeines künftigen Glückes macht. Ich habe einen ſolchen Zeddel erhalten, und ich verfluchte bey deſſen Anblik den Barbaren, der ſo unmenſchlich verfahren kann. Ueberhaupt bemerkte ich, daß republikaniſche Freyheit in den vereinigten Niederlanden nichts anders iſt, als Zügelloſigkeit, Erlaubniß, allen Muthwillen auszuüben. Nichts weniger iſt ſie als jenes ſchöne, erhabene Vorrecht der Bürger, welches einſt bey den Griechen, Römern und alten Deutſchen ſo viel Vaterlandsliebe hervorbrachte, zur Vertheidigung deſſelben ſo ſehr anflammte, und ſo erhabene Tugenden erwekte. Mit der gerühmten Preßfreyheit in Holland muß man es eben ſo genau nicht nehmen. Sie gilt nur, wenns über den Erbſtatthalter losgehet, ſonſt aber nicht.

In Holland wechſelten allenthalben die ſtupideſten Religionsreformiſterenen mit den innerlichen politiſchen Unruhen ab. Der berüchtigte Lademeiſter aus der Merziſchen und Böhziſchen Zunft, der Pre-

tiger Hofiſede, betäubet alles mit ſeinem polemiſchen Donner. Kein Ketzer darf ſich ihm nähern, wenn er von ſeiner mächtigen theologiſchen Faust ſicher ſeyn, und unbeſchädiget, ohne blaue Flecken am Leibe, und mit ganzen Ribben davon kommen will. Ignem veni mittere in terram iſt ſein Wahlſpruch. Ein ſo rüſtiger Kämpfer verdiente freylich, daß ihn die hochweiſen Herren zum Profeſſor der Theologie machten, damit die theure Zunft immer einen heilſamen Nachwuchs erhalte. Dieſes große holländiſche Kirchenlicht hat ſich beſonders im Jahre 1778 und den folgenden Jahren ſehr thätig für die liebe Orthodoxie verwandt. Die Lutheriſchen Einwohner auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ſuchten um die Erlaubniß an, daſelbſt Kirchen bauen, und einen eigenen Prediger halten zu dürfen. Sie hatten ſchon gute Hoffnung, daß ihre Wünſche erfüllet werden dürften, und hatten dazu ſchon mehr als 100,000 Gulden, durch freywilligen Zuſammenſchuß zuſammengebracht. Es wäre beynahe um die Rechtgläubigkeit in dieſer entfernten Gegend ſchon gethan geweſen, wenn nicht der ſeeleneifrige Herr Hofiſede, vom Geiſt Gottes beſeelet, ins Mittel getreten wäre, und eine heftige Deklamation dagegen hätte drucken laſſen. Er bewies darinn, und zwar, wie er zu verſichern die Ehre hatte, aus lauter authentiſchen Quellen, daß in Oſtindien unmöglich eine andere Kirche ſeyn dürfe, als ſolche, die gerade nach dem Lineal der niederländiſchen abgezirkelt iſt; daß man von den ächt orthodoxen

Vorschriften der Dortrechtischen Synode ohne gräuliche, in alle Ewigkeit bleibende und unauslöschliche Sünde keinen Nagelbreit abweichen dürfe, und daß man den Lutheranern in Batavia widerrechtlich eine Kirche zugestanden habe. Wenn man behauptet, sagt er, daß die christliche Religion die einzige Quelle alles göttlichen Segens sey, so ist hierunter nur die reformirte Religion zu verstehen.

Das allerpossirlichste Gaukelspiel in Holland sind die Predigten. Ein Mensch von gesundem Verstande kann unmöglich einen zwey Stunden langen gelehrt seyn sollenden Unsinn aushalten, ohne vor Lachen zu bersten. Alle Sonntage höret man auf den Kanzeln dergleichen Materien ausführlich behandeln, z. B. ob der Hahn, welcher dem Petrus, nachdem er Christum verläugnet hatte, zugekrähet hat, rothe oder schwarze Federn gehabt habe? Ob das Holz der Kohlen, an welchem sich Petrus gewärmet, Buchen- Eichen- oder Fichtenholz war? Was für einen Schnitt der Rok gehabt habe, den Christus getragen?

Die Herren zu Gröningen haben sich einen unsterblichen Namen gemacht, daß sie den Professor daselbst, Friedrich Adolph van der Mark, der itzt Professor der Rechte zu Lingen ist, mit neun lebendigen Kindern verurtheilten, und weiter wandern liessen, weil er in seinen Vorlesungen über das Naturrecht sich hie und da gegen die holländische

Orthodoxie verfehlte. Die heilige Synode hat hierdurch einen herrlichen Beweis ihrer christlichen Liebe abgelegt.

Ich verließ Holland mit frohem Herzen, und kam in Westphalen an. Sie können sich nicht vorstellen, wie leicht mir's auf einmal um's Herz wurde, als ich zum erstenmal wieder gesunde deutsche Luft athmete. Ich blieb daselbst, wie ich Ihnen schon meldete, einige Zeit, schrieb an den Gastwirth in Nordhausen, um durch ihn etwas von meiner Schwester zu erfahren, und wartete auf Antwort. Indessen machte ich, theils um mich zu zerstreuen, theils, weil ich eben gute Gelegenheit dazu hatte, das Land ein Bischen näher zu besehen, und genauer kennen zu lernen, einige Digressionen nach Münster und Osnabrük. In der erstern Gegend stecken ziemlich viel Mönche. Besonders haben sich da die feisten Anhänger des heiligen Franziskus allenthalben ihren Thron aufgeschlagen. Man kann hieraus auf die Denkungsart des Publikums schliessen. Ordensfeste, Ablässe, Seelenmessen, Prozessionen, Stationen, und dergleichen Andächteleyen wechseln täglich mit einander ab, und unter dem mittlern Haufen ist fast alles Betbruder oder Betschwester in der engsten Bedeutung dieses Worts. Von den Mönchen zu Rittberg wurde mir eine wunderliche Schnurre erzählet. Es war noch nicht lange, daß der Sohn des Herrn Graven von Rittberg sich daselbst befand. Die Mönche waren äußerst beschäftiget,

dem

dem würdigen Sohne des Grafen, unter dessen Herrschaft sie stehen, alle möglichen Ehren zu erweisen, und bereiteten ein kostbares Gastmal zu. Er nahm ihre Einladung an, und hatte die Ehre aus Zinn zu speisen, in welchem einst seine Ahnen sanft und selig geruhet haben. Die Mönche kam nämlich einstmalen die Lust an, sich mit geringen Kosten ihr Tafelzeug zu vermehren, und brachten durch ein Konklusum der Diskreten das Resultat auf die Welt, daß ihr Wunsch am bequemsten und wohlfeilsten befriediget werden könnte, wenn sie sich die in ihrer Kruft befindlichen zinnernen Särge, worinn die Leichen der hochgräflichen Familie Kaunitz Rittberg lagen, zu Nutzen machten. Sie brachen also die Mauer durch, stahlen einen Sarg heraus, und liessen sich Teller daraus machen. Die Mönche sind in dieser Gegend, wie fast überall von dem Inquisitionsgeist besessen. Keiner darf sich nur im geringsten äussern, daß er von der Natur bessere Talente und die Gabe zu denken empfangen habe. Ihre Kerker werden von ihnen noch ziemlich bevölkert. Vor Kurzem stahlen sie einen sechszigjährigen Mitbruder aus dem Kloster Ham, im Preußischen, wo ohne Erlaubniß der Regierung keiner eingekerkert werden darf, mit List fort, und sperrten ihn zu Richlinghausen im Köllnischen ein. Viele derselben wurden so grausam behandelt, und in so elende Löcher gesteckt, daß sie im Sommer aus Mangel reiner Luft beynahe verschmachteten und ihnen im Winter die Füsse erfroren.

Zu Stromberg wird alle Jahre eine Kühe-prozeßion gehalten. Es befindet ſich nämlich da ein Chriſtus, den man Wunder wirken läßt. An einem beſtimmten Tage wird dieſer Chriſtus auf einer Bühne herumgetragen, und hinter ihm traben hundert und mehr Kühe einher, deren erſtere mit einem Stricke an die Bühne, die zweyte an die erſte, und ſo alle in einer Reihe an einander gebunden ſind. Anfänglich führten die geiſtreichen Jeſuiten das Kommando darüber, ſeit dem ſie aber aufgehoben worden, haben es die Weltprieſter übernommen.

Als ich in Osnabrük ankam, war man eben beſchäftiget, zu gröſſerer Ehre Gottes ein neues heiliges Grab aufzurichten. Der Aufklärung zum Troz, welche dieſe Marionettenbuden hie und da außer Kours geſezt hat, bauete man muthig an dieſem Theater fort, verſah es mit den nöthigen Figuren, und illuminirte es am Charfreytage, wie ein chineſiſches Sommerhaus. Alles Volk lief herbey, und gafte die ſchöne Vorſtellung an. Die Prozeßion, welche hierauf an dieſem Tage gehalten ward, ſah ganz allerliebſt her. Ein ſtarker rüſtiger Bengel ſtellte den Chriſtus vor, zog einen groſſen Blok in Geſtalt eines Kreuzes, und hinter ihm zappelte ein kleiner Simon von Zirene nach. Ein Exjeſuit, deſſen Vorgängern Osnabrük dieſe geiſtreiche Erfindung zu danken hatte, gieng mit loiolitiſcher Frömmigkeit vor dem Chriſtus her. Ich hatte in dieſem Orte noch überdies das ausneh-

mende

mende Glük, die kostbaren Früchte des mühesamen theologischen Studiums der gelehrten Benediktiner zu St. Godehard bey Hildesheim zu Gesicht zu bekommen, und meinem Geiste durch Lesung des **Jesu Marianischen Gnadenschazkästleins**, womit sie die andächtige Welt beschenkt haben, die stärkendste Nahrung zu verschaffen. Ich beneidete im Herzen die glüklichen Einwohner dieser Gegend, welchen die geistlichen Herren aus blatter Gutherzigkeit so außerordentliche Schätze zukommen lassen, und ich wußte nicht, wem ich den Vorzug des rühmlichsten Seeleneifers einräumen sollte, diesen gelehrten Benediktinern, oder dem Kanonikus **Boggen**, welcher erst neuerlich einige tausend Thaler großmüthig hergab, um eine **Rosenkranzbrüderschaft** zu stiften.

Bravo! sagte Sinzerus, der Mann verdiente, daß ihm die Herren Verfasser der **Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen** ein Denkmal errichteten, weil er so treflich mit ihrer Denkungsart harmoniret. Ich dächte, so eine Lob- und Ehrenrede auf den Herrn Kanonikus, und auf seine Rosenkranzbrüderschaft stünde in ihrer Monatschrift als Kompagnon der übrigen beliebten Dumnheiten und der geistreichen Straf- und Bußpredigten auf Schlözern, auf das deutsche Museum, und auf den deutschen Zuschauer ganz allerliebst. Die Herren Monatschriftschreiber würden dadurch ihre Glorie und Unsterblichkeit noch um einen Grad erhöhen. Machen in Wahrheit eine hübsche Familie

zusam-

zuſammen aus, die Leutchen, der Kanonikus Boſſgen, und die Benediktiner zu St. Godehard, der Pfarrer Nikolaus Lochem, welcher zu Hermeskeil die heiligen Blizableiter errichtete, und Pater Goldhagen in Mainz mit ſeinem Ketzerregiſter; Pater Simplizian Hahn, welcher in einer Kontroverspredigt beweiſet, daß die Urſache aller itzigen Unglüksfälle, Krankheiten, Ueberſchwemmungen ꝛc. der Proteſtantismus ſey; und die Verfaſſer der Mainzer Monatſchrift. Der Franziskaner in Köln endlich, der in einer geiſtvollen Predigt, die allenthalben einreiſſende Freydenkerey dem neu erbauten Komödienhaus Schuld gab, präſidirt in dieſer Geſellſchaft. Sie ſind doch in dieſe Oerter nicht gekommen, um den verdienſtvollen Herren Ihr Kompliment zu machen.

Sehr gerne, erwiederte Helberg, hätte ich eine Reiſe in den rheiniſchen Kreis gethan, um mich auch mit dieſen Ländern bekannt zu machen; allein eine ſolche Ausſchweifung war mir bey meinen damaligen Umſtänden nicht möglich. Ich hatte eben itzt von dem Gaſtwirth zu Nordhauſen die erwähnte Antwort erhalten, daß ein Fremder meine Schweſter mit ſich genommen habe, und vermuthlich nach Leipzig gereiſet ſey. Da mir alles daran gelegen war, ſie wieder zu finden, ſo durfte ich nicht erſt lange bey mir überlegen, wohin ich itzt gehen wollte. Ich wählte den kürzeſten Weg, um bald dahin zu gelangen, und kam auch über Caſſel, wie Sie ſehen, glüklich an. Aber leider habe ich

auch dieſen Weg gemacht, ohne den Gegenſtand meiner Sehnſucht zu treffen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Und was haben Sie denn in dieſer Gegend Neues und Merkwürdiges gehöret? fragte Sinzerus. Ich habe mich in keinem Orte viel umſehen können, war die Antwort; denn ich trachtete nach allen Kräften bald nach Leipzig zu kommen, und beſchleunigte daher meine Reiſe. Aber eine unerwartete Erſcheinung, die ſich mir in dieſer Gegend anbot, überraſchte mich auſſerordentlich. Ich ſah ganze Züge von Menſchen, welche von allen Gegenden des Oberrheiniſchen Kreiſes daher kamen, und Weib und Kinder mit ſich ſchleppten. Ich konnte anfangs nicht begreifen, in welchen Geſchäften eine ſo groſſe Anzahl ganzer Familien eine ſolche Reiſe vornehme, und dachte lange und vergebens bey mir ſelbſt der Urſache dieſer ſeltenen Erſcheinung nach. Allein wie ſehr ward ich betroffen, als mir einer aus dieſer Geſellſchaft, welcher in ſeinen Geſprächen ziemlich viel geſunden Menſchenverſtand verrieth, erzählte, daß dieſes lauter Emigranten ſeyen, welche

che aus dem oberrheiniſchen Kreiſe, beſonders aus der Kurpfalz, Worms, Speyer, aus dem Mainziſchen ſich wegbegeben, und nach den preußiſchen Landen wandern, um ſich daſelbſt häuslich niederzulaſſen. Dieſe Auswanderungen, ſagt er, ſind gar nichts ſeltenes mehr, und man zählet ſeit geraumer Zeit alljährlich mehrere hundert Familien, welche in den Rheinlanden Haus und Hof, und alles ihr Eigenthum verlaſſen, und ins Preußiſche, häufiger aber nach Ungarn ziehen.

Das iſt ein trauriger Fall, mein lieber Freund, ſagte ich; dieſe Entvölkerung werden die Rheinlande, wo nicht ſchon itzt, doch wenigſt gewiß mit der Zeit ſehr ſtark empfinden. Aber warum bleiben dann dieſe Leute nicht lieber in ihrem Vaterlande? Die Luft, die man in ſeinem Vaterland einhaucht, das Getränke und die Speiſen, die man in ſeinem Vaterlande zu ſich nimmt, ſchmecken doch gemeiniglich viel beſſer, als in einem fremden Lande. Was iſt dann die Urſache dieſer vielfältigen Auswanderungen?

Der Urſachen, antwortete er, welche meine Landsleute zu dieſem Schritt veranlaſſen, ſind gar viele. Eine der Haupturſachen iſt wohl die Bedrückung der Unterthanen, welche ſie von Beamten ausſtehen müſſen. Sie können nicht glauben, wie groß zum Beyſpiel die Tyranney der Landſchreiber in der rheiniſchen Pfalz iſt. Dieſe Würgengel des Menſchengeſchlechts erſinnen alle mögliche Mittel,

dem

dem Unterthan das Seinige abzupreſſen, und ſich von dem ſauren Schweiſſe des arbeitſamen Mannes gute Tage zu machen. Die Abgaben ſind hier zu Lande ungemein groß, und die Erwerbungsmittel im Gegentheil ziemlich geringe. Der gemeine Mann arbeitet, daß ihm der Schweiß vom Geſichte rinnet, und wenn er dann glaubt, ein Bischen Gewinn erhaſchet, und ſich ſo viel verdienet zu haben, daß er ſeine Familie ehrlich ernähren könne, kömmt der Amtmann, und ſtreichet ihm unter allerley Vorwänden von Beyträgen zu Landesbedürfniſſen das Sümmchen vom Tiſche weg. Auf ſolche Art ſchleppet ſich der Mann in Kummer und Armuth durch; es iſt ihm nicht vergönnet, einen vergnügten Augenblik zu haben, an welchem er ſeinen Körper für die vielen und beſchwerlichen Arbeiten der Woche etwas zu gut thun kann, und er iſt für immer der ſüſſen Hoffnung beraubt, ſein Schikſal verbeſſern, und ein wohlhabender Mann werden zu können. Sie können ſich's nicht vorſtellen, auf was für ungläubliche Erfindungen dieſe Herren verfallen, um Geld einzutreiben, und ihren Geiz zu befriedigen. Vor noch nicht gar langer Zeit kam einer aus ihnen auf einen gar ſonderbaren Einfall, der ihm auch nach Wunſch gelang. Alle Unterthanen wurden auf einen beſtimmten Tag vor Gericht vorgeladen, und es ward befohlen, ein jeder ſoll ſein Betſchaft mitbringen. Die guten Leute, welche die Urſache dieſes Befehls nicht wußten, riethen hin und her; einige glaubten, man werde beſtimmen, was für Betſchaften einem jeden

zu führen erlaubt, oder nicht erlaubt sey; andere waren der Meinung, man wolle die Siegel darum einsehen, um daraus zu erkennen, ob nicht etwa Leute im Verborgenen unter dem gemeinen Haufen leben, welche von gutem Geschlechte entsprossen sind; wieder andere gaben andere Ursachen an. Jedermann war auf den bestimmten Tag neugierig, und wer selbst kein eigenes Petschaft hatte, gieng hin und kaufte sich eines, und wer keines bedurfte, oder die Kosten nicht daran wenden wollte, der borgte eines von seinem Nachbar, um es bey dieser Feyerlichkeit produziren zu können. Der Tag erschien, die Leute kramten ihre Waare vor Gericht aus, und vernahmen zu ihrem herzlichen Troste, daß ein jeder für sein Petschaft — eine Steuer bezahlen soll. Man ließ alle Siegel die Musterung paßiren, und wer auf dem seinigen einen offenen Helm, oder sonst ein Zeichen des Adels hatte, mußte sich die erfreuliche Erklärung gefallen lassen, daß er um die Hälfte mehr Steuer geben durfte, als ein anderer, welcher dergleichen Zeichen in seinem Siegel nicht hatte. Da gieng nun das Verwundern und Augenaufreissen und Murren und Jammern der Gepreßten an. Ich führe gar kein Siegel, sagte der eine; ich habe mir dieses erst gestern gekauft, um eines mitbringen zu können. Ich auch nicht, sagte ein anderer; ich habe das, welches ich hier vorgezeigt, gefunden, und ich kann es nicht brauchen. Mir hat das meinige mein Nachbar, der Bäcker geborgt, sagte ein dritter. Ich will ihm's gleich wieder zustellen; es ist mir zu

nichts

nichts nüze; ich kann weder lesen noch schreiben. Aber da half keine Vorstellung, kein Weigern. Das Petschaft mochte sein eigenes seyn, oder nicht, er mochte es brauchen können, oder nicht, die Steuer war einmal festgesezt, und er mußte sich belieben lassen, seinen Geldbeutel zu öffnen. Unter Verwünschungen der unersättlichen Geldgierde, und unter dem lebhaftesten Unwillen, daß sie so schändlich getäuschet worden, kehrten sie mit ihren Insigwien wieder nach Hause.

Sehen Sie, fuhr er fort, auf solche Art erschweret man dem gemeinen Manne sein bürgerliches Leben. Man erfindet tausenderley Gründe, unter welchen man ihm das wieder abnimmt, was er sich kaum eine Stunde zuvor mit Mühe erworben hat. Dieser Druk muß natürlich die Gemüther erbittern; er muß ihnen das Leben unter solchen Umständen verhaßt machen. Sie entschließen sich also aus diesen Oertern, wo sie nie auf ein grünes Zweig kommen können, auf ewig zu entfernen, und in der Hoffnung, anderswo ihr besseres Glük zu finden, in fernen Landen anzusiedeln. Unter diese Bedrückungen gehöret auch das bekannte Monopolium, welches in Mannheim mit dem Holz getrieben wird. Man wendet alle Mühe an, sich selbst zu bereichern, und dem Bürger die Abnahme seiner Bedürfnisse durch die übertriebensten Preise zu erschweren.

Eine andere Urſache der Auswanderungen iſt der groſſe Druk, welchem die proteſtantiſchen Einwohner der Pfalz ihrer Religion wegen ausgeſezt ſind. Von allen Seiten werden dieſe unglüklichen Leute gequälet. Obwohl eigentlich die katholiſche Religion die tolerirte, und die proteſtantiſche die herrſchende in dieſem Lande ſeyn ſollte, ſo verhält es ſich doch izt allda gerade umgekehrt. Ich weiß nicht, ob man von dem unſeligen Geiſte, die Proteſtanten zur katholiſchen Religion zu reizen, und dem römiſchen Joch zu unterwerfen beſeſſen iſt, oder ob man eine andere verborgene Urſache hat, ihnen, ſo lange ſie Proteſtanten bleiben, das Leben ſo ſauer als möglich zu machen. Genug, man wendet alle Mittel an, ſie zu kränken; man ſchließt ſie häufig von Ehrenſtellen und Aemtern aus, und ſchränket ſie allenthalben ein, da hingegen jeder hergelaufene Dummkopf, wenn er nur Katholik iſt, zu den beſten und wichtigſten Stellen erhoben wird. Es iſt dieſer Unfug ſchon mehrmalen öffentlich in Journalen gerügt worden; allein es thut keine Wirkung. Die katholiſch-geiſtlichen Wichte und die hochedelgebornen, hochgnädigen Müßiggänger, die am Brete ſitzen, beeifern ſich mit einander in die Wette, wer dümmers Zeug machen, oder beſſer deſpotiſiren könne. Allenthalben herrſchet die gröſte Intoleranz gegen alles, was nicht katholiſch iſt.

Urtheilen Sie ſelbſt, fuhr er fort, ob eine beſſere Denkungsart, und ein Duldungsgeiſt in einem

Lande

Lande möglich ist, wo sich Pfaffen, Jesuiten, und alle Arten von Mönchen einen Thron aufgeschlagen haben, und unumschränkt herrschen. Der Monachismus ist hier so begünstigt, als er es immer in einem Lande seyn kann. Der Hof hat sich durch verschiedene Thatsachen für dieselben öffentlich erkläret. Man hatte noch nicht genug bigotte Pfaffen im Lande, man mußte sogar welche aus Frankreich kommen lassen. Man berief die Lazariner von daher nach Mannheim, die sich bekanntlich durch pietistisch-dumme Grundsätze auszeichnen, und vertraute ihnen die Jugend zur Erziehung an. Ein Nonnen-Kloster, welches bankerut gemacht hatte, wurde von dem Kurfürsten von neuem wieder dotirt, gerade als wenn an der Aufrechthaltung dieses heiligen Serails dem Staate oder der Religion ungemein vieles gelegen wäre. Zu Heidelberg thronen die Jesuiten, und flößen allen Studierenden ihren scholastisch-päbstlichen Unsinn ein. Das Urtheil, welches diese Universität einst über Wiehrl fällte, ist ein rühmlicher Beweis akademischer Stupidität. Zu Lautern hat man unlängst öffentliche Betstunden für die bedrängte Kirche in den österreichischen Staaten gehalten, gerade, als wenn dem Himmel der Boden einfallen wollte, weil der Kaiser den römischen Gelderpressungen Einhalt thut, und von den Mönchskutten den Staub klopfet.

Wie es in den benachbarten bischöflichen Staaten zugehe, kann man sich aus dem Vorgehenden durch eine Vergleichung den Schluß ziehen. Das

Bisthum Worms hat vor kurzem durch eine erz katholische Entscheidung seine Denkungsart hinlänglich an den Tag gelegt. Ein Beamter von Dierrstein hatte seine österliche Beicht nicht bey seinem Pfarrer, sondern in dem nicht weit entlegenen Städtchen Grünstädt verrichtet. Die Bauern, die auf den Beamten einen alten Groll hatten, verklagen ihn bey dem Pfarrer, dieser verklaget ihn bey dem hochwürdigen Konsistorium, und das hochwürdige Konsistorium ist zelotisch genug, dem Beamten deßhalb einen Prozeß an den Hals zu werfen. Ungeachtet der Beamte sich erbot, unläugbare Beweise aufzustellen, daß er wirklich gebeichtet habe, so wurde er doch zur Strafe gezogen, und mußte zwanzig Reichsthaler erlegen, obwohl es in dieser Gegend allgemeine Sitte ist, daß ansehnlichere Leute nicht gebunden sind, gerade ihrem Pfarrer zu beichten, und es noch überdies alle Jahre von der Kanzel verkündet wird, daß es einem jeden erlaubt sey, der Gewohnheit zufolge zu Grünstädt seine österliche Andacht zu verrichten.

Nur eine Geldstrafe? sagte Sinzerus; das ist noch sehr erträglich. Die Mönche zu Waldsassen in Baiern verstehen das Ding besser. Jüngst war auch einer ihrer eigenen Beamten in diesem grossen Krimen verstrikt. Der Mann konnte sich nicht überzeugen, daß ihm die Beichte etwas helfen würde, und unterließ daher seine Sünden zur österlichen Zeit vor einem hochwürdigen Dikbauch im Beichtstuhle ad Protocollum zu geben. Aber der Frevel

kam

kam ihm theuer zu ſtehen. Der Zelus der hochwürdigen Dikbäuche erwachte mächtig, und ſpeyte Inquiſitionsflammen um ſich herum. Sie pakten den muthwilligen Verächter des heiligen Kirchengeſetzes, und ſchleppten ihn in ein Gefängniß.

Von Mönchen und Konſiſtorien, fuhr Helberg fort, iſt man dergleichen Streiche gewohnt. Es befremdet einen nicht mehr, oder wenigſt nicht ſo ſtark, wenn man von ſolchen Wirbelköpfen dergleichen erbaulicht Anekdötchen erzählen höret. Aber wenn man von einem weltlichen Staat nichts als Dummheit, Andächteley, Aberglauben und Intoleranz ſieht, dann zittert einem das Herz im Leibe. Ich hätte in Wahrheit von einem ſo ſchönen Lande, als die rheiniſche Pfalz iſt, keine ſo befremdenden Nachrichten erwartet, als mir der Emigrant mittheilte. Ich habe mir die Pfalz immer als ein ſo ſchönes, aufgeklärtes Land gedacht; ich hörte immer von der Aufklärung, welche dort herrſchet, von dem guten Geſchmacke, der dort ſo allgemein iſt, und von den Wiſſenſchaften, welche dort im gröſten Flor ſind, ſo viel Schönes erzählen, daß ich mir's unmöglich hätte können beygehen laſſen, von dieſem Lande etwas ſo Arges zu denken. Aber der gute Emigrant wiſchte mir die Schuppen vom Auge. Je mehr die Herren mit ihrer Aufklärung praln, ſagte er, deſto tiefer ſind ſie zurük. Ihr ganzer, ſo hochgeprieſener guter Geſchmak beſtehet in einem Bischen Theaterwiz, Virtuoſenliebe, Anbetung der Tänzerinnen, und dergleichen. Geben

zuweilen eine feine Skartake heraus, die außer ihrem Zirkel niemand lesen mag, zum Beyspiel die Mannheimer Schreibtafel, oder eine trockene Dissertation, oder sonst ein Ding, womit sie sich einander selbst Komplimente machen, und glauben Wunder, was sie geleistet haben, und bilden sich ein, sie haben den Apoll auf seinem Parnaß um allen seinen wissenschaftlichen Vorrath gebracht, und den kastalischen Brunnen ganz allein ausgesoffen. Es ist eitel Windmacherey, was sie mit so vieler Zuversicht in die Welt hinausposaunen. Hören Sie [illegible] Denkungsart und Beurtheilung, die in Mannheim Gang und Gäbe ist! Ein französischer Soldat, der in Frankreich vielleicht desertirt ist, läuft nach Mannheim, geht daselbst ebenfalls wieder unter ein Regiment, und läßt da durch das Intelligenzblatt allen vier Welttheilen öffentlich kund und zu wissen machen, daß ein Philosoph aus Frankreich hier in Mannheim angekommen, der sich in der Kaserne befindet, und sich erbietet, das Publikum allerley schöne Sächelchen zu lehren. Und der Redakteur des Intelligenzblattes merkt es nicht, daß er mit seinem Philosophen in der Kaserne vor aller Welt lächerlich wird, und rücket die Sottise wörtlich ein. Unsere gelehrten Großsprecher denken Wunder, wie sehr sie die Wissenschaften verbreiten, weil man eine große Nachdruckerey hat, und die Herren Kraus und Folmart, und der Professor Klein aus Mangel eigener Werke ein großes Geräusche mit fremden machen.

Ich

Ich dankte dem biedern, freymüthigen Manne, fuhr Helberg weiter zu erzählen fort, bezahlte dem Wirth die Rechnung, und trat in den sächsischen Kreis ein. Schade, sagte Sinzerus, daß Sie nicht nach Fuld gekommen sind, und allda die hochberühmten Herren Religionszusammenschmelzer von Angesicht zu Angesicht haben kennen gelernt. Vielleicht wären Sie dadurch von dem Ketzerthum ab, und in den sanften Schoos der allein seligmachenden römischen Kirche gebracht worden. Denn daß die Herren wirklich mit dem unglücklichen Gedanken einer Religionsvereinigung schwanger gegangen, wird Ihnen wohl bekannt seyn? Sie kreischten ganz jämmerlich, bis sie mit ihrem Projekte entbunden wurden; und legten es dann einigen ansehnlichen Höfen zur Beherzigung vor. Zum Glücke merkten aber diese, daß das Kind zu frühe zur Welt gekommen, und legten es mitleidig ad acta, wo es noch sanft ruhet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sinforus in Berlin. Seine Zufriedenheit mit dieser Stadt.

Die beyden Freunde waren in ihre Gespräche so sehr vertieft, daß sie wirklich an dem Thore von Berlin waren, ehe sie zu merken, daß sie schon so weit vorgerückt seyen. Sie stiegen also in dem nächsten Gasthofe, der ihnen aufstieß, ab, und freuten sich herzlich, daß sie nun das Ende ihrer Reise, wie sie hofften, erreicht haben, und sich in einem Lande befinden, wo sie nicht mehr Ursache haben würden, über Thorheiten und Mißbräuche mißvergnügt zu seyn, und sich über hundert tolle oder unbillige Handlungen zu ärgern. Sie nahmen ein kleines Mittagmal zu sich, und giengen, nachdem dieses geendigt war, in dieser grossen, volkreichen Stadt herum, um sie, und alle Merkwürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen. Welch ein erquickendes Schauspiel war ihnen dieser herrliche Anblik! Sie konnten sich beynahe nicht satt sehen an der Lebhaftigkeit, die allenthalben herrschte, an der Geschäftigkeit und Menge der auf den Strassen hin und wieder wandelnden Einwohner. Die vielen und herrlichen Gymnasien und Erziehungsanstalten, von deren Verfassung sie nach

und nach durch einen sehr artigen und gelehrten Berliner, mit dem sie in Bekanntschaft gerathen waren, unterrichtet wurden, die vielen und beträchtlichen Buchhandlungen, deren neue, und grösstentheils sehr gute Verlagsartikel sie in den Katalogen fanden, die vielen grossen Gelehrten, die sich in dieser Stadt befinden, und von deren liebenswürdigem Karakter sie nach und nach durch persönlichen Umgang überzeugt wurden, die grosse Liebe des Königs zu seinen Unterthanen, und der Unterthanen zu ihrem König, seine philosophische Denkungsart, die sich in hundert weisen Anstalten und rühmlichen Handlungen zeiget, seine Menschenliebe und Großmuth, mit welcher er jährlich zur Wiederherstellung abgebrannter Häuser, zur Verschönerung der Städte, zum Ersaz gegen Ueberschwemmungen und andere Unglüksfälle, und zur Unterstüzung der Nothleidenden die beträchtlichsten Summen aufopfert, seine Leutseligkeit und Herablassung, durch welche jeder Bedrängte zu ihm Zutritt hat, die Achtung, die er Gelehrten und Schriftstellern erweiset, mit denen er sich oft persönlich unterredet, oder die er durch Handbillets seines Beyfalls versichert und aufmuntert, die uneingeschränkte Freyheit, die er einem jeden zugestehet, zu denken, zu reden, zu schreiben, was er will, und überhaupt die standhafte, unzweydeutige Toleranz in Rükſicht auf die Religion, alles dieses erfüllte unsere beyden Freunde mit ungemeiner Zufriedenheit, und Vergnügen, und machte ihnen den Aufenthalt in dieser Stadt äußerst angenehm.

Man erzählte ihm von dem berüchtigten Schwärmer [redacted], welcher sich für einen von Gott gesandten Stifter einer neuen Religion ausgegeben, und unter diesem Karakter unschuldige Mädchen verführt, und mehr andere Schandthaten begangen hat. Er ward, wie billig, von dem Justizkollegium empfindlich gestrafet. Dem Hofrichsrath Krauz wollte diese Bestrafung nicht behagen, und er machte den Ausspruch dieses Kollegiums in seinen Schriften öffentlich lächerlich. In jedem andern Staate würde man einen solchen Schritt als [redacted] Verbrechen angesehen, und dessen Urheber mit der empfindlichsten Strafe belegt haben. Aber in den Preußischen Staaten, wo Preßfreyheit eben so gut als Justiz herrschet, verfuhr man nicht so despotisch. Alles, was man that, bestund darinn, daß das Justizkollegium dem Schriftsteller bewies, daß es gut, und nach allen Vorschriften der Rechte gehandelt habe, und ihm mehr Behutsamkeit für die Zukunft eingeschärfet, und eine Zensur gesetzt wurde.

Das nenne ich mir einmal gesetzmäßige Freyheit, sagte Sinzerus; da läßt sich hoffen, daß Wissenschaften und Aufklärung emporkommen! Wo man selbst litterarischen Auswüchsen mit Nachsicht begegnet, um wie viel mehr wird da der gründlich denkende, nach Wahrheit forschende Mann geschüzt? Wie freut mich, daß ich einmal das Land gefunden habe, wo die gesunde Vernunft nicht in Fessel geschmiedet, und die Wahrheit [redacted] examinirt wird.

Sinzers

Sinzers Glauben an die gute und vernünftige Denkungsart in Berlin wurde noch gröſſer, als er das neue Gesangbuch zu Gesicht bekam, und erfuhr, daß es allda allgemein eingeführt sey. Welch ein schöner Beweis der Aufklärung, sagte er. Allenthalben, wo ich hingekommen, sah ich noch die alten elenden Gesangbücher, und die gröſte Widersezlichkeit, neue und bessere einzuführen. Hier allein hat man sich muthig über den alten Schlendrian weggesezt, und die entehrenden Vorurtheile mit Verachtung weggeworfen. Es gieng auch hier so leicht nicht, als Sie sich vorstellen, sagte man ihm. Die Herren Schlendrianer, deren auch hier noch immer einige herumspucken, erhuben einen gewaltigen Lärm dagegen; sie bliesen ihre Köpfe mächtig auf, und ihre Halskragen waren in schrecklicher Bewegung. Es wurden häufig Schriften in dieser Sache gewechselt, und man stritt sich heiser für und wider das neue Gesangbuch; dennoch trug die gute Sache den Sieg davon, denn der König lieſ ihren Herolden die Freyheit.

Ein Beweis, sagte Sinzerus, daß hier die Aufklärung vom Throne ausgehet. Wo das geschieht, da wird die Wahrheit allemal siegen, und der Aberglauben und das Vorurtheil mit Schande zurükweichen müssen. Wenn auch der menschliche Geist in solchen Ländern zuweilen ausschweifet, wenn auch etwa Rosenfelds und Monddoktorn aufstehen, so sind doch das nur sehr seltene Fälle,

und dergleichen Schwärmereyen sind von keiner erheblichen Wirkung. Auch dieser Umstand überzeuget mich von meiner neuen Lieblingsmeinung, auf die mich erst eine kurze Zeit her die Erfahrung geführt hat, daß nämlich alles Reformiren und Bessern der Menschheit, welches Privatmänner unternehmen wollen, eine eitle unnütze Bemühung sey. Ich habe auf meinen Reisen Länder angetroffen, welche Gelehrte und Schriftsteller im Ueberflusse zählen. Diese strengten alle ihre Kräfte an, ihre Nation vernünftig zu machen, und die Götzen der Dummheit zu zerstören. Dennoch fruchtete die Bemühung nicht, so lange der Staat sich dabey gleichgültig verhielt; es fehlte ihr eine mächtige Stütze, welche das Gebäude zusammenhalten sollte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Eine Heurath, ohne welche sich kein Roman schliessen darf.

Je länger sich Sinzerus hier aufhielt, desto mehr gewann er die Stadt lieb. Alles, was er immer erblikte, befriedigte ihn, und brachte ein gewisses frohes Wesen und eine angenehme Empfindung in sein Herz, die er schon lange vermißt hatte. Hier will ich bleiben, sagte er oft mit einer Art von freudenvoller Begeisterung, und in Gesellschaft meines theuersten Freundes die reinen Freuden dieses Lebens geniessen, und im Lande der Freyheit, der Duldung, der guten Denkungsart, aller der Schurken und Narren vergessen, welche rings herum sich das Leben selbst verbittern, und allenthalben grosses Unheil verbreiten. Hier in dem Lande, wo der Regent, so wie seine Staatsministers, die Carmers, Herzberge und Zedlitze Philosophen sind, will ich mein Herz und Auge durch den Anblik guter Anstalten, vernünftiger Urtheile und schöner Handlungen weiden, und fern von der Schikane, fern von Verdruß und Aerger erweckenden Dingen mein Leben beschliessen.

Eines Tages gieng er mit seinem Freunde unter diesen Gedanken, in der Absicht, Sanssouci, den

Aufent-

Aufenthaltsort des philoſophiſchen Königs zu beſtehen, durch die Straſſe, als plözlich eine Stimme zu einem Fenſter heraus rief: „Himmel! ſie ſind es, Helberg, Sinzerus!“ Die beyden Freunde wandten ſich alſogleich nach der Seite, wo die Stimme hergekommen war, und erblickten zum größten Erſtaunen ihre Adelheid. Wie ein Pfeil flogen ſie in das Haus, und vor Ueberraſchung ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt, fielen ſie in ihre Arme. Groſſer Gott, ſagte endlich Helberg, nachdem er [redacted] kömmſt du hieher? welches Schikſal hat dich nach Berlin geführet?

Ach, ſagte ſie, mein Schikſal verfuhr ſehr übel mit mir. Ihr freuet euch, mich hier gefunden zu haben; ich leſe dieſe frohe Empfindung aus euren Mienen; und wenn ich euch meinen gegenwärtigen Zuſtand erzähle, ſo werdet ihr vielleicht Thränen über mich weinen, werdet euch vielleicht meiner ſchämen, vielleicht wünſchen, daß ihr mich auf ſolche Art nie wieder gefunden hättet. Wiſſet, daß ihr hier in einem Bordel ſeyd, und daß ich durch Noth und Armuth gedrungen, mich zu ſo einer Lebensart, wie ſie in dergleichen Oertern geführet wird, herabzulaſſen gezwungen ward. Höret einmal meine ganze Geſchichte, Helberg, und urtheile dann, ob ich anders handeln konnte, ob ich verdammungswerth ſey.

Der

Der Schrecken, und das tiefſte Gefühl des erlittenen Unrechts, und des äuſſerſten Elendes hatten ſich damals, als dich die barbariſchen Werber zu Nordhauſen aus meinen Armen riſſen, meiner ſo ſehr bemächtiget, daß ich am ganzen Körper zitterte, wechſelweiſe bald ſteif und ſinnlos da ſtund, bald die Hände rang, ſchrie, heulte, und wie raſend mit fliegenden Haaren herumrannte. Dieſer außerordentliche Kampf war zu ſtark, mein Körper wurde dadurch entkräftet, ich konnte es nicht mehr aushalten, ich ſank ohnmächtig zur Erde hin. Ich kann es nicht ſagen, was man mit mir in dieſem Zuſtande vornahm, aber aus allen Umſtänden ſchlieſſe ich, daß man ſich denſelben zu Nutze gemacht hat; denn als ich von meiner Ohnmacht wieder zu mir ſelbſt kam, befand ich mich nicht mehr an dem nämlichen Orte. Ich ſaß in einer Kutſche, und erblikte an meiner Seite eben den jungen Mann, der damals, als ich mit dir in dem Gaſthauſe zu Nordhauſen anlangte, ſich ebenfalls dort befand, mich mit gröſſrer Aufmerkſamkeit begafte, und ſich endlich davon ſchlich. Ums Himmels willen, ſagte ich, was fangen Sie mit mir an? wo führen Sie mich hin? In ein gutes Ort, war ſeine Antwort; beruhigen Sie ſich, meine Liebe. Ihr Schikſal geht mir nahe ans Herz; ich nehme Theil daran; Sie ſollen mir folgen; ich will Bruders Stelle an ihnen vertreten. Ich war ehrlich genug ihm auf ſein Wort zu glauben, und beruhigte mich einigermaſſen durch den troſtreichen Gedanken, daß mir der Himmel doch eine mitleidige

Seele zugeschrieben, sich meiner erbarmet. Der Betrüger spielte diese Rolle des rechtschaffenen und theilnehmenden Freundes noch eine gute Zeit fort, bis er endlich an einen Ort, um dessen Namen ich damals aus Völle des Leidens mich nicht bekümmerte, anlangte. Da erst entdekte er seine Gesinnungen deutlich, und ich schloß hieraus, daß der ganze unselige Vorfall, der unser beyder Schikſal so grausam veränderte, eine von ihm selbst zu dem Ende angelegte Kabale sey, um sich meiner bemächtigen zu können. Er scheute sich nun nicht mehr, mir frey zu gestehen, was er von mir zu erhalten wünsche; allein er that dieses Geständniß vergebens, und es gelang ihm nicht, mich zu verführen. Er bat, und machte mir die glänzendsten Versprechungen; drohte, alles war vergebens; ich beharrte in meiner Tugend. Als er mir endlich mit gar zu viel Ungestüm zusezte, benuzte ich einen Augenblik, an welchem er sich eben aus dem Zimmer entfernt hatte, schlich auf den Zehen die Treppe hinab, und entfloh in den nächstgelegenen Wald. Ich irrte länger als einen halben Tag darinn herum, als ich endlich ins Freye und auf eine Strasse kam. Ich fragte bey dem nächsten Dorfe, wohin dieser Weg gehe, und erfuhr, daß die Strasse nach Berlin führe, und daß ich nur mehr drey Meilen zu machen habe, um dahin zu gelangen. Ich sezte also meinen Weg fort. Berlin ist eine grosse, prächtige Stadt, dachte ich, darinn kannst du dich vielleicht besser ernähren, als wenn du dich in einem kleinen, unansehnlichen Städt-

chen

chen niederließest. Das Bischen Geld, das dir übrig war, schmilzet allgemach zusammen; es ist Zeit, daß du ernstlich daran denkest, wie du dich künftig ernähren wollest. Unter diesen Gedanken, und mit dem kräftigen Vorsatze, mich bey irgend einer Familie in Berlin als Dienstmädchen zu vermiethen, langte ich in dieser Stadt an. Ohne eine Seele daselbst zu kennen, ward ich nun meinem Schikſale und mir selbst überlassen. Ich fragte den Gastwirth, bey dem ich indessen mein Quartier genommen hätte; ich fragte einen jeden, der mir auf den Weg kam, ob man mir nicht irgendwo einen Dienst ausfindig machen könnte, und überall erhielt ich eine abschlägige Antwort, überall, wo ich mich hinwandte, hieß es, man sey schon versehen. Was war nun bey diesen schreklichen Umständen zu thun? Mein Bischen Geld war rein aufgezehrt, keine Hoffnung, hier ein Unterkommen zu finden, war vorhanden; ich wußte mir nicht zu rathen; mein Elend war aufs höchste gestiegen. Versenkt in die tiefeste Schwermuth, und in die marterndsten Gedanken über meinen kummervollen Zustand gieng ich von einer Strasse zur andern, und wußte nicht, was ich wollte, oder was ich thun sollte. In dieser Verfassung begegnete mir ein unbekannter Mensch, der vermuthlich den Kummer und die Verzweiflung in meinem Gesichte las, und mich aufmerksam betrachtete. Er näherte sich mir endlich, und redete mich an. Sie scheinen unglüklich zu seyn, gutes Kind, sagte er, was fehlt Ihnen? kann ich etwas beytragen, ihren

Schmerz zu lindern? Ach freylich, lieber Herr! erwiederte ich, bin ich sehr unglüklich, und erzählte ihm meine Geschichte. Ich habe hier gesucht, mich irgendwo als Dienstmädchen zu vermiethen, fuhr ich fort, und ich konnte bisher nirgends angestellt werden. Mein Bischen Geld ist verzehrt, und ich weiß nicht, wie ich mich fortbringen soll. — Nun wenn Ihnen nichts weiter fehlet, sagte er, als ein Ort, wo sie sich vermiethen können — den will ich Ihnen schaffen. Kommen Sie mit mir. Ich glaube in meinem ganzen Leben keine gröſſere Erquikung gefühlt zu haben, als ich sie auf dieſe troſtreiche Versicherung empfand. Auf einmal wurde mirs leicht im ganzen Körper, und ich folgte ihm mit beflügelten Schritten. Wir kamen an einem Hauſe an; er führte mich eine Treppe hoch hinauf, und in ein Zimmer, in welchem sich die Inhaberin deſſelben befand. Hier, ſagte er, bringe ich Ihnen ein Mädchen, welches in Ihre Dienſte treten will. Nach dieſen Worten entfernte er ſich wieder. Ich ward alſogleich ſehr wohl aufgenommen; ich mußte der Frau mein Schikſal erzählen, und es verſtrich eine gute Zeit, bis man mir erklärte, was für Geſchäfte ich in dieſem Hauſe zu beſorgen habe. Himmel, wie erſchrak ich, als ich aus allen Umſtänden abnahm, daß das Haus ein Bordel iſt! Wie ſträubte ſich mein Herz, als man mir den ſchändlichen Antrag machte, mir durch Preiſsgebung meines Körpers meine Nahrung zu verdienen! Und doch zwang mich die Noth dazu; ich mußte nachgeben, wofern ich nicht Hun-

gers

gers sterben wollte. Ich kämpfte in dieser bedenklichen Lage einen traurigen Kampf mit mir selbst. Ich zitterte vor so einer Lebensart, wozu man mich bestimmen wollte, und dachte wirklich daran, aus diesem Hause zu entfliehen. Aber wenn du entfliehest, dachte ich wieder, wohin wendest du dich? zu wem nimmst du deine Zuflucht? wer giebt dir Brod? Das Uebermaas meines Jammers, und die gänzliche Ueberzeugung, daß ich gar keine Aussicht, mich zu ernähren, vor mir habe, nöthigte mir endlich wider meinen Willen den Entschluß ab, hier zu bleiben.

In dieser traurigen Lage, fuhr sie fort, schicket mir nun der Himmel meinen Bruder, der mich aus derselben wieder erretten wird, wofern er sich nicht meiner schämet, und aus gerechtem Zorn über meine indessen geführte niedrige Lebensart mich verläßt. Und Sie, mein theuerster Sinzerus, der Sie jederzeit so viele Zärtlichkeit für mich bewiesen haben, verachten Sie mich itzt nicht. Ich kann zwar in diesen Umständen nicht mehr verlangen, daß Sie mich lieben sollen; aber ihre Vergebung, ihr Mitleid schenken Sie mir wenigst.

Helbergen stund eine Thräne im Auge. Er konnte nicht reden; aber durch eine heisse Umarmung drükte er seine Liebe zu ihr, und seine Freude aus, sie wieder gefunden zu haben, und aus diesem ihr unangenehmen Verhältnisse reißen zu können. Sinzerus war sich seiner selbst, theils vor Bestür-

zung über ihr voriges Schikſal, theils der Freude, ſie ſo unerwartet wieder zu ſehen, nicht mächtig. O du edles, unglükliches Mädchen, rief er, wie viel haſt du ausſtehen müſſen! Und das alles meiner Reformationsſucht wegen. Hätte ich zu Kaufbaiern die verwünſchte Schrift nicht geſchrieben, ſo wären wir alle drey nicht in ſolche Labyrinthe gerathen. Aber von nun an ſoll uns nichts mehr trennen. Hier, Adelheid, iſt meine Hand, wollten Sie mir wohl auch die Ihrige geben? Glauben Sie nicht, daß ich ſo niedrig denke, die Lage, in der ich Sie hier antreffe, ihrem Karakter zuzuſchreiben, oder vorherige warme, aber durch betrübte Zufälle unterbrochene Liebe mit Gleichgültigkeit zu vergelten. Nein, ſagte er, indem er ſie zärtlich umarmte, nichts von der Welt ſoll uns mehr von dieſer Stunde an trennen; ewig ſollen Sie die Meinige, und ich der Ihrige ſeyn. Ich will mir hier in der Nähe ein Landgütchen kaufen; daſelbſt wollen wir uns niederlaſſen, wollen eine Familie ausmachen, und des Lebens recht froh werden.

Ginzerus ließ ſich ehebälden mit Adelheid trauen, und zog mit ſeiner lieben Gemahlin und ſeinem werthen Schwager auf das Land, wo er nun fern von Unruhen und Thorheiten vergnügt lebt.

Ode

auf die Ankunft

Sr. Heiligkeit

Papſts Pius VI.

in München.

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zurück vom Thron, worauf ein Philo-
soph und Kaiser
Zur Wohlfahrt vieler Tausenden
Den Plan entwarf, und Du dich hinbegabst
als Weiser,
Um freundschaftlich ihm an die Hand zu gehn:

Um das erhabene Geschäft mit ihm zu thei-
len,
Und guten Saamen auszustreun;
Um eine alte, tiefe Wunde zuzuheilen,
Und Mittler zwischen Kirch' und Fürst zu
sein:

Um Glaubensgegner mit einander zu versöhnen,
Zu tilgen Groll und Wörterzwist,
Und Gott das Seinige aus Pflicht zuzuerkennen,
So wie dem Kaiser, was des Kaisers ist:

Zurück von diesem Thron, der väterlichen Sorgen,
Die Deine Weisheit hob, befreit,
Kömmst Du zu uns heran, als wie ein Frühlingsmorgen,
In stiller, feierlicher Heiterkeit.

Du kömmst, und Wahrheitsliebe, und Güte und Weisheit stralen
Von deinem hohen Antlitz ab;
Laß uns das schöne Bild erhabner Tugend malen,
Es ist des **Pius** Bild, den Gott uns gab.

Siehst

Siehſt ſtaunen dort das Volk, ſiehſt ſtehn
die Millionen,
In feſtlicher Erwartung all',
Und hörſt den Jubel und das Lärmen der
Kanonen,
So wie der Glocken majeſtät'ſchen Schall.

Sieh, das ſind Deine Kinder, die mit Freu-
denthränen
Dir ihr getreues Herze weihn,
Die Dich den groſſen Mittler, die Dich
Vater nennen,
Und lauten Jubel Dir entgegen ſchrein.

Sie ſind ein gutes Volk, und rühmen,
treu und bieder,
Des unverletzten Glaubens ſich;
Und fallen ehrfurchtsvoll zu Deinen Füſſen
nieder,
Und rufen: Höre uns, wir bitten dich!

Erheb

Erheb die Vaterhand hin in des Himmels Höhen,
Und theil' uns Gottes Segen mit;
Und zieh das Himmelskind herab, um das wir flehen,
Die Einigkeit, und Seelenruh', und Fried'.

Zerstör die Schlangenbrut verkappter Hipokriten,
Die unser Christenthum entweihn,
Und lehr' sie Bruderlieb', und Reinigkeit der Sitten,
Und lehr' sie tugendhaft und friedsam sein.

Stürz hin das Ungeheur, o stürz den Drachen nieder,
Der blinde Wuth ins Herz uns blies;
Den Fanatism, der uns die irrgegangnen Brüder
Im Namen Gottes niederwürgen hieß.

Und flöß uns Tugend ein, und wahre Chri-
stenliebe
Durch deinen sanften Vaterblick;
Und führ' uns mit der Duldung und der
Menschenliebe
Den Geist des Evangeliums zurück.

Bayerische
Staatsbibliothek
München